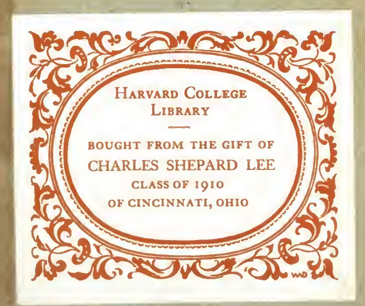
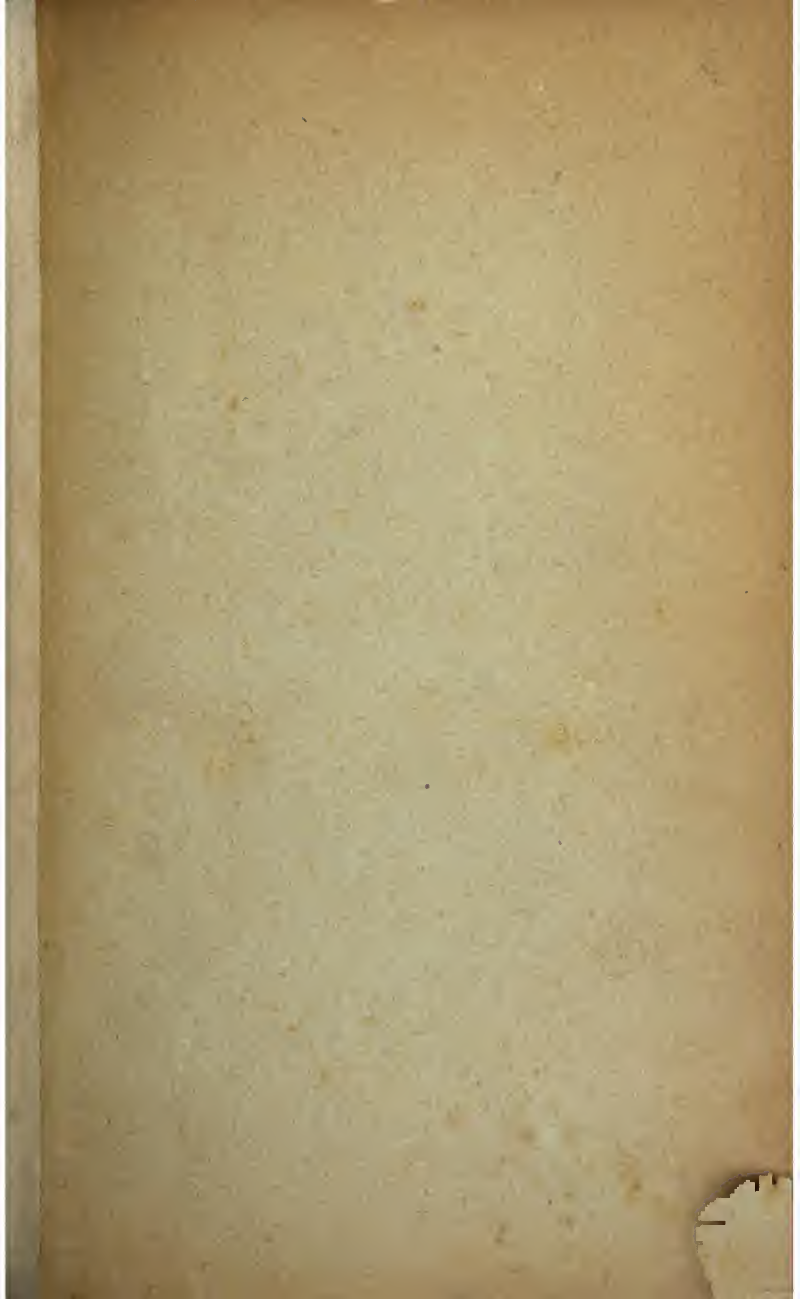
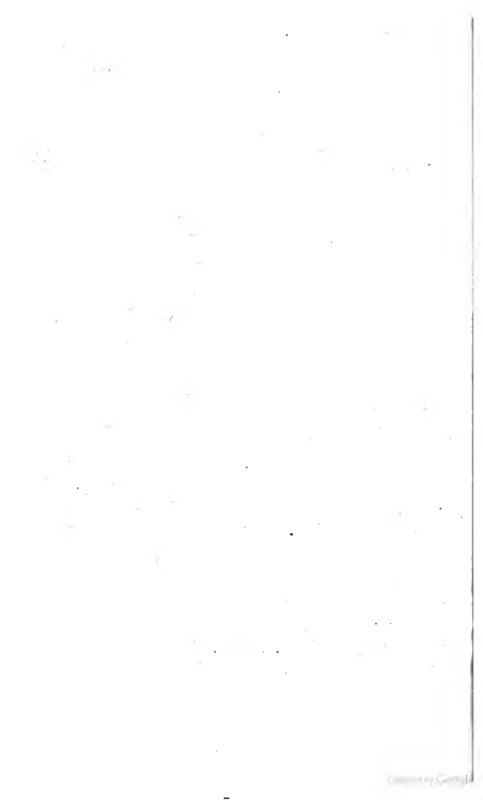

WIDENER
HN MH3G C


HARVARD COLLEGE
LIBRARY
BOUGHT FROM THE GIFT OF
CHARLES SHEPARD LEE
CLASS OF 1910
OF CINCINNATI, OHIO



„Wiener Luft."



„Wiener Luft!"

Kleine Culturbilder

aus dem

Volksleben der alten Kaiserstadt an der Donau.

Von

Friedrich Schlögl.

(Neue Folge von „Wiener Blut".)

Wien, 1876.

Verlag von C. Rosner

Tuchlauben 22.

Wien und die Wiener mögen wohl recht gut sein — wenn man nichts Besseres kennt. Lessing, 1771.

Ach, wenn sie man nur een Bischen jebildeter wären!
Ein Berliner, 1843.

Am meisten wird zu Wien in Essen und Trinken, oder besser zu reden, in F...... und S...... excediret, welches sowohl von Hohen und niedrigen, als auch von Geistlichen und Weltlichen geschicht, und weiß man den größten Theil des Tages nicht besser und vergnügter, als bei Tische und bei dem Glaß Wein zuzubringen. J. B. Küchelbecker, 1730.

Oft kam es mir in den Sinn, es müsse über den Thoren von Wien stehen mit goldenen Buchstaben: „Hier ist es verboten, an die Vergänglichkeit zu denken!"
W. Alexis (Häring), 1833.

Sie geben überall das Bild von satten Menschen, die mit dem Verdauen beschäftigt sind .... derbe Körper und schwache Seelen.
Fürst Pückler-Muskau, über Wien, 1807.

Im Himmel kann's nit lustiger zugeh'n, als z' Wien. Freilich hab'ns oft am andern Tag kein Bissen z'essen, aber das thut nix; dafür sind's ja am Sonntag lustig g'wesen und deßweg'n sein m'r ja auf der Welt!
Jos. Richter (Briefe eines Eipeldauers), 1794.

Inhalt.

Ein Prolog in Prosa.

(Als Geleitsbrief.)

Der außerordentliche und ehrenhafteste Erfolg, welcher meiner ersten, unter dem Titel **„Wiener Blut"** im Frühjahre 1873 veröffentlichten, nunmehr bereits in dritter Auflage erschienenen Sammlung „Kleiner Culturbilder aus dem Volksleben der alten Kaiserstadt an der Donau", in den weitesten Kreisen zu Theil wurde, ermuthigt mich, nebenbei gestützt auf vielfältig geäußertes Verlangen, den anspruchlosen Skizzen eine neue Serie anzureihen. Möge sie von meinen theuren Lesern und einer nachsichtsvollen Kritik so wohlwollend aufgenommen werden wie ihre Vorläuferin.

Man hat der ersten Sammlung, respektive ihrem rasch populär gewordenen Titel die Auszeichnung angedeihen lassen, durch Nachschöpfungen — freilich verschiedenster Qualität — meinem Produkte eine Art Reklame zu verschaffen. Maestro Strauß komponirte bald nach Erscheinen meines Buches seine elektrisirenden Walzer „Wiener Blut", deren urwüchsig reizende Melodien alle Herzen und Füße in lustigen Aufruhr brachten. Im Ex-Strampfer-Theater gab man ein halbes Hundert Mal eine Posse gleichen Namens, worin die Gallmeier in schneidigster Weise exzellirte, welches Poëm einige Typen — weiter nichts — meiner Faktur benützte, aber nur in grotesk-derber Form wiedergab. Dann annoncirte eine Bänkelsängerin, die ungenirteste des ungenirtesten Metiers, ihre neuesten Strofen und schilderte das „Wiener Blut" nach der Empfindung ihres Leibdichters und einem Publikum, das allerdings nur für solche . . . Farben Sinn und Augen hat. Zu guter Letzt, sit venia verbo, kam gar noch unter großem Spektakel ein Wochenblatt mit derselben Titulatur, mit erschreckend brutalem und beängstigend geist-

losem Inhalte, das gleichfalls seinem mystischen Leserkreise klar machen wollte, was „Wiener Blut“ sei! Wie schämte ich mich im Namen Wiens und der Wiener und sogar im Namen gewisser dunkler Autoren, und wie beklagte ich, daß ich so sonderbare Geister hervorrief .... Ich habe demnach diesfalls nur „Meister Johannes“ zu danken, welcher Pflicht ich nun mit freudigem Herzen nachkomme.

Aus dem Geschilderten erhellt vielleicht zur Genüge, daß mir die alte Firma „Wiener Blut“ für meine „Bilder aus dem Volksleben“ durch mannigfache unerwünschte, ja fatalste Popularisirungen einigermaßen verleidet werden konnte, und ich wählte deßhalb für diese neue Sammlung, obwohl sie in Stoff und Darstellung nur ein ergänzender Nachtrag der ersten ist und sein soll, die Benennung „Wiener Luft.“

Vielleicht ist sie sogar passender. Ich habe nicht die Kühnheit, den frommen Bruder in Apollo, Louis Veuillot zu kopiren, der im „Parfum de Rome“ und „l'Odeur de Paris“ ein, nach seiner Methode drastisches Bild der Physiognomie und des Charakters der zwei Weltstädte geben wollte. Ich hätte die Bezeichnung gewählt, wenn jene beiden Pamphlete auch nie den Preßbengel verlassen hätten und signalisire damit meine unbeugsame, hartköpfige Meinung, die dahin geht: die „alte Kaiserstadt an der Donau“ sei mit einer ganz eigenen Atmosphäre begnadet — oder gestraft, welche Typen, Charaktere, Leidenschaften und Eigenschaften zeitige, wie solche unter keinem anderen Breitegrade gedeihen könnten.

Die „Wiener Luft“! Was „steckt“ — um im ortsüblichen Jargon zu sprechen — nicht Alles in ihr! Was reift sie nicht Alles, was brütet nicht Alles bis zur üppigsten Entwicklung in dieser — zur Symbolik gewordenen Region, was schießt hier nicht in mächtige Halme, was wuchert hier nicht Alles im gedeihlichen Dunstkreise — altüberlieferter Formen, Gebräuche und „Lehrmeinungen“! Und was hätte, im Gegentheile, der reiche Boden des echten und originalen und unvermischten „Wienerthums“ nicht Alles bieten können, wenn nicht wieder der erstickende Hauch des ... „Systems“, der dumpfe Qualm des Erziehungs- und Bildungsnormales die sprossenden Blüthen freier Selbstbestimmung und ungegängelter Entwicklung verdorren gemacht hätte! —

Ich spreche vorerst von entschwundenen Dezennien und den sattsam bekannten „glorreichen Friedensjahren", an deren Segnungen die Majorität des heutigen Nachwuchses noch immer zu tragen hat. Und da bin ich genöthigt, eine vielleicht barock erscheinende Wahrnehmung mit motivirtester Ruhe und Ueberlegung einer prüfenden Würdigung preiszugeben, indem ich behaupte, daß das als gemüthlich protokollirte Wien unserer Väter und Großväter nicht von den vermeintlichen Lehrmeistern Metternich und Sedlnitzky, sondern von weiland Adolph Bäuerle, dem schlichten Herausgeber der „Allgemeinen Theaterzeitung" erzogen, gebildet und gedrillt wurde. Aber ich gehe noch weiter und sage: Wenn der Franzose erklärt, daß der unsterblichste Bruchtheil der Geschichte seines Landes im „Moniteur" zu lesen, so kann nicht nur der „engere Wiener", sondern der „Gesammtösterreicher" mit Fug und Recht schwören, fast die ganze fünfzigjährige Universalhistorie des bunten Reiches in dem erwähnten „Unterhaltungsblatte für Freunde der Kunst, Literatur und geselliges Leben" am unverfälschtesten und prägnantesten erzählt und dargestellt zu finden.

Welch' lehrreiche Lektüre, die heute so unbillig verlacht und verhöhnt wird! Aber es verlachen und verspotten sie nur Jene, welche sie blos vom Hörensagen kennen und nicht Zeit und Muße fanden, ihr ein eifriges Studium zu widmen. Denn diese dreiundfünfzig Jahrgänge wollen nicht geringschätzig und oberflächlich durchblättert, sie wollen in ihrem Hauptinhalte gelesen und verstanden, sie wollen nach Form und Styl und Datum ihrer dominirenden und die obligate Stimmung normirenden Aufsätze, Hymnen, Briefe und „durchschossenen" Notizen erforscht und gewürdigt sein. Ach! wem dieses unvergleichliche Sammelwerk „treugehorsamster Unterthanspflichten", dieses leutselige Exerzier-Reglement blinder Ehrfurcht vor Orden, Haslinger und Wappen, diese Encyklopädie für werth- und gedankenlosesten Coulissen- und Tagestratsch, diese Bibel offizieller und offiziöser Lüge, dieser Leitfaden für servilste Selbsttäuschung fremd geblieben, dem fehlt der Maßstab zur Beurtheilung damaliger Zustände, wie des ungeheuren Einflusses dieses allmächtigen, weil populärsten publizistischen Organes. Kein Spott zuckt um meine Lippen, nicht lustiger Hohn über die Einfalt und Naivetät der „Epoche" füllt meine Seele — Wehmuth ergreift mich und der patriotischeste Schmerz er-

faßt meine Brust, wenn ich sehe, wie Hunderttausende und aber Hunderttausende der Bildungsfähigsten und Bildungsbegierigsten ein halb Jahrhundert lang mit diesem geistigen Haferbrod aufgefüttert wurden, an dieser Kost Genüge finden zu müssen glaubten und leuchtenden und lachenden Auges meist — auch Genüge fanden. Bäuerle, der fröhliche Meister in der Kunst die Verflachung zu verallgemeinen, ergötzte sich im Stillen an seinen Werken, an dieser — einzelne achtungswerthe Beiträge ausgenommen, aber Summa Summarum: — komprimirten Schaalheit, an diesem in Semester gebundenen Blödsinn, war jedoch nebenbei nicht wenig stolz auf seine „loyalen" Thaten und ging, wenn auch alle Welt kordial und leutseligst grüßend, mit erhobenem Haupte an den zweifärbig angestrichenen Thorflügeln der Regierungsgebäude vorüber, begeistert von dem Bewußtsein, das gefälligste, praktischeste und verläßlichste Handwerkszeug des — Systemes zu sein. Als die Sturmflut der Märztage dieses saubere System wegfegte, sah sich dessen lautestes Sprachorgan plötzlich ungehört und vereinsamt; den Jubel und Trubel auf die Dauer mitzumachen, war er zu alt, zu ungelenk, zu sympathielos für die Sache — man ließ ihn allwärts fallen und denen er durch Dezennien gedient, sie schämten sich seiner Dienste und überlieferten ihn dem allgemeinen Spotte. Da raffte er sich noch einmal auf, warf sich der schmählichsten Reaktion in die Arme, deckte Schauderzeugnisse der Presse, die giftigsten Blätter des blutigen Denunziantenthums mit seinem redaktionellen Schutze und selbst mit seinem Namen, bis sich die letzten seiner einstigen Anhänger und Freunde und — Zöglinge von ihm abwandten und er in seinem geliebten Wien („es gibt nur ein' Kaiserstadt!") wahrhaft allein stand. Bettelarm und mit erdrückenden Schulden belastet, floh der 73jährige Mann, der glühendste Apologet des „gemüthlichen Wienerthums", nach fünfzigjährigen Bravourleistungen als „Bajazzo des Systems", in die kalte, nüchterne, fremde, republikanische Schweiz, wo der enttäuschte „Loyalist" nach ein paar Wochen an gebrochenem Herzen starb.

Aber was er schuf, ist nicht vollends zu Grabe getragen. Sein Geist schwebte noch geraume Zeit über den „Gewässern", namentlich eines großen Theils der Wiener Volksliteratur, die sich nur schwer des Einflusses ihres Vorbildes und Lehrers zu entreißen wußte und füglich auch

nicht gewaltsam entreißen wollte und konnte, da sie noch immer den traditionellen Anschauungen der Masse, ihrem Verständnisse, ihren Vorurtheilen und Empfindungen, ihren Sympathien und Antipathien Rechnung zu tragen hatte, wollte sie überhaupt bestehen, d. h. ein „Geschäft machen".

Und der große Stock — das Gros des Wienerthums — war auch schwer abzuleiten auf neue Bahnen. Die Mehrzahl war mißtrauisch geworden durch die paar fehlgeschlagenen Versuche und sah die „Verführer" nur mit ängstlichen oder scheelen Augen an. Man war ja seit anno Großvater gewöhnt, nur das zu lesen, zu wissen und zu erforschen, was die hohe Obrigkeit als geistige Ration für den gemeinen Unterthanen-Verstand bewilligte. Und es war so bequem; man hatte in dieser Beziehung nicht den mindesten Verdruß mit den Behörden, man bereitete sich selbst keinen Aerger und keine schlaflosen Nächte, indem man es vermied, Dinge zu erfahren, die Einem schaudern machen, oder das Blut gegen die Stirne treiben konnten. Man blieb hübsch bei dem ererbten Programme der „leichten Anregung" und gemüthlichen Unterhaltung, las friedlich Erzählungen, Festgedichte, Epigramme und Räthsel, Theaterreferate, Reiseberichte der Fanny Elsler und humoristische Badebriefe, während sie irgendwo vielleicht einen König verjagten oder anderwärts eine „Kammer" sprengten. Wer bekümmerte sich um derlei Sachen in Wien? Ein paar Dutzende „Ausländer", ein paar „G'studirte", ein paar „vornehme Herren" und einzelne verbissene Zeitungsschnüffler, die in der Bildung so weit vorgeschritten, daß sie sogar die (präparirte) „Augsburger Allgemeine" verstehen konnten. Der eigentliche Wiener ließ sich jedoch bei solchen Lese-Ausschreitungen selten ertappen, er blieb bei seiner „bürgerlichen Hausmannskost", der ungefährlichen und unentbehrlichen „Theaterzeitung" und scheerte sich den Guckuck um die Ereignisse außerhalb der Grenzpfähle. Nur in jenem „tollen Jahre", wo ihn das kurze Interregnum einer wirklich neuen und freien Presse überraschte, floh er zu den neuen Göttern und verlachte die alten. Nun machte er freilich die Augen groß auf und warf sich sogar mit dem ganzen Ungestüm eines „Freigelassenen" auf die verschwenderisch dargebotenen Enthüllungs-Genüsse, als man aber die Herbeigeströmten mit Bajonnetstößen und Kolbenschlägen auseinander trieb und die Waghalsigsten mit Kerker und Galgen und Pulver und Blei züchtigte, da kehrte der erschreckte

Wiener wieder kleinmüthig zurück, suchte seine alte Lektüre, den „Notizenklatsch", hervor und labte sich an festlichen Tagen oder in den Stunden des Feierabend an Possenunsinn oder den gesungenen und gemimten Zoten der Wirthshaus-Phrynen. Das gestattete man ihm ja — nach dem neuen Systeme.

Diese zwei sich ablösenden „Systeme": das vieljährige, durch Generationen geübte der geistigen Bevormundung, und das — wohl nur auf Probe akzeptirte — nachfolgende der geistigen Verwilderung, der politischen und ethischen Versumpfung der Massen, bildeten in ihren sich verschmelzenden Uebergängen ein denkwürdiges mixtum compositum der eigentlichen Intentionen des „aufgeklärten Despotismus", der von feilen Skriblern nunmehr als unfehlbares Arkanum den gouvernementalen Machthabern anempfohlen wurde, aber kein anderes Produkt zu Tage brachte, als bei den Duldenden eine allmälige, still verzweifelnde Denk- und Empfindungs-Resignation, bei dem frivolen, genußsüchtigen und leichtlebigen Haufen eine totalste Sinnen-Korruption und bei den Indifferenten, also dem Hauptkontingente, nach kurzer Wandlung abermals, wie einst und je, die stupideste Gleichgiltigkeit gegen die höheren Lebensaufgaben und ernsteren Bürgerpflichten, in welcher Stagnation man so lange verblieb, bis zeitweilig ein „rettend Unglück" an die Gehirnkammern oder Geldschränke pochte.

Dann öffnete man den Mund und — schimpfte. Man wußte zwar nicht auf was — aber man schimpfte: man schimpfte auf Alles und Jedes: auf Heerführer und Polizei, auf Geistlichkeit und Adel, auf Magistrat und Juden, auf Minister und Journalisten, nur sich selbst klagte man nicht an. Und doch fehlte es selbst in diesem „Capua der Geister" nie ganz an muthigen Stimmen, die die denkfaule Masse auf die schlammigen Pfade aufmerksam machten, welche sie dahin trotteten, die mit ehrlicher Kümmerniß vor der Zukunft bangten und warnten, die die schlechten Neigungen des Volkes im wahren Lichte zeigten, nach edleren Zielen hinwiesen, und es vor den elenden Verführern energisch in Schutz nahmen, welche seinen insipiden Geschmack in allen Richtungen mit den verwerflichsten Mitteln noch mehr zu verderben suchten. Ich spreche nicht von den großen Aposteln, die wie Anastasius Grün, Lenau 2c. mit überwältigenden Schöpfungen vor die Menge traten, um sie aus Schlaf und Betäubung wach zu rütteln; auch kleinere Profeten richteten sich mannhaft empor

und suchten das Volk vor gewaltsamer Verblödung zu schützen und den Rest seiner Würde zu retten. Da finde ich schon im Dezember 1844 in des ehrlichen Witthauer's gediegener, aber wenig gelesener Zeitschrift einen förmlichen Nothschrei und Hilferuf, als das „Theater an der Wien" abermals ein miserables „Charakter- und Sittengemälde" zur Aufführung brachte. Der wackere Anwalt des Publikums schreibt:

> „Das Volk hat ein Recht auf Achtung, es verdient nicht, daß man ihm herabwürdigende Gemeinheiten vorsetze, wie unsere Possendichter pflegen; wer es thut, ist sträflich, wer es thun zu müssen glaubt, der irrt. Gerade im Volke lebt der Sinn für das Würdige, gerade das Volk erglüht für Recht, ist begeistert für das Hohe und Gewaltige, hat die Kraft mitzufühlen, mitzuleiden, mitzukämpfen; ihm Gemeines vorsetzen, heißt seine Empfänglichkeit, seine Bildungsfähigkeit, seine kindliche Natur mißbrauchen!"

Dankte „das Volk" dem Manne für seine selbstlose, uneigennützige Vertretung? Ich finde kein Anzeichen. Vielleicht verlachte die Mehrheit der „Geschützten" den schwärmerischen Ideologen, vielleicht zürnte sie dem — langweiligen Moralisten, der gegen den „harmlosen Spaß", den „unschuldigen Jux" so grimmig eiferte? Vielleicht verlästerte sie ihn sogar und schob ihm „brodneidige" Motive unter. Denn was ist die „Mehrheit?" Die Antwort steht im Demetrius . . .

Aber vielleicht thue ich dieser „Wiener Mehrheit" Unrecht? Vielleicht ist wenigstens eine „ansehnliche Minorität" von löblicheren Impulsen belebt gewesen und trachtete nebstbei auch die dichte Nebelkappe abzustreifen, die man ihr über Stirn und Augen gezogen? Ist die Spur eines Aufschwunges, der Versuch zur Selbstrettung in jener Epoche zu erspähen? Aufmerksame Beobachter wollen die Merkmale eines inneren Kampfes trotz scheinbar allgemeiner Verflachung gefunden haben; man munkelte von einer „Dämmerung", von Vorboten des heranbrechenden Lichtes, aber auch zugleich von einem unsicheren Umherschwanken, von einer trostlosen Unreife des Urtheils und einer planlosen Verwirrung der Begriffe, Richtungen und Zielpunkte. Es sollte Tag werden, aber man hatte das Sehen verlernt oder man tappte nach kurzer Mühe selbst zurück in die altbequeme, trauliche Finsterniß. Aber der Riß in dem überlieferten, angebornen und angewöhnten Gesinnungs-Schlendrian war dennoch vorhanden, denn wenn noch in demselben obzitirten Jahre ein (Hamburger)

Pamphletist gleichfalls von der Wiener „Universalsünde", der „Genußsucht" spricht, und in seiner keineswegs unmotivirten Charakteristik des bodenlos leichtsinnigen Donaubabels es weiters beklagt, daß

> „die Freude am Nichtsthun, am lustigen, ungebundenen Leben die Scheu vor jeder ernsten, angreifenden Beschäftigung; die Mangelhaftigkeit des öffentlichen Volksunterrichts, der sowohl in Religion als positivem Wissen nur Formalistisches und deshalb Unfruchtbares der jungen Generation einimpft, der Abgang eines jeden veredelnden Einflusses von Oben, das Beispiel der übrigen Stände, die ihr Thun und Lassen bloß mit der Hülle des Anstandes bedecken, sonst jedoch dem Grundsatze des Vergnügens unbedingt und ausschließlich huldigen: all dies zusammengenommen, jene Depravation des niederen Volkes erzeugt, welche sich in täglich zunehmenden Kreisen verbreitet —"

so ruft schon drei Jahre später Hieronymus Lorm das halbe Trostwort:

> „Im Wiener Volke ist ein Zwiespalt; einerseits versinkt es noch tiefer in thierischen Genußtaumel und liest gar nicht mehr; anderseits beginnt es, sich den Schimmer des neuen Zeitalters deuten zu wollen, der trotz aller Verschläge durch die schwarzgelben Schranken bricht und da genügen ihm nicht mehr die Räthsel und Charaden des alten Castelli." —

Nein, sie genügten nicht mehr; beide Hälften entrafften sich alsbald dem geistigen Schlaraffenthum und stürzten sich jubelnd dem „neuen Zeitalter" entgegen; der Wonnerausch war kurz, der Katzenjammer fast endlos. — —

Wen wundert die Chamäleonsnatur des heutigen Wieners? Wenn man so fünfzig Jahre selbst mitgemacht und der Eindrücke der verschiedenen Epochen gedenkt, als da sind: die alte patriarchalische Polizeistaats-, die Fiebertaumel-, die Standrechts- und Belagerungs-, die Severinus-, die Niederlagen-, die Schmerlings-, die volkswirthschaftliche Aufschwungs- und schließlich die Krach-Aera, so greift man sich nicht selten an seinen eigenen Kopf, um zu fühlen, ob er noch fest am Halse sitze oder bereits zu wackeln beginne. Bei allen Lobhudlern und Pessimisten! es kam Viel und Mancherlei über das arme Wien, und wenn es konfus geworden, so möge der bunte Mischmasch der wechselnden Ereignisse den bedauerlichen Zustand entschuldigen. Die Wiener freilich sind trotzdem meist gute Leute, sie kennen keine Rachgier und haben sogar ihren ärgsten Tyrannen Sedlnitzky und ihren liebloseſten Beschießer in geduldiger Ehrfurcht zu Ehrenbürgern ernannt. Es sind gute Leute...

Aber fast alle schlechte Musikanten. Von den Thirynthiern hieß es, daß sie von Haus aus unverbesserliche Spaßmacher waren und zu ernsten Geschäften ganz und gar untauglich erschienen. Nun, ich glaube, es steckt etwas thirynthisches Blut in unseren Adern, der alte Schalk mit den Spässen von anno Korntheuer und Hasenhut lacht ihnen noch aus dem Nacken, und wenn der Ernst der Zeit in seinen tristen und herben Anforderungen an sie herantritt, so fühlt sich die Naivetät ihrer Anschauungen und Empfindungen einigermaßen unbehaglich und ihre Kritik wie ihre Thatkraft kommt sodann zu . . . seltsamem Ausdruck. Ich habe mir in den nachfolgendeu Blättern erlaubt, einige Typen — diverse „Grammerstädter's" hinzustellen, die das Gros repräsentiren mögen.

Wien und die Wiener! Wie das in seinen Begriffen zusammenpaßt und sich ergänzt! Aufjauchzen vor Freude möchte man bei Nennung dieser zwei Namen — wenn auch feuchten Auges! Nirgends taugt der alte Satz, daß nicht nur Menschen, sondern auch Städte ihre prägnanten Physiognomien haben, in denen man lesen kann, so eminent, wie auf Wien. Schaut sie Euch an, die steinerne, heiter üppige Metropole der Sorglosigkeit und des Frohsinns, und wenn Ihr in ihren lachenden Gärten wandelt und von treuherzigen Leuten freundlich gegrüßt und an beiden Händen willkommend geschüttelt werdet, so findet Ihr wohl selbst, daß „Wien und die Wiener" Eins sind und zusammengehören.

Seit einiger Zeit, namentlich seit dem großen Völker-Rendezvous im Prater, ist es wieder einmal Mode geworden, Wien und die Wiener — zur Abwechslung zu loben. Der ehrliche Eingeborne unterschreibt jedoch nicht sämmtliche Hymnen und auch mit dem vollen Text dieser schmeichelhaften Atteste ist er nicht platterdings einverstanden. Er weiß, was daheim und an ihm selbst gut ist, und — was fehlt. Wenn daher Baron Wend in seinem vielbesprochenen Briefe an die „Spener'sche" bei seiner meist überaus gütigen, jedenfalls erschöpfenden Charakterisirung meiner theuren Landsleute von: Gesinnungsbläße, flotter Richtungslosigkeit, brillanter Anmuth, halborientalischer Passivität des Gemüthes, thatenloser weiblicher Receptivität des Menschengeistes, männlicher Spontaneität, deutscher Verstandeskraft, orientalischer Ueppigkeit der Fantasie, maßlosem

Sensualismus undisziplinirter Geister, ost-zentralalpinisch-wienerischem Zauber, Reichthum und Schönheit des Gemüthes und der Heimat rc. rc. spricht, so glaubte ich mich kürzer fassen zu dürfen und bezeichnete Ursache und Wirkung, Eindruck und Produkt summarisch dreist mit der präzisen Etiquette: „Wiener Luft"!

Und nun: Gott befohlen und — „nix für ungut!" wie der Wiener sagt. Seht Euch das zur viel geprüften Weltstadt avancirte „Fischerdörfchen" und seine jetzigen Ansiedler genauer an, es ist trotz Ach! und aber-Ach! trotz der gedrückten Kurse ihres Humors und trotz einiger neumodisch-volkswirthschaftlicher Allüren, welche die Leute etwas verunzieren, noch immer nicht allzuschlecht zu leben unter ihnen; denn wenn schon vor vierthalbhundert Jahren der brave Schullehrer Wolfgang Schmältzl singen konnte:

„Wer sich zu Wienn nit neren kan,
Ist vberal ein verdorbner man!"

so ist's auch heute noch so an der schönen blauen Donau und wird mit der Zeit vielleicht sogar noch besser. Wir wollen warten . . . .

Wien, im Wonnemond 1875.

F. S.

I.

Urgestalten und Original=Exemplare.

„Mon métier c'est vivre!"
Montaigne.

Die Unheilbaren.

Aus so manchen Zeichen und Wundern könnte der Deutungskundige vielleicht ersehen, daß es mit dem stark bespöttelten politischen Indifferentismus der Wiener, ihrem verlästerten Stumpfsinn gegenüber welterschütternden Ereignissen und ihrer Empfindungslosigkeit für externe Angelegenheiten im Allgemeinen doch nicht mehr so arg sei. Denn, daß es überhaupt „Parteien" — wenn auch mitunter fatale — gibt, ist eine nicht genug zu preisende Errungenschaft der „Neuzeit" und je ärger sie sich befehden, um desto sicherer werden die allfälligen Versuche scheitern, die sogenannte Glückseligkeits-Aera des bevormundeten „Unterthanenthums" zu restauriren und uns willenlos in die Stickluft des leidigen Patriarchalismus zurückzuführen. Und weiters wehrt diese rege Theilnahme der Wiener an ernsteren Dingen, an Affairen, die außerhalb der Linienschranken, ja außerhalb der Landesmarken passiren, der Befürchtung einzelner Hyperängstlicher, daß die so lange gehöhnte Metropole der „Denkfaulen" eines Tages von irgend einer abgekarteten und arrangirten — Begebenheit dennoch ahnungslos überrumpelt werde, daß wir erst dann aus dem Duselschlafe erwachen, wenn uns der Nachbar auf das Unsanfteste emporgerüttelt, und daß wir mit blödem Auge vielleicht ein fait accompli anglotzen werden, zu dessen ungenirter Szenirung man anderwärts Zeit und Muße fand, während wir „alleweil fidel" im Possen-, Harfenisten- und Maskentrubel die kostbarsten Stunden verschlemmen.

Und deshalb ist es auch Pflicht der ehrlichen Patrioten, der von frivolen Spekulanten genährten (oder doch angestrebten) „Verflachung der Wiener“, der Geistesversumpfung ganzer Schichten unserer kommunalen Zeitgenossen mit allen Kräften entgegenzuarbeiten, alltäglich und allstündlich denen, die es zur Heilung bedürfen, schonungslos den Spiegel vorzuhalten, der ihre Fratze zeigt, die Einschläferungspläne der Volksverführer zu durchkreuzen und es zu hindern, daß uns das sattsam bekannte Distichon-Brandmal des Phäakenthums unvernarbt erhalten bleibe. — Wie gesagt: im Großen und Ganzen steht die Sache nicht schlimm, dennoch will es mich bedünken, als ob wir von jener ersehnten antiken Klassicität noch etwas entfernt seien, und daß nicht sämmtliche Wiener — Spartaner geworden.

Man muß sich durch eine oberflächliche Umschau nicht täuschen lassen. Wohl brodelt und prasselt es, gährt es und zischt, wie wenn Wasser mit Feuer sich mischt — wenn in gewissen öffentlichen neumodischen Lokalitäten von den jugendlichen Heißspornen der City ein Telegramm diskutirt, eine Nachricht der „Norddeutschen“ mitgetheilt, eine Demokraten-Arretirung, eine Hinrichtung von Franc-Tireurs oder ein „zurückgeworfener“ Ausfall u. dgl. bejubelt oder — bejammert wird; wohl funkeln da die Augen, wohl setzt es da gewichtige Worthiebe, wohl lärmt es und tobt es da zeitweilig und gerathen im Gefechte der Meinungen, im Gemetzel der Vorurtheile und Ansichten, im Guerillakriege der Sympathien und Antipathien die Gegner nicht selten hart aneinander; aber diese heißblutige Bierhallen-, Weinstuben- und Kaffeehausbesatzung in den Quartieren des Zentrums und dessen nächsten Bezirken ist noch nicht „Wien“. Diese heißblutigen Toll- und Brauseköpfe, die, wenn sie nicht als Ballkomité fungiren, oder über die Form der Kotillonorden und Damenspenden sich berathen, so heldenmäßigen Spektakel treiben können und in ihrer leidenschaftlichen Parteinahme sogar bis zum todesmuthigen Kampfe mit Bierkrügeln bereit

wären, repräsentiren nicht das alleine und einzige Temperament Wiens, denn — die Väter dieser „ungerathenen" und entarteten Söhne sitzen vielleicht in demselben Augenblicke in stiller Eintracht und völlig unberührt und unerschüttert von jedem telegrammatischen Einflusse in irgend einer angestammten, soliden Bierklause, sich um das Schicksal der fremden Könige und Völker wenig kümmernd und nur dann zu einem energischen Faustschlage an der Tischecke sich vergessend, wenn der Partner nicht rechtzeitig die „Könige schmiert". Dort sucht also den Stock des eigentlichen historischen „Wienerthums", den Urtypus der unverbesserlichen und unheilbaren Landsleute Ehren-Bäuerle's, jenes vielbesungene Urbild der Altwiener'schen ... Harmlosigkeit, das Bürger-Ideal aller Behörden, und Ihr werdet die tadellosesten Muster, die dickbäuchigsten Exemplare noch immer gut konservirt und von den Stürmen der zwanzig Bewegungsjahre völlig unbeschädigt vorfinden. Ja, man raucht dort sogar noch aus den geschichtlichen silberbeschlagenen „Mirfamenen!" —

Es ist meine alte Marotte, an ereignißvollen denkwürdigen Tagen, wenn ich den Eindruck, den irgend eine Katastrophe auf meine städtischen Mitbürger gemacht, zur Genüge geschaut, auch eine kleine Physiognomien-Visitation außerhalb der Barrieren vorzunehmen und „vergleichende Anatomie" der diversen Spezies zu treiben. Im Weichbilde der sinnlichen Residenz sind die Stamm-Charaktere im Laufe der Zeiten fast abgestorben, der dichte Wald voll köstlicher Chargen und Typen und Original-Gestalten ist so gelichtet, als ob ein Hirschl-Minister mit der „rationellen" Abstockung betraut worden wäre; die urkräftigen Farben sind abgeblaßt oder bis zur Unkenntlichkeit verwischt — aber draußen, in den Vororten oder auf den „entern Gründen", glaubte ich noch den echten, unverfälschten Wiener, das Racen-Vollblut zu finden und ich fand noch immer, was ich suchte — oder vielmehr, was ich zu finden fürchtete.

So war's auch an jenem 4. Juli 1866. Mit bleichen Gesichtern, zornentflammten Blicken, geballten Fäusten durcheilten die Wiener die Straßen der Stadt. Man hatte nur ein Wort, das man sich zuflüsterte, zurief oder mit einem wilden Aufschrei der Verzweiflung begleitete: „Die Armee auf regelloser Flucht!“ — Ich wanderte hinaus in die Vorstädte, in die Arbeiter-Viertel, ich erwartete — gerade herausgesagt — eine Demonstration patriotischen Impulses, ein Anbieten von hunderttausend Armen: ich fand — nur vereinzelte Gruppen, welche sich die „Neuigkeit“ zischelnd mittheilten. Dann trennte man sich seufzend und huschte seiner Behausung zu — vielleicht ging man auch in die Kneipe.

Da, als es Abend wurde, kam mir plötzlich der lüsterne Gedanke, nachzusehen, welch' ein Bild ein echtes „Wiener Wirthshaus“ an dem Tage böte, wo eine Schlacht verloren und Hekatomben von Söhnen des Vaterlandes erschossen, zertreten, ersäuft oder zusammengeritten wurden. Wie mag es, frug ich mich, heute dort oder hier wohl triste und öde sein, wo sonst die trinklustige Menge Kopf an Kopf gereiht saß, und schäumende Bierkrüge und Maßflaschen voll perlenden Markersdorfer 2c. in der Runde kredenzt wurden! Und da ich bei meinen Forschungen immer die untrüglichsten Quellen aufzusuchen pflege, so wählte ich auch diesmal für meine kultur-historischen Studien ein sicheres Objekt: den populären „Weichselgarten“, das Eldorado unwandelbarer, verläßlichster Stammgäste. — Ach! So vollgepfropft fand ich jene geräumige Herberge begeisterter „Biermanen“ noch selten und als ich vis-à-vis der lärmenden Sektion der „Königrufer“ ein Plätzchen mir eroberte, wo mein Tischnachbar unaufhörlich nach seinem üblichen „Niernbratl“ schrie, da konnte der „Klampferer“, der antiquarische, aber noch immer brauchbare Speisenträger des weitläufigen Etablissements nur sein Bedauern aussprechen, daß dem geehrten Wunsche nicht mehr willfahrt werden könne,

welche entsetzliche Resolution er mit dem abweisenden Achselzucken eines Siegers in die knappe Redeformel zu bringen wußte: „Nix mehr da! War heut unser stärkster Tag! Hab'n drei Kalbl'n braucht!" — Welch Appetit nach dem Nebel von Chlum!

Ist's heute anders? Ein halber Welttheil stand in Flammen, keine europäische Assekuranzgesellschaft übernahm unsere eigene volle „Versicherung" — — aber fragt den „Sebastian", den schärfsten Menschenkenner bei der „Kohlkreunze", oder die achtzigjährige „Frau Resel", die stille Beobachterin der „Abfahrer" und nebenbei unsterbliche „Eßzeugputzerin" bei der „Flaschen" — sie werden gestehen, keine sonderliche Veränderung an ihren „Stammgästen" bisher wahrgenommen zu haben. Im Laufe der Jahre sind die Herren freilich dicker geworden und theilweise auch in der Achtung der Nebengäste avancirt; Viele hätten es nämlich vom Akzessisten 2. Klasse bis zum Rechnungsrath 1. Klasse, oder vom einfachen zum zwei- und dreifachen Hausherrn gebracht, aber sonst wären sie ganz dieselben geblieben. Sie trinken ihr normales Quantum und halten sich streng nach dem Register des Speiszettels. Nur wenn der „Wursttag" wäre, sei eine gewisse Aufregung bemerkbar, indem für Späterkommende meist keine „Plunzen" mehr vorräthig, was immer eine gewisse Verstimmung, ja sogar heftige Dispute im Gefolge habe, welche Gemüthsaffektion oft bis zum nächsten Tage andauere, wenn es nicht doch gelänge, den verletzten Ehrgeiz, das beleidigte Stammgastbewußtsein durch ein exquisites „Spanfadlköpfl" zu versöhnen.

Und sie sitzen auch heute noch auf demselben Flecke und es werden ihrer auch nicht weniger! Denn jeder durch einen Todesfall leer gewordene Platz zählt zehn Aspiranten, die sich Alle längst schon gesehnt, an den Symposien theilzunehmen, die allabendlich an derlei nahrhaften Zufluchtstätten von solch' gleichgearteten Männern abgehalten werden, denen bei dem melodischen Deckelklange ihres „eigenen Krügels",

in der bewundernden Betrachtung eines „anzurauchenden Bocksbeutels", bei der nachträglichen eingehenden Kritik einer Preferanze- oder Kegelpartie, unter dem Meinungsaustausch über den Werth von ein Paar „schwarzgscheckerten Burzeln" oder eines dressirten „Daxels", bei der Berathung eines Juxes für den „Taschenfeitlball", in der sehnsuchtsvollen Erwartung, ob der X. Contra ansagt, und mit der Aussicht auf ein Paar „starkbratene Leberwürst" wirklich alles Andere in der Welt „Wurscht" ist. „Mir kinnen's eh nit ändern!" lautet die gemeinsame Parole dieser ungefährlichsten Staatsbürger, deren einziger Kultus der nämliche und deren Lebenserfahrungen sich stets nur um den einen Punkt drehen: „daß man vom Pilsner um gute fünf Seitel mehr trinken kann".

Die Sorte bleibt sich gleich. Ob es ein Patrizier der Fleischselcherzunft oder ein Kanzleibonze, ob es ein Häuptling der Leimsieder oder ein Amtsscheik, ob es ein Oberbefehlshaber der Lebzelter oder der Chan der Nagelschmiede — die Spezies kennt, wie der Freimaurerorden zwar Grade, aber das Band der gemeinsamen, gleichgesinnten „Bruderschaft" umschließt sie Alle, und haben sie einen traulichen Winkel entdeckt, wo sie verschont von dem „dummen Zeitungsgewäsche" ihren friedlichen Neigungen sich widmen können, so kehren sie allabendlich dahin zurück, wie der Vogel in sein Nest. —

Acht Wochen mit einem echten „Spießer.“

1.

„Wo sind die Zeiten?“

Wien gehört längst nicht mehr den Wienern. Abgesehen davon, daß die Race — ich spreche von der unverfälschten und unvermischten — überhaupt nie an „Ueberproduktion“ litt, welcher Aufgabe sich bekanntlich eine andere Nationalitäten-Sekte mit dem ganzen Ungestüm der Begeisterung für eine liebgewordene Sache unterzogen, hat die echte Wiener Spezies in ihrem heimatlichen Rayon während der letzten Dezennien auch durch massenhafte Desertionen übellaunisch Gewordener eine gewaltige Einbuße erlitten. Die von diversen Schicksalstücken und Steuerzuschlägen gar zu sehr Getroffenen wurden ja der Geschichte endlich doch müde, leisteten auf das kostspielige Vergnügen, das residenzliche Würfelpflaster betreten zu dürfen, Verzicht, suchten billigere Weideplätze für ihre Familien-Herden und schlugen ihre Zelte (wie z. B. viele Schottenfelder Fabrikanten) in Mährisch-Neustadtl oder sonstigen seligen, d. h. wenn auch lehmigen so doch billigen Gefilden (wo der Metzen „Kipfel“-Erdäpfel noch nicht fünf Gulden kostet) auf. Der Rest der Original-Wiener, der vorläufig noch an die engere vaterländische Scholle gebunden, sieht sich bereits inmitten des Trubels der spekulativen Invasion, die über die alte Pflanzstätte der „Gemüthlichkeit“ bei allen Thoren hereingebrochen, fast vereinsamt, mit seinen Träumen und Empfindungen unverstanden, ja, was das bitterlich-fatalste:

nicht nur von den lüsternen Eindringlingen vielfältig „gerupft" und geplündert, sondern auch noch von den soidisant „Witzigen" verhöhnt, verspottet und verlästert, und macht sich demnach allmälig mit dem Gedanken vertraut, daß seine Zeit hier um sei und er sich ebenfalls baldigst bequemen müsse, den Bündel zu schnüren und noch am Abende seines Lebens irgendwo ein neues Heim sich aufzustöbern. Bei solch' trüben Gedanken schlürft er denn seinen „Markersdorfer" in schmerzlich-langen Zügen in sich hinein, beginnt zu seufzen und — läßt sich noch einen „Pfiff mit einem Spritzer" geben.

Dann seufzt er abermals. Denn eben der Anblick dieses „gespritzten Pfiffes", der seinem verbitterten Gemüthe ein Versöhnungstrank werden sollte, aber bei näherer Betrachtung wieder nichts als das Zeugniß der Schwindel-Epoche, der Wirths-, Kellner- und Hausknechts-Korruption, mit einem Worte: eine „flüssige Lüge" ist, nöthigt ihn zu einer neuerlichen Anklage der („miserablen") Neuzeit und erpreßt ihm den qualvollen Ausruf: „Aber is denn das a christli ein-g'schenkt? Des Rauber, ös!"

Motivirte Wehmuth sieht bei ihren Ausbrüchen nicht auf Eleganz des Styles und so mag vorerwähnte, etwas energische (aber getreue) Textur, in welcher das Häuflein „letzter Wiener" das Um und Auf seiner Empfindungen bei mannigfachsten Anlässen, in den jüngsten Aeren zu präzisiren pflegt, vielleicht einige Berechtigung haben. Denn der alte Wiener sieht nicht nur in der, einigermaßen gewaltthätigen Modernisirung seiner Vaterstadt überhaupt einen Eingriff in seine überlieferten Gewohnheiten, eine Devastirung statt einer Auf- und Ausschmückung seiner Lieblingsplätze, traulichsten (Trink-) Asyl- und Spazier-Refugien, sondern auch in den allerneuest-weltstädtischen Gebräuchen, in den angeblich verfeinerten Usancen der momentan tonangebenden Zeitgenossen nur eine Vertheuerung oder Verkürzung seiner unentbehrlich gewordenen Genüsse, d. h. Restaurirungsbezüge, was ihm sodann den zweiten Theil seiner stabilen Lamentationen in

Erinnerung bringt, der da lautet: „Wo sein die Zeiten, wo man um ein Zwanz'ger bei uns wie a „Gawlir" hat leben können!"

O, daß es ihn ewig mahnen muß! „Ein Rostbratl um 18 kr. Wiener Währung, und so groß, daß 's über's Teller g'hängt ist; ein' Halbe Liesinger 9 kr. — und vor der Linie gar nur 8 kr. — ein Packl „Dreikönig" ein' Silbergröschl und — und der Kapital-Wein, um 48 Kreuzer Schein! Da war's noch ein' Passion auf der Welt z' sein!"

Und er thut wieder einen Schluck und fügt seinem Kopfschütteln die kommentirende Note bei: „Ein Pfiff is' heut zu Tag g'rad gar nix mehr! Geb'ns m'r noch ein', Karl, mit ein' Spritzer natürlich, aber gut einschenken! — Ja, daß ich Ihnen sag', das war'n noch Zeiten, vor denen man ein' Respekt hat hab'n können! Billig und doch gut und solid, das war die Maxim' von die damaligen G'schäftsleut! Hat sich einer ein Tuch beim „Primas" g'kauft, das war gar nicht zum umbringen. Aus ein' Mantel ist nach zwanzig Jahr ein nagelneuer Kaput word'n; aus 'n Kaput, wann's 'n ein 10 Jahr trag'n haben, hat der Schneider den schönsten Gehrock g'macht. Aus 'n Gehrock ist mit der Zeit ein sehr honetter Frack, aus 'n Frack einmal ein Leibl, aus 'n Leibl ein' Weste und zu guter Letzt aus der Weste ein saubers Paar Winterschuh' für d' Frau außerg'schnitt'n word'n und das Restl war noch wie ein Brett. Schau'ns den Povel von heut an. Kaufen's Ihnen so ein Jaquetl oder so ein Paletoterl, oder wie das moderne Gfraßt heißt, so müssen's Ihnen schön tummeln, daß 's es ganzer z' Haus bringen, wann der Wind nicht doch vielleicht am Weg d' Woll' wegblast...... Ein' Pfiff noch, Karl, aber nachher nix mehr!" —

Nachher nichts mehr! Man müßte den Mann nicht kennen, um den aszetischen Entschluß für wahr zu halten, d. h. man müßte nicht wissen, daß ein „alter Wiener", der erst fünf Pfiff getrunken und in seiner retrospektiven Kritik des goldenen, beziehungweise silbernen („Zwanziger"-) Zeit-

alters, in der vergleichenden Darstellung zwischen „Einst und Jetzt", erst beim unvergeßlichen, weil unzerreißbaren „Primas-Tuch" angelangt ist, um „Viertel auf Elf" seine Erläuterungen nicht schon beenden, seinen nekrologistischen Hymnus nicht plötzlich abbrechen und dafür die langweiligen häuslichen Pfähle und Pfühle aufsuchen werde. Der gründliche Kenner des Alterthums, d. h. des vormärzlichen Wiener Bürgers ignorirt deshalb derlei bedeutungslose Schwüre, zündet sich eine frische Zigarre an und leiht fürder sein Ohr dem enthusiastischen Berichterstatter.

„Ja, daß ich Ihnen sag — beginnt nun auch dessen nächstes Kapitel — das waren Zeiten! Sie! Ob Sie 's glauben oder nicht: Mit ein' Anticipationsscheinl hab'ns die prächtigste Landpartie machen können und hab'n noch ein Bünkel Geld z' Haus bracht. . . . Aber — — jetzt sag'ns einmal selber, ob man sich mit ein' Pfiff nicht foppt — ein' Schluck und gar is er. Rein nur ein Maulvoll! Gengen's, Karl! Bringens ein' Maßl, der Herr da gibt m'r schon die Ehr' auf ein' Tropfen, heut is 's schon Alles Eins; no ja, vor'm Thorsperren komm ich eh nicht mehr z' Haus —."

„Sind Sie gewohnt vor Zehn Uhr nach Hause zu gehen?"

„Wer? Ich? Mein Leben nicht! Ich mein' nur so. Wissen's, versteh'ns, unsereins, was man sagt, wir, die wir noch von der guten alten Zeit sind, wir . . . . no, no, no, spreizen's Ihnen nur nicht, das Glasl voll wird Ihnen nicht schaden, wir trinken nachher schon noch ein Maßl. Also, daß ich Ihnen sag': das waren Zeiten! Ich will nix sagen vom Zins — wie ich und mein' Alte g'heirath hob'n, hob'n m'r in der allerschönsten Vorstadt für zwei Zimmer und Kuchel im ersten Stock achtzig Gulden zahlt; um das Geld krieg ich heut nicht einmal ein Stallerl in Ottakring für meine zwei Gais. Ich sag' auch nix von Holz und Licht, von Brod und Fleisch — ein' Klafter Hart's z. B. hat halt achtzehn Gulden kost't, Schein notabene! 's Pfund Fleisch achtzehn bis zwanzig Kreuzer, natürlich Wiener Währung.

Von dem Allem red' ich nix, ich red' nur davon, wie die Leut' genügsam war'n. . . . Karl, bringens ein' Kracherl! Wie die Leut' — is vielleicht etwas zum Zubeißen gefällig? Nur ein' Kleinigkeit? Ein Stückerl Aalfisch? No, no, no! das wird Sie ja nicht beleidigen! Ich frage ja nur! In dem Malefiz-Wirthshaus da ist ja eh' nix Recht's z' krieg'n. Aber da müssen's m'r einmal die Ehr' geb'n beim Streitberger oder beim Reisleithner, Sie, da is 's fein! Oder beim Stiebitz ein'n Brauneberger! Ola! a Gusto! — Ja, was ich sagen wollt: wo sind die Zeiten! Ueberall Schwindel und Luxus, nirgends ein' Eintheilung, nirgends Maß und Ziel! 's is nimmer schön auf der Welt!"

Der Mann kam nun allmälig aus der raisonnirend-kritischen — in die melancholische Stimmung. Die Seufzer klangen natürlicher und entstiegen hörbar und in langgezogenen Tönen seiner gefolterten Brust. Er trank häufiger und in rascheren Zügen, vielleicht auch um einen störenden Schluchzen zu bändigen, und rief plötzlich (was ich eigentlich schon längst erwartete): „Die schöne Glacis! — die schöne Bastei! — mein Paradeisgartl! Alles beim Teufel! Der Prater verschandelt, ruinirt — sogar der „Paperl" hat's schenirt! Wo ich hundertmal g'sessen bin! Und jetzt hab'ns m'r 'n alten „Strobelkopf" auch noch z'samm'g'rissen! — Mich g'freut's nimmer in Wien!"

„Zahlen!"

„Was? Sie wollen schon fort? Nicht untersteh'n! Wir trinken noch ein Maßl! Karl! Bringen's ein' Nußberger! Nein, nein! Ich laß Sie nicht fort! So gut hab ich mich schon lang nicht unterhalten! 's is ja noch nicht spät! Kaum Zwölfe. Wir geh'n nachher auf ein' Punsch! Da gibt's kein' Widerred! Bitte recht sehr! Kein Wort! Zwei frische Gläser! Bitte, bitte! das Tröpferl schad't Ihnen nicht! Sie machen mich sonst bös!"

Und nun begannen ihm die Augen zu funkeln, er lüpfte sich die Kravatte, öffnete die Knopfreihe seines Giletpanzers

und die rückwärtige Schnallenfessel seines Beinkleides und machte endlich insofern kurzen Prozeß mit allen übrigen beengenden Bedingungen der leidigen Zivilisation, als er mit einem raschen Ruck sich des Rockes ganz entledigte und ihn an den Nagel hing: „Seg'ns, rief er, seine Gestionen definirend: Gemüthlichkeit ist die Hauptsach' auf der Welt! Ueber Gemüthlichkeit geht gar nix! Wo finden Sie heut zu Tag Gemüthlichkeit? Wo ein' gemüthlichen Jux? Wo ein' gemüthlichen Plausch? Wo ein' gemüthliche Gesellschaft? Von was reden die Leut' heut zu Tag? Von Anglo, von Baubank — ein jeder Greisler is schon Aktionär! Gemüthliche Menschen, wie wir Zwei sein, die ein' vernünftigen Dischkurs führen und dabei gemüthlich bleib'n, die gibt's gar nimmer. Rein ausg'storben! — Trinken m'r noch was?"

Ich mahnte zum Aufbruch. Auf der Straße überkam ihn erst die ganze Wehmuth der Situation. Mich am Arme krampfhaft packend, schrie er mir in's Ohr: „Wissen's, wer an unsern — ganzen Unglück Schuld is! Der Baron Schwarz! Der gibt — uns mit seiner verdammten Weltausstellung — noch den Rest! Der Baron Schwarz is — unser Unglück! Dem hab'n m'r die — — Theuerung zu verdanken. Aber noch nicht genug, daß der Wein — jetzt schon ein Viechgeld kost't, hat er auch noch — die halben Pfiff eing'führt, Sie! — halbe Pfiff! — halbe Pfiff! Wohin kommen wir denn noch? — Hal—be Pf—pf—pf—pfiff?"

Ich versuchte den Mann zu trösten, so gut es ging. Weich geworden und bis zu Thränen gerührt, fiel er mir um den Hals und rief im kläglichsten Tone: „Ich weiß, ich — weiß, was Sie sagen wollen! Sie sein — ein br— braver Mann! Aber!! — Halbe Pf . . . . ff! Soll'n mir uns alte Wiener das — g'f—allen lassen? Halbe — Pfiff! — Wo sein — die gu—ten al—ten Zeiten!"

„Wo sie sind? Großentheils — vertrunken. Gute Nacht!"

2.

„Einst und Jetzt."

Ich fahre in der Schilderung des „Alt-Wienerthums" fort und lasse den Mann, den ich als Repräsentanten der Spezies redend eingeführt, weiter plaudern. Da sitzt er zufällig wieder an demselben Flecke und ich setze mich lachend zu ihm. — Guten Abend!

„O 'geb'nster Diener! Freut mich, daß ich wieder einmal die Ehr' hab. Schon lang nicht das Vergnügen gehabt. Sehr schön von Ihnen, daß Sie mir wieder die Ehr' geb'n! Bitte, hier ist gleich ein schönes Platzl, inkommodiren Sie sich nicht im Geringsten, es kommt ohnehin Niemand von die Bekannten. Nu ja, die alten Freund sein theils g'storb'n, theils ausblieben; vom Z'sammhalten, wie's einmal war, is ja heut zu Tag ohnehin kein' Red mehr. Das is vorbei! — Nu, freut mich recht sehr! — Karl! auf den Herrn da ein Bisl schau'n . . . ."

Bitte, bitte, nur keine Umstände —

„Nein, nein, das muß sein. Heut zu Tag is das anders, wie einmal. Alle Tag andere G'sichter, alle Tag neuche Leut. Früher einmal is so ein Kellner seine zwanz'g — fünfundzwanz'g Jahr in ein und demselben G'schäft g'west; der hat seine Gäst kennt, wie sein Nachtleibl, Jedem sein' Gusto, Jedem sein' Leibspeis. Ich bin fufzehn Jahr' zum „Aug' Gottes" gangen, da hat der alte Mathias mit 'n blauen Fürter und 'n grün' Spenser sein Lebtag ein' Gast nicht g'fragt, was ihm g'fälli is, weil er's eh g'wußt hat. Ich hab auch kein Wort g'redt davon, weil ich mein Sach ord'ntlich kriegt hab. Montag ein fein's Bäuscherl mit Knödel, Dienstag backene Kalbsfüß', Mittwoch Schunkenfleckerln — delikat! so was gibt's jetzt gar nimmer; Donnerstag Leberwürst mit Kraut, schon super! Freitag mein mitter's Karpfenstückl, wenigstens ein Halb Pfund, Samstag ein Jungschweinernes, Sö, das war ein Bissen! und Sonntag ich

und meine Alte unser Backhendl mit Zeller-Salat. Das war wie Amen im Gebet! Kein Sterbenswörtl zu reden! Heut zu Tag war's Noth, man erzählet alle Tag ein andern schwarzfracketen frisirten G'schwufen ein' ganze Lebensg'schicht und nachher is 's doch für die Katz, weil ein' so ein Schwaliä das erst recht nicht bringt, was man verlangt. (Seufzend:) Ja, die Zeiten hab'n sich g'waltig g'ändert!"

Ja, aber Speisen, Zubereitung, Bedienung und Lokalität sind doch reinlicher, appetitlicher, freundlicher, geschmackvoller geworden. In den alten dumpfen Spelunken mit den unsauberen — —

„Papperlapa! Appetitlicher! Daß ich nicht lach! Wann ich kein Appetit hab', is ich eh nix. Hab ich ein Appetit, so schmeckt ein'm bald ein Bissen. Die Hauptsach bleibt immer die Biederkeit und Gemüthlichkeit. Kann ein Gast mit so ein „Garçon" g'müthlich sein? Mit der weißen Weste und mit 'n Serviet' unter'm Arm!! Schwindel, sag ich Ihnen, nix als Schwindel, mir dürfen Sie's glauben! Aber das haben m'r Alles den Börsianern und dem Herrn Baron Schwarz zu verdanken! — Wie schmeckt Ihnen der Wein?"

Nicht übel.

„Das begreif ich nicht. In meiner Zeit hätt' sich der letzte Holzhacker b'sonnen, so ein' Mischung für ein 36er anz'nehmen. Is ja eh nix als lauter Ungrischer und ein Bisl ein Haugsdorfer d'reing'worfen. Mein Gott! Heut zu Tag muß man ja noch für die Gnad' danken, wenn ein'm die Herren Wirth nicht gleich gar ein chemisch' Panscherl vorsetzen. Sö, da könnt ich Ihnen G'schichten erzähl'n von mein Herrn Nachbar — das is ein Grasl! No, mich geht's nix an, ich trink' kein Tropfen von dem Gift, ich laß mein Haustrunk vom Maichle holen, das is noch ein christlich's G'schäft — ein mordbraver Mann, in Hemedärmeln und hohe Stiefeln, wie einmal der alte Wichtl. — Ja, (seufzend:) der alte Wichtl vom Blumenstöckl!! Die Zeiten kommen nimmer!"

Aber meines Wissens bekam man beim alten „Wichtl“ nichts als Würstel und Olmützer Käse und Kaiserbier. Von einer Zeitung gar keine Spur. Nicht einmal die Theaterzeitung!

„Lassen's mich mit dem Zeitungsschwindel aus! Was brauch ich in ein Wirthshaus ein' Zeitung!? Wann nur 's Bier und der Wein gut is! Ich les 's ganze Jahr kein' Zeitung. Steht ja eh nix d'rin als Lugen! Oder daß der Graf X. nach Kladrub g'reist is, und der Bürgermeister Ypsilon von Graz nach Wien. Interessirt das ein einz'gen Menschen auf der Welt? Alles Andere wird ja eh immer Tag's d'rauf widerrufen. — Die Meinige halt sich 's Extrablattl wegen die Bild'ln und weil mein Ferdl die Rebus so gern hat. Zum G'schichtenlesen hab'n m'r kein' Zeit. Und 's is eh Eine wie die Andere! — Aber, was is 's denn mit mein' Pfiff? He, Karl! Schlaft's denn? — Seg'ns, das war einmal alles nicht. Austrunken und 's Glas g'holt und da war's wieder! Da hab'ns Ihner' moderne feine Bedienung!“

Das Alles ist wohl Geschmacksache. Lassen wir übrigens diesen Gegenstand und erzählen Sie mir lieber, wie Sie die Feiertage zugebracht haben?

„Die Feiertag'? Mein Gott! schlecht g'nug. 's is ja nimmer so, wie 's einmal war. Früherer Zeit is man halt, wenn man sein Stückl Backfisch g'essen hat, in sein täglich's Wirthshaus 'gangen und hat g'wart, bis die Bikennten, Einer nach'n Andern, kommen sein. War'n Alle beisamm — wunderselten, daß einer ausblieben is, denn damals war noch ein Z'sammenhalten, sein a zwei—drei Maßl'n auszipfelt word'n und um Zwölfe is ein ord'ntlicher Mensch in d' Pumpermetten g'gangen. — Sö! da könnt' ich Ihnen G'schichten erzähl'n! Die Hetz! . . . Einmal hab'n unser Dreizehne um drei Viertel auf Eins in der Nacht bei Maria Stieg'n beicht'n woll'n — können Ihnen das G'sicht vom Meßner vorstell'n, wie mir uns g'meldt hab'n! Zum umfall'n sag ich Ihnen, rein zum umfall'n! — Einmal hat ein

meiniger guter Freund, ein g'wisser Schwarzhofer — is a schon todt! Gott laß'n selig ruh'n! — — ja, daß ich Ihnen sag, hat der Schwarzhofer — wissen's ein Mensch, voll Einfäll', wie's nix Zweit's gibt auf der Welt, hat der schlechte Kerl in der Troster Kirchen nicht fünf Kräutlerinen die Röck' z'sammg'spendelt? Sie! da wär's uns aber bald schlecht g'angen! Das Mordspektakel von die fünf z'sammbandelten — mir 'naus aus der Kirchen — d'raußt stockfinster, ein Glatteis — pumps — liegt der Fleischselcher auf der Erd, der Kupferschmied haspelt sich über ihm, fallt detto, ich d'erhalt' mich noch an' Bäck'n — ein Lärm — ein G'lachter — kommt die „Schmir" daher, und will uns alle arretir'n. Zum Glück war der „Teufel-Hansl" dabei, der uns kennt hat und der uns ein' Deuter geb'n, daß m'r abfahr'n soll'n. Nachher sein m'r erst noch zum Eichhorn in's Kaffeehaus g'angen und hab'n — der Felsenthal hat sich später auch zu uns g'setzt — bis halber Sechse in der Fruh punscherlt. — Mein Gott! heut zu Tag ist ja kein Leb'n mehr unter die Leut! Red'n m'r lieber nix davon! — — Sie, wann's Ihnen recht ist, thun m'r g'rad oder ung'rad um ein Latern — ich möcht gern Bruderschaft mit Ihnen trinken — Sie g'fall'n m'r! J's recht? Gilt's?" —

Wie es beliebt...

„Nein, weiß't Bruder! so hölzern därfst nit daher reden! Ich hab schon mit ganz andere Leut Bruderschaft trunken! Mit mir brauchst Dich nit z'schamen! Ich bin ein Bürger vom Grund, den ein jed's Kind kennt und dem kein Mensch was schwarz unter'm Nagel is, was nachsag'n kann! Wann D'r mein Bruderschaft nicht recht is, laß's bleib'n! — Karl! trag'ns m'r mein Wein da am Tisch übri!"

Zahlen!

„No, no, wegen dem brauchen's nit gleich davon z'rennen. Mich schenir'ns, Gott sei Dank, nicht! Wegen mir können's fünfhundert Jahr dort sitzen, ich bimirk Ihnen

gar nicht! — Hm! War m'r leid um mich! — Hm! das kann man heut zu Tag alles erleb'n — das sein die gebildeten Leut — die ganz fein'n!! — daß ich nicht lach! — Ich geh gar nimmer in's Wirthshaus — man gift sich nur! — das ist die neuche Gemüthlichkeit seit der Aufklärung! — Wann ich nur schon unter der Erd' wär, daß ich von dem Jammer nix mehr seg'n dürft!"

Zahlen!

„Pressirt's denn gar so? d' Frau Mutter wird ja mit Ihnen doch nimmer greinen, wann's um fünf Minuten später z' Haus kommen? Oder hab'ns noch ein Zwieback z'stoßen auf Sutzeln? . . . Schau'ns, eigentlich erbarmen's m'r! Wie's so ganz mutterseelenallein da drüben sitzen! — — Muß doch wieder ein Bisl üb'rer gehn und nachfragen, wie sich seiner Gnaden befinden. — No? — Sein m'r wieder gut? — Was? — Ja? — Merkwürdiger Mensch! Wie man gleich so in der Höh sein kann! — Aber das is bei der jetzigen Zeit — ein Wort — und Feuer im Dach! — Zu meiner Zeit hat's das nicht geben! Bis da ein' Feindschaft ausbrochen is, das hat lang braucht. Da hat Einer ein' Partikel Grobheiten einstecken müss'n und nicht mucksen — no, das wär schön g'wesen, wann da Jeder gleich den Bileidingten g'spielt hätt'! — Sie, da könnt' ich Ihnen ein' G'schicht erzähl'n, was mir beim Grandauer im Prater mit ein' böhmischen Schneider Alles trieb'n hab'n — und glaub'ns, der hätt' sich was d'raus g'macht? Nicht ein Argamenterl! — Ja, damals war's noch gemüthlich! — Wann's heut Ein'n ein Bisl steigen lassen woll'n, wird er grob. Die Menschheit versteht kein G'spaß mehr! — Jetzt geh'n m'r aber. Ich muß heut noch zum Gabesam und frag'n, was mit'n Sylvester heuer is. — Sie, so ein Sylvester einmal und — heut! das is ein Unterschied! — Wann ich d'rauf denk: auf die Birn, auf'n Sperl, guten Hirten u. s. w. — dann der alte Strauß — der Lanner — der Morelly — und der dicke Rabensteiner — die Hetz!! — das finden's

heut zu Tag gar nimmer, das gibt's gar nicht! — Ja, wo sind die Zeiten?! — Gute Nacht! denken m'r gar nicht d'ran!" —

3.

„Es war halt doch schön!"

„Freilich war es schön!" antwortete ich meinem alten Wiener auf seinen jüngsten Stoßseufzer, mit dem er die apologetische Schilderung des weiland „Bürger-Militärs" schloß, wobei er von dem Glanz und Pomp dieser bewaffneten Spezialität und namentlich von dem malerischen Aussehen der wiederholt neuuniformirten „Musikbanden" und ihrer „fast ganz mit Gold bedeckten" Kapellmeister nicht genug zu erzählen wußte.

„Freilich war's schön, sagte ich, aber die Geschichte kostete doch auch viel Geld und — viel Zeit!"

„Geld und Zeit?" rief der unkurirbare Jeremias, „bah, das hab'n m'r g'nug g'habt damals. — In der Zeit, von der ich red', hat sich ein Wiener Bürger nicht so schinden und plagen dürfen, wie heut zu Tag; dazu hat man seine Leut' g'habt. Das heißt: man hat schon auch auf's G'schäft schauen müssen, sonst wär's tschali 'gangen, wie 's öfters g'scheh'n ist; aber — daß ein Meister von der Früh bis in d' Nacht selber auf sein Werkbankl g'sessen oder an seiner Budel g'standen wär', wie 's heut zu Tag beinah' Noth thät, das — bester Herr! das hat's zu unserer Zeit nicht geb'n! Und deshalb ist zu meiner Zeit auch nix d'ran g'legen, wann man dann und wann hat ein' Tag breit g'schlag'n, das heißt: wissen's — versteh'ns — ich mein: wann man dann und wann zu einer Leich' ausg'ruckt ist, oder zu einer Feierlichkeit, wie zum Exempel: zu ein' allerhöchsten Namenstag oder Geburtstag, oder zu die zwei Umgäng', oder zum „Restaurationsfest" in St. Marx — ich weiß heut noch nicht, warum das so g'heißen hat — oder zu der Parad' vor der

Pestsäul'n am Graben, oder zu der Auferstehung am Grund, oder zu einer Fahnenweih' oder — sonst zu was. Das hat ein' Wiener Bürger von damals nicht umbracht, die Paar Tag im Jahr' hab'n sein G'schäft nicht ruinirt. Und — schön war's halt doch!"

In welchem Korps waren Sie enrollirt?

„Was sag'n's?"

Ich meine, ob Sie beim ersten oder zweiten Bürger-Regiment, oder beim — —

„Ja so; das heißt: wissen's, versteh'ns — ich war nacheinand bei mehrere Korbbs. Zuerst — mein Gott! als „Befugter" ist man halt zum zweiten Regiment, zu die sogenannten „Dekreter" eintheilt word'n — da hab'n m'r mohrengraue Frack mit blaue Aufschläg und Kräg'n g'habt. Hat nicht b'sonders g'schmackig ausg'seg'n. Aber unser'n Kapellmeister, 'n Lanner (Gott laß'n selig ruh'n!) hab'n m'r doch sauber anzog'n: himmelblau voll Silber! Prächtig hat er ausg'schaut! — Später, wie ich die Meinige g'heirath hab und hab mich ein Bisl besser rühr'n können und bin Bürger word'n, hab ich g'schaut, daß ich zum ersten Regiment kommen bin. Da hab'n m'r blaue Frack g'habt, mit rothe Aufschläg' und gelbe Knöpf'. Im Sommer weiße Leinwand-Pantalons, das hat sich schon besser g'macht. Und der Strauß als Kapellmeister — sapperlott war das ein Mannl, g'rad wie aus ein' Schachterl zog'n! Und die Uniform! da hab'ns g'spannt die Fremden! Hochroth und ganz voll Gold! Gold, wo's hing'schaut hab'n, 'n Regimentstambour sein Bandlier war ein' Schuh breit und ditto ganz von Gold! — Das war ein' Pracht! — Mir vom „Ersten" hab'n ja auch's schönste Bahrtuch g'habt! Gold, nix als Gold! hat ein Viehgeld kost't, die G'schicht, aber schön war's halt doch, wann's so ein' guten Freund damit 'naustrag'n hab'n. Ein' Passion so ein' Leich! — — Nach ein' Jahrl bin ich aber doch zu die Grenadier g'angen — Sö! ob Sie's glaub'n oder nicht, mein' „Bären-

müţu" hat — wissens, ich hab was g'schaut auf ein' ord'ntliche Uniformirung und thun hab ich's, Gott sei dank! auch können — also daß ich Ihnen sag — — von was hab'n m'r denn g'redt?"

Von Ihrer Bärenmütze.

„Richtig, da sein m'r schon. Also, daß ich Ihnen sag: ein' Viertel-Zent'n war's schwer — hat aber auch ihre 100 Gulden kost't! — Wissen's, aufrichtig g'sagt, ich hab's mehr weg'n der Meinigen than — weil ihre Brüder auch bei die Grenadier waren — no, und warum soll m'rs denn nicht thun, wann man's thun kann? Hab ich recht oder nicht? — No, und die letzten Jahr, eh' das Malefiz-Acht und Vierz'ger Jahr kommen ist, hab ich, daß doch ein Abwechslung is, zu der Kavallerie geh'n woll'n — hab auch schon beim „Grünes" auf unser'n Grund reiten g'lernt, aber — die Meinige hat ein' Angst g'habt — so hab ich mich halt bei die Scharfschützen eintheilen lassen, die hab'n der Meinigen gar gut g'fall'n. Sie, das war aber auch 's Höchste, was 's geb'n kann! In Galla gar! Geb'ns nur Acht: dunkelgrüne Röck' mit hellrothe Aufschläg, gelbe Knöpf, goldene Epaulets, weiße Pantalons: im Winter von Tuch, im Sommer von englischen Leder! Dreieckete Hüt', aufg'stülpt, mit grüne Rosetten und Gold verziert, dann ein' goldene Schleifen mit Jägerhorn, schwarzen Federbusch von Straußfedern, mit einer gelb'n Schwungfeder, dann den schönen Kugelstutzen mit grünseidenen Riemen, der vier gelbe Streifen g'habt hat. Einen stahlmontirten Säbel mit Gold und grünem Portepee, eine schwarzlackirte Spannkuppel mit Stahlschließen, in der Mitt' ein' vergoldeten Adler, endlich 's Pulverhorn mit Bronzeverzierung an einer grünen Schnur mit zwei Quasten! Ich sag Ihnen — Schöner's hat's damals gar nicht geb'n! Und erst unser' Banda! No, frag'ns nur 'n Adam, der lebt noch, der kann davon erzähl'n."

Also noch schöner als der heutige Tegetthofverein?

„Was Tegetthof? Kein Vergleich! Hab mich ja einschreib'n lass'n wollen, weg'n die goldenen Epaulet', aber der Meinigen g'fall'n die Hüt' nicht. — Also, daß ich Ihnen sag' — von was hab'n m'r denn g'redt?"

Vom Scharfschützenkorps.

„Richtig, da sein m'r schon. Also, daß ich Ihnen sag — aber, daß 's seg'n, daß ich nicht lüg', da hab ich noch mein Bürgerzettl im Brieftaschl bei mir, 's letzte Andenken — da lesen's selber: „Kaiserliches, königliches privilegirtes ritterlich-bürgerliches Scharfschützenkorps" hab'n m'r g'heißen! Ja, damals hat der Bürger noch was golten! Damals war's auch noch ein' Freud', ein Wiener Bürger z' sein! — Und schön war die G'schicht, mag m'r Einer sag'n, was er will! — Wann ich nur auf die simpelste Leich von ein' einfachen Schuster denk' — man ist halt ausg'ruckt, hat seine Feldzeichen aufg'steckt und hat ihm die letzte Ehr' erwiesen. Nach der Leich — no, das wissen's eh, was man nach einer Leich thut — da ist die Kompagnie, oder wer halt ausg'ruckt ist — in's nächste Lokal 'gangen und der Herr Hauptmann oder der Herr Lieutenant, mit ein' Wort, wer halt kommandirt hat, hat was aufmarschieren lassen — Sie, feine Tropfen! — —"

Das muß aber dem Manne theuer zu stehen gekommen sein? —

„Ah beleih, man hat's ja g'habt!"

Alle?

„No, Alle g'rad nicht, aber spotten hat sich doch Keiner lassen. Zahlt hat ein Jeder. Sie, da ist oft auftrag'n worden!! — No, und erst auf der Schießstadt — wann ein neuer Oberschützenmeister oder nur ein Unterschützenmeister g'wählt word'n ist! Das war ein Leben! — Das Valetschießen! Das Kranzelschießen! Das Bestschießen! Wer ein Freund g'habt hat, hat d'rauf Gift einnehmen können, daß er g'wiß kommt! — So ein' Schießerei hat oft drei Tag dauert. — Mich hat selber so ein G'spaß einmal drei blanke

Hunderter kost't. Aber was ist denn d'ran g'legen! Geld ist kein's ang'schaut word'n!" —

Das Schönste waren in Alt-Wien wohl die Umgänge?

„Sie, da frag'ns mich lieber nicht, weil m'rs Herz weh thut, wann ich nur d'ran denk. Ueber'n Stadtumgang war schon gar nix — und was die Gemüthlichkeit beim Umgang am Grund anbelangt, das Auffeg'n mit der Nachtmusik und sonstige Auszeichnungen, die man ein'm ang'seh'nen Bürger damals noch hat zu Theil werden lassen — da red'n m'r nix davon! Das kommt nimmer, das gibt's nimmer, gar is 's, aus is 's! Rest is 's! — — Die armen Kinder! Sogar die Freud haben's ihnen g'nommen! Die ganze Familie hat sich eigentlich g'freut, wann der Vater ausg'ruckt ist. Alle Bikennten sein kommen und hab'n Ein'm beim Evangeli aufg'sucht — und erst nach'n Umgang, die Gemüthlichkeit! — Da is in Prater oder in ein Gartl gangen wor'n und man hat hergeb'n lass'n, was gut und theuer war. Und der Jux, die Hetz! Mein Aeltester hat einmal in sein Uebermuth beim Eisvogel mit mein Banganet ein braten's Gansel aufg'spießt — das G'lachter! Der Hallodri war aber auch voll Angrad. No — is halt g'lacht word'n! ein Unglück war's ja doch nicht! Damals war noch nicht Alles so g'spreizt, wie heut zu Tag — hat doch die Meinige, wie's einmal ein klein' Schwipps g'habt hat, mein Patrontaschl umg'hängt, das ihr mein Jüngster mit'n schwarzen Radi vollg'stopft hat, und is damit durch d' Jägerzeil marschirt. Is halt wieder g'lacht word'n! Mein Gott! Damals war noch Alles ein Herz, ein Sinn, und gemüthlich, und — mögen die Juden schreib'n, was 's woll'n — schön war's doch!

4.

„Und erst die Dienstboten!“

„Besser wird's nimmer, aber schlechter wird's immer! Wissens, das is mein Grundprinzip und dabei bleib' ich!“ — meinte mein alter Wiener und seufzte wieder einmal recht hörbar, als er mir all' den „Jammer“ detaillirte, den die „Seinige“ nur allein im letzten halben Jahre mit den „jetzigen *Dienstboten* auszustehen“ gehabt habe. „Glauben's, daß man's mit so ein' Trampel aushalten könnt'? Nicht um ein G'schloß! Nein unmöglich! Wie ausg'wechselt! Im Grund und Boden verdorben! — Lassen's mich aus, mit der saubern Neuzeit!“

Ja, Manches — antwortete ich, ihn im Seufzen akkompagnirend, hat sich in den letzten zwanzig bis dreißig Jahren wohl verschlimmert...

„Manches?“ rief der Mann wie entsetzt, „Manches? daß ich nicht lach'! Nix is' besser word'n! Und billiger schon gar nix! — Die einzigen *Zündhölz'ln* könnt' man höchstens ausnehmen, das is wahr, die hab'n zu meiner Zeit, wie's noch neuch waren, *einen Gulden Schein* kost't, hab selber 's erste Büchsel beim *Romer* kauft; no, die sein heut zu Tag billiger, das geb ich zu, aber — der Mensch kann doch nicht alleweil Zündhölz'ln kauf'n, und daß, weil Sie zuvor 's *Porto* erwähnt hab'n, 's Briefschreib'n jetzt viel billiger is, wie früher, das geht *mich* nix an, davon hab *ich* nix, denn ich, für mein' Person, schreib 's ganze Jahr kein' Brief. — Um aber wieder auf die Dienstboten z' kommen, da muß mir ein' jede ord'ntliche Haushaltung beistimmen und Recht geb'n, daß mit *die* Wuzerln ein' honette Bürgersfrau alle Tag' ihre sieben Pfund Gift und Gall schlicken muß und auf d' Letzt doch nicht weiß, ob's nicht die Ang'schmierte is. Pfui Teufel, ist das ein' Wirthschaft!“ —

Nun, ganz Unrecht haben Sie nicht. Die alte Treue und Ehrlichkeit hat wohl mitunter einen kleinen Bankerott erlitten.

„Nicht ganz Unrecht hab ich? Ich hab immer Recht! Merken Sie sich das! — Karl, geb'ns ein Maßl her — bitt' keine Umständ'! ein Maßl von dem Petersdorfer, sag'ns nur für mich! — Die alte Treu und Ehrlichkeit? — Karl, ein Siphon auch dazu! — Die alte Treu und Ehrlichkeit? Von der reden Sie noch? Wo finden Sie's denn? Das Muster is ausgangen, die Mod tragt man nimmer, der heutige Dessän is: Flausen, Betrug und Schwindel! Wann nicht mir Paar alte Wiener noch wär'n... so, ich bitt, nur ein Tröpferl! Nur ein Tröpferl! Soll'n leben! Seg'ns, wann ich von der alten Zeit red', da wird m'r warm! — G'rad weinen könnt ich oft, wann ich z'ruck denk, wie sich Alles so g'schwind verändert hat! D' Menschen sein anders word'n, d' Lebensweis' is anders word'n, die ganze Wienerstadt hat ein ander's G'sicht kriegt, so daß 's m'r manch'smal beinah' vorkommt, als ob ich in ein' fremden Welttheil lebet. — Ein' recht ein' traurige Zeit das! — Glaub nicht, daß' ich's aushalt — fürcht' immer, daß ich früher stirb! — Aber lass'n m'r das Thema lieber geh'n, ich ärger mich nur... stoßen's an — is g'scheidter! — So! — — Von was hab'n m'r den g'redt zuvor?"

Von den Dienstboten.

„Richtig, von die lieben Narren! No versteh'ns, wissen's, das weiß ich, daß sich ein sogenannter Dienstbotendischkurs im Wirthshaus nicht schickt, und von ein' Mann schon gar nicht, aber weil m'r schon davon reden, so reden m'r halt davon. Ein Exempel nur zum Beispiel: Nehmen m'r ein' alten Dienstboten an — aus meiner Zeit — oder geh'n m'r noch ein Bisl z'ruck — in die Zwanz'ger Jahr. Wissen's, was damals eine Köchin Lohn g'habt hat? Vier Gulden Schein! Das heißt: in die bessern Bürgershäuser, in die andern: drei Gulden Schein. Und wissen's, was heut zu Tag so ein Schlamperl verlangt? Acht bis zehn Gulden Münz, oder wie man's nennt: Neuwährung, was auch so viel ist. Jetzt rechnen's Ihnen den Schiedunter aus, wann's

können! Vier Gulden Schein, und — zehn Gulden Neuwährung! Die Differenz geht in's Unendliche! Das is gar nicht zum ausrechnen! — und in dem kurzen Zeitraum! Unverschämt! rein himmelschreiend von dem Volk!" —

Sie vergessen aber, daß die Bedürfnisse dieser Leute sich auch vertheuert haben, daß —

„Vertheuert? Nix hat sich vertheuert: der Luxus is an Allem Schuld! der Luxus, mir dürfen Sie 's glauben, ich versteh was ich red'! Wissen's, meine Frau Mutter — Gott laß 's ruhen! war ein Muster von ein' guten Herzen, aber — so ein' Kucheltrabanten hätt' sie 's G'nack umdraht, wann er sich unterstanden hätt', sich anders z' tragen, als sich für ein' Dienstboten g'hört: ein' g'farbten Rock, ein Spenserl, ein Kopftüchel und feste, starke Rahm-Schuh bis zu die Knöcheln. — Seg'ns, nur eine Kleinigkeit, was ein Scharfblick von einer praktischen Frau is: wie's einmal bemerkt hat, daß 's Köchinen gibt, — natürlich nicht in unserm Haus — die ausgeschnitt'ne und Kreuzbandel-Schuhe tragen und g'stärkte Unterröck, hat's g'sagt: Kinder! hat's g'sagt, es kommt die schlechte Zeit, die Leut' werd'n übermüthig, und Recht hat's g'habt, Gott laß 's selig ruh'n! — Ein Tröpfel noch, nur ein Tröpfel! Bitt' recht sehr! Wer weiß's, wie lang's noch dauert!" —

Also die Kreuzbandel-Schuhe, glauben Sie — —

„Nicht die Kreuzbandel-Schuh' allein, das versteht sich, so g'scheidt bin ich schon, aber alles Andere z'samm führt zum Ruin. Mein Gott! jetzt tragen sie 's ja eh nimmer! Der Fortschritt! Hahahahaha! der Fortschritt!! Jetzt tragen's gar schon franzblaue Stiefletten mit zwei Zoll hohe Stöckel! Natürlich, weil's die Mod' is! Und Krinolin! Und Schinion!! Und ein' Mantill!! — Ich bitt Ihnen red'n m'r nix davon, ich gift mich z'viel!" —

Gut, ich verstehe ohnehin nichts davon.

„Das glaub' ich, das merk ich; aber ich versteh' was davon, ich, der ich zwei und vierz'g Jahr verheirath't bin

und weiß, was ich und die Meinige seit die letzten Jahr mit die Weibsbilder ausg'standen hab'n. — Nur Eins noch: Wo is denn die alte Anhänglichkeit, die so ein' Person an's Haus g'habt hat? He! Was? Können Sie so ein' Flitscherl heut zu Tag Ihre Kinder mit gutem G'wissen anvertrau'n? Was? Nicht um anderthalb Millionen möcht ich das thun! Erlaub'ns ein Bisserl: Unsere alte Marg'reth! Wissen's wie lang die in unserer Familie war? Ein und fufz'g Jahr! Nehmen's Ihnen heut so ein Modegretl und schau'ns, ob Sie 's so lang d'erhalten! Sechs Wochen is schon viel und da darf der Fasching nicht vor der Thür sein, sonst packt's früher z'samm'. Vom Holz- und Wassertragen is eh kein' Red' mehr — da braucht die Fräul'n ein' Bedienerin, dafür aber verlangt's ihr ord'ntliche Kost, ihr ord'ntliche Liegerstatt, zweimal im Tag ein' Kaffee, und viel Kaffee und gut muß er auch noch sein! Abends ein Stund ein Plauscherl beim Thor und all' vierzehn Tag ihr'n Ausgang. Jetzt frag ich Ihnen, ob das ein' Frau nicht rein umbringen könnt?!

Manche dieser Forderungen sind aber doch nicht ungerecht?

„No ja, daß Sie der sogenannten „dienenden Klass'" die Stangen halten, das hab ich m'r eh' denkt; Sie g'hören ja auch zu denen, die alleweil für Neuerungen schwärmen, für Verbesserungen und wie das Teufelszeugs heißt. Schau'ns Ihnen um in der Welt, ob's jetzt g'scheidter is, mit der ganzen „Aufklärung". Aufklärung! Man könnt grad ein Narr werd'n! Wer hat denn 's Geld? Was? d' Juden hab'ns! Und wir Bürger können uns 's Maul abwischen, wir pfeifen derweil am letzten Loch! Gar is 's. Aus is 's, Rest is 's! Was ich immer sag! — Karl, ein Maßl noch!"

Es wird zu spät!

„Ach, was, spät hin und spät her. So jung kommen m'r nimmer z'samm. Jetzt is 's schon alles eins! — Dann muß ich Ihnen noch von unserer alten Margareth erzählen, was das für eine Person war! — Die is in ihr'n ganzen Leben kein Schritt wo hingangen als in ihr Frühmess' und

in ein Sonntag in ihr'n Segen. Is 's alle heiligen Zeiten einmal spazier'n gangen, so hat's uns Kinder mitg'nommen, no ja, manchmal sein d' Eltern froh, wann d' Kinder ein Bisl in d' Luft kommen — und wo hat's uns hing'führt? In's Krippelg'spiel, oder in's Methhaus. Um siebne auf d' Nacht hat alles z'Haus sein müss'n. Seg'ns, das war noch eine christliche Zeit, so sein wir Kinder aufg'wachsen, aber — heut zu Tag schleppen's die Kinder in d' Kassern mit, und selber geh'ns, statt in'n Segen, zu der Ulke. Da hab'ns Ihner Aufklärung. — B'halten's Ihner's, wann Ihner nicht graust!"

In gewisser Beziehung haben Sie wohl Recht, da sieht es traurig aus, allein — —

„Ich hab' immer Recht, nicht nur in gewisser Beziehung! Mir alte Wiener seg'n da vielleicht klarer, als so mancher g'studirter Herr. Ueberhaupt: das viele Studir'n, das viele Bücherlesen — ich halt nix davon! Ein g'sunder Menschenverstand, ein gut's G'wissen und 's Herz auf'n rechten Fleck — wissen's, das sein meine Männer! Mit die ganzen Fixen-Faxen in die neuchen Volksschulen, hab'n m'r was davon? Is 's Fleisch billiger word'n? Sein die Zins heruntergangen? Und wann m'r schon davon nicht reden woll'n, wie schaut's denn mit der Moral aus? He, was? Nicht gar schön, nicht wahr, das geb'ns selber zu? Seg'ns, das is dös, was ich immer sag: Mir alte Wiener war'n auch einmal jung, war'n auch lustig — ich gar, — no, da gebet's G'schichten zu d'erzähl'n, red'n m'r lieber nix davon — aber, daß ich Ihnen sag, wissen's, versteh'ns, seg'ns, ich will damit nur sag'n: kein öffentlich's Aergerniß, das hab'n mir junge Leut nicht geb'n! Wunderselten, daß Einer oder der Andere ein Bisl über d' Schnur g'haut hätt', mir haben g'wußt, was sich schickt und was sich nicht schickt. — Seg'ns ein Beispiel: Ich hab zuvor von unserer alten Margareth d'erzählt — wie's g'storb'n ist — siebzig Jahr war's alt, mein Gott, hat sich plagt g'nug mit uns Bub'n — also,

daß ich Ihnen sag' — nach ihr'n Tod is' ein neucher Dienstbot kommen — ein Linzerin — bildsauber — fesch — no, wissen's, mein Gott, ich war damals zwanz'g Jahr alt und auch nicht von die Schiechesten, Augen hat m'r auch im Kopf — no, daß ich Ihnen sag ... is' halt die Spianzlerei angangen, aber — die hat mein' Frau Mutter g'staubt, wie's den Techtl-Mechtl bemerkt hat! — no — mir hab'n nachher lang kein Junge mehr in's Haus kriegt, bis 's mein' „Alten" selber z' viel war und bis er g'sagt hat, er ißt kein Biss'n mehr z' Haus, wann mein Frau Mutter lauter solche Raffeln aufnimmt. Nachher sein wieder ein Zeitlang ein paar Säubre kommen — is' halt wieder d' Hetz angangen. No ja, jung is' man, da denkt man nicht weiter. — Ich will damit nur sag'n, was für ein Unterschied unter die Dienstboten damals schon ang'fangt hat, sich bemerkbar zu machen. Die Alten war'n noch ganz solid, aber die Jüngern hab'n schon stark aus der Art g'schlagen. D'rauf is' der Daum mit sein verdammten Elysium kommen, der hat's erst ganz verruckt g'macht, unsere Dienstleut, und — so steh'n m'r heut auf den Punkt, wo ord'ntliche Eltern, die erwachsene Kinder hab'n, sich fürchten müss'n, ein' neuchen Dienstboten in's Haus z' bringen. Das is' der Kasus! — Karl, zahl'n! — — Was is 's denn, gengen's mit, auf ein'n Punsch? Ja richtig, Apropos, was ich frag'n wollt: hab'ns die neuche Kassierin schon g'seg'n? Nicht? Ah, das is' schad! Fein! — ich sag nix, als: fein!! — Kommen's mit! Gibt ein' kleine Hetz! Ihner' Frau braucht ja nix z'wissen davon, ich sag' zu der Meinigen auch kein Sterbenswörtl — also kommen's mit! Machen's keine Umständ! Vorwärts . . ."

5.

„Allerlei bürgerlicher Sport.“

„Wissen's, zu meiner Zeit“ — begann der biedere Lokal-Historiker in gewohnter Weise und Stylart seinen neuesten Vortrag — „wissen's, versteh'ns, zu meiner Zeit hat m'r von dem Schwindel und Luxus, den heut zu Tag 's g'meinste Volk treibt, nix g'wußt. Schau'ns Sie 's an die Leut', wie sie 's Geld nur mit'n Fahr'n 'nauswerfen! Wer is denn damals g'fahr'n in die Zwanz'ger und Dreiß'ger Jahr? He! Wer denn? Der, der's g'habt hat! Heut zu Tag fahrt ein jeder Lehrbub, der ein Paar frischdoppelte Stiefel in d' Stadt z'tragen hat und vielleicht ein Sechserl Trinkgeld kriegt, mit'n G'schwendtner Wag'n und verputzt so das, was er sich d'erspar'n könnt. Die Tagwerker, wann sie's Malterschaffel wegg'stellt hab'n, schau'n, daß nach'n Feierabend ein Platzl wo auf ein Omnibus d'erwischen, weil's z'faul sein, z' Fuß z' Haus z' geh'n.“

Nach zehnstündiger Arbeit...

„Ah was, das schadt solchenen Leut'n nicht. Dafür sein's Tagwerker. Wär'ns Hofräth' word'n, könnten sie 's komoder hab'n!“

Derlei Aeußerungen aus dem Mund eines „gemüthlichen“ alten Wieners überraschen mich.

„Da gibt's gar nichts zum überraschen. Weil Sie das Volk nicht kennen! Aber mir alte Wiener kennen's! Mir wissen auch, was sich für ein' jeden Stand schickt und wo der Luxus und d' Verschwendung anfangt! — Wann ich so z'ruck denk! Wann is denn unsereins, was sich doch zum bessern Mittelstand hat rechnen können, g'fahr'n? Höchstens zu einer Leich', oder zu einer Hochzeit, und im Sommer an ein' Sonntag nach Schönbrunn oder Hütt'ldorf. Und wann m'r schon von so einer Landpartie red'n, was hat denn die ganze Fahrerei g'kost? D' Person vier Groschen — acht Groschen, Schein natürlich. Hat m'r

halt bei der Mariahilferlinie ein' Zeiselwagen g'nommen, oder gar nur ein' „Lichtputzen“ und hat's Weib und die Kinder aufpackt, und 'n Gugelhupf und 'n Schunken dazu, und hint' in der Flechten is der Pudel g'legen — denn damals hat ein jeder ordentliche Wiener Bürger sein' Pudel g'habt — Sie, von mein' letzten Pudel, von' „Fripon“ muß ich Ihnen einmal eine G'schicht d'erzähl'n, das war ein Raufer! Nix Zweit's! Auf die „Mühl'n“ bei der Seitzin, hat das so kein Auffeg'n g'macht, wie i'n mit'n Strasser sein' Buldogg hab z'sammkommen lassen: ein' Fahrer, ein' Sprung, ein' Biß in d' Gurgel — und mit'n armen „Lutscherl“ war's Rest: Ich hab mein' Eimer Wein g'wonnen, der auch austrunken word'n is; freilich hat mich der G'spaß zwei Fufz'ger kost't, wie's ausg'macht war, weil ich 'n Strasser — ein' meiniger Bikennter — g'sagt hab': ich zahl ihm 'n Hund, aber rauf'n muß er'n lassen — no, mein Gott, war halt ein Hetz! das hat d' Welt noch alleweil nicht unglücklich g'macht! (Pause. Nach einigem Nachdenken und einem tiefen Schlucke, seufzend:) Ja, das war noch ein Pudel, der Fripon! Kein g'wöhnlicher Greißlerpudel, auf den die Bub'n im Hof spazier'n reiten und der's Schmalz z' Haus führen muß. Mein Fripon, kohlschwarz wie der Teufel, hat auch 'n Teufel im Leib g'habt, wachsam, scharf wie ein Balbiermesser, auf'n Mann abg'richt, und erst im Wasser! Sie, nix Zweit's! Für den Pudel hätt' ich aber auch mein Leben geb'n! (Mit Wärme:) Sie, das war noch ein' Race! die Race gibt's jetzt gar nimmer — ausg'storb'n, rein ausg'storb'n, wie die Möps! — Und was d' Hauptsach' war damals: keine Steuer! Nicht so, wie heut zu Tag, wo's ein' Menschen die unschuldigste Freud — — o Gott, o Gott, o Gott, o Gott! da komm ich wieder auf das Thema, wo ich ein Jahr fortreden könnt' und doch nicht fertig würd'. — Lassen m'r das, 's nutzt eh nix, die Zeit kommt nimmer, also zu was gift'n! Trag'n mer's und — — trinken m'r noch ein Pfiff! — Karl, Sie vergessen ja

wieder ganz auf mich; no ja, 's Neujahr is vorbei, da hab'n die Herren Kellner keine Zeit mehr, auf ihnere Gäst z'schau'n! Das is ein Jahrhundert!! (Verstimmt.) — — Von was hab'n m'r denn g'redt zuvor?"

Von allerlei. Zuerst vom Luxus des Fahrens, dann —

„Richtig vom Fahren. Seg'ns, was ich sagen wollt': Den Luxus hat sich ein Wiener Bürger nur selten vergönnt; das heißt, wissen's, versteh'ns: es hat schon solchene geb'n, für die 's die höchste Passion war, z' kutschirn und die auch sonst ein schön's Geld verdalkt hab'n, wann's ein' Wett' golten hat, z. B. ob der mit seine neuchen Schecken oder der Andere mit seine polnischen Jucker um zwei Minuten früher in Schellenhof ankommt! Oder ob dem Ein' sein Falbl, der ein „Beißer", mit dem Andern sein' Rappl, der ein „Schlager" is, geht, oder ob dem sein bodenscheucher Braun nicht zum kuriren wär, wann m'r ein Kanalgatter aufreißt, über das er übri muß, oder sonst ein' Hetz. — Sie, da is 's oft laut zugangen! — Einmal hat der „Hofer Pepi" — is auch schon unter der Erd', Gott tröst'n! — g'wett, daß er mit sein elfjährigen Schimmel, der ein Bisl dampfig und auf ein Aug' blind war, und den er in ein Leiterwagen eing'spannt hat', auf dem ein anderthalb Zentner schwerer „Bakauner" (Bakonyer) g'legen is, früher nach Lanzendorf kommt, als der Mühlsteiner — Sie, das war ein echter Wiener, kommt keiner mehr! — also daß ich Ihnen sag: früher, als der Mühlsteiner mit seine zwei ung'rischen Katzeln, auf die er so viel g'halten hat, und die auch ein Paar ord'ntliche Schießer waren. Wissen's, wer g'wonnen hat? 'n Hofer sein alter Schimmel! Und wissen's warum? Weil die Füchseln bei Spinnerin am Kreuz durchgangen sein und erst in Vösendorf, wo's in ein' Graben g'flog'n sein, hab'n d'erhalten werden können! Deßwegen is der Mühlsteiner auch erst auf d' Nacht nach Lanzendorf kommen — Sie, das G'lachter! Die Hetz vergiß ich mein Leben nicht! D' Sau is ausg'spielt word'n, vom Ochsenwirth abg'stochen,

g'wurscht ist sogar word'n — wunderbare Plunzen — delikat — nachher den Wein — Sie, den Wein!! — no, ich bin erst 'n dritten Tag z'ruck kommen; freilich hat die Meinige ein wengel brummt, is aber doch wieder gut word'n. Unrechts is ja nix g'schehn dabei, Alles in Ehren — haben uns halt unterhalten!"

Wie viel betrug die Wette?

„Was g'essen und trunken word'n is! Mein Gott! was is denn damals d'ran g'legen g'west, was hat's denn viel ausg'macht, war'n halt unser g'wöhnlichs Dutzend. Das war's Wenigste. Da könnt ich Ihnen ganz andere G'schichten d'erzählen, wann m'r davon reden möcht, vom Geld-umgeh'n lass'n. In Jedlersee z. B. hat einmal der „Banozzi-Schani" dreihundert Plützerln Bier spendirt und hat unsere Wäg'n damit waschen lassen — no — der hat's g'rad nicht nothwendig g'habt, den is 's später schlecht g'nug gangen, wie oft is er zu mir bett'ln kommen — z'letzt, glaub ich, is er in der Versorgung g'storb'n. — War kein Schad um ihn!" —

Also damals war's noch lustiger in Wien, als jetzt?

„Aber wie! Kein' Gedanken heut! Wann ich nur d'ran denk, an die Taubenjagden beim Hasl in Marg'rethen! Oder an die Ochsenhetzen auf der Regie d'raust! Ich hab' m'r, wie die G'schicht in d' Mod kommen is, natürlich gleich ein bairischen Fanghund ang'schafft — Sie, die hab'n so nicht g'schaut, wie ich mit mein „Blaßl" ang'ruckt bin — hättens nur 'n Erl — Gott tröst'n! g'fragt — war aber auch 's Höchste, was 's in dem Punkt geb'n kann — nix Zweit's z' hab'n g'west — hat m'r viel Freud g'macht — 'n wildesten Ochsen an's Maul g'hängt und — nieder g'rissen! Is m'r oft ein schön's Geld antrag'n word'n für den Hund, hab'n aber nicht hergeben, bis später einmal, wie m'r der Wirth in uns'rer Gassen sein' Finken mit'n „Bräutigamschlag" — die damals eine Zeitlang selten war'n — (mit'n „Reitzug" hab ich schon ein' g'habt) anboten hat. Wie's aber schon geht mit 'n Täuscheln, wann m'r kein Glück hat, so is 's mir mit

dem G'schäft auch so schön g'angen — der Fink hat bei mir nicht g'schlag'n! — Hat'n wieder z'ruck nehmen müss'n und hat m'r dafür den Ulmerkopf, den's da seg'n — ein Kabinetstückl' — und ein eing'legte Bolzbüchs'n geb'n."

Sie sind also auch Schütze?

„G'west! G'west! Und leidenschäftli! Sie, da muß ich Ihnen ein G'schicht erzähl'n, die m'r in Weidling am Bach passirt is: — Mir sein unsre dreiß'g Schützen beisamm, plötzlich — — — jetzt schau'ns einmal den jungen Menschen da drüben an, ein' Stund schon beobacht' ich 'n, nicht mehr zum aushalt'n! —"

Weshalb? Was thut er?

„Was er thut? Ein Zigarl, was nit brennen will, maltraitirt er von all'n Seiten, so, daß ich möcht' 'nüber rufen, daß er sich lieber an ein Mohnbeugel verbeißen sollt'. — Seg'ns, zu meiner Zeit hätt' sich so ein Bürscherl von dem Alter um kein' Preis unterstanden, öffentlich z'rauchen. Wissens, versteh'ns, ich sag: öffentlich, denn heimlich — hab'n m'r Bub'n ebenfalls g'raucht. Ein' Käst'n ausg'höhlt, ein Federkiel 'neingesteckt, mit Nußblätter g'stopft, ein Schwamm d'rauf, — paff paff — gut is 's gangen! — Aber öffentlich — und in ein' Lokal, das hat's nit geb'n! — Ueberhaupt muß ich Ihnen sag'n, mit dem Zigarlrauchen können's mich auslassen! Die reine Verschwendung! Luxus, nix als Luxus und Großthuerei! Aber woher kommt der Standal? Weil's nicht rechnen können, die Leut! — Raucht ja schon der ärmste Teufel sein Zigarl! Und keine „Lange" etwa — a beleib, ein Virtschinerl oder ein Portoritscherl muß's sein, wann der gnä' Herr nicht vielleicht gar sein' „Kuba" und nach'n Speisen sein' „Kabanos" g'wohnt is. — Seg'ns, da kann ich ein' Viechzorn krieg'n, wann ich das anschau und dabei z'ruck denk auf mein' Zeit. Zu meiner Zeit — wer hat denn da ein' Zigar g'raucht? Nur die allerfeinsten, noblichsten Herren! Alles Andere hat sein' Pfeifen g'habt: meerschaumene, hölzerne, erdene, wie 's es halt Ein' trag'n

hat, oder was ihm g'fall'n hat. Und was man mitunter für schöne Pfeifen g'seg'n hat. Ich hab z. B. wie ich g'heirath hab, ein' Fladerkopf g'habt — Sie — allgemein bewundert und beneidt! Hätt' in ein Museum g'hört! War'n aber auch Leut, die was g'leist't hab'n in den Fach; wann ich nur auf den Smetana denk, auf 'n Reck u. s. w. — Und erst nachher die Meerschaumköpf! Sie! so ein' Schwanenhals vom Schilling! Rein zum küssen! Oder ein' Debreziner Form vom Noltze — die Bohrung!! Ein' Flötenton! Ganz wie ein' Flöt'n! — Mir hat einmal der Prohaska — der Mann lebt heut noch, ein hoher Achtz'ger — ein' „Bratzenkopf" g'schnitten — da hat der Lanner g'weint vor Freud, wie er 'n g'seg'n hat! Hab ihm 'n nachher zu sein' Namenstag zum Präsent g'macht. — Wissens 's, wissen hat man müssen, wo man g'wisse Köpf nur allein findt! So ist's auch mit die Röhrl'n g'west — ein „Weichsel" beim Hartmann — ein „Fekete" beim Ostermann — nix Zweits! — Ich hab einmal achtundzwanz'g Köpf beisamm' g'habt, darunter ein Paar Exemplar mit vierz'g und fufz'g Gulden. Und das war nicht einmal theuer; schau'ns nur, was heut zu Tag so ein Kletzerl von ein' Spitzel kost't! — dafür sag ich: Nix Unprofitablers als 's Zigarlrauchen — was das Geld kost't! — Aber 's reden nutzt ja nix, also lass'n m'rs geh'n — wird schon wieder anders werd'n, so kann's ja doch nicht bleiben, wär' ja rein unmöglich! — Gute Nacht!" —

6.

„Von der schöneren Hälfte."

„Schau'ns nur par Examp'l die jetzigen Frauenzimmer an, mit der Kakadu-Frisur und der ander'n Maschkeradi, die 's sie sich hint' und vorn, ob'n und unt'n, kreuzweis und nach der Längst anbinden und anhafteln, dann hab'ns 'n besten Prospekt, wohin ein Mann kommt, wenn er

so ein Auslagkastl heirath't, und was aus so einer Eh' viel Schön's werd'n kann. Ich möcht' Keine von die jetzigen Mad'ln und bin froh, daß ich schon verheirath't bin. Gratulir' ein' Jeden zu so ein' Treffer, den er vielleicht in die Blumensäl' oder beim Gschwendtner macht. G'hört schon ihm!" —

Das war wohl das fatalste Thema, das der unversöhnliche Kritiker der Neuzeit diesmal aus seinem endlosen Seufzer-Repertoire hervorsuchte, um die abendliche Debatte zu eröffnen; mir schon darum fatal, weil ich für die Rolle des Ritters „Frauenlob" nie eine besondere Inklination verspürte, und namentlich in der obzitirten Resolution viel lieber auf Seite des Antragstellers als in der Opposition mich gesehen haben möchte. Nur um das Gespräch nicht stocken zu lassen, murmelte ich deshalb: „Nun, Moden sind ja nicht für die Ewigkeit, was schon der Name sagt. Und dann haben Sie ja wohl gelesen, daß gleich nach Beendigung des letzten „heiligen" Krieges ein Konsortium von tonangebenden Berliner Frauen beschlossen habe, sich in Zukunft von den frivolen Pariser Mustern gänzlich zu emanzipiren und darauf zu dringen, daß das deutsche Weib und die deutsche Jungfrau in allen Dingen zur alten deutschen Einfachheit, zur sittsammlichen, züchtiglichen — —"

„No, no, no, no! Sein's bald fertig? Sie red'n ja daher, als ob's ebenfalls von die Preußen 'zahlt wär'n? — Daß ich nicht lach! Altdeutsche Einfachheit! Mein Mariedl — mein' Jüngste — hat auf ihr letzt's Seiden-Kleidl 32 Ellen braucht, und da hat der Schneider noch lamentirt, daß der Stoff z' knapp war und 's Madl hat g'weint, daß um ein Falb'n weniger hat, als ihr Freundin, d'Scharlott', bis ich ein' Stecken g'nommen hab und beinah d'rein g'schlag'n hätt', wann die Fräul'n Scharlott' und die Fräul'n Schosefin' und die Fräul'n Rudolfin' und wie die Putzgredl'n alle heißen, die's beim Tanzmeister hat kennen g'lernt, nicht davon g'rennt wär'n. Ein Unglück is 's mit die Madeln, sag ich Ihnen!" —

Lassen Sie Ihre Tochter zum Tanzmeister gehen?

„Leider! Aber was will m'r denn machen? Die neuchen Tänz' müssen's ja doch kennen lernen. Uebrigens is 's ja nicht ohne Aufsicht. Geht ja mein Pepi jed's Mal hin und holt 's ab!"

Ach, so —

„Ja, freilich! So g'scheidt is' m'r schon, daß man so ein Madl nicht allein z' Haus gehen laßt — o, da schaut die Meinige d'rauf! Wie der Satan! Und wissen's, versteh'ns, unsereins is ja kein heuriger Haas; unsereins weiß ja, wo man seine Augen hinz'richten hat; unsereins war ja auch einmal jung und — — aber man kann da nicht reden, es hör'n d' Leut z' viel zu . . . Ich will nur sag'n — — von was hab'n m'r denn eigentlich g'redt?"

Von den jetzigen Moden.

„Richtig, von die Moden. Nun, daß ich Ihnen sag, was ich sag'n wollt: Mod' hin, Mod' her, das gibt sich wieder; mir hab'n, wann m'r aufrichtig sein woll'n, zu unserer Zeit auch g'nug verruckte Moden g'habt — aber davon red' ich nicht. Ich red' nur davon, daß das ganze Naturell von die Menschen sich g'ändert hat . . . . Ich weiß nicht, ob's mich versteh'n? 's Naturell mein' ich."

Sie meinen, daß —

„Nix, das mein' ich nicht; ich mein', daß — — 's is halt schwer, Jemanden, der Ein'n nicht versteht, was begreiflich z' machen. — Ich mein', daß — —"

Sie meinen, daß nicht so sehr die Kleiderhülle, als der Charakter, die Wesenheit des — —

„Das is 's! Ganz richtig! Das is das Wesentlichste an der ganzen G'schicht, der wesentliche Charakter! Das sag' ich immer zu der Meinigen. Kathi, sag' ich — wissen's, sie heißt Kathi — also: Kathi, sag' ich: was is 's? red! sag, hab'n mir uns g'ändert oder hat sich d' Welt g'ändert? Schau Dich an und schau Deine Madeln an. Sein m'rs oder sein m'rs nicht? Leben mir in ein Narrenthurm oder sein mir narrisch? Da lacht's nachher und sagt: ich bin

ein Zopf, und sagt: Schick dich halt in d' Neuzeit — wissen's: die Meinige is für die Neuzeit, die is radikal!! O je! Die soll'ns kennen lernen! Mit der müss'ns reden! Die gibt Ihnen was aufz'lesen! — no warten's, ich bring's vielleicht 's nächste Mal mit. — Also, daß ich Ihnen sag', wann ich z'ruck denk', wie die Meinige vor vierz'g Jahr' ausg'schaut hat und — wann ich an Vergleich mach', zwischen heut — das heißt, wissen's, Sie müssen mich recht versteh'n: ich will damit nur sagen, wie sich eine Bürgerstochter früher einmal tragen hat, und wie die Mehrzahl heut zu Tag ausschaut. Ich mag nicht reden, aber ein junger Mann, der zu meiner Zeit in's Heirathen gangen is, der hätt' sich ein Altl b'sonnen, eh' er so ein aufdonnert's Schlittenpferd zu sein' Weib g'nommen hätt. Aber heut zu Tag — mein Gott! je auffälliger Eine angezogen is, desto mehr macht's bei der jetzigen Männerwelt Furori. — Damals hat man ein ord'ntliche Bürgerstochter schon von Weiten kennt: einfach, solid, modest — reinlich, das versteht sich — alles hübsch nett beisamm', nicht viel Unnöthig's, aber dafür, was man sagt: g'schmackig. Herrgott, Kruzitürken! wie mudelsauber und trotzdem anständig so ein Madl aus ein' ordentlichen Bürgershaus ausg'seg'n hat, wann man in ein Sonntag bei der halber Zwölfi-Meß' auf sie g'wart hat und sie is mit der Frau Muatter dahergekommen, alle zwei 's Betbüchl, mit 'n Schnupftüchl d'rauf, in der Hand, die Tochter einfache Scheiteln, die Alte mit Locken — wissen's die alten Frauen haben das von jeher g'habt, daß sie sich gern ein Bisl jünger machen möchten, Sie können das auch heut zu Tag noch öfter bemerken — also, daß ich Ihnen sag — — wo sein m'r denn blieben?"

Bei den Scheiteln.

„Richtig, bei die Scheiteln. Jetzt seg'ns, ob Sie's glauben oder nicht: die Scheiteln, die heut' kein Kucheltrabant mehr tragt, weil sich ein Jed's schenirt, kein Auffseg'n z' machen, die Scheiteln, sag ich Ihnen, war'n damals das Kennzeichen

von ein' soliden Frauenzimmer, überhaupt von ihrer Solididi, — wie wird das französch ausg'sprochen?"

Solidität.

„Richtig, was ich sagen wollt: von der Solidät. Wie d' Wellenscheiteln aufkommen sein und d' Favoriterln dazu — fesch war die G'schicht, das is wahr — aber, man hat g'wußt, wie man d'ran is... Sie werd'n mich versteh'n — man kann da nicht reden, es is wegen die Leut — aber, was ich sag'n wollt: Manche hab'n gar sogenannte „Wuckerln" trag'n — no Sie, das war so kein' Arbeit, bis die g'halten hab'n! Die Kleisterei und Papperei mit Gummi und, weiß der Teuxel, was all's tendirt hab'n, bis die ganze Garnitur um's G'sicht — wissens, so z. B. wie da das Rohrg'flecht an der Wand, g'rad so runde Dinger — fest g'macht war. Sie, das war so kein Hetz', ich und ein meiniger Schulkamerad hab'n einmal seiner Schwester, die immer ein Heferl Kittenkern beim Herd hat steh'n g'habt, weil's das Wasser zum Anpicken von die Schneckerln hat braucht, ein' Fliegenleim 'neinpraktizirt ... o je! das Spektakel! Aufg'sagt is uns wor'n! Jetzt is erst mein Herr Vatter mit'n Scheckel über mich kommen — mein Gott! es hat alleweil Leut' geb'n, die kein' G'spaß verstehn! — Karl, ein Pfiff noch! — Apropos! was ist's denn? Hat Enger Herr den Rötzer schon kriegt, von dem er d'erzählt hat? Ja? No also, auffer damit, mit ein' Maßl, frische Gläser her! — Gott, was das Volk heut zu Tag langweilig is, da machen Sie sich keinen Begriff! G'rad z'reißen könnt ich oft so ein Menschen, und da reden's von G'schäftsgeist, von — — 's is gar dumm, lass'n m'rs geh'n. Von was hab'n m'r denn g'redt zuvor?"

Von den Damenfrisuren der guten alten Zeit.

„Richtig, recht hab'ns. — Jetzt, wissen's, versteh'ns, gar so z'ruck war'n die Frauenzimmer damals g'rad nicht; sie hab'n schon auch was d'rauf g'halten, daß 's ein' Mann in d' Augen g'stochen hab'n. Wann ich noch d'rauf denk, wie

famos z. B. die Pastascheiteln g'standen sein. Von der Pasta werd'ns wohl nie was g'hört hab'n?"

Von der Sängerin?

„A, da legst dich nieder, jetzt kennen Sie den Nam' auch! no, mit Ihnen darf man schon red'n, was man will, gebn's Ein'm Agi! — Also, daß ich Ihnen sag: Nix Netter's, nix Einfacher's, nix Solider's! Die Meinige hat's so viel gern trag'n. Ledigerweis! Kurz vor der Hochzeit hat's aber mit die Schmachtlocken ang'fangt — fad' — öd! — wissen's, das hat nur für übrigbliebene Hofrathsfräul'n g'hört oder so was dergleichen; no, daß ich Ihnen sag: wie m'r ein Paar Jahr verheirath' war'n, kommt's mir auf einmal mit die unsinnigen Schiraffmaschen daher. Ich hab g'laubt, ich fall um — an der Ofenröhr'n is 's ang'stoßen — gar ein dalkete Mod, ein reine Karrikatur! Die Dinger, inwendig mit ein' Drahtg'stell, hab'n müssen, wann Ein's 'n Hut aufg'setzt hat, umg'legt werd'n, wie ein Rauchfang bei die Dampfschiff, wann's zu der Schlagbrucken kommen. Hat sich nicht lang g'halten die G'schicht. — Aber lass'n m'r den Dischkurs, der sich für Männer nicht schickt; ich will damit nur sag'n, daß d' Frauenzimmer alleweil ein Bisl was Extra's in ihnere Moden g'habt hab'n, aber — so, wie heut zu Tag — das hat's damals nicht geb'n, da hätt'n d' Leut' d' Händ' über'n Kopf z'sammg'schlag'n und ein ord'ntlicher Mann, b'sonders ein G'schäftsmann, wie unsereins, was — — Gottikeit — so zu sagen — — no, Sie versteh'n mich schon — — weil so was für Unsereins nicht paßt. Das will ich sagen! Dixtos factos! wie der Lateiner sagt."

Da haben Sie also in Ihrem Hause gegen die jetzigen Moden ein Veto eingelegt?

„Was glauben's, hab ich eing'legt? Ein — —"

Ich meine, daß Sie nicht dulden, daß die Damen Ihres Hauses —

„Bei mir gibt's keine Damen! Sie, das müssen's Ihnen abg'wöhnen! Ich bin ein naturaler Mann — ich kenn nur

mein Weib und meine Töchter und meine Söhn'! Nix Damen! Nix Fräul'n! Nix von junge Herren! Das gibts bei mir nicht! Mir sein, Gott sei Dank! noch vom alten Schlag, was man sagt: vom alten Schrott und Korn, die Spanponaden machen mir nicht mit! Hab'ns auch nicht nöthig. — Und aufzieg'n laß ich mich schon gar nicht! — Wär' m'r leid um mich! — Karl, zahlen!" —

Aber Verehrtester — — —

„Verehrtester hin und Verehrtester her, das is' bei mir Tutmemschos! Sie müss'n g'rad glauben, Unsereins, weil's nicht so viel studirt hat, wie ein Ander's, kennt die Frozzlerei nicht. Mir kennen's schon! Mir hab'n die Leut schon g'frozzelt, wie Sie noch nicht auf der Welt waren! Versteh'ns? Zu mir müssen's um ein alt's G'wand kommen, wann's ein neuch's bringen! Mir sein nicht so dumm, als m'r ausschau'n! Will ich sagen: mir schaun nicht so dumm aus, als m'r sein — das heißt — o Gott! o Gott! heut red ich wieder was z'samm in mein' Gift — ich sag's ja — nur nix reden mehr bei der heutigen Zeit, oder lieber gleich begraben lassen, ist's G'scheideste. Zahlen, Karl!"

In dieser Stimmung laß ich Sie nicht fort! Sie sind aufgeregt, sind erbost über mich und ohne allen Grund! Sie haben mich mißverstanden. Von einer Absicht, Sie zu beleidigen, ist nicht die leiseste Spur. Ich —

„Was frag'ns den nachher so spissig, was mein' Alte und meine Madeln für ein' Mod mitmachen? Was soll'ns denn thun? Soll'ns wie die Narr'n ganz allein umgehn, wie sie sich zu anno Eins trag'n hab'n, wo der starke Wind 'gangen is? Trag'n sich halt auch so wie die Andern. Vorn kraupert und hint' ein Haarpolster von dritthalb Pfund. Punktum, gar is 's und ein Streusand drauf. Is noch was g'fällig?"

Nichts, als daß Sie mir versichern, daß Sie nicht den geringsten Groll gegen mich hegen. Was mich betrifft, so erhebe ich, zum Beweise, daß Sie mir lieb und werth sind,

mein Glas und leere es auf das Wohl — Deiner Familie! Ist's recht so? — —

„Sixtes, daß D' doch ein schlechter Mensch bist! Warum hast denn das nicht gleich g'sagt? Oder vor anderthalb Monat? Jetzt plagen m'r uns schon sechs Wochen mit dem dalkerten „Sie!" und jetzt ruckst erst außer damit! Da war'n mir zu meiner Zeit g'schwinder fertig! Das hat kein' so ein' Ewigkeit dauert. Beim ersten Maßl, wann Ein'm Einer g'fall'n hat, gar war's! — No, jetzt bleib'n m'r aber gut, jetzt wird nix mehr dischputirt, und 's nächste Mal bring ich die Meinige mit. So sauber is 's freilich nimmer wie einmal, das versteht sich, aber dafür ein natural's Weib und — dischkursiv! Du, die kann reden! Da kommst zu kein Wort, wann die anfangt! Und was ich noch sagen wollt: Du! mit'n Kurmachen is 's nix! Das laß geh'n! Da sitzt auf! Das sag' ich Dir gleich, das kann's nicht leiden!"

Fällt mir nicht ein.

„Das is d' Hauptsach! Also — Servus! — Du, noch was! Daß D' vielleicht was d'erzählst, was ich hin und wieder d'erzählt hab — verstehst — weißt — von frühere Zeiten her — — kein Wort!! Das sag' ich Dir! Sonst — —!"

7.

„Ein naturales Weib."

Er: „O, schon hier? Sehr schön! Scharmant! Also — hier hab' ich die Ehre aufzuführen: meine Frau Gemalin! — Du Kathi! das is der Herr, von dem ich Dir erzählt hab: mein allerbester Freund! Mach Dein Kompliment! (leise:) Wer er is, weiß ich nicht, aber — ein ganz honetter Mann! (laut:) Servus! Servus!"

Ich: Freut mich außerordentlich, endlich einmal das Vergnügen zu haben —

Sie: O ich bitt', die Ehr' is meinerseits!

Ich (feierlich): Bitte recht sehr! Ich habe von Ihrem Herrn Gemal schon so viel Liebenswürdiges von Ihnen erzählen gehört, daß ich mich wahrhaft sehnte —

Sie: O ich bitte, das is all's zu viel! Sie müssen übrigens nicht alles glauben, was der Meinige sagt, der plauscht gar viel, wann der Tag laug is.

Er: Jetzt setzt's Eng einmal nieder und hörts mit Eng're Komplimenter auf — Karl! Heut: fein! Und Du, Freund! das sag ich Dir: heut nix dreinreden! Heut sein mir da! Verstanden? — Also, daß m'r mit was G'scheidtern aufangen: Karl! Vor allem Andern ein Maßl von dem G'wissen, nur sag'n: für mich! Und nachher richtens vorläufig — was hab'ns denn Alles? — oder machen m'rs kurz: bringen's derweil drei Brathendl mit Salat. Das andere wird sich schon finden. So, die Hauptsach wär g'scheh'n und — jetzt machen m'r uns komod: Die Herrschaften erlauben schon, aber ich zieg mein Rock aus, denn die Hitz da is damisch. Schenirt's Eng nicht und legt's ab!"

Sie: Wissen's, bester Herr! Ich ginget öfter mit dem Meinigen in's Wirthshaus, aber 's Anzieg'n is m'r z'wider. No ja; gar so dahergeh'n wie 's erstbeste Kuchelmadl, oder wie 's Weib von ein' G'sellen, das mag man ja doch nicht, weil's wegen die Leut is — wissen's, auf unser'n Grund is gar so ein ausrichterisch's Volk, und g'rad Solchene, von denen man G'schichten g'nug erzähl'n könnt, die zerreißen sich's Maul z'meist; und nachher: der Dischkurs, der oft in ein' Wirthshaus geführt wird; ich sag' Ihnens: die heutige Männerwelt hat g'rad gar kein Regart mehr, ob Frauen da sein, oder nicht. Feuerroth müßt man oft wer'n, wann m'r auf Alles acht gäbet. Recht grauslich von die Herren!

Er: Paff' halt nicht auf, was g'redt wird. Mich schenirt's nicht!

Sie: Und wann man schon von all dem nix sagen möcht; aber wissen's, mir thut's lange Aufbleiben auch nicht gut. Wissen's, ich leid so viel an Magenkrämpf'. Ein Bisl

was Fett's oder was Sauer's und mir wird todtenübel. Neulich hat der Meinige bei der Kohlkreunzen Bratwürst hergeben lassen — hab ich g'rad glaubt, daß 's mein letzt's End' ist. Und was ich schon Doktor's gefragt hab. Mein Gott! die Herren Aerzte kennen oft ein Zustand gar nicht recht, die schau'n nur, daß viel Visiten z'sammbringen. Um's Andere kümmern sie sich ein blauen Teufel. Jetzt laß ich gar kein Doktor mehr in's Haus. Is ja schad um's Geld. Jetzt hat mir die Kupferschmiedin in unserer Gassen g'rathen, ich soll ein Spinnerin auf ein heißen Ziegelstein legen, im abnehmenden Mond natürlich, und soll, bis d' Spinnerin verbrennt is, drei „Vater unser" beten. Ob's hilft, weiß ich noch nicht. Ich hab derweil von unserer Hausmeisterin — das Weib thut so viel kuriren — ihr schwarz's Pflaster probirt, das muß ich so lang liegen lassen, bis 's ganz dürr wird und von selber abfallt. Seg'ns, da greifens her einmal, da druckt's mich so, g'rad, als ob ich ein wällische Nuß im Magen hätt. (Seufzend:) Is ein rechts Kreuz, wenn man nicht ganz g'sund is. Mein Gott! Gar so jung is man nimmer — —

Ich (mit Wärme): Warum? Eine Frau von Ihrem Aussehen —

Sie: O, ich bitt recht sehr, ich weiß schon, was Sie sagen wollen! — Ja, einmal, da hätten's mich kennen soll'n — fragen's nur den Meinigen — no, der war nicht viel eifersüchtig, — aber jetzt — in meinen Jahren — man wird ja doch mit der Zeit älter — und eine Frau, die so viel Kinder g'habt hat und die Meisten selber g'stillt —

Ich (immer mit Wärme): Ist Ihre Familie zahlreich?

Sie: Wann's alle lebeten, wär'ns siebzehne. Elf Madeln und sechs Buben. Vier Madeln und ein Knab sind uns g'storben; ach, Sie! mein' Cenzi hätten's seg'n soll'n — wie ein Engel! war aber auch die schönste Leich am Grund! Und was mich g'freut hat, der Herr Pfarrer hat's selbst eing'seg'nt! Hab ihr aber auch ein' wunderschön' Grabstein setzen lassen, hat uns hundert Gulden kost't! Der Klavier-

lehrer von der Mali hat die Schrift aufg'setzt. Sie, was ich da g'weint hab, wie ich das g'lesen hab! Wissens, das Gedicht heißt:

Rosen blühen und verwelken,
Auch Vergißmeinnicht und Nelken,
Nur was mir im Herzen sprießt
Ewig unvergänglich ist!

Wissen's, weil's so viel paßt hat auf das Kind! —

Er (einfallend): Jetzt hört's einmal auf, mit dem Todtendischkurs, d'Hendeln sein da! Platz machen! Karl, Thun's die Zeitungen da weg! Mir brauchen keine Zeitungen! Dumm's Gfraßt! Wischiwaschi! — Nur ein frisch's Maßl noch! — Also: Zugreifen!

Sie: Du, kein Salat iß ich nicht, du weißt, er riegelt mir die Krämpf'. —

Er: So laß 'n steh'n, mir werden 'n schon essen!

Sie: Karl, geb'ns nachher ein Paar Bögen Papier her, zu die Beiner, mir müssen ja 'n Stofferl auch was z' Haus bringen!

Er: Fang m'r nur wieder mit'n Hund an! Daß gar kein' Ruh is! Schau zuerst auf Dich!

Sie: Du weißt, daß ich nicht viel iß. Ein Bürgerl und höchstens 's Leberl — mehr kein' Bissen! — Sie erlaub'n schon: Essen Sie das Leberl nicht, weil Sie's liegen lassen? Da möcht ich schon bitten d'rum!

Ich: Mit Vergnügen.

Sie: Sind allzugütig, wissen's, da lass' ich alles Andere dafür steh'n.

Er: Aber schäm'st Dich denn gar nicht? 'n Leuten d' Sach vom Teller wegnehmen! Ist doch ein Stantal!

Sie: Warum denn, wanns der Herr nicht ißt? Soll mans vielleicht liegen lassen? Wär doch schad ums Geld; kost't eh' genug! No ja, hab ich nicht Recht? Ja, wann die Zeiten noch so wär'n, wie einmal, wo man ein Hendl um ein' Zwanz'ger und ein g'schoppt's um ein Gulden Schein

kriegt hat, aber heut zu Tag wissen die Leute ja grad nimmer, was 's begehr'n soll'n! Man hat ja 's Geld nicht g'stohl'n! Man muß sich's sauer g'nug verdienen! —

Ich: Darf ich mir erlauben, diese Kleinigkeit für den Stofferl beizulegen?

Sie: Zu gütig! Sie sind einmal ein scharmanter Herr! Geb'ns uns doch einmal die Ehr an ein' Sonntag auf ein Löffel Suppen. Viel Ansprüch' dürfen's freilich nicht machen. Is halt ein' einfache Hausmannskost, wie sie sich für schlichte Bürgersleut schickt: Suppen, Fleisch und Zuspeis, ein Stückl Bratl und ein Bisl was dazu und fertig sein m'r. Es tragt heut zu Tag nicht mehr. Man muß da ein jeden Kreuzer anschau'n, eh man 'n ausgibt. Die Zeiten sind zu schlecht! Ich sag's oft dem Meinigen, mit dem Kostgeld, was er mir gibt, kann ich nimmer auskommen, aber er glaubt's nicht. Um mein Schalerl Kaffee Nachmittag is er mir neidig.

Er: Red nicht so dalkert, der Herr müßt' sich was Schön's von mir denken, wann er das Alles glaubet.

Sie: No, und is 's vielleicht nicht wahr? Lamentirst nicht alleweil und fragst, wo 's Geld hinkommt? Ich aber darf nix reden, wann 's d' bis Eins—Zwei bei der Nacht im Wirthshaus bleibst, bei Deine Brüderln und ein Maßl nach 'n andern aufmarschiren laßt! Gelt, da muß ich still sein?

Er: Die Gesellschaft, in der ich bin, das sind lauter honette Männer. D' letzte Zeit hab ich eh' nur mit dem Herrn da g'redt.

Sie (pikirt): No, der Herr da scheint mir auch kein b'sonderer Freund vom zeitlichen z' Hausgeh'n z' sein, sonst hätt' er schon öfter —

Ich: Gnädige Frau — —

Sie: Ich bin kein' g'nädige Frau, ich bin nur ein einfach's Bürgersweib, aber wann ich nicht auf d' Wirthschaft schau, wer schaut denn d'rauf? Mein Mann? das is ein guter Lapp, dem bald Einer was weiß machen kann — den hab'ns schon öfter steig'n lassen und hab'n ihn papierlt — —

ich bitt, von Ihnen red ich nicht, allen Respekt vor Ihnen — aber die Andern! Die Andern, das sein die, die ein'n Mann, der Kinder z' Haus hat, nicht verleiten soll'n, d' Nacht zum Tag z' machen — — schau'ns, jetzt druckt's mich schon wieder! Und was hab ich gessen, sagen Sie's selber, Sie hab'ns g'seg'n!

Er: Gott sei Dank, daß' Dich druckt, so hörst doch zum keppeln auf.

Sie: No ja, Dir wär's freilich 's Liebste, wann ich schon ganz unter der Erd' lieget! Könnst D'r halt nachher ein' Jüngere nehmen! Hast D'r schon Eine ausg'sucht? Ja? Das sein Männer! — Sie, Karl, hab'ns ein Stückl Zwieback?

Er: Wann's Dich aber eh druckt?

Sie: Bist m'r also neidig um das Stückl Zwieback? Das werd' ich m'r schon selber zahl'n. — So, da is mein Zehnerl! — Für fremde Leut' is Dir nix z' theuer! — Seg'ns, so hat er's schon als Junger g'macht! Wie oft bin ich die ersten Nächt z' Haus im Bett g'sessen und hab g'weint, und hab mich auf mein' selige Mutter erinnert, die hundertmal zu mir g'sagt hat: das is kein Mann für Dich, hat's g'sagt, der is z' leichtsinnig, hat's g'sagt, der macht Dich nur unglücklich, hat's g'sagt, aber wann man jung is, und verliebt is, da hilft kein Reden — und jetzt muß ich's tragen! (Trocknet sich die Augen.)

Ich: Gnädige Frau, ich muß bedauern, wenn Sie vielleicht glauben, daß ich nur im Geringsten —

Er: Ah, papperlapa! Was D'r nicht einfallt! So macht sie's all' Tag! So brummt's schon 42 Jahr! das bin ich schon g'wohnt. Bist doch mein Alte? Gelt? (Umschlingt sie und drückt ihr einen herzhaften Kuß auf den Mund.)

Sie (sich sträubend): Seg'ns, so macht er's! Ich sag's ja, mit dem Mann is kein ernsthaft's Wort z' reden, gleich is er mit sein dummen Spaßetln da. O Gott! Begrab'n sein, is 's Beste! (Pause.) Wann ich nur meine Kinder schon versorgt hätt! (Trocknet sich nochmals die Augen.)

Er (resolut): Jetzt hab ich's grad g'nug mit der Raunzerei! Trink, und denk auf was and'res!

Sie: Ich mag nicht.

Er: So laß 's bleiben! (Pause.) Was is 's denn mit Dein Magenkrampf?

Sie: Ein Bisl ein Wasser möcht ich bitten.

Ich: Vielleicht mit ein paar Tropfen Orangensaft?

Sie: Ich dank, es is gleich vorbei! — — Wissen's, ich kenn' mein Natur, meiner Lini geht's g'rad akurat so. Die darf wieder nix Süß's essen. Ein Bröckl Mehlspeis — und sie hat dieselben Zuständ, wie ich, wann ich was Fett's oder Sauer's iß. Schad um das Frauenzimmer! Sie, die sollten's kennen lernen! Die singt schön! Mir lassen's jetzt ausbilden — für die Kirchen. — Einmal hat's schon bei die Serviten g'sungen. — Sie — g'rad wie im Theater, wunderschön! Aber der Herr von Regenschori hat g'sagt, sie soll noch ein Jahr — — Du, was hat er g'sagt, wie heißt man das, was 's ein Jahr noch thun soll?

Er: Was weiß ich, was er g'sagt hat; Du weißt, daß mir die ganze Singerei verhaßt is, wie ein g'schwefelter Wein. Ich mag nix wissen davon.

Sie: Weil'st ein Mensch ohne Bültung bist! Du kennst nix, als auf d' Nacht Dein Wirthshaus und Nachmittag Dein' Tapper. Du schaust Dich um die Kinder freilich nicht um! Wann ich's nicht thät, wachseten's grad auf, wie die Wilden... Sie, das ist ein Mann! Wann ich ein Stückl Holz g'heirath' hätt, wärs auch so viel. — Recht traurig! (Seufzt.) Und wann ich denk, was ich für schöne Partien hätt' machen können... Von allen Seiten hab'ns meine Herren Eltern — —

Er: O Gott! jetzt kommst richtig mit der G'schicht auch noch daher! Das hat noch g'fehlt! Obs aber ein Einziger von all die, die Dir noch immer im Kopf stecken, 42 Jahr' hätt' ausg'halten mit Dir, so wie ich, der gute Patsch, da sagst nix davon! So ein Plauderei für ein Weib, das schon bald Großmutter wird!

Sie (verlegen): Braucht das der Herr z' wissen, daß m'r schon so alt is? Ist das nothwendig? Hat er Dich g'fragt drum?

Er: No, wann er hört, daß mir schon 42 Jahre verheirath't sein, wird er unmöglich denken, daß D' erst 38 Jahre alt bist. Ich bitt um ein anderes Thema, sonst steh ich auf und geh fort.

Sie: Ich werd' m'r halt 's Maul verpappen und gar nix reden. — Wissen's, ich hab zuvor nur sag'n woll'n, daß ich mit meine Kinder überhaupt eine rechte Freud hab.

Er (halblaut): Jetzt kommt der Kinderdischkurs', da wird's dreiviertel auf Eins!

Sie (fortfahrend): Mein Aeltester, ein außerordentlich braver Mensch, führt schon seit drei Jahr 's Geschäft und heirath't auf's Monat. Ein sehr ein solides Frauenzimmer, aus ein' musterhaften Bürgershaus! G'hört ja das dreistöckige Eckhaus da oben ihnen! Freilich! In Weidlingau haben's auch ein' sehr ein' schöne Besitzung! No, und heut oder morgen, wann ihr' Taut stirbt, kriegt's die Hälfte von ein Haus in Baden und 's ganze Silberzeug! No! War ja über vierzig Jahr' Kammerjungfer bei einer Fürstin, die Tant! Wie gesagt: Sehr ein honettes Haus! Ach, sonst erlaubet'n m'rs ja nicht! Aber so, wie sich die Sachen verhalten, sein m'r überzeugt, daß er sein Glück macht. Verdient's auch der Mensch. Is mein Liebling! — No, und meine älteste Tochter, die Resi, die m'r in der Wirthschaft hilft, die soll'ns erst kennen lernen, die hat ein' Hand zum Kochen! An der macht einmal ein Mann ein' Treffer! Und wirthschäftli! Auch vom G'sicht nicht übel! Freilich, so sauber, wie die Liserl, 'n Vatern sein Herzbünkerl, is 's grad nicht. Das is aber auch ein Madel, just zum Anbeißen! Backerln, wie ein Krisofzker, und Augen wie ein Paar Kerschen! Und den Hamur! Die Einfall'! Die kann aber auch vom Vatern All's erreichen, was 's will. Neulich hat sie sich in Kopf g'setzt, die Janisch als Scheristan zu seg'n, wissen's, weil's die so gern hat und so

viel gut nachmachen kann; also, daß ich Ihnen sag: richtig hat er ein Paar Sitz z' Haus bracht. Sie, da hab'n m'r ein Bisl g'weint! Das vergiß ich mein Leb'n nimmer! — — No — nachher is mein Netterl, ein G'schöpf, die gute Stund selber. Die hilft halt auch viel im Hauswesen. Die näht so viel schön. Sie, wie die noch in's Nähen gangen is, hat's an einer Ausstaffirung für ein' ungarische Komtesse — —

Er: Du, jetzt hör auf einmal, ich bin schon schlafrig. Bis Du mit alle Deine zwölf Kinder fertig wirst, wird 's Fünfe in der Fruh. Der Herr gibt uns eh bald die Ehr, da wird er's schon kennen lernen, die Weltwunder. Heut is 's genug. Heut geh'n m'r!

(Auf der Gasse.)

Er (zu mir): No, wie hast Dich unterhalten mit der Meinigen.

Ich: Famos!

Er: Also g'fallt's D'r? Das g'freut mich. Weißt: sie hat ihre Mucken, wie ein' Jede, aber — im Ganzen g'nommen, wie ich D'r g'sagt hab: ein naturales Weib! Gute Nacht!

Gute Nacht! Allseits gute Nacht! ... Auch das überstanden!

8.

„En famille."

Ich folge der dringlichen Einladung auf einen „Löffel Suppe" und die standesübliche „schlechte Hausmannskost" und begebe mich, ohne von besonderer Eßlust animirt zu sein, in die Behausung meines alten Wieners. Im Atrium höre ich schelten, zanken und keifen und eine Frauenstimme im schmetterndsten Diskant ausrufen: „Wann nur der heutige Tag schon überstanden wär'!" — Etwas beklommen ergreife ich die Klingel und — es öffnet mir die:

Frau des Hauses: „Jesses, Sie sein schon da?"

Ich (bestürzt): Komme ich zu früh — so entschuldigen Sie!

Die Frau: „O — ich bitt recht sehr, o contraire im Gegentheil, was Ihnen nicht einfallt, no, das wär' schön; der Meinige hat eh' schon g'fragt und g'sagt: wer weiß, ob er kommt — bitte nur hereinzuspazieren — gleich wird auftragen. Aber Sie glauben's nicht, was man mit die Dienstboten heut zu Tag aussteht, ich hab' gestern ein neuch's Kuchelmadl kriegt, grad aus der Haut fahr'n könnt m'r, mit die Weibsbilder, weiß die Person nicht, daß auf ein Jungschweinernes ein Kimm g'hört, und so was will schon in erste Häuser dient hab'n! — Aber ich bitt, in der Kuchel werd'ns doch nicht steh'n bleib'n, in den Rauch'n, mein Gott! der Sparherd sollt' auch schon lang g'richt werd'n, aber man kommt ja zu nix und dann muß man sich ja g'rad fürcht'n, mit die Handwerksleut heut zu Tag was z' thun z' hab'n. — So, ich bitt, nur da herein — nein, nicht da! no das wär' schön! — hier bitt ich — (die Thüre öffnend) Du Christian — der Herr ist schon da! — So, gleich wird die Supp'n kommen — viel dürfen's nicht erwarten, das sag ich gleich — nix, als ein einfache, schlechte Hausmannskost; mehr tragt's uns nicht, die Zeiten sein einmal zu schlecht! — Geb'nster Dienerin! —

Ich (eintretend): Da bin ich!

Der Herr des Hauses (verwundert): Also richtig! No, das is — — schön! Mir hab'n Dich nicht erwart'! Ich hab' zu der Meinigen g'sagt: So ein Einladen is nur ein' Redensart, weg'n dem braucht der Mensch nicht gleich z' kommen! Aber sie hat g'sagt: richten muß man doch was — man kann ja nicht wissen, ob's so ein Herr nicht doch für ein' Ernst halt; — no — weil'st da bist — so — g'freut's mich! — Setz' Dich halt nieder derweil — lang wird's ja nimmer dauern. — Ich hab mich g'rad recht gift' — —

Ich: Weshalb und worüber?

Er: Die Katz habn's m'r einerlassen — und wann ich nicht dazu komm, is 's Schwarzplattl hin. — Weißt, mir hab'n so viel Mäus im Haus — bis in die Kuchel kommen schon die Rabenviecher. (Zur Thüre hinausrufend:) Was is 's denn, Kathi, gehn m'r noch nicht bald essen? Unser verehrter Herr Gast hat schon ein unbendigen Moder! Was? nicht wahr?

Ich: Beschäme mich doch nicht und quäle nicht Deine arme Frau. Uebrigens bin ich ja gewohnt, erst um 3 Uhr mein Mittagsmahl einzunehmen.

Er: No, das wär ein schöne Mod. So nobel sein m'r nicht. Bei uns wird, wie's sich für ein ord'ntlich's Bürgershaus g'hört, um Zwölfe oder Viertl auf Eins g'essen, weil ich längstens um Eins beim Gabesam sein muß, auf ein Paar Pyramidler, bis die Tapp-Partie beisamm' is. Da wird nachher g'spielt bis Siebene, und dann geh ich halt auf mein Groß-Seitl Wein und im z' Hausgeh'n auf ein' klein' Punsch. Das is mein Ordnung, Jahr aus — Jahr ein — höchstens, daß m'r dann und wann ein' Rutscher nach Liesing oder sonst wohin machen, aber das is nur alle heiligen Zeiten einmal. — Sakrament, jetzt dauert's m'r aber selber schon z' lang! — Ich werd derweil aufdecken — geh — hilf m'r 'n Tisch rucken — so, gleich werd'n m'r die G'schicht beisamm hab'n, laß mich nur ein Bisl zähl'n, wie viel m'r heunt sein. Weißt, 's is heunt ein' kleine Verwirrung: erstens bist Du kommen, und zweitens — —

Ich: Mir ist leid, wenn ich nur die geringste . . .

Er: Ah, papperlappa, dumm's Zeug, weg'n die Paar Bissen — deshalb werd'n m'r nicht verhungern — — ich mein' nur, weg'n die Kinder, weil heunt nicht alle z' Haus sein. Mein Aeltester is auf'n Brünner Markt, mein Resi — ein Mordmadl! lernt bei die Schotten kochen und kommt erst um halber Sechse z' Haus; mein Mariedl is bei einer Freundin g'laden, die ihr im Kleidermachen an d' Hand geht, und mein Pepi — der liegt drüben im Bett, is seit ein Paar

Tag krank — man weiß noch nicht, was er ausbricht — der Doktor fürcht sich, daß 's die Blattern werd'n — aufg'schaut! d' Suppen kommt! — Ruft's die Kinder aus 'n G'wölb und aus 'n Magazin, baudelt's nicht lang um, schaut's, daß m'r bald anfangen können, ihr wißt's, daß ich um Eins fort muß! — (Die Gerufenen erscheinen, flüchtige Vorstellung.) Also — da is der Herr, von dem ich erzählt hab, und — das sind meine Kinder, das heißt: das Restl, was ich heunt am Lager hab; also niedersetzen, nicht viel Umständ machen und — anfangen! Du — (zu mir gewendet) sitzt neben meiner Alten, da könnts eng ausdischputiren, ich iß derweil. Also: wünsch guten Appetit zum Speisen!

(Chor:) Wünsch guten Appetit zum Speisen! (Allseitige Verneigung.)

Der Hausvater: Was hab'n m'r denn für eine Suppen? Sein Leberknödel da?

Die Hausfrau: Nein, heunt leberknödelt sich nix. Mir is einmal die Arbeit z' viel! Man weiß eh nicht, wo Ein'm der Kopf steht, wann man nur ein Bisl ein' Gast hat und nachher komm' Du mir noch mit solche Gusto! Heunt müssen die Herrschaften schon mit einer „faulen Köchin-Suppen" vorlieb nehmen, aber — wie m'r scheint, räuckelt's — no ja, ich sag's ja: nicht ein Augenblick därf man von Herd weg sein, denn auf so ein' dienstbaren Geist sich verlassen, da hat man's schon troffen!

Franzi (der Jüngste, im beiläufigen Alter von fünfzehn Jahren. Den Teller wegschiebend): Ich mag kein' Reis!

Mali, Lini, Netti, Kathi, Lisi (zugleich): Aber Franzi! Sagt man denn so? Schamst Dich denn nicht?

Franzi (trotzig): Ich mag kein Reis!

Hausvater (ernst): Was is 's! Was gibt's? Willst ein' Dachtel? Is schon wieder einmal wer Fremder da? Muß man sich schon wieder schamen? Gleich stehst auf und

gehst in's Gewölb hinab! Gar is 's! Kein Wort mehr!! (Franzi beginnt zu „röhren".)

Hausfrau: Was habt's denn schon wieder mit dem armen Bub'n? Komm her, Franzi! Wer hat D'r denn was than, Franzi? Sag's, Franzi!

Franzi (stöhnend): Die Mali gibt m'r kein Fried!

Hausvater (mit der Faust auf den Tisch schlagend): Ein schreckliches Madl! So groß schon, daß 's bald heirathen könnt' und sekirt noch ihr'n Bruder, wie ein kleiner Fratz! Gar kein Scheuirer?! (Fräulein Amalie ist beschämt, erhebt sich und verläßt mit gerötheten Augen den Tisch und das Zimmer. Der Vater nachrufend:) Was soll das heißen?

Hausfrau: Weilst aber auch gleich gar so grob bist und vor fremde Leut! Ein' rechte Schand das!

Hausherr (wüthend): Was grob? Was Schand? Schand hin, Schand her! Erzieh Deine Kinder besser, so wird man kein' Schand erleb'n! Schau's an, wie's alle dasitzen, wie die Bauernlümmeln! (Die Fräuleins Lini, Netti und Kathi erheben sich und verlassen ebenfalls das Zimmer.)

Lisi (begütigend:) Aber Papa! Aber Vater!

Hausherr (in höchster Wuth): Rrrrruhig sag ich! Ich will doch seh'n, ob ich einmal im Jahr mich beim Essen nicht giften därf! Still sein! Bist auch so ein kecker Schnabel! (Fräulein Lisi folgt ihren Vorgängerinen.)

Hausfrau (sich die Augen trocknend): Aber Christian! Bedenk doch! der fremde Herr! Muß denn alle Tag das Spektakel sein! O Gott! ich bin doch ein recht ein unglücklich's Weib! — Mein' arme Mutter! (Bricht in heftiges Weinen aus.)

Hausherr: Gar is 's mit der Weinerei! Bring's Rindfleisch herein! Is eh schon bald drei Viertel auf Eins — die können heut wieder warten auf mich! Das is ein' Wirthschaft! (Hausfrau ab.)

Jean: Weil der Herr Vatter aber auch gleich so in der Höh' is! Wann der Herr Vatter nicht so gach wär, könnt der Herr Vatter...

Hausherr: Du halt Dein' Brodladen! Du wirst mir's Kindererziehen nicht lernen! (Zu mir gewendet:) Siegst, so geht's in der Neuzeit! Das is die Achtung, die die Kinder vor die Herren Eltern hab'n! Das sind die Folgen der sauberen Aufklärung! das is 's Fazit vom neuchen Schulunterricht und von die schön' Bücher, die die Jugend heut zu Tage z' lesen kriegt. Bitt um ein' Abschrift davon! — No, was is 's den mit 'n Rindfleisch? — Fünf Minuten über drei Viertel, und ich soll um Eins beim Gabesam sein! Grad, als ob's m'r z' Fleiß g'schehet! Aber ich werd' einmal schiech werd'n! Ich werd doch noch seg'n, wer der Herr im Haus is!

Die Hausfrau (mit verweinten Augen): 's Fleisch is heut nicht gar schön, das sag ich gleich, aber mein Herr Gemal will ja immer, daß ich's bei sein' besten Freund holen laß, weil er sich einbild't, daß er ein' Protektion hat, und daß auf uns g'schaut wird. Is halt auch so ein' Wirthshausbekanntschaft, wo eine so viel werth is, wie die andere. Das heißt: (zu mir gewendet) alles in Ehren, Ihnen ausg'nommen! — Du, das sag ich Dir, mir nix mehr geb'n, mit mein Appetit bin ich heut schon fertig! (Seufzt.)

Karl (der Zweitälteste langt nach einem Stück): Mit Verlaub!

Hausherr: Gehts bei Dir auf der Post? Brennt's schon? Siegst nicht, daß der Herr noch nix hat? — Ihr seids doch rechte ungehobelte Dinger! Ich weiß gar nicht, wo's denn all den Unform lernt's? Die Unbültung! Grad die Lumpel könnt' man sich bei Eng herauspredigen, bis 's ihr ein' Lebensart g'wohnt werd's! — Das sein Zeiten! — Aber weil man z'gut is! — Wann ich so zuruck denk auf mein Herrn Vatern! Derschlagen hätt' er mich, rein derschlagen, wann ich mich so roh benommen hätt, wie

man's heut zu Tag von seine lieben Herr'n Söhn' d'erleb'n muß! — (Zu mir:) Geh trink! Das is ein Weikersdorfer vom Stock wegkauft, ein ganz reiner Tropfen, und laßt sich auch wassern. (Anstossend:) Sollst leben! — Aber mich g'freut's nimmer auf der Welt. Is nimmer schön! (Auf die Uhr sehend:) Sakrament! Eins vorbei! Die Vorwürf wieder! Und der Straßhofer is so pünktlich! Auf d' Minuten! Bringt's 's Jungschweinerne einmal herein, sonst geh ich so fort! Langweilig's Volk! Gar kein Blut, gar kein Temparament mehr in die Leut! Grad, als ob's schlafeten! — — Ja, Apropos! was is's denn mit die Madeln? Protzmaul'n die noch lang? Soll ich's vielleicht holen?

Die Hausfrau (mit dem Braten): Die Madeln lassen d' Hand küssen, sie essen nix mehr.

Hausherr (erstaunt und empört): Also richtig trutzen? Und grad wann wer Fremder da is? (Aufspringend:) Ja, da muß ich ja gleich — — wo is denn nur mein — —

Jean und Karl (unisono): Aber Herr Vatter! die Schand! (ihn zurückhaltend) Herr Vatter...

Hausherr (in Aufregung): Laßt's mich, sonst bring ich Alles um! No wart's! (Stürzt in das Kabinet.)

Franzi (lachend): Jetzt krieg'ns Schläg!

Hausfrau (nacheilend): Aber Christian! Schamst Dich denn gar nicht! O Gott! o Gott! is das ein grober Mann! Was mein Mutter immer g'sagt hat! — Hätt ich ihr nur g'folgt! — —

* * *

Der Moment war zu günstig. Ich leistete auf die Fortsetzung dieser Studie, wie auf das „Jungschweinerne", die „Vanille-Krapferln" und den „Vanille-Kaffee" (in spe) Verzicht, erwischte meinen Hut, schlüpfte zur Thüre hinaus und verschwand auf — Nimmerwiedersehen! —

Auf der Straße angelangt, rasch um die Ecke biegend und nun vor Verfolgungen unzweifelhaft nachgesandter Ver-

mittlungs- und Beschwichtigungs-Kouriere vollkommen sicher, athmete ich auf, zündete meine Zigarre an und schlenderte, das seit acht Wochen Erlebte überdenkend, meiner stillen Behausung zu.

„Die alte Wiener Gemüthlichkeit!“ So heißt ja die loyale Phrase, die auch Jene auf ihre Standarte schreiben, die bei ihrer Rückschau und der üblichen Trauer um so manches Entschwindende oder bereits Verschwundene in Wirklichkeit nichts zu bejammern haben, als die allmälige Selbst-Isolirung, zu welcher sie sich in Folge ihrer altgewohnten, unablegbaren... Alluren verurtheilt sehen? Ach, es war so bequem einst, ein „echter Wiener Bürger“ zu sein! Und die verdammte Neuzeit macht die verblüffendsten Anforderungen, sie stellt die befremdendsten Gebote, die lästigsten Formen auf! Soll man ihr gehorchen? Soll man den „neumodischen“ (fast unbegreiflichen) Gebräuchen sich adaptiren? Soll man der naiven Bornirtheit und „biederen“ Brutalität noch am Abende seines Lebens Valet sagen? Die Rumpelkammer verknöcherter Anschauungen, den lichtscheuen Hamsterbau stumpfsinnigster Lebensweise verlassen? Nie und nimmer! Die alte Garde stirbt, aber sie ergibt sich nicht — die „Race“ steigt in's Grab, unverfälscht, ungebeugt — rufen wir ihr ein tiefempfundenes, wohl motivirtes „Fahre wohl!“ nach...

Der „Müller und sein Kind“ - Fex.

„Wissen's was“, — sagte Herr von Grammerstädter, ein wohlhabender Bürger „vom Grund“, Samstags in der Kummer'schen Bierhalle zu mir — „wissens was, die Zeitungen soll'n schimpfen, so viel's wollen, ich thue doch, was ich will, denn was schön is, is schön, und was mir g'fallt, das g'fallt mir und dabei bleib i. — Aufrichtig g'sagt, ich bin kein gar z' großer Freund von die Theater — das lange Sitzen in der Hitz thut mir nit gut, versteh'ns, und nachher dauert die G'schicht allemal langmächtig, man kommt vor halber Elfe nit zu seiner Ordnung — ich bin mein Schlüpferl Bier und ein Paar Pfiff Wein, wie Amen im Gebet g'wohnt, und ein Paar Pfeifen Tabak, versteh'ns, und da wird's halt richtig jedesmal Eins und oft noch später. — Und dann, versteh'ns, aufrichtig g'sagt, was sieht man denn viel in die moderuen Stuck? Moral blutwenig, dafür a G'schimpf über uns Hausherr'n, daß man sich fürchten müßt', d' Bagaschi wirft am andern Tag d' Fenster ein. 'n Berg seine Stuck san nit z'wider, man lacht sich g'nua, er hat a immer was Religiös's dabei, versteh'ns: a Muttergottesbildl, a Ave Marialäut'n oder so was dergleichen, aber — dafür is er a gleich wieder mit aner Anspielung auf die „Gutgesinnten“ da und — das mag i nit! I kann amol die Rothen nit leiden und laß mir nix aufi disputiren! — Meine Mad'ln seg'n 'n Herr von Mosenthal seine Stuck so viel gern, die soll'n auch religiös sein — er hat a's „Ave Marialäut'n“ auf's Theater

bracht, aber — — versteh'ns, aufrichtig g'sagt, wissen's: i bin nit für solche Stuck, wo man wieder gar so nachdenken muß, die Madeln san da gleich auf a paar Tag wie verruckt und das geht bei Unserein nit! — Und daß i's kurz mach, i hab ein' kurzen Prozeß g'macht, wissen's, versteh'ns, und hab's Theatergeh'n in mein' Haus einmal für allemal verboten; meinetwegen: 'n „Müller und sein Kind" sag' i, hab i g'sagt, könnt's anschau'n, aber von weiter will i nix wissen...."

„Ist der „Müller und sein Kind" ein schönes Stück?" warf ich ein, theils in der Absicht, den Mann wenigstens eine Sekunde lang zu Athem kommen zu lassen.

„Was?" rief der erstaunte Mann, „was, Sie kennen 'n Müller und sein Kind nit? Sie hab'n 'n Müller und sein Kind noch nit g'seg'n? Sie wissen vom Müller und sein Kind nix? Ah, das is stark, da muß ich bitten! — — 'n Müller und sein Kind nit kennen — da legst dich nieder!"

„Entschuldigen Sie meine Unkenntniß, aber —"

„Nein, Nein! Da gibt's nix zu entschuldigen, das is a förmliche Todsünd'; wann i das der Meinigen sag, fallt's um! Ueber 'n Müller und sein Kind is ja gar ka Stuck!! Wann's 'n Müller und sein Kind g'seg'n hab'n, hab'ns Alles g'seg'n! Da gibt's sonst nix, da is 's Rest! Seit die „zwei Mann von Heß" vom Langer nix Aehnlich's da! 'n Müller und sein Kind nit kennen ..... 's is unglaublich! — Karl, geb'ns noch ein Seitl Wein her, heut komm i schon wieder vor drei Viertel auf Eins nit weiter."

„Erzählen Sie also, wenn ich bitten darf!"

„„Da gibt's nit viel zum Erzählen!"" (war die herb betonte Antwort,) „das muß man selber anschau'n (den Ulmer frisch stopfend), i und die Meinige hab'n das Stuck über vierz'g Mal g'seg'n und wann mir auf's Jahr no leb'n, wird's wieder ang'schaut, versteh'ns?"

„Vierzig Mal?“...

„Ja vierz'g Mal, wann's nix dageg'n hab'n! Weil mir's no vom Löwe g'seg'n hab'n und von der Koberwein und vom Wilhelmi! Versteh'ns? Später hat statt der Koberwein, d. h. statt der Fichtner, die Peche g'spielt, weil die Koberwein die Roll' nimmer hat spiel'n woll'n, weil ihr a jede Schülerin, der's die Roll' g'lernt hat, im nächsten Jahr g'storben is! Versteh'ns? — Mit mir müssen's reden über das Stuck, (mit wichtiger Miene:) i kenn' an jed'n Beistrich d'rin! (Zieht die Augenbrauen in die Höhe und wirft mir ernste Blicke zu.)

„Ich muß nur nochmals zur Entschuldigung anführen, daß ein reiner Zufall — vielleicht verreist....“

„Papperlapa. Larifari, Fixen Faxen! Um die Zeit: z' Allerseelen reist man nit! Da bleibt a ordentlicher Christ, der Sie wohl sein, hübsch daheim. Das heißt, i mein', versteh'ns: in seiner Vaterstadt. Da gibt's allerhand z' thun: Gräber aufputz'n, auf d' Friedhöf' geh'n, in die Kapuzinergruft, nach 'n Seg'n zu die Vigilien und auf d' Nacht...“

„In's Theater?“

„A was, Theater! Sie müssen das nit so nehmen, als ob man an so an Tag a früvols Stück anschaut, wir eppa die „Räuber“ oder „Kawall' und Lieb“, dafür wird schon immer g'sorgt, daß was Passendes, was Zeitgemäßes aufg'führt wird. 's Kärntnerthor-Theater z. B. gibt allemal 'n „Don Juan“, weil a steinernes Grabmonument d'rin vorkommt, oder „Robert der Teufel“, wegen der Szen' mit die Särg' — in der Burg geb'ns 'n Tag vorher 'n Hamlet, weil a a Geist a Hauptroll hat, no und am Allerseelentag gibt ma halt 'n „Müller und sein Kind“, versteh'ns, weil da alles beisamm is: Zwa Sterbende, a Friedhof, a beleuchte Kirchen, a Todtengraber, a Dutzend Geister, a Nachteul — was sich halt für so an Tag schickt!“

„Aber im Carltheater —"

„Ich bitt Ihnen, lassen's mi mit dem Theater aus! I red von an Theater, wo Christen 'neingehen und net von einer Synagog! (Heftig:) Da kann i an Eselszorn krieg'n, wann i nur an den Nam' erinnert wir'! — So an Stantal! In der Haupt- und Residenzstadt!! — No ja, wann's die Behörde erlaubt....an an so an' Tag! (Höhnisch lachend:) Schad, daß nit gleich **„Ein' von unsere Leut'"** geb'n hab'n, oder sonst a Judenstuck! (Die Pfeife anzündend, dann nach einem langen Seufzer:) Weit is 's kommen mit unserer Religion!" — Sie, Karl, a Seitl bringen's noch, aber nachher zahl'n! —

„Sie waren also diesmal wieder im „Müller und sein Kind?"

„Was, ich? Mir Alle! Und famos g'seg'n! Ja, wissen's, verstehn's, heuer is 's leichter g'angen, heuer hat sich a Familie besser vertheil'n können. Mit meine Hausleut' san mir dreiundzwanz'g. Siebzehnmal is 's in die zwei Tag geb'n word'n, also war ka Noth —?!"

„Siebzehnmal —?!"

„No ja, aber in zwei Tagen! Is das vielleicht z' viel auf a Residenzstadt? — Vor a paar Jahr war's noch a G'frett; da hab'ns es in der Burg nur allein spiel'n dürf'n, versteh'ns, und da hat man müssen von gute Eltern sein, an den Tag ein paar ord'ntliche Plätz' z'krieg'n. Seit der G'werbfreiheit aber, wo der Greißler Schuhnägeln verkaufen kann und der Golatschenbäck Salzbretzen, jetzt drucken's drinn' a a Aug' zu und lassen ihna Stuck für die minderen Leut' a heraussen geb'n. No, wie g'sagt, heuer warn's fleißi: siebzehnmal in zwei Tagen hab'ns 's aberg'arbeit', von die Haustheater gar nit z'reden."

„Siebzehnmal?"

„Mir scheint alleweil, Sie glauben's no nit? Da werd'n mir glei firti sein mit der Rechnung. Zufälli hab' i noch das Verzeichniß bei mir, was der Klavierlehrer von

mein' Karl g'macht hat, weil er eh a die meisten Plätz' z'b'stell'n g'habt hat. Also, daß 's seg'n, daß 's stimmt, dividir'n ma's z'samm: z' Allerheiligen, d. h. am Tag vorher, hab'ns es nur sieb'nmal g'spielt. 'n Igeltheater, wo das gute Pilsner is: zweimal; beim Fürst: zweimal; beim Gschwendtner draußt: einmal; dann beim Kirschner und Hörnstein — i kenn' die Leut nit, aber wie mir der Klavierlehrer g'sagt hat, soll'ns ihna Sach' nit schlecht machen, mein Gott, Anfänger! mir war'n auch amal Anfänger — also, daß i sag' — wie viel hab' mer denn g'habt? Zwei — vier — fünf — und die zwei Klanhäusler macht sieben. Versteh'ns? Aber am eigentlichen Allerseelentag is 's zehnmal g'angen."

„Zehnmal?"

„Ihnen sollt' ma grad an Taubenkobl schwör'n, bis es glauben und die G'schicht is doch so einfach: 1 Mal in der Burg, 2 Mal an der Wien, 2 Mal in der Josefstadt, 2 Mal beim Strampfer und bei die andern drei Basler wieder 1 Mal — macht zehni, versteh'ns? Freilich is a großer Schiedunter in der Aufführung, aber i sag alleweil, wer gern tanzt, dem is bald gut pfiffen und wer gern weint, der kann a beim Gschwendtner gnua weinen, 's kommt nur d'rauf an, daß man an Sinn für die Sach' hat. — Die Meinige z. B. weint sich so viel gern, no und warum sollt ihr denn die Freud' nit machen — was kost'ts denn viel und nachher is 's ja nur einmal im Jahr; versteh'ns? Geht ma halt eini!" —

„Sie waren natürlich in der Burg?"

„Freili, wo denn sonst? No, i glaub', die Meinige kratzet mir d' Augen aus, wann i das einmal auslasset; und heuer gar, mit 'n Lewinsky — ihr'n „Liebling", wie's 'n heißt — no, Sie wissen wie d' Weiber san — mein' Schwester is wieder 'n Gottsleben so vernarrt und mein Schwager sagt: über'n Kräuser gibt's gar kein' Spieler. So hat halt a Jed's was Anders."

„Und wie haben Sie sich unterhalten?"

„Famos! G'weint hab 'mer, daß i mi beinah' schon g'schamt hab'; 's is aber a prächtig's Stuck!" —

„Und Ihre Familie — Ihre Angehörigen?"

„Die san vertheilt word'n. Meine Loisi und ihr' Freundin, a g'wiße Fräul'n Babett, san 'n Mittwoch Nachmittag zum Strampfer und 'n Donnerstag auf d' Nacht an d' Wien gangen. Mein' Karl mit 'n Lehrer hab i an Nachmittag in d' Josefstadt und 'n andern Nachmittag an d' Wien g'schickt. Die zwei jüngern Mad'ln, d' Maried'l und die Susi hat mein' Schwägerin zum Kirschner mitg'nommen, die sicht die jungen Leut' so viel gern spiel'n; der Ferdl, der Hallodri, is mit 'n Werkführer zum Hörnstein g'angen, weil er dort bikennt is; mein' erste Spulerin hat sich d' Josefstadt nit nehmen lassen, die is 'n Donnerstag bei der Hauptvorstellung mit die Kuchelmad'ln g'west; no, und 'n Hausmeister mit der Seinigen und die Paar Lehrbub'n und was sonst im Haus is, die hab'n si die zwei Tag' beim G'schwendtner einquartirt — und gestern hab'ns halt Alle erzählt, wie 's g'weint hab'n. — Die Hausmeisterleut' schick i aber nimmer."

„Hat sie's zu sehr angegriffen?"

„Ah, beileib! Aber an Dischpatat hätt'ns bald ang'fangen. Wissen's, versteh'ns, solchenen Leut'n fehlt's halt doch an der Bültung. Man will ihnen a Freud' mach'n, aber 's geht nit. I frag 'n Lorenz, was ihm am Besten g'falln hat, sagt er: Die Szen', wo der Konrad im Wirthshaus so viel nacheinand eintrinkt. Das hat 'n an seine jüngern Jahr' erinnert, wie er in Krems g'legen is. Bitt Ihnen, so ein Vergleich! No, und zum Schluß hat er si gar schön aufg'führt. Wie der Konrad sagt: „Die Alte hab' ich nicht mehr, aber ein' andere," ruft der Kerl ganz laut: „Recht hat er!" No und die Seinige versteht da kein G'spaß, da is halt die Stichlerei angangen. Zum Glück war die G'schicht eh bald aus." —

„In der Burg wird das Stück natürlich am Besten aufgeführt?"

„Na und ob, das können's Ihna wohl denken! Das heißt, wissen's, versteh'ns: so wird's freili nimmer geb'n, wie einmal, aber noch immer Tausend gegen Eins, im Vergleich zu die Herausder'n. Wann ich z. B. nur — Sie, Karl, bringen's meinetweg'n noch ein Seitl, heut is 's schon alles Eins — ja, wann ich z. B. an den seligen Wilhelmi denk! Das Husten! G'rad gruselt hat Ihner! Und wissen's, versteh'ns, beim Wilhelmi hat sich Alles so gut g'macht, weil er von Haus aus ein Bisl „dampfig" war — was beim Lewinsky nit der Fall is. Der hust' sich mit Anstrengung, und dann hat er auch das Barsche nit, was der Wilhelmi als Müllermeister g'habt hat; denn wann der z. B. g'sagt hat: „Möge er dafür in der Hölle brennen!" so hat man's ordentlich braseln g'hört." —

„Und die Uebrigen?"

„Mein Gott! Auch nit mehr die alte Garde! (Seufzend.) Wo is der Löwe?! Der Löwe als Konrad! — Die Meinige weint heut noch, wann's von' Löwe red't! — Die Szen', wie er am Gott'sacker liegt und die Peche kommt als verstorbener Geist und droht ihm mit 'n Finger und der Löwe springt auf und schreit: „Ich habe Gott versucht, ich bin ihr Mörder!" Sie, das soll ihm Einer nachspiel'n! — Und wie die Peche schön g'storb'n is! (Heimlich:) Man sagt ja, daß 's gar ins Spital gangen is, um recht naturgetreu — aber i bitt, nix weiter erzähl'n — — (laut) ja, was is 's denn, Karl? Sie vergessen ja ganz auf mi! Vor einer Stund schon hab i a Seitl Wein begehrt. Das is a Bedienung!"

„Und in den anderen Theatern?"

„No, soso! die Leut' san nit eing'richt für's ernste Trauerspiel. Wissen's, versteh'ns, für Unserein', der was g'seg'n hat im Leben, paßt so was nit recht. Mein Lois hat zwar g'sagt, daß die Martini die ganze Bognar is und

daß die Singer a schon lang in's Burgtheater g'hört, aber wos versteht so a Madl mit achtzehn Jahr! Der Szika soll sein' Sach' ganz ord'ntlich g'macht hab'n; ebenso der Perko und der Pfadisch, die zwei san bald raufet worden weg'n 'n Konrad, no, 's is a a schöne Roll'. A Kreuz is nur immer mit Die, die 'n Alten spielen. 's Husten bringens halt nit recht z'samm', obwohl der Neumann beim Fürst beinah' so hust', wie 's der Dichter vorg'schrieb'n hat. Von die Andern hob i die Namen vergessen, mein Ferdl hat's z' Haus aufg'schrieb'n, 's nächste Mal bring' i Ihnens mit."

„Sehr verbunden."

„Keine Ursach'. No, heuer soll's ja noch viel großartiger werd'n. Der Laube will's a geb'n, — und (mit gedämpfter Stimme) wann's mi nit verrathen, auf a Ueberraschung is 's dabei abg'seg'n, er selber soll, so heißt's, den Reinhold spiel'n! Sie — das kann interessant werd'n, da muß i mit der Meinigen dabei sein, und wenn der Sitz hundert Gulden kost't! — die Hauptsach is nur, daß er a Nachmittag spielt, wie der Strampfer, weil i auf d' Nacht in die Burg muß."

Dem Manne kann vielleicht noch geholfen werden. — —

Selbstfopper.

Ich wußte gar nicht, daß es so viele — juchtene Zigarrentaschen überhaupt gibt, als ich an den letzten Dezember-Tagen von den damit Dotirten im lächelndsten Siegesstolze auskramen gesehen. Man konnte kaum seinem Krügelchen (mit Soda gespritzten) „Pilsner" und dem misteriösen „Stoffad mit Nockerl" den erwarteten prickelnden Reiz abgewinnen, so sehr okkupirte der penetranteste „Christkindl-Duft" der diversen Etuis und Täschchen, die unserer geneigten Bewunderung überlassen wurden, unsere Geruchsorgane. Wie das Alles glitzerte in seiner funkelnagelneuen Bronze-Umrahmung und so glaubwürdig — stank, daß ja nicht der geringste Zweifel zu dulden war, daß die allerliebsten Sächelchen (selbstverständlich mit Votiv-Monogrammen und den zärtlichsten Devisen geschmückt) frischweg der Enveloppe entstiegen, in der sie der verschmitzt schmunzelnde Kommissionär vor einigen Stündchen dem Glücklichen zugesteckt. Und hatte man den Einen und seine Donation angestaunt und bewundert, so legte der Nachbar mit bedeutungsvollen Blicken ein ditto funkelnagelneues, überreich figurirtes, einen „Vierting" schweres Meerschaumstück, und der Dritte eine funkelnagelneue pompöse Bernsteinspitze neben Deinen Teller, während der Vierte wie unabsichtlich mit den Fingern auf dem Tische trommelte, um Dich mit dem aufdringlichen Feuer seines Türkis oder Topas zu blenden, und der Fünfte ein grellfärbiges Foulard entfaltete, mit welch rauschig-bauschigem Ungethüm er unablässig die Brosamen aus seinem Schoße zu entfernen suchte. Ein reizender

Anblick! Eine Gruppe aus Elysium — ein Konsortium Seliger! Schade nur, daß all die Glücklichen mit der Quelle ihres Glückes so — geheimnißvoll thaten. Sie zwinkerten nur mit ihren klugen Augen, räusperten sich in sonorstem Bariton, strichen und glätteten sich Schnurr-, Knebel- und Backenbart und zupften an der Kravatenschleife. Waren es Primadonnen und Prima-Ballerinen? Waren es nur simple Fürstinen oder gar nur Gräfinen, die so sinn- und stylvolle Gaben spendeten? Ach, wer dahinter käme! Wer das zu errathen verstünde! Wer das holde Räthsel zu lösen wüßte! — Aber die Herren sind zeitweise doch delikat, sie bewahren auch häufig das süße Geheimniß unter dem battistenen Brusteinsatze und — lächeln nur...

Verdammtes Lächeln! Einem Menschen die Zähne lang machen, ihn nur ahnen lassen, in welchem Meere paradiesischester Lust dem Begnadeten zu plätschern gegönnt ist, seine Phantasie auf die Folter spannen und — ihn schließlich sogar auf die aberwitzige Vermuthung bringen, daß all die köstlichen Kleinodien, diese amorosen Nippes, diese ledernen und meerschaumenen Atteste entzückendster Huld in hundert Fällen neunzigmal — vielleicht doch nur von den angeblich „Beglückten" selbst bei „Hartmann" oder „Klein" angekauft wären... He, was?

Der Verdacht ist brutal, aber warum lächeln die Herren auch so malitiös und so sardonisch! Warum färben sie sich just in der Bescheerungs-Saison die welken Bärte und konsultiren in ostensibel-vernehmbarer Weise alle Welt behufs richtiger Wahl eines Gegen-Cadeaus, das sie doch nicht erstehen? Drollig Gaukelspiel, das die ergötzlichste Eitelkeit ersinnt, mit Siegen zu paradiren, die nie erfochten wurden! —

Nicht minder drastisch ist die Methode jener wirklich Beschenkten, die für die Kosten von derlei Ueberraschungen eine eigene Post in ihrem Budget eröffnen, das heißt: für gewisse Festtage so und so viel liquidiren, um sich „gefeiert" zu sehen. „Ich weiß, Liebste" — lautet dann das vertrauliche

Communiqué — „daß Du nun bald Auslagen hast, von denen ich nichts wissen soll — da — nimm; sei klug und kaufe nichts zu theuer!" Unnöthige Sorge. Man ist ohnehin so klug, nichts Theures zu kaufen und wählt nur ein winzig, aber sogenannt „allerliebstes" Bijou, das kaum den zehnten Theil der generosen Dotation absorbirt, um von dem Reste den heimlichen Pastetchen-Konto zu begleichen oder sonstige Onera von sich abzuwälzen. Ich kannte die Inamorata eines Börsefürsten, die auf profane — Kreuwürstel sammt Märzenzugehör 73 fl. 72 kr. schuldig war und dem drängenden Garçon der im Erdgeschoße befindlichen Restauration bei einer seiner ungestümsten Morgenvisiten die treuherzige Eröffnung machte: „Warten's nur bis Weihnachten, da muß ich mein' Alten ein Präsent kaufen, da zahl ich Ihnen schon davon!" Und richtig bekam der „Jean" zu diesem Termin seine 73 fl. 72 kr. und der „Alte" sein übliches elfenbeinernes Kursbüchelchen, das er am Schranken von sämmtlichen Intimsten bewundern ließ.

Wer wird den Leuten die Freude verderben, die sie sich mit der „Selbstfopperei" so gerne bereiten, einer Kunst, die sogar in legitimsten häuslichen Kreisen mit Virtuosität betrieben wird! Wie viele Stunden opfert so manches Familien-Oberhaupt, um seinen ungelehrigen Jungens es einzubüffeln, mit welchen Kosenamen und Schmeicheltiteln es an diesem oder jenem Festtage begrüßt werden will! Ach, indem ich diese Zeilen niederschreibe, taucht in meiner Erinnerung eine Gestalt empor, die mir in meinen frühesten Jugendtagen, wo es noch schwer ist, den richtigen Narren zu erkennen, schon unsagbaren Spaß machte und meine Augen mit dem lustigsten Naß füllte.

Der Mann, der personifizirte Ernst und jahrüber in feierlichster Stimmung, war Vater von einem halben Dutzend lärmender Rangen, die von allen Inwohnern des Hauses als leibhafte Geißel Gottes betrachtet wurden. Nichtsdestoweniger war der Vater stolz auf diese mißrathene Brut, denn

er behauptete, „in der Liebe zu ihren Eltern seien gerade seine Kinder musterhaft". Diese Tugend manifestirte sich nun freilich auf merkwürdige Weise.

War nämlich der „glorreiche" Namens- oder Geburtstag des wunderlichen Pädagogen in Sicht, so hatten wir als Nachbarn ihn schon vier Wochen vorher allabendlich zu Gast, welche Begünstigung er sich von uns regelmäßig erbat, indem er „insgeheim" etwas zu arbeiten habe, was er in seiner eigenen Wohnung füglich nicht gut verrichten könne. Und so kam er denn mit einem klafterhohen Carton und zeichnete und malte eine Rosenguirlande mit flatternden Bändern, und in die vier Ecken bausbackige Engeleins mit Trompeten an den schiefen Mäulern, und inmitten des Kranzes schnitt er in hübscher Kanzleischrift die Worte:

Vivvat!
unser Lieber guter Herr Vatter.

und klebte auf die Rückseite Papierstücke in bunten Farben. Daß ihn bei dieser „insgeheimen" Arbeit seine Buben umstanden, ja ihm beim Kleistern halfen, genirte ihn wenig, oder eigentlich gar nicht, denn „was wußten die Kinder, was es mit dem Tableau für eine Bewandtniß habe".

Endlich nahte der festliche Tag, das „Transparent" war fix und fertig und wurde in sein Schlafzimmer geschafft, dort von ihm eigenhändig aufgestellt, die Lämpchen wurden in Bereitschaft gehalten, um in den nächsten Minuten angezündet zu werden, die Kinder wurden gewaschen und gekämmt, wobei er selbst thätig eingriff, und als man mit dem Arrangement der Szene zu Ende — kam er zu uns auf Besuch und plauderte mit meinem Vater über den Bankozettel-Sturz, über Napoleon's schmerzhaften Tod, über den Bäckerrummel oder Horschelt's Kinderballet u. s. w.

Plötzlich klopfte es an unserer Thüre: „Herein!" — „Schönen guten Abend! Entschuldigen! Ist mein Mann

zugegen? Ach, da sitzt er ja! Hans, komm auf einen Augenblick herüber!" — „Was gibt es denn schon wieder?" — „So komm' nur, Du wirst schon sehen!" Und das Pärchen ging, wir natürlich kichernd hinterdrein.

Drüben angelangt, fanden wir die Besatzung in würdevollster Haltung. „Was wollt Ihr denn, liebe Kinder?" — „Gleich wirst Du sehen. Aber Du mußt früher die Augen zumachen, Väterchen!" — „Recht gern, liebe Kinder!" — Und nun klatschte seine Gattin in die Hände, die Thüre seines Kabinets öffnete sich — und das hellbeleuchtete Transparent mit der sinnigen Inschrift strahlte dem Ueberraschten entgegen. „Kin—der, — das — ist — zu viel!" stammelte der Beseligte, griff nach seinem Taschentuche und trocknete sich die Augen. — Gruppe.

Ich war damals zehn Jahre alt, aber als ich in mein Stübchen zurückgekehrt, kugelte ich mich, in des Wortes vollster Bedeutung, vor Lachen.

Vom „G'spaß" und „Hamur".

Werden wir etwa plötzlich doch klüger oder nur — langweiliger? Volksschmeichler könnten vielleicht für erstere Ansicht einige Belege bringen, dennoch glaube ich, daß die Verfechter der gegentheiligen Behauptung mit einem weit größeren Vorrathe von Beweisen zu dienen vermöchten, und daß es ihnen nicht schwer fiele, die ernsthaftere Physiognomie der Stadt an der allmäligen Gedanken-Verarmung unserer heimatlichen „Witzlinge" zu demonstriren, welcher Umstand allein schon genüge, ohne daß auch eine gleichzeitige Philosophen-Uebervölkerung oder sonstiger Massen-Nachwuchs von Denkern Schuld an jenem neuesten Gepräge wäre. Mit anderen Worten: die Spaßmacher sterben aus, aber auch die „Weisen" wollen nicht recht sonderlich gedeihen, so bleibt denn jenes fatale Mittelgut, das stets langweilig und um so langweiliger ist, je ärger die Quantität ist.

Die Spaßmacher sterben aus. Was in den diversen Aeren des Nachmärz das Genre noch kultivirte, brachte nichts Einschlagendes mehr zu Stande. Mühselige Kopisten jener unvergeßlichen Heroen der lustigsten Tollheit und des dreistesten Schabernacks, womit das Bäuerle-Deinhartstein-Castelli'sche Konsortium unseren Eltern Fluthen von Lachthränen entlockte, quälen sich die Erben des Geschäftes ab, das beneidenswerthe Renommée von „Teixelskerlen" zu erlangen, obwohl sie keinen Augenblick anstehen, dafür einen „Fufz'ger" springen zu lassen. Dieser schöne Ehrgeiz kostet sie wohl öfter auch noch mehr, aber das ersehnte Renommée bleibt trotzdem unerreichbar,

höchstens, daß statt des Rufes eines „Teixelskerls“ der eines — „dummen Kerls“ eingetauscht werden kann.

Die Spaßmacher sterben aus und die gigantesken Späſſe, die eine ganze Stadt zum Lachen zwangen, sind mit ihren Schöpfern begraben worden. Auch die kolossaldummen Anekdoten, in denen wir einst so Großes leisteten und die den Zuhörern immer einige Westenknöpfe kosteten, sind aus der Mode. Ein Paar schöngeistige Börsenjünglinge üben sich zwar noch in ihren Mußestunden mit Wortspielen, aber es lächeln darüber nur die vertrautesten Freunde. Wir sind in allen Dingen kühler und besonnener geworden.

Und auch zahmer sind wir geworden. Wenn der österreichische Anakreon es in der terroristischsten Epoche des Sedlnitzkythums wagen konnte, einen — „Schweinigl-Verein“ zu gründen und klangvolle Namen darauf stolz waren, ein „Saubartl-Diplom“ von dem Großmeister der Zote zu erhaschen, so begnügen sich die gesitteteren Epigonen, Mitglieder des „Taschenfeitl-Vereins“ zu sein, oder in irgend einer vorstädtischen stillen „Ritter-Gesellschaft“ das übliche „Samstagzehnerl“ erlegen zu dürfen. Große, lärmende Jux-Apparate eines gleichgesinnten Männerzirkels werden immer seltener, die Ansprüche der Theilnehmer bescheidener und wie aus der barocken, von schäumendem Aberwitz triefenden „Ludlamshöhle“ die wohlgepflegte, solide „grüne Insel“ entstanden, so fügten sich auch die Matadore der wildesten „Hetze“ in mildere Formen, lösten ihre ungeberdigen Verbindungen und vertreiben sich nunmehr die Zeit mit sanfteren Spielen, als da sind: „Zuchipassen“, „Anbugeln“, „Kopf oder Wappen“, „Grad oder Ungrad“, „Hacklzieg'n“, „Auszipfeln“ u. s. w. Nur die sogenannten „Narrenabende“ machen alljährlich noch einigen Rumor, aber auch ihre Stunden sind schon gezählt.

Gewissen aufgeweckten Geistern, namentlich aus der Branche der Kunst-Dilettanten, mußte dieser Zustand nachgerade unerträglich werden und sie gingen deshalb wieder an die

Bildung von soi disant „Geselligkeits-Vereinen". Dutzendweise schoßen diese ungefährlicheren Gründungen denn auch bald empor; in jedem Bezirke, in jedem Wirthshaus-Salönchen, zwischen den unakustischesten Verschlägen schlugen die Präsidenten und Vizepräsidenten und übrigen Ehrenchargen der unter den romantischesten Firmen intabulirten, deklamirenden und musizirenden Konnexe ihre Sitze auf, und Proch's „Alpenhorn" und das Duett aus den „Puritanern" und Saphir's „Lied vom Frauenherzen" und J. N. Vogl's Balladen kamen wieder zu Ehren. Aber die zweiten Baritone wollten mitunter dieselben gesellschaftlichen Rechte wie die tiefen Bässe beanspruchen, oder einige ungebildete Gäste zündeten sich zuweilen ihre Zigarren an, noch ehe der erste Tenor die „Adelaide" gesungen, oder die Harfenspielerin kam mit einer längeren Schleppe als die Pianistin, oder der kleine Mucki, der hoffnungsvolle Sohn des Präsidenten-Stellvertreters wurde nach der berühmten Deklamation des „Stiergefechtes" aus Müllner's „Schuld" nicht genügend applaudirt, oder während eines Flöten-Solo's wurde laut dem Kellner gerufen, oder während der Produktion der beliebten „Stimmporträts" fing ein Hund zu heulen an (trotzdem das Mitnehmen der Hunde strengstens untersagt!), oder es verlöschten die Gasflammen, als die sechsjährige Arabella die „Cachucha" zu tanzen begann, oder der zweite Vizepräsident hielt die Dankrede, indessen sie unstreitig von dem ersten Vizepräsidenten (in Verhinderung des Präsidenten) zu halten gewesen wäre — genug, es gab der Anlässe in Hülle und Fülle, um die meisten dieser ausübenden „Künstler"-Verbindungen trotz der harmonischesten Programme in eitel Disharmonie enden zu lassen, wenn nicht schon der Vereinskassier durch seine unerwartete Abreise der Geschichte überhaupt den Garaus gegeben.

Und darum thaten sich wieder Männer zusammen, welche jedoch durch derlei unliebsame Erfahrungen gewitzigt, der ganzen „dalketen langweiligen Musizirerei und Deklamirerei"

Fehde und Urfehde schwuren und von nun an nur dem „G'spaß und Hamur" eine freundliche Pflegestätte bieten wollten. „Nur ka Politik nit!" war der zweite Paragraph der Statuten dieser anspruchslosen Assoziationen von, gewisse Quantitäten Liesinger oder Hütteldorfer und Markersdorfer oder Mailberger vertilgenden Männern, die an bestimmten Tagen zur bestimmten Stunde im Hinterstübchen beim „Rothen Ochsen", oder „Blauen Fuchsen", oder „Goldenen Stiefel" gar gewissenhaft sich einfanden und hoch und heilig gelobten, sich „g'müathli" zu unterhalten.

„An erlaubten G'spaß — ka Silb'n Politik — und an Dischkurs voll Hamur!" so lautete das Programm dieser ungefährlichsten Sekten, dieser Muster-„Unterthanen", bei deren Symposien die P. T. „Regierungsvertreter" (vulgo Polizeikommissäre) nicht als feindselige Späher und grimmige Zensoren, sondern als lachlustige „Spezi" erschienen, die ebenfalls zustimmend und beifällig mit dem Kopfe nickten, wenn eine kleine Verschwörung im Zuge war: in das Pfeifenspitzel des Herrn von Grausgrueber ein Zündhölzl zu stecken, in das Salzfassel gestoßenen Zucker zu geben, das Paprikabüchsel von innen zu verkleben, die Speiszettelpreise auf die Hälfte abzuändern, eine gewisse Thür zu verriegeln, die Pelzärmel des Herrn von Hammergschwantner heimlich zuzunähen, das Hutleder des Herrn von Hausleitner mit Kienruß zu bestreichen u. s. w. u. s. w.

„Mir woll'n an G'spaß und weiter nix!" Das war die Devise jener Männer vom „Grund", denen übrigens auch viele „Stadtherren" die Hand zum schönen Bunde reichten und als notorische „Kreuzköpfeln" mit ihrem Witze gerne aushalfen, wenn es galt, einen etwas kostspieligeren Jux zu arrangiren. Und weder die Fundamental-Artikel der Czechen, noch die Forderungen der Polen, weder Thronreden noch Diplomatenreisen genirten diese Extrazimmer-Besatzungen, an deren erprobter (nicht selten auch dekorirter) guter Gesinnung die alarmirendsten Depeschen machtlos abprallten. Nichts

störte die kollegialste, fidelste Eintracht. Wurde vielleicht in vierteljährigen Intervallen ein „käwiger Preuß'" vor die Thüre gesetzt, so schwemmten ein „Paar Maßl G'rebelten" das ärgerliche Intermezzo bald aus ihrem Gedächtnisse hinweg und die alte Ordnung war wieder hergestellt.

Diese idyllischen Zustände mahnten fast an jene denkwürdige Zeit, wo der alte Gräffer mit schönem Eifer für die Konstituirung von förmlichen „Lachanstalten" plaidirte und beispielsweise theatralische Vorstellungen von Buckligen beantragte, wobei die Zuschauer „vor Lachen zerplatzen müßten". — An solch phantastische Projekte wagen wir uns jedoch nicht, der heutigen Generation genügen harmlose Wirthshaus-Vereine, mit der Produktion oberwähnter Spässe, wobei höchstens noch als Zugabe (auf allgemeines Verlangen) die köstliche Rezitation des „ABC oder Einmaleins von rückwärts" der allzeit lachbereiten Gesellschaft geboten wird. Ist auch dieses Kunststück zu Ende, so geht man noch auf ein Paar Besetzpartien in's Stamm-Kaffeehaus und sind die Spieler besonders animirt, dann verstecken sie Einer dem Andern den Karamboleballen oder lassen die Kreide in einem „kleinen Schwarzen" verschwinden. „Kummt's morg'n zeitlicher!" heißt der Abschiedsgruß und ein Dutzend Händedrücke besiegelt den Schwur. — Sind diese Leute nicht glücklich? Und man will sie durch Lärmartikel über direktes Wahlrecht ꝛc. aufrütteln, d. h. ihre Aufmerksamkeit auf ernsthaftere Dinge lenken? Vergeblich Bemühen ...

Da, wie eine Bombe platzt die Nachricht in die herkömmlichen Tagesnotizen, daß der „Verein der Lachbrüder" wegen Mangel an Theilnehmern sich aufgelöst habe! — Eine Lokalkorrespondenz mit dem bedeutungsvollen Namen „Fortschritt" brachte die überraschende Kunde. Wie ist die Sache zu erklären, wie zu verstehen? Haben die Leute keine Lust mehr am „G'spaß", hat sie ihr „Hamur" verlassen und haben sie das Lachen verlernt? Sind wir doch klüger oder nur noch — langweiliger geworden? Ach, viel-

leicht kommt der Ex-Vorstand des falliten Vereines und motivirt die Krida auf die natürlichste Weise und sagt: „Wegen Erhöhung der Bierpreise und des Kartengeldes sind wir momentan etwas verdrießlich; ist die Geschichte verwunden, dann gibt es wieder Hetzen genug, z. B. eine „Schlittasch" nach Schellenhof oder in die Bieglerhütte, einen kostumirten Faschingszug nach Ottakring oder sonst a „Remasuri" — denn — „lang' lassen mir ka Traurigkeit nit g'spür'n, weil's — das bei uns nit gibt!" — Und so ist es und wird es sein! —

II.

(Wiener=) Arten und Unarten, Sitten und Unsitten.

„Ich hab' zu viel Erwachsene kennen g'lernt, die der Nachsicht bedürfen, als daß ich je mehr gegen die Kinder streng sein könnte!"

Nestroy.

Gewisse Eltern.

(Eine Serie.)

Der Teufel hol' den Ferial-Monat! Da setze ich mich an meinen Tisch, tauche die Feder in das schwärzeste Naß und bin im Begriffe — nicht, wie es die modernste Feuilletonistenpflicht: eine „geistreiche Causerie", i. e. „Wochenplauderei", unterspickt mit anrechnungsfähigen Reklamen und aufgeputzt mit graziösen Wendungen, köstlichen Wortspielen und frappanten Uebergängen auf das Papier hinzuzaubern — sondern in bescheidentlicher Weise meine anspruchslosen „Lokalstudien" fortzusetzen, da — dringt ein greller, heller Pfiff mir in die Ohren und nebenbei durch Mark und Bein, dann noch ein Pfiff und ein dritter Pfiff, und so fort. Endlich stecke ich den Kopf zum Fenster hinaus, um den quickenden Störefried kennen zu lernen: es ist der „Ferdl", des Greislers jüngster Sproße, welchen sein Herr Papa, unstreitig zur Belohnung des Fleißes und der guten Sitten, mit einer hölzernen Sackpfeife, dem dringendsten Postulate seines Lieblings, regalirte. Und nun hockt der Ferialist unter meinem Arbeitsstübchen und pfeift und pfeift und pfeift. Natürlich ist's bei solchem höllischen Akkompagnement mit dem Schreiben nichts; ich werfe die Feder weg, kleide mich an und gehe in's Freie.

Das „Holzpfeiferl" Ferdl's fand jedoch Beifall und der glückliche Besitzer gar manche Neider unter der vier Schuhhohen Population des Gäßchens und seine buchstabirenden Studiengenossen petitionirten bei ihren „Herren Eltern" so lange und so stürmisch und mit solch' siegreicher, „zaunender

Eloquenz", daß schon Tags darauf auch der „Franzl", des Flickschusters hoffnungsvoller Nachwuchs, dann der „Peperl", der „Hausmeisterische", und sein Intimus, der „Milimann-Schani", so wie nicht minder der „Gusti (ein gar herziges „Bauxerl", aus der flachsköpfigen Sammlung des „Geräthelträgers") mit ähnlichen, theilweise sogar lackirten musikalischen Folterwerkzeugen ausgerüstet, bei dem festlichen Wettkampfe erscheinen konnten, und auch bereits um 8 Uhr Morgens mit den ersten Proben des infernalischen Quintettes begannen. Und nun pfeift es hüben und drüben, oben und unten, und pfeift in langgezogenen, schrillsten Tönen, und pfeift bis 9 Uhr, bis 10 Uhr, bis 11 Uhr, bis 12 Uhr Mittags. Ich stopfe mir die Ohren mit Baumwolle; aber Ferdl's, des Meisters auf seinem Instrumente, der auch in seinen Uebungen um einen vollen Tag Vorsprung und deshalb die diatonischen Geheimnisse der Tonlöcher bereits entdeckt hatte, Ferdl's markiger Pfiff spottet doch meiner kümmerlichen Assekuranz-Anstalten und ich höre ihn, ich höre ihn trotz meiner Wattirung und es ist — mit dem Schreiben wieder nichts.

Am dritten Tage schickt der Metteur en pages seinen talentvollsten, d. h. oratorisch-begabtesten Laufburschen um Manuskript. Der Junge wird auf meinen abweislichen Bescheid ernst und appellirt an meine Einsicht und Rücksicht für die Setzer. Er begnügt sich vorläufig mit hundert Zeilen und will das zweite Hundert erst in einer Stunde holen. Der Spötter! Auf meinem Pulte liegt der parate Papierstreifen noch immer in jungfräulichster Reinheit; nicht ein Gedanke, nicht ein Wort hat ihn noch verunziert. Und er fordert nur hundert Zeilen! Ich klage über Kopfschmerz und Ohrensausen, über Migraine und Schwindel, über Nervenleiden und Gliederreißen, über Zahnschmerz und verdorbenen Magen, über Herzklopfen und Sodbrennen, über Augenkartarrh und Blutkongestionen, über Schnupfen und Fieberfrost und endlich über Indisposition im Allgemeinen. Ich beschwichtige den Mahner und heiße ihn, in einer Stunde kommen. Er geht.

Nun ist es wahrlich höchste Zeit, an die Arbeit zu denken. Vorher noch eine Zigarre angezündet, ein Schluck ungezuckerten (Vorstadt-) Mokka's und nun soll's losgehen. Halt, was ist das? Trommelschläge! Kein ordentlicher, rasselnder, rauschender Wirbel, kein schulgerechter Tonfall, wie er zur taktsicheren „Belebung des Schrittes“ unserer ärarischen Touristen schon beim ersten Morgengrauen erschallt. Ein stümpermäßiges, regelloses D'reinschlagen auf ein schlecht gespanntes Kalbfell. Wer ist der trommelnde Frevler? Wieder den Kopf zum Fenster hinaus — o, alle Heiligen des Himmels! der „Hansi“, das „enfant terrible“ auf eine Viertelstunde im Umkreise, der „Hansi“, der Weißwäscherin ihr Jüngster und zugleich ihr Stolz und ihre Freude, er ist's, er trommelt auf einer nagelneuen, zinnoberrothen Trommel und nickt mir freundlich entgegen. Das Herz der Mutter ließ es nicht zu, daß der „Hansi“ in der Saison der „Dotationen“ leer ausgehe und ihr Ehrgeiz ließ es nicht zu, daß ihr „Hansi“ dem „Ferdl“, dem „Peperl“, dem „Schani“, dem „Franzi“, dem „Gusti“ in irgend etwas zurückstehe, und wenn die Greißlerischen, die Hausmeisterischen, die Gerätheltrågerischen und die „Millileut“ ihren Kindern eine Freude machen, so kann sie's auch thun und noch mehr. Und sie kaufte dem „Hansi“ eine Trommel und der Hansi trommelt. Ich stand sprachlos ...

Shylock, bis zum Beginn des vierten Aktes bekanntlich ein kluger Mann, spricht wiederholt seine wohlmotivirte Indignation über das „Trommeln und das Gequack der quergehalsten Pfeife“ aus. Er meint, es könnte Mancher vor Anreiz — es nicht „aushalten“, wenn die „Sackpfeife durch die Nase singt“, was fast so unausstehlich sei, „wie ein schmatzend Ferkel“. Und er räth der lustigen hübschen Jessika, der kindlichen Defraudantin, die Fenster zu schließen. Sie folgte dem weisen Rathe nicht; aber mich martern fünf Holzpfeifchen und eine distonirende Kindertrommel, und ich halte mich für berechtigt, trotzdem mein trautes Rothkelchen nach Luft schnappt, die Fenster dicht und doppelt zu

schließen. So, ihr Rangen, nun musizirt, bis Euch der Athem verläßt!

Ist es Sinnestäuschung oder dringen die schneidigen Töne doch durch Fenster und Mauern an mein Ohr? O Gott! es ist Grauen erregende Wirklichkeit, ich höre sie pfeifen, nun Diesen, dann Jenen; sie kauern auf ihren Thor- und Ladenstaffeln und geben mit ihrem Pfiffe Frage und Antwort, wie ein Aelpler auf einsamer Felsenspitze, der mit seiner fernen Liebsten jodelnd korrespondirt. Und sie pfeifen unaufhörlich und — es genirt keine Seele im ganzen Rayon — nur mich, den „Sonderling", kann derlei (unbegreiflicherweise) ärgern! Und zwischen den quirlenden Pfiffen die unbegreiflichsten Einfälle des jugendlichen Trommlers! Quiiiiiitsch! Rrrdm! Quiiitsch! Rrrdm! Rrrdm! Quitsch! —

Wer das Vergnügen hat, mich persönlich zu kennen, wird konstatiren, daß ich (ohne ruhmredig zu sein) ein sogenannt „herzensguter" Mensch bin. Ich kann den dümmsten Kerl, den aufgeblasensten Börse-Parvenu oder auch notorische Diebe und Räuber in unnumerirten Fiakers an mir vorüberfahren sehen, ohne in heftigen Zorn zu gerathen, ja ich greife nicht einmal nach einem Stein, um ihn diesem oder jenem Glücksgauner an den Kopf zu werfen. Ich gehe ruhig meiner Wege und überlasse dieses rächende und züchtigende Geschäft dem bekannten „Höheren", der, zuweilen etwas saumselig, schließlich aber doch und zuverläßlich sich einfindet, um mit seinem göttlichen Knüttel in das nichtsnutzige Konsortium d'reinzuschlagen. Und indem ich diese meine Gutmüthigkeit zur öffentlichen Kenntniß bringe, will ich damit nur gesagt haben, daß ich selbstverständlich gegen die „liebe Jugend", d. h. gegen die lustige Kinderlustbarkeit noch nachsichtiger bin. Aber wenn sechs Satane — Quiiiiitsch! Rrrdm! — zu konzertiren beginnen — Quiitsch! Rrrdm! — wenn sechs leibhafte Belzebuben — Quiiitsch! Rrrdm! — sich verschwören, oder auch nicht verschwören, sondern nur zufällig — Fiiiiiiif! Rrdm! Rrdm! Rrrdm! Fiiiiiiiif! — da bin ich

selbst ein Kind nur gegen solche Waffen — Fiiiiif! Fiiiii! Rrdm! Quiiiiitsch! Rrdm: Rrdm! Rrdm! Rrdm! — Sie entschuldigen, geehrte Leser! Ich verstehe mein eigenes Wort nicht mehr; die Schweißtropfen perlen mir von der Stirne, das Beste ist, der Klügere gibt nach — ich packe meine Schreibutensilien zusammen und flüchte in mein hinterstes Kämmerlein, aus dem ich die Magd verjage. Gott sei gedankt! Ein prächtig Plätzchen! Nun soll Unsterbliches geschaffen werden.

Den Titel hätte ich. „Die Zuckerlbaronin oder der Weg vom Kriegsgebäude bis zum Schwender. Ein Wiener Lebensbild." — Welche Unmasse legalster Daten schwirren mir durch den Kopf! Der Stoff ist unsagbar reich an pikanten Details und ich beginne mit der Schilderung eines Avancements vom Jahre . . . . Was ist das für ein vermaledeiter, kreischender Laut? Und nochmals! Und abermals! — Und so entsetzlich süßlich und krankhaft melancholisch! Und die ganze Tonleiter durch! hinauf und hinab! Und im ewigen Einerlei stets dasselbe! Guglugluglugli! Gigligligligli u! Wer ist der Fürchterliche, den die Hölle ausgesendet, um mich Aermsten zu Tode zu quälen?

Wer es ist? Der „Mucki" ist's! Der Mucki von der Handschuhputzerin, welcher die Mundharmonika bläst. Drei Klafter von mir entfernt! Der Mucki, sonst ein Kreuzköpfel, war heute nicht brav. Er machte drei „Säue" in das ausgeliehene „Wunschbüchel", rieß sich an dem Stiegengeländer ein Loch in die Reversseite seiner Unaussprechlichen, beschmutzte mit vier Fettflecken den linken Hemdärmel und quetschte sich einen Finger beim Spatzenfang im „Schlageisel" ein. Und ob dieser Anhäufung von Uebertretungen und Vergehen darf er heute nicht mehr auf die Straße, er hat Zimmerarrest und deshalb steht er am offenen Fenster und — bläst die Mundharmonika, der Mucki!

Gräßlicher Knirps! Wie ich bereits oben zu bemerken die Gelegenheit hatte, bin ich kein Wütherich, aber unter so-

thanen Umständen beginne ich Serenissimus Herodes zu begreifen. In demselben Maße sinkt aber auch mein Respekt vor der Größe Benjamins Franklin, welcher den unseligen Gedanken hatte, das Instrument zu erfinden, resp. zu verbessern. Wäre Franklin nicht gewesen, Mucki würde mich heute nicht maltraitiren, Mucki bliese nicht die Harmonika, und ich säße in meinem Asyle ungestört, und arbeitete für Gegenwart und Zukunft. Aber inmitten dieser schmerzlichen Meditationen bläst der Zimmerhäftling wacker fort — hinauf und hinab quirlen die Töne, schleifend, zitternd, keuchend, und wenn mir recht ist, versteht er sogar zu tremoliren! In zwei Tagen wird er das „Fischerlied" einstudirt haben, in drei Tagen die „Wacht an der Donau", das Neueste, was wir „erst kriegt hab'n"! Die Perspektive wird immer trostloser, eine unbeschreibbare Angst umfängt mich mit ihren Polypenarmen — ich bin Willens, mit dem Schädel an die Wand zu rennen. Da räth man mir von dem Vorhaben ab . . .

Man will mich beruhigen und klärt mich auf. Die Kinder haben ihren Ferienmonat; was sollen sie den langen, geschlagenen Tag über thun? Die Eltern kauften ihnen Spielzeug — —

„Spielzeug, aber welches!" rufe ich aus Leibeskräften und (der Mucki bläst ungestört fort) balle die Fäuste nach dem subventionirten Quäler seiner Mitmenschen. Der aber lächelt und bläst und bläst und bläst! Nun nehme ich, finsterster Entschlüsse voll, Hut und Stock, um „auf und davon" zu laufen. In der Einfahrt des Hauses steht ein Rudel Buben und steckt die Köpfe zusammen. Ein glitzerndes Ding betrachten sie in eitel Wohlbehagen, da nimmt es der Eine an den Mund — — Trara! Trara! Trararara! Trara! — es ist eine Trompete, solidester, haltbarster Façon, die der biedere Czybulka — der vierzehn Jahre beim Fuhrwesen „treu und redlich" gedient, und trotz seiner dermaligen friedlichen Faszikelknüpfungs-Anstellung, noch immer das alte Faible für's „Militärische" sich zu erhalten gewußt — seinem

Jungen, dem drallen Wenzel angekauft, um ihm ebenfalls „klan Bisl Freud'" zu machen. Und warum nicht? Hat doch sein „Zwilling" bereits seit einer Woche ein ganz artiges Zimmergewehr, mit dem er von fünf zu fünf Minuten heitersten Gemüthes ein „Kapsel" abbrennt, welches Miniatur-Manöver nicht wenig zur Auffrischung erschlaffter Nerven beiträgt. Denn es geht eben nichts über zweckmäßige, die „Nachbarschaft" berücksichtigende Kinderbeschäftigung und rationelles Kinderspielzeug! — —

Ob ich den Kindern zürne? Es fällt mir nicht ein, nicht einmal meiner jugendlichen Nachbarin, einem reizenden Lockenköpfchen und gar holdem Wesen, das, gleichfalls seiner Schulpflicht ledig, nun als präsumtive Pianistin verurtheilt ist, Skalen zu spielen, zürne ich. Und das arme Mädchen muß Skalen spielen, von Früh 7 Uhr bis Abends 9 Uhr — wudlwudlwudlwudlwudlwudlwudl — wudlwudlwudlwudlwudlwudlwudlwudl — u. s. f. Ich schwöre es bei meinem einstigen Nekrologe im Wurzbach: ich lüge nicht, das Kind spielt von 7 Uhr Früh bis 9 Uhr Abends, und jeder Ton dringt an meinen Schreibtisch.

Ich lief in der ersten Woche des Ferienmonates einige Tage unstät in den Wäldern bei Purkersdorf umher, und es ist möglich, daß mein verstörtes Aussehen zu dem Gerüchte Anlaß gab, ein „Wilder" treibe dort sein Unwesen. Möglich auch, daß ein ähnlich Verzweifelnder — die Fama läßt ihn sogar in despektirlichster Toilette erscheinen — mir gefolgt, aber die Priorität der Flucht nehme ich in Anspruch. Ich kam auch nur zurück, um durch vorliegende „Satzschrift" meine Beschwerden öffentlich kund zu geben und mich zugleich zu entschuldigen, weßhalb ich — kein druckfähiges Feuilleton schreiben konnte. Denn gehört muß der Mensch werden, ehe er verurtheilt wird, und wäre der Angeklagte auch nur ein — „Arbeiter unter'm Strich"! —

*

In diesen nur mit flüchtigen Strichen gezeichneten Skizzen wollte ich auch nur zeigen, daß in hundert und noch einem Dutzend Fällen nicht die „liebe Jugend" die Erfinderin der „dummen Streiche", sondern nur die, freilich enthusiastisch-gehorsame Vollstreckerin jener aberwitzigen Ordonnanzen sei, welche gewisse „Herren Eltern" dekretiren, um ihrem löblichen und lieblichen Nachwuchs die herkömmliche „Freude" zu machen und die hygienisch-nothwendige „Zerstreuung" zu verschaffen. „Kinder, namentlich Buben, dürfen keine Zimmerhocker werden", ist der Gesammttext ihrer Pädagogik, weshalb die freigelassenen Schul-Sklaven in ihren Vakanz-Stunden nicht nur der Welt im Allgemeinen, sondern auch sich unter einander ein Loch schlagen und nebstbei einigen Lärm arrangiren dürfen.

Wer wollte „Zimmerhocker" züchten, bleichwangige, hohläugige Winkel-Eremiten, zischelnde und wispelnde Duckmäuser-Pflanzen und Zöglinge geheimer Wissenschaften! Wer hätte keine Freude an der kontrastirenden Sorte mit offener, freier Stirne und hellem Auge? Wer wollte ihnen gram sein, den lustigen Schwerenöthern mit den zutraulichen Gesichterchen und den pudelnärrischen Einfällen in der Durchführung der übernommenen Spielchargen? Wer wäre ein solcher Sauertopf, daß er nicht selbst wenigstens zeitweilig das Gelüste empfände, ebenfalls mitzuthun (falls man geduldet würde!) und seinen steifen Rücken herzuleihen für die übermüthigste Exekutirung minorenner Purzelbäume? Wer balgte sich mit den lebensfrohen Knirpsen nicht selbst gern herum, und raufte mit ihnen aus Herzenslust auf grünem Plane und kollerte aus freiem Antriebe über (ungefährliche) Wiesenabhänge zum lautesten Gelächter des genügsamsten Publikums! Und wer wäre schließlich ein solch' moroser Murrkopf, daß er über jeden lustigen Aufschrei, der nicht im „Erholungs-Programm" fixirt, selbst Zeter und Mordjo schriee und Verzweiflungsgelüste empfände! Trotzdem beschwöre ich Euch bei dem Honorarsatz eines ehrlichen, also unbe-

theiligten Tagesschriftstellers: Wählt klüglich Ort und Stunde für Euere jugendlichen Spektakel, welchem Petitum ich noch das Amendement beifüge, jede monotone Ohrensekkatur überhaupt gütigst aufzulassen.

„Buben müssen sich austoben!" predigt ferners da ein vorstädtischer Weiser und erzählt mir in wortreichster Detaillirung: wie viel Fenster er während seiner glorreichen Schulepoche eingeworfen, wie viele Katzen er stibitzt, um sie mit dem Schweife an der Drachenkette anzuknüpfen und „steigen" zu lassen, wie er den Lehrer gehänselt und die Thürklinke mit Unrath bestrichen; wie er die lebenden Hühner des Nachbars kahl gerupft und den prächtigsten Pudeln des Grundes ein Ohr gestutzt habe; wie er im Beichtstuhle eine Maus angebunden, dem Meßner ein paar Pulverkörner in's Rauchfaß praktizirt, in die Schulbänke der Mädchenabtheilung „Spennadeln" gesteckt, in die Tintenfässer Fliegenleim und in die Streusandbüchsen Schnupftabak gegeben; wie er „Speibteufel" losgebrannt, wo man sich's am allerwenigsten versehen; wie er um halb Zwölf zum „Zwölfeläuten" begonnen und damit Ursache von tausend Disputen und zahllosen Uhren-Rektifizirungen im Bezirke wurde; wie er die Stände der Marktweiber mit einem pausirenden Schiebkarren verbandelt und Erstere bei dem nächsten Ruck des Letzteren zum schmählichsten Umsturze gebracht; wie er die Glockenzüge abgeschnitten, Haustauben grün gefärbt, den Brunnen verstopft und Sonntags in den Hofräumen der Nachbarschaft „falsche" Evangelien aufgesagt habe u. s. w. „Mir war'n halt lustige Bub'n, allerweil gut aufg'legt und kreuzfidel" — meinte der lose Jugendstreichler — „aber deßweg'n san m'r heut' do no da und san der und der und san ang'seg'n am Grund; denn Schlecht's, eigentlich Schlecht's kann ma uns nix nachsag'n — höchstens das Bisl Viechmarterei — no, und das san a nix als Dummheiten g'west. I hab' jetzt selber fünf Bub'n und zwei Mad'ln, alle mit einand voll Angrad, als ob's dem Teufel aus der Butt'n g'sprungen wär'n; aber es

fallet mir nit ein, deßetweg'n dreinz'schlag'n — soll'n si' unterhalten, wann's nur nix Schlecht's thun. Mein Gott, was hab' i schon für Fensterscheib'n zahl'n müssen, die nur mein Loisl, mein Jüngster, mit die verflixten Schneeball'n eing'worfen hat. Alle Augenblick a a Klag' aus der Schul' über die oder die Spitzbüberei von die Andern, no — da geh i halt auffi zum Lehrer und mach' die G'schicht wieder gut. Bub'n müssen si' austob'n, i waß's von uns selber, und mir war'n gar unser Neune!" —

Ach, ich kenne die zitirten Sprößlinge des geehrten Herrn Vorredners, welche sich dermalen eben „auszutoben" haben und von der elterlichen Lizenz auch seit drei Jahren den luxuriösesten Gebrauch machen. Wehe dem sonderbaren Schwärmer, der es wagen würde, die bescheidensten Wünsche wegen geneigter Mäßigung des jugendlichen Feuereifers in den schreienden, pfeifenden, trommelnden und blasenden Produktionen zu äußern! Wehe, dreimal Wehe, inklusive Hohn und Spott und Insulten dem naiven Bittsteller, der mindestens ein partielles Veto erlangen möchte, das den unmotivirtesten Rangen-Sport beträfe, der darin besteht, jeden einzelnen flanirenden Köter durch wohlgezielte Steinwürfe fünf Minuten heulen und eine Viertelstunde lang bellen zu machen! Der solch' thörichte Anträge unterbreiten würde, vergißt eben auf den Kampf, der ihn hierbei erwartet, auf den Kampf mit der väterlichen Dummheit und der mütterlichen Vernarrtheit, den beiden Schutzpatroninen der empörendsten Ungezogenheit.

„Was meine Kinder thun, geht kan Menschen was an!" heißt das Lieblings-Diktum der „Madame Gans". — „Ueber meine Kinder bin i Herr!" sekundirt „Papa Gänserich", und im Schatten dieses Protektions-Duos ergötzt sich auf's Behaglichste jene souveräne, maulkecke L . . . büberei, die ihren Pflegern und Beschirmern einst gar herrliche Früchte tragen wird. Aber hören wir den Dialog der ganzen hübschen Szene aus dem Alltagsdrama:

Eine Stimme (in bittender Tonart): Nun, Kinder, gebt einmal Ruhe, jetzt ist's genug mit dem Spektakel.

Loisl (schreiend): Vada! Muada! Muada!

Madame Gans und Papa Gänserich (am Fenster): Was ist's? Was gibt's? Was willst denn, Loisl?

Loisl (weinend): Der Herr da oben sagt, daß ma nimmer spiel'n därf'n!

Madame Gans (entrüstet): Wer kann eng verbiet'n, z'spiel'n? Wer untersteht si, mit meine Kinder z'kommandiren? Wer hat das Recht, meine Kinder so z'sammz'schimpfen? (kreischend:) Ich zahl' mein' Zins so gut wie and're Leut, mir san a ka daherg'laufen's Glumpert; uns kan ka Mensch was nachsag'n, was nur schwarz unterm Nagel is! Meine Kinder san meine Kinder, die wer schon i erzieg'n und i brauch, Gott sei Dank, kan guat'n Rath, soll a Jed's vor seiner Thür kehr'n, und wann da ka Ordnung g'schafft wird im Haus, so wir i mir mein Recht no wo anders suach'n — da schaut's her!

Papa Gänserich (die Pfeife ausklopfend und grimmige Blicke seinem Vis-à-vis zuwerfend): Merkwürdi, was ma si heut zu Tag Alles sollt' g'fall'n lassen! 's war Noth, ma machet a G'such auf an Fünf-Gulden-Stempel und gingat bei der Nachbarschaft betteln um die Erlaubniß, daß die Kinder a Bisl lusti sein därfen! (die Pfeife frisch stopfend:) Rein unglaubli! a so a Begehr'n! a, das muaß murg'n in's Extrablattl, der Berg nimmt's schon!

Madame Gans (hitzig): Und 'n Hans-Jörgel und in d' Vorstadtzeitung schickst' es a, mir werd'n do seg'n, ob m'r a Ruah hab'n können!

Papa Gänserich (in den Hof hinabrufend): Spiel di nur Loisl! Und wann d'r wer was sagt, so sag's nur mir; dem werd' schon i's nachher sag'n —

Madame Gans (ergänzend:) Und a Loch in Bauch wird er dem „Gnä' Herrn" do nit blasen, und wann's ihm in Wiarn nit g'fallt, soll er sie halt nach Trippsdrill zie'gn

oder ein anschichtig's Kamanet im Mond ob'n nehmen, da sicht er und hört er gar nix! (Gelächter im Hofe.) Blas nur, Loisl! Schenir' di und fürcht' di nöt, du hast es nit nöti!

Loisl: Oe! Oe! Oeoeoeoe! Schleckerbartl! Schleckerbartl! Oe!

Chor der Freunde Loisl's: Oe! Oe! Oe! Schleckerbartl! Oe!

Papa Gänserich (lachend): A kecker Kerl, der Bua! a Mordschlanckl! Jetzt reckt er gar die Zungen heraus! Na, der wird si schön giften da drüben, aber ma muaß den Leut'n an Herrn zeig'n und ihnen zeig'n, daß ma sie nit fürcht vor ihnen! — Geh', laß a Maß Bier hol'n auf die Gift und Gall, und für'n Loisl a Paar Würschtel, weil er zuvor so g'weint hat." — —

Und trotzdem ist Meister Gänserich kein „schlechter Vater" im nächsten Sinne des Wortes; er sorgt früh und spät, daß die Seinen gut genährt und gekleidet sind; er ist nur ein pädagogischer — Idiot, welcher Denkfaulheit, Rohheit und Bosheit kultivirt, beschützt und belohnt, und dessen Erziehungsmethode somit immerhin ein unverrückbares Ziel haben mag, das Streben: eine gewisse Spezies nicht aussterben zu lassen; eine Spezies, welche die genannten drei Eigenschaften in echtester Färbung besitzt — den sattsam bekannten „dummen Kerl von Wien". —

*

Wieder eine andere Sorte ist die der pädagogischen — Wütheriche. Der „Schani" ist ein vermeintliches „Kreuzköpfel" und muß (und wenn's Graz gilt!) Doktor oder Professor werden. Der „Schani" muß „büffeln", was Platz hat und beschäftigt mindestens ein halbes Dutzend Instruktoren. Die Leute sind geplagt über die Maßen und beneiden im Stillen den gerackertsten Holzhauer, denn der „Schani" ist das unfruchtbarste Ackerfeld, das selbst bei verschwenderischer Anschoppung mit Weisheits-Dünger nur üppige Disteln

produzirt. Nebstbei haßt er die langweiligen Pflüger, welche unablässig bemüht sind, in den steinigen Boden seiner Gehirnkammern empfängliche Furchen zu ziehen und den wohlthätigen Samen ihrer respektiven Fachwissenschaft mit vollen Händen auszustreuen.

Der Vater ist splendid. Er scheut keine Kosten, um den unumstößlichen Plan der Gelehrtenzucht durchzuführen. Er zahlt den diversen Trainers seines stützigen Füllens 70 bis 80 Kreuzer, ja nach Umständen sogar einen Gulden per Stunde. Was an Werkzeugen für diese Riesenarbeit, d. h. an Hilfsbüchern und sonstigen praktischen Trichtern erforderlich, findet an ihm den bereitwilligsten, enthusiastischesten Käufer. Er schleppt ganze Bündel solcher künstlicher Instrumente, welche die schwierige Operation der Trepanirung dieses härtesten Schädels erleichtern sollen, herbei und erwartet freudig funkelnden Auges die herrlichen Resultate. Umsonst. Dem armen Jungen

> wird von all dem so dumm,
> als ging' ihm ein Mühlrad im Kopfe herum.

Vater und Lehrer verzweifeln. Der Bursche magert ab; mit bleichen Wangen und hohlen Augen kauert er im stillen Winkel über seinem Bücherwust — ein Bild unsäglichen Jammers. Ein Arzt, der Freund des Hauses, vielfacher Zeuge der Marter, erlaubt sich endlich, dem Vater einige wohlgemeinte Winke zu geben und von dem erfolglosen Beginnen abzurathen. „Laß dem Jungen ein honettes Handwerk lernen, vor Allem aber gib ihn auf ein halbes Jahr auf's Land; er braucht Erholung, Stärkung, er braucht —"

„Prügel braucht der Faulpelz," wirft der wiederholt enttäuschte Vater grimmig ein. — „Prügel braucht er, der nichtsnutzige Schlingel und alle Rippen werd' ich ihm einschlagen, wenn der Kerl nichts lernen will! Sollen meine Opfer umsonst gebracht sein? Ueber tausend Gulden kostet mich schon der Thunichtgut und ist heute ein solcher Tölpel wie früher! Der Franzi von unserm Nachbar (ohnehin ein

ausrichterisches Volk!), der kleine Franzi, um zwei Jahre jünger, als der Unsrige, wieder der „erste Prämiant", und — mein sauberer Herr Sohn, trotz seinen Hauslehrern, wieder vier Dreier! Die Schand' im ganzen Haus! Ich bring' ihn noch um!"

Und die zartnervige Freundin ihres Pintschers und wohlbeleibte, gutgenährte Gattin des Erziehungs-Idioten, ergänzt diesen neuesten „Ausbruch der Verzweiflung" und meint: „Er könnt schon lernen, wenn er nur möcht'! Aber mein Mann ist zu nachsichtig mit dem Buben! Recht fasten lassen, sag' ich immer; wenn er zwei Tage nichts zu essen bekommt, wird er seinen Partikel ganz gewiß studiren. Nur fasten! fasten! das merken sich die Kinder, das fürchten sie, für's Schlagen bin ich weniger, denn — mein Gott! — am End' ist's ja doch unser Fleisch und Blut!" Und die gute Mutter trocknet ihre von plötzlicher Rührung feucht gewordenen Augen und gibt dem knurrenden „Joli" ein Stück Zucker.

Und es wird fortgedrillt an dem Gelehrten in spe. Und die Auslagen mehren sich, ja nach ein paar Jahren haben sie für den Starrkopf sogar eine recht erkleckliche Summe zu zahlen: es sind die — Leichenkosten und die Auslagen für das „eigene Grab" und den Grabstein, der freilich hübsch ausgefallen. — —

*

Die kontrastirende Spezies ist fast liebenswürdiger. „In mein Haus kummt ka Büchl, was nit unumgängli nothwendi is," erklärt Papa Hartriegel und motivirt diesen Beschluß, indem er noch beifügt: „I halt nix von dem viel'n Lesen! I gib nix auf das viele Lernen! Meistens unnöthig's Zeug, das den Kopf nur schwer macht! Schaut nit viel außer dabei! Mir san a in d' Schul' gangen, mir san a nit wie die Wild'n aufg'wachs'n und hab'n Lesen, Schreib'n und Rechnen g'lernt und — basta! gnua is 's.

Was z 'viel is, is ung'sund, hab' i all' mein Lebtag g'hört, und wahr is 's! Mein Herr Vater (Gott lass'n seeli rueh'n!) hat a alleweil g'sagt: Meine Bueb'n g'hörn zum Werkbankl und nit zu die Bücher! Und Recht hat er g'habt! Die Profession urndli lernen, das is d' Hauptsach', alles Andere is für die Katz! Und unser G'schäft hab'n m'r g'lernt — Gott sei Dank! — a ohne die Sponpanaden, die's jetzt in der Schul treib'n! Zwanz'g, dreiß'g Gegenständ' — daß i nit lach'! I laß mein Bueb'n nit so martern! Und was da Zeit verlor'n geht mit dem Schulhocken! Mir hab'n d' vierte Klass' bei St. Anna g'macht und gnue war's, in d' Haut eini! Kan Mensch hat mehr verlangt, und 's is a kan Menschen eing'fall'n, an G'studirten für d' Werkstatt z'such'n. Nu ja! zu was denn a? Is aner g'sund g'west, hab'ns 'n eh zum Militär g'nummen, wo er seine vierzehn Jahr' hat awerreißen müß'n und zum Exerziren auf der Schmelz und zum Wachsteh'n hab'ns a kan Gelehrten braucht. Laßt's mi aus mit die dalketen Neuerungen, die nur zum Leut-Sekiren da san, und daß die Buchhändler ihnere Bücheln anbringen!" —

Ach, wie schön war doch diese viel zitirte „gute alte Zeit", wo man nicht mehr, um in seiner Sphäre „fortzukommen", benöthigte, als ein paar Jährchen an den Weisheitsbrüsten bei St. Anna gelegen und namentlich die vierte deutsche Klasse „absolvirt" zu haben! Welch' genügsame Aera, wo der also „Promovirte" die vollkommen ausreichende Befähigung in sich fand, dereinst als fünffacher Häuserpascha zu figuriren, außerdem noch diverse Grund-Ehrenämter pünktlichst zu verwalten und überhaupt unter die „Weisen" des Bezirkes gerechnet zu werden.

Die „vierte Klasse bei St. Anna!" Das war für Tausende und aber Tausende das Ultimatissimum in der verhaßten „Schullauferei", das ein Wiener Bürger vom damaligen Zuschnitt seinem leiblichsten lernbegierigsten Nachwuchs gestattete; was darüber hinausging, dünkte den Leuten

purer Luxus. Und man muß die „vierte Klasse bei St. Anna" (im Vormärz) gekannt haben! Ihr prächtigster Zögling könnte heute nicht als Theater-Intendant, ja nicht einmal als Direktor einer modernen Bank paradiren . . .

Trotzdem erhielten sich die Apologeten des alten Systems in superben Exemplaren. Wehe dem armen Jungen, der die Sehnsucht in seinem niederösterreichischen Busen spürt, durch freiwillige Lese-Dressur nachzuhelfen, wo der vielleicht kärgliche Schulunterricht die auffallendsten Lücken gelassen! Wehe ferners seinen Haar-Anlagen, wenn ihn der Vater gar bei der Lektüre eines solchen „Malefizbüchels" (ich spreche nicht von der „Fünfkreuzer-Bibliothek", sondern vom „Fieschko", „König Le-ar", oder einem ähnlichen „Komödien-g'spiel") ertappt, das er ihm schon wiederholt um den Kopf geschlagen und das, wie jedes „unnöthige Büchel" längst mit dem väterlichen Interdikt belegt wurde. „Wannst was lesen willst, lern' dein Katechismus, du Mistbub! auswendi, aber ka Theaterstuck!" hörte ich erst dieser Tage einen derlei Haustyrann donnern und der Gezüchtigte war doch bereits in jenen vorgeschrittenen Jahren, daß er seinem „Alten" das „neicheste" Lied der Ulke — der Favorite des cher Papa — hätte vorsingen können, ohne bei den P. T. Zuhörern besonderes Aufsehen zu erregen.

Und so wird der Eine geprügelt, weil er sich vor der Bücherfracht entsetzt, die sein schwaches Gehirnschifflein bergen soll; und der Andere, weil er die unbezähmbare Sehnsucht empfindet, nebst dem Katechismus auch sonstige Klassiker kennen zu lernen. Dort die verrückteste Großmannssucht, hier die gewaltsamste Vertölpelung; dort der unbeugsame Wahn, auf knorpeligem Kartoffelfelde süße Datteln zu ernten, hier die brutale Faust, die den fruchtbringenden Stamm verstümmelt. Und beide, in ihren letzten Absichten so bedeutsam divergirende Pestalozzi's rühmen sich noch ihrer gemeinschaftlichen, unfehlbaren Methode; sie erzählen mit einer sichtlich inneren Befriedigung: der Eine, wie er seinem

faulen Söhnchen die Bücher „hineinbläut“, der Andere, wie er seinem lesewüthigen Nachwuchs den „Gusto“ an dem „gedruckten Zeug“ für immer austreibt. Der Eine würde sein letztes Hemd versetzen, um Xenophon's, „Cyropädie“, nur weil der Correpetitor ihrer flüchtig erwähnte, schnellstens anzukaufen; der Andere wäre bereit, lieber zwanzig Maß „Gerebelten“ seinen Abend-„Spezis“ zum Besten zu geben, als zu Hause ein einziges „Zehnerl“ zu liquidiren, mit dem der „dalkete Bub, der 's Geld nit z' schätzen weiß“, den „Nathan“ acquiriren möchte, oder sonst „a Dummheit, die ihm g'rad im Kopf steckt“. Dort die unpassendste Bücherleidenschaft, die unglückseligste Büchertoleranz, die Bücherqual — hier der altererbte, instinktive Bücherhaß! —

Der „instinktive Bücherhaß!“ Da wäre ich denn an einem Punkte angelangt, und hätte sich mir ein Stoff aufgedrängt, der wohl ein separates Kapitel verdiente, mit leibhaften Konterfei's geziert, à la „Verbrecher-Galerie“ in gewissen bildenden Volksblättern. Vielleicht komme ich noch dazu, die fürchterliche Krankheit, das lokale Uebel meiner theuren Compatrioten zu analysiren; für jetzt nur so viel, daß ich eine Menge sonst ganz respektabler Männer kenne, die, falls das Verlangen gestellt würde, für die erstbeste „Hetze“ einen Hunderter springen zu lassen, mit Freuden dazu bereit wären — die sich jedoch, auf's Aergerlichste gestimmt, verdrießlich hinter den Ohren kratzen, wenn der Moment naht, daß sie den üblichen, jährlich einzigen Tribut zu Gunsten der Erfindung der Buchdruckerkunst zu erlegen haben, d. h. wenn im Dezember die „Summe“ votirt werden soll, die — der Ankauf eines praktischen Haus-Kalenders verschlingt. „Das Geldausgeben für die verflixten Bücher, die alle miteinand der Teufel holen soll, nimmt gar kein' End'!“ lamentirt dann der echte „Wiener-Spießer“ und — fährt fluchend auf ein luxuriöses Gabelfrühstück zum Igel. — Und auch eine solche Sorte erzeugt und

(was wohl das Schlimmere) erzieht Söhne! Heil Dir, mein Vaterland u. s. w.

*

Fexe gibt's in allen Dingen und nach allen Richtungen. Meist sind es blos unschädliche — Narren, die ihre respektive Passion nur mit so und so viel Zeit- oder Geldaufwand, oder der Zusammenrackerung ihres leiblichen Ichs erkaufen, ihre verehrten Mit- und Nebenmenschen jedoch wohlweislich in Ruhe lassen. Gemeinschädlich ist aber der Prinzipien-Fex, d. h. der von seiner Unfehlbarkeit trunkene Narr, der mit seinem Narrenthum Alles, was seiner zeitlichen Herrschaft untergeordnet, auf's Unerbittlichste maltraitirt und jeglichen Einwurf und Widerspruch mit den drakonischesten Ordonnanzen — todtschlägt. Und der fürchterlichste dieser Spezies ist der erziehende Prinzipien-Fex.

Die Sorte zerfällt natürlich wieder in zahllose Varietäten. „Mein Prinzip ist: — ruft Herr Kraftmeier — Kinder müssen abgehärtet werden! Das heißt: Kinder können eigentlich nie genug abgehärtet werden! Schau'ns die Russen an! Kaum, daß ein Kind ein Paar Stunden auf der Welt ist, tauchen sie 's in d' Newa, dafür sind's aber auch hernach wie die — Russen! Abhärten, nur abhärten, alles Andere ist Pappenstiel, is Larifari! Mein Mariedl is mit fünf Jahr dreimal 'n Vöslauer Teich abg'schwommen und mein Karl, no, was mein Karl für ein Mordkampel is, das wissen's eh!"

Nun hast Du, theurer Leser! Herrn Kraftmeier sammt seinem berühmten Karl gewiß schon irgendwo begegnet, das merkwürdige Paar ist Dir also längst nicht mehr fremd. Vielleicht hast Du das spindeldürre Bübchen sogar schon wiederholt recht inniglich bedauert, wenn es, im dürftigen Jäckchen und knappen Kniehöschen in fußtiefem Schnee daherkeuchte, als obligater Begleiter seines robusten Vaters, der viel in winterlichen Spazier-Bravouren macht. Die Zwei

sind eben vom Anninger abgestiegen, ein eiskalter Nord färbte ihnen Wangen und Nasen violet, der Kleine klappert vor Frost und droht vor Erschöpfung umzusinken. Du erlaubst Dir die submissseste Bemerkung, daß derlei vandale Strapatzen über die Kräfte des touristischen Novizen gehen, aber der Abhärtungs-Fex antwortet mit souveränstem Hohngelächter und ruft: „Papperlapa! Die Paar Grad Kälten machen ihm nix! Gelt Karl, Du halt'st es schon noch aus? Wär auch ein' Schand für so ein festen Bub'n, wann er wegen dem Bisl Schnee gleich die Kourage verlier'n möcht! Und daß 's seh'n, was er im Stand is, so wird jetzt z' Fuß nach Wien g'angen, justament: denn uns schenirt so was nicht! Nicht war, Karl? Kinder müssen abgehärtet werd'n, das is mein' Maxim'! Nur abhärten sag ich, abhärten! Kalt douchen, Hals und Brust offen, Knie frei — vorwärts Karl! zeig' daß d' ein Mannsbild und der Sohn von dein' Vatern bist — 'gebenster Diener, um halber Achte sei'm m'r doch bei der Kohlkreunzen!"

Und Herr Kraftmeier im zolldicken Steirer-Loden und mit hohen Juchtenstiefeln armirt, schreitet siegesgewiß quer über die Schneefelder und sein Söhnchen humpelt todtmüde und — hüstelnd dem Kannibalen nach. Es ist möglich, daß der Kleine die — Roßkur übersteht, d. h. daß er selbst unter solch barbarischen Abhärtungs-Experimenten sich kein allzufrühes Lungenübel heranhetzt — gleichwohl fürchte ich für den schwächlichen Knirps, dem auch das winzigste Defektchen fatal werden müßte, da er seine eigentlichen Force-Touren erst durchzumachen hat, wenn auch in humaneren Jahreszeiten.

Denn schon um Ostern weiß Vater Kraftmeier von unglaublichen Heldenthaten, reinen Geh-Wundern zu berichten, die er gleichsam als Generalprobe künftiger Wagnisse, als Ouverture zu dem Hauptspektakelstück eines Touristen prima Sorte, sich ausgewählt und mit dem Buben (bisher immer glücklich) bestanden. „Ob Sie's glauben oder nicht" — perorirt der Renn-Enthusiast — „der Bursch ist oft im Tag seine 12—15 Stunden gegangen. Und was für ein fester

Steiger der Kerl ist! Sie kennen den Weg vom Saugraben auf die Heuplaken in die Bockgruben, über die Stadelwand, Schönleiten, nach der Frohnbachwand — nicht ganz siebenviertel Stund' hab'n m'r braucht und von Müdigkeit kein' Spur! Und g'schlafen in der Ochsenhütt'n, auf'n waschelnass'n Heu; der Wind hereinpfiffen bei alle Löcher — kein' Frühstuck, als ein Schluck Kronawetter und ein Stückl schwarz's Brod, und frisch und g'sund blieb'n — bis auf den dalketen Husten; no, den hat er eh schon seit'n Winter. Wird schon gut werd'n: nur recht abhärten, sag' ich! Am Sonntag geh'n m'r am Hochschwab und in vierzehn Tagen auf d' Rax, da soll'ns seh'n, wie der Bauxl kraxeln muß!" —

*

Eine solche Prozedur würde die Madame Schmidtgruber in Raserei bringen, die ihren „Fritzi" (er zählt erst fünfzehn Lenze) nicht genug vor Zugluft, Erkältung und — schlechtem Kaffee schützen kann. „A Krankheit is gleich da, meint die wackere Frau, und nachher hat man die Schererei und die Angst extra. Unser Fritzi hat noch kein' Schritt ohne uns g'macht und so lang ich meine Augen offen hab, darf er auch ohne uns kein' Schritt aus 'n Haus machen. Verdorben is ein junger Mensch bald, schlechte Gesellschaften gibt's überall und die Kost! Mein Gott, die Kost in so verdächtigen Straßenwirthshäusern oder gar in so einer saubern Unterkunft auf ein Berg wo oben! Da hätt'n heuer in die Ferien ein Paar Schulkameraden mein' Fritz gern dabei g'habt, zu ein' Ausflug, oder wie's heißen; nur auf drei Tag hab'ns g'sagt, nur bis zum „todten Weib" hab'ns g'sagt, aber die hab' i g'staubt! Was? hab' i g'sagt, drei junge Leut' hab' i g'sagt, ohne Aufsicht hab' i g'sagt?! Und drei ganze Tag' und drei ganze Nächt?! Mein Fritzi drei Nächt' in fremde Betten umkugeln, a G'fraßt fruhstuck'n, er, der sein' Ordnung g'wohnt is?! Nix wird d'raus, hab' i g'sagt und der Meinige hat m'r Recht geb'n, weil er weiß, was das heißt, ein Kind aufzieg'n, bis's fünfzehn Jahr' alt is." —

„Aber liebe Frau von Schmidtgruber, Sie vergessen, daß ein junger Mensch in diesen Jahren, ein „Student“ endlich doch auch einen gewissen Grad von Selbstständigkeit lernen soll, daß er . . . .

„Mein Kind nicht!! Mein Sohn braucht von solche Freiheiten noch nix z' wissen! Selbstständig! Selbstständig! Den Geschmack lernt er no früh g'nue! Den Gusto wird er schon krieg'n, wenn er einmal verheirath't is! Aber jetzt — jetzt g'hört er noch unter die Aufsicht von seine Eltern, die ihm eh' nix abgeh'n lass'n und Tag und Nacht d'rauf schau'n, daß ihm nix g'schiecht. Reisen! Allein reisen! Ein Kind! Ah, da muß i bitten! Wann ich nur denk, wie leicht sich ein Kind verderb'n kann, wann kein Erwachsener dabei is! Ein zerbrochen's Fenster auf der Eisenbahn, was ein Kind nicht acht't, und ein' Halsentzündung is fertig! Ein kalter Trunk und — die Lungenentzündung is da! Ein' Naschenat z'samm essen, und sie bringen 'n kranker z' Haus und wir hab'n das allerschönste Nervenfieber! Und das Bergsteig'n hab' i gar im Magen! Ein falscher Tritt — und ein Fuß is brochen; und was d' Hauptsach: Wer schaut denn auf's Geld? He! Was? Wann's ihm 's wegnehmen? Gibt's nicht gnue verwegene Leut? Und wann auch das nicht g'schiecht, wer wird denn gleich zehn Gulden hergeb'n, auf drei Tag! Zu was braucht ein Kind zehn Gulden in drei Tag! Ein Kind!“ —

Und so weiter. Die Frau von Schmidtgruber kostete nur der (nie zur Ausführung gekommene) Antrag die Wiederkehr ihres alten „Herzklopfens“ und vier schlaflose Nächte. Der „Fritzi“ schämt sich. Er wird von seinen Kollegen „Fratzi“ genannt, obwohl er im Griechischen unter ihnen der Beste ist. Außerdem bekam er die Spitznamen: „Simperl“, „Hearmberl“, „Locherl“, „Bubi“, „Naßohr“, „Sutzeliosus“, „Doktor Lutschbeutel“, „Bauchweh-Tomerl“, „Infans cichoricus“, „Gugelhupfensis“, „Zuckerlschlecker“, „Antimontanus“, „Präfectus Kittelii materni“ ꝛc. ꝛc.

*

Zu den vorgeschilderten zwei (gegensätzlichen) Hauptstämmen gehören übrigens noch ihre Nebenzweige. Ich meine, was die ästhetisch-moralischen Partien der bezeichneten Richtungen („Schulen") betrifft. Die Verweichlichungs-Exaltados werden natürlich ihre Schutzbefohlenen nicht nur hinsichtlich des leiblichen Wohles auf's Angstvollste überwachen, sie werden auch das Seelenheil der armen, von tausenderlei Gefahren bestürmten Schäflein sorgsamlichst behüten und z. B. nicht nur eine dekolletirte Magdalena von Correggio unter die horribelsten Aspekte, sondern auch die gedruckte Liebelei: „Paul und Virginie" unter die abscheulichsten Bücher rangiren. „Denn man kann nicht wissen", sagt die Ultra-Prüderie, welche Gelüste und Begierden derlei, wenn auch als „klassisch" anerkannte Produkte in dem jugendlichen Gemüthe erwecken und es ist immer besser „klüglich vorzusorgen, als später beklagen!" Und so hat man tausendfache Mühe, die Neugier von tausendfachen Verderbnissen abzulenken, den naiven Wissensdurst mit gewaltsamen Lügen zu beschwichtigen und die unstät umherirrenden Augen und Aeuglein der Unschuld von häßlichen Dingen hinweggleiten zu machen. Ein schweres Stück Arbeit!

„Ach, da muß ich Ihnen, gnädige Frau! eine lustige Geschichte erzählen, die mir in Gastein mit einer Tänzerin vom Berliner Orpheum passirte . .

„Kinder, geht hinaus!"

„Doch nicht der Geschichte wegen? Ich bitte, es ist das harmloseste Abenteuer — —

„Bitte recht sehr! Kinder brauchen nicht von Allem zu wissen! Geht hinaus, geht zur Hanni, die soll Euch eine Geschichte erzählen.

„Aber es ist nur eine drollige Kofferverwechslung, die der Hausknecht . . .

„Nun, wird's werden? Allons! Hinaus! Marsch!"

Und die Kleinen schleichen zögernden Schrittes bis vor die Thüre, wo sie horchen. Eine „lustige Geschichte" möchten sie für ihr Leben gerne hören — aber die Mama ist uner-

bittlich. So erbarmt sich denn die Magd der armen Geschöpfchen und erzählt ihnen eine noch viel lustigere als die entgangene; sie erzählt: wie eine vornehme Prinzessin einstmals einen armen Gaisbuben geliebt, wie eine wohlthätige Fee die Beiden beschützte, und, wenn sie Nachts im Gartenhäuschen sich umschlungen hielten, eine dichte Dornenhecke um das Häuschen zog; wie der Ritter Unrath merkte und im leichten Nachtgewand dem Pärchen nachschlich, in der Hecke aber an Millionen spitziger Stacheln hängen blieb und sich am ganzen Leibe jämmerlich zerkratzte. Hei, gab das ein Gelächter im Kreise des kleinen Auditoriums! —

Weitaus weniger skrupulös in Bewahrung von Geheimnissen und Beachtung jugendlicher Augen und Ohren, ist der obzitirte Prediger für „Abhärtung“, der seinem Systeme die möglichst weiteste Ausdehnung votirt. Er ist nämlich auch für . . . „moralische Abhärtung“ und vertheidigt sein „Prinzip“ mit dem muthigen Lehrsatze, daß es viel weniger Gefahr brächte, die Kinder mit gewissen Dingen schon frühzeitig bekannt zu machen, als abzuwarten, bis sie in unbezähmbarer Neugier selbst den Vorhang lüften, um endlich hinter die ganze Geschichte zu kommen, die wir (in leider so auffälliger und deshalb ungeschickter Weise) vertuschen möchten.

In logischer Folge dieser kühnen Hypothese betreibt der pädagogische Autodidakt sein Bildungswerk in faßlichst-populärer Weise. Er reißt, in alter Angewöhnung, auch „coram pueri“ die . . . stärksten Witze in dem bewußten Genre. Er schäkert auf seinen Ausflügen mit sämmtlichen Schwaigdirnen und Kellnerinen, und Abends in der vorstädtischen Stammkneipe mit den diversen Hausirerinen und Blumenmädels. Er erzählt Geschichten in ungenirtester Textirung, rapportirt die neuesten, fast unsagbaren Anekdoten und Wortspiele und schmückt die Reversseiten des Speiszettels mit Illustrationen, die mit einem schallenden Halloh belohnt werden. Nur wenn's gar zu arg wird, d. h. wenn der bejahrte Spaßvogel in der „lustigen“ Stimmung avancirt, winken ihm seine dankbaren

Hörer warnend zu und meinen: „Pst! es sind Schindeln am Dach!“ Aber für solche Fälle hat er sein erprobtes Auskunftsmittel rasch zur Hand, er gibt seinem schämigen Buben eine Zeitung und sagt: „Schau derweil die Bild'ln im Extrablattl an“ und fährt in seinen Erzählungen (sotto voce) fort: „Ein' andern Jux hab' ich mit einer Tabakkramerischen in Erdberg erlebt! Die hat im Anfang die G'spreizte spielen wollen, no — die Mäus' kennen m'r! Nach acht Tagen —“ (der Kleine zupft den Vater am Aermel und lispelt verlegen: „Gehen wir, es ist schon spät, bald Eins!“ aber der erotische Virtuose beschwichtigt den Dränger und erklärt:) Gleich bin ich fertig, nur die G'schicht muß ich noch auserzählen, ein Mordg'spaß!“ Und er erzählt das Erdberger Abenteuer, inklusive aller pikanten Pointen.

Der Bub' ist feuerroth geworden . . .

*

Zur erziehungsbedürftigsten Sorte der erziehenden „Prinzipien-Fexe“ gehören auch zwei klassische Spezialitäten, welche ein und demselben Grundsatze huldigen, ihm aber in gegensätzlichster Weise Ausdruck verschaffen. Beide bekennen sich nämlich zur Lehre: „in Kindern kann nicht früh genug der Ehrgeiz geweckt werden!“ — Ehrgeiz! Wie weckt man jedoch diesen Motor der herrlichsten Thaten? Auf zweierlei — selbstverständlich jedesmal unfehlbare — Art: Durch anrühmendes Lob und — durch anspornenden Tadel. Das heißt, im Sinne dieser Original-Gattungen gesprochen: Durch schrankenlose Glorifizirung („Herausputzung“) des respektiven Wunder- und Muster-Söhnchens — oder durch die stete beschämendste Herabsetzung (öffentliche „Vermoppelung“) des angeblichen Thunichtgut.

„Ah, Sie! daß ich Ihnen sag': mein Sohn hat mir heut' wieder ein' rechte Freud' g'macht. Da schau'ns einmal die hübsche Zeichnung an! Was? Is das ein Ausdruck?! Is das ein Strich? Auf die kurze Zeit! Nicht ganz drei-

viertel Jahr, daß er lernt! Sein Lehrer (ein recht ein braver, ordentlicher Mensch) sagt aber auch: ein so ein Talent ist ihm noch gar nie vorkommen! Anschauen und treffen! — No, no; Du brauchst nicht so verlegen dazustehen; das ist kein' Schand, wann man was kann und was g'lernt hat und den Eltern ein' Freud' macht. — Da hast, das g'hört Dir, kauf Dir was d'rum! — Wissen's, er ist auch in der Schul' einer von die Besten. Alle Augenblick' erzählt er, daß er belobt werd'n ist. Auch 'n Herrn Katecheten sein Liebling ist er. Neulich hat er 'n sogar zu Haus g'schickt, um seine silberne Dosen, die er vergessen g'habt hat! — Was wahr ist, ist wahr. Alle Leut' hab'n ihn gern. Alles sagt, daß er ein offener Kopf ist. Ich selber staun' oft über seine Antworten. — Und ein' Schrift hat er, g'rad wie g'stochen! Geh' zeig' einmal dem Herrn Dein' Prüfungsaufgab'! — Nicht wahr, kaum glaublich? — Und im Rechnen: nix Zweit's! Ich glaub', es gibt gar nix, was er nicht ausrechnen könnt'! Die Zinsfassionen z'sammstellen is ihm nur g'maust. Wann meine vier Hausmeister die Reparaturkonto bringen, find't er jed'smal ein paar Fehler. Da kann ich mich verlassen auf ihn! — Auch sonst hab' ich nicht die mindeste Klag. Er ist folgsam, fleißig, artig; überhaupt, was man von ein' Kind nur verlangen kann. Ich hab'n auch erst unlängst Ihner'n „Dolfi", der mir ein Bisl — Sie verzeig'n schon — ein leichtsinnig's Bürscherl zu sein scheint, als Muster aufg'stellt. Seitdem ist ein' kleine Feindschaft unter die jungen Herren ausbrochen — aber das wird sich schon wieder geb'n, denn was Recht ist, ist Recht, und über mein' Karl laß ich nix kommen, gelt, Karl?

Diese väterliche Bewunderung seines häuslichen Genies steigt denn auch mit den Jahren. Der unaufhörlich beräucherte Junge ist mitlerweile ein — aufgeblasener Fadian geworden, wie sein närrischer Vater mit dem stabilen Citat: „mein Sohn sagt" sich längst zum (unbewußten) Stichblatt in dem abendlichen Kreise seiner ihn unaufhörlich hänselnden

Freunde heranbildete. „Mein Sohn sagt" bleibt trotzdem der Prolog seiner sämmtlichen Erzählungen; „mein Sohn sagt" ist die Ouverture jedes dramatischen Bildes, das er zur Verherrlichung seines Familienglückes zum Besten gibt; „mein Sohn sagt" ist das Alpha und Omega seines gesammten Wissens, und „mein Sohn sagt" die Berufungsformel auf die Unumstößlichkeit eines von ihm dargebrachten Beweises, denn: „mein Sohn sagt" ist der Beweis selbst. „Mein Sohn sagt" ist die Umschreibung für: „da gibt's kein' Einred' mehr und wann's zwanz'g Professoren und zehn Advokaten daherbringen, müssens mir zustimmen!" und „mein Sohn sagt" ist der apodiktische Schlußsatz, der jeder weiteren Debatte ihre Berechtigung nimmt.

Der vielzitirte Sohn ist endlich zwanzig Jahre alt geworden. Und endlich machte man auch die überraschende Wahrnehmung: daß es — außerordentlich schwierig, zu ergründen, welchen Lebensweg der allzeit Gepriesene nun einschlagen möge? Es werden auch hie und da Zweifel und Anstände erhoben, welche direkte gegen die gerühmte Befähigung des Aspiranten gerichtet, und einigen sich sonst maßgebende Stimmen in der Ansicht, daß man bei ehrlichster Prüfung und Werthschätzung des sonderbaren Objektes gestehen müsse, es mit nichts, als mit einem — „verzogenen Wiener Söhnchen" zu thun zu haben, das in gewissen „freien Künsten" (Kutschiren, Reiten, Tanzen, Schwimmen, Zigaretten-Wickeln, Fechten, Tarockiren, Courmachen und Wechselschreiben) allerdings auffallende Fortschritte gemacht, daß es jedoch fast unmöglich sei, zu bestimmen, ob der weiland hoffnungsvolle Jüngling sich sonst noch dem Staate oder der Gesellschaft nützlich zu machen wisse und überhaupt im Stande wäre, sich — einen Groschen zu verdienen. Derlei Vexationen, eingestreut von „mißgünstiger" Seite, ärgern natürlich den Vater und den tiefbeleidigten „Herrn Sohn" nicht wenig; da die Sache übrigens nicht pressirt, so läßt man noch ein oder zwei Jährchen verrinnen, bis sich letzterer ungeachtet

(oder vielmehr in Folge) des splendiden väterlichen Taschengeld-Ordinariums und des (heimlichen) mütterlichen Extra-Ordinariums zu langweilen beginnt. Es gelingen ihm ein Paar dumme Streiche, die den Vater momentan etwas verblüffen und der Mutter einige Thränen kosten, worauf man dem Drängen des plötzlich Thatenlustigen willfahrt und ihm gestattet, da ein sonstig passend Placement nicht zu entdecken, bei der — „Kavallerie" die ersehnte ruhmvolle Existenz sich zu gründen. Hat man doch auch glücklicher Weise die Mittel, ihn auf's Schmuckeste zu equipiren und noch ein Uebriges zu thun. Aber auch dieses „letzte Mittel" zeigte sich als verfehlt. Diverse Händel, diverse Verluste bei Pferdetäuschen und im Macao, kostspielige Passionen, verunglückte Wetten, Jagdunfälle, Theaterliebschaften, unvorsichtige Unterschriften, Wucherzinsen ꝛc. ꝛc. nöthigen den jungen Mann, von seinem „Alten" unausgesetzte „Nachschübe" in den verschiedensten Stylwendungen zu erbitten. Die Mutter ist todt, der „Alte" hat längst verlernt, von „seinem Sohne", dem vermeintlichen Erziehungsmuster, zu sprechen, und stirbt ebenfalls vorzeitig, zwar nicht bettelarm, da von vier Häusern zufällig noch eines übrig; aber sein vielgerühmtes Glorifizirungs-System, unter dessen beschönigendem Schutze nicht der edle „Ehrgeiz", sondern nur der platteste Dünkel gedieh, erhielt das fatalste Fiasco. — —

*

Da macht es sein Nachbar wohl anders. Als enthusiastischer Polterer wettert er von früh Morgens bis spät Nachts im Hause herum, und schimpft, als ordnungsliebender Mann und strenger Vater, sein ohnehin verzagtes Bürschchen zusammen, als ob der leibhafte Gottseibeiuns in ihm stäcke. Aufrichtig gesagt, thuts ihm heimlich leid, weil die Methode viel Jammer und Thränen konsumirt, aber sein unerschütterlicher Grundsatz ist, daß man Kinder, namentlich Buben, nicht übermüthig und eitel machen müsse, dagegen

durch unaufhörliches Rüffeln und Rippeln einen gewissen Ehrgeiz wecke, erstens: die anhaftenden Fehler abzulegen und zweitens: es — natürlich nur in löblichen Eigenschaften — allen übrigen Kindern und rivalisirenden Genossen zuvor zu thun.

Der Mann verzweifelt schier, obwohl er eigentlich nicht den mindesten Grund dazu hätte. Sein stereotyper Klageruf lautet: „Warum muß den g'rad ich so unglücklich sein, die dümmsten Kinder zu hab'n?!" Dann geht's im ewigen Einerlei weiter fort: „Da schau'ns her, was der Esel wieder ang'stellt hat! Was man ihm in d' Hand gibt, bricht er: wann man 'n wohin schickt, vergißt er d' Hälfte; wann man 'n um was fragt, weiß er kein' Antwort! O Gott, o Gott, o Gott! I lauf einmal auf und davon, aber früher g'schicht noch ein Unglück!"

Diese Tadelwuth ist dem übereifrigen Mentor zur zweiten Natur geworden. Er brummt und keift und keppelt, wie ein runzelig-eifersüchtig Weib, ohne Unterlaß, und was das Merkwürdige: meist ohne ernsthafte Veranlassung. Sein Junge hat ihn Zeit seines Lebens noch nicht lächeln, geschweige lachen gesehen, denn er will — gefürchtet werden; die „Liebe", so meint er, käme schon von selbst, sobald man nur einst seine redlichen Absichten wirklich begreifen lerne. „Zittern muß der Bursch vor mir, wie ihn nur mein Blick trifft!" heißt sein Original-Lehrsatz, und so regnet es denn ohne Erholungspause der derbsten Flüche die schwere Menge, und nebstbei figürliche „Kopfstückel" und moralische Ohrfeigen, d. h. die beschämendsten Verweise, die um so verletzender, weil sie ohne Rücksicht auf Zeit und Ort und die beobachtenden fremden Augen und Ohren applicirt werden.

Dieser unsinnige Terrorismus, welcher durch Schreck regieren; dieses tolle Erziehungssystem, das nur Angst und Furcht in das kindliche Gemüth pflanzen will, dennoch aber hofft, einst von den kostbarsten Blüthen des lobenswerthesten Ehrgeizes erfreut zu werden; all' dieses nergelnde Ungestüm —

das Lieblingsgebahren sonst ganz wackerer Männer unseres Mittelstandes — dieses nimmermüde bärbeißige Raisonniren, dieses brutale, profoßenmäßige „Zusammenschimpfen" des leibeigenen Zöglings, hat selbstverständlich in hundert Fällen dieser Versuchsmethode — neunundneunzigmal statt der beabsichtigten, die verkehrte Wirkung. Vorerst verliert, ob des rastlosen Lärmens, das ganze Haus sozusagen „den Kopf"; der von seinem umbarmherzigen Kritiker unablässig verhöhnte, und dadurch längst entmuthigte Junge aber den Glauben an sich selbst und jede Zuversicht in sein Können und Gelingen. Wird er auf diesem Wege nicht vollends blöde, so wird er doch stockig und störrisch, und schließlich — empfindungslos, da sich seine Ohren an den gesammten pädagogischen Rumor längst gewöhnten, wie sie ja auch das Wagengerassel, oder das monotone Tik-Tak der Schwarzwälder zu seinen Häupten nicht mehr vernehmen.

Da ist eines Tages Familienrath: was mit dem Jungen nun anzufangen? Er starrt verlegen an die Zimmerdecke, schlänkert läppisch mit den Füßen und gibt alberne Antworten. Ungeachtet des vielen Meißelns ist aus dem prächtigen Block nur der unförmigste Klotz geworden, aus dem keine bildende Hand mehr etwas zu schaffen wüßte. Noch einmal ruft der enttäuschte Vater: „O Gott, o Gott, o Gott! Warum bin g'rad ich so unglücklich, die dümmsten Kinder zu haben! Zehn Jahre 'predigt, früh und spat; kein' Minuten aus'n Augen lassen, alleweil seine Fehler vorg'halten und andere Kinder als Muster aufg'stellt, und jetzt — jetzt steht der Patsch da, wie ein Barrièrstock, der der ganzen Welt im Weg is! I lauf noch auf und davon!" Noch einmal ertönt dieser altgewohnte Klagelaut, dann schweigt der Aermste, innerlich gebrochen, und bittet nur im Stillen; „unser Herrgott soll bald machen, daß i nix mehr siech' und hör'!" — Das mißlungene Produkt seines Systems, sein von Kindesbeinen an eingeschüchterter, völlig muthlos gewordener Sohn findet endlich ein nothdürftig Unterkommen

als simpelster — „Schreiberknecht". Wie lacht man über den ängstlichen „Traumichnicht!" — —

* * *

Und so weiter. — Wenn ich mir erlaubte, in einer Reihe von Bildern: wahrhaftige Geschichten von „Kinderverderbern", d. h. die thörichten oder sträflichen Ausschreitungen „gewisser Eltern" — das: Zuviel der „Erziehungs-Narren" und die Gewissenlosigkeit der „Erziehungs-Verbrecher" flüchtig zu skizziren, so möge man diese Schilderungs-Versuche keiner Anmaßlichkeit zeihen, und sie gütigst von dem Verdachte suspendiren, als ob ihr Verfasser damit den Beweis erbringen wollte, das wahre Geheimniß in der fraglichen schwierigen Kunst allein entdeckt, und überhaupt jedwelche Unfehlbarkeit gepachtet zu haben. Ach, ich flehe ja selbst alltäglich und allstündlich zum unsichtbaren Allvater, und bete bescheidensten Gemüthes und in ungeheuchelter Demuth und Zerknirschung: Herr! erleuchte Deinen unwissenden Knecht, auf daß ꝛc. ꝛc.

Nach dieser treuherzigsten Versicherung möge denn jegliche Beschuldigung vorzitirten Genres von mir genommen werden. Deßgleichen bitte ich aber auch mich von dem etwaigen weiteren Vorwurfe zu entlasten, daß mir mitunter eine hyperbolische Darstellung beliebte, und ich Gestalten mit allzu grotesken Auswüchsen zeichnete, welche Gebresten in der Wirklichkeit — gemäßigter wären. Wie schön, wenn die Anklage begründet; leider sind die Porträts genau — ich könnte die Adressen beilegen....

Das Leopoldi-Fest.

Zu Klosterneuburg, der Residenz des beneidetsten Prälaten, dem lustigen Städtchen mit der bunten, das heißt klerikalen und militärischen Besatzung und dem vielsagenden Wappen „Zum rinnenden Zapfen" — geht's wohl heut tagsüber wieder recht hoch her. Gilt es doch das Namensfest „Leopoldi" zu feiern, jenes neueren „Landespatrones", der 1486 an Stelle Koloman's hiezu avancirte, trotz eines „beklagenswerthen Treubruches" in dem genannten Jahre heilig gesprochen wurde und seitdem der obligate Schutzgeist der Provinz geblieben ist. Warum Koloman abgesetzt wurde, ist nicht recht bekannt geworden; er fiel, wie es schon irdischer Usus, vielleicht nur in Ungnade, um den neuen Günstling zu poussiren, seine Gloriole behielt er zwar in den kirchlichen Schematismen, aber es ist zweifelhaft, ob auch nur Einer der zur heutigen Prälaten-Tafel Geladenen des armen Depossedirten gedenkt und ihm im Verlaufe des generösen Menus ein bescheidenes Vaterunser oder — ein Glas Kahlenberger weiht. Ach, der Ex-Schutzgeist bleibt vergessen, das gemeine Los aller gefallenen Größen. . . .

Aber sein Nachfolger im Patronatsrechte wird dafür um so — lärmender gefeiert. Der Gemal der schönen Witwe Agnes, der, um sein einigermaßen belastetes Gewissen zu erleichtern und das mahnende Gespenst des von ihm — dupirten Heinrich IV. zu bannen, sich der Kirche in die Arme warf und zur praktischesten Sühne eine Reihe von wohldotirten Klöstern stiftete, blieb fortan der Liebling seiner Protegés,

das heißt: das warm vertheidigte Ideal der „Kirche" und mußte seinen Namen den prunkhaftesten und üppigsten Festen unserer privilegirten Frommen leihen. Und da kirchliches Gepränge immer ein unfehlbarer Magnet für die schaulustige Menge, so war das „Leopoldi-Fest", wobei die dankverpflichtete Klerisei all ihren Glanz entfaltete, auch stets ein hoher Fest-tag des Volkes, das da in Schaaren herbeigeströmt kam, um die pompösen Zeremonien zu bewundern, die Kleinodien- und Reliquien-Exhibition anzustaunen und an den schließlich in Masse offerirten weltlichen Ergötzlichkeiten sich „baß" zu erfreuen.

Zeit und Ort boten für letztere Zwecke die günstigen Bedingungen. In der Region des „rinnenden Zapfen" war keine Aussicht zu — verdursten, und da das Fest klugerweise in jene Saison verlegt wurde, wo die Traubenernte bereits eingeheimst und das gewonnene Produkt den süffigen Charakter des „Sturmes" angenommen, so konnten die gottesfürchtigen Wallfahrer mit innigster Begeisterung das Ziel ihres Ausfluges begrüßen und con amore den Allerhöchsten loben, der mit so reichem Segen die — dortigen Keller gefüllt . . .

Und das that man denn auch und in vollen Zügen. Man trank (um nicht ein energischeres Wort zu gebrauchen), als ob die in diesem Fache virtuose Genossenschaft der — Bürstenbinder in corpore sich eingefunden hätte. Man trank (schon wieder drängt sich mir eine andere präzisere Bezeichnung in die Feder), als ob auf die hervorragendste Leistung ein Preis ausgesetzt wäre, und man trank, als ob man soeben von der fürchterlichen „Durstfolter" losgesprochen käme und die überstandenen Tortur-Strapazen aus den respektiven gemarterten Schlünden und Kehlen wegwaschen wollte. Mit Einem Worte: man soff viel!

Zu Ehren des Schutzheiligen wurde nämlich die eigentliche Schatzkammer des Ortes: der „Klosterkeller", meist schon Vormittags, gleich nach Finalisirung der obliegenden Kirchenpflichten, beinahe gestürmt. Das Reservoir der besten

Tropfen des begnadeten Bezirkes, die Walhalla der berühmtesten — Fässer des engeren Vaterlandes wurde von ungestümen Forschern förmlich belagert, und wenn dann die Patrons-Enthusiasten (beiderlei Geschlechtes) die übliche Rutschpartie über das tausendeimerige Monstrum vornahmen, da wurde Einem unter dem Halloh der fidelen Menge und angesichts der ob ihrer derouten Toilette verschämten „Schnellfahrerinen" die Bedeutung des heiligen Tages erst recht klar. Zur Steuer der Wahrheit muß übrigens konstatirt werden, daß sich die religiösen Touristen nicht auf dieses, freilich legalste Depôt des „Gerebelten" allein beschränkten, sondern auch die sonstigen christlichen „Riesler"-Herbergen, als da sind: „das Schiff", „die Schießstätte", „der Herzogshut" &c. mit ihrem Besuche bedachten, so daß im ganzen Wallfahrtsorte kein vakantes Krügel zu erhaschen und Abends die Passage durch taumelnde Mitglieder des populärsten Illuminaten-Ordens geradezu gefährlich wurde.

Denn der „Leopoldischweigel" macht in Folge der Influenza des Fanatiker-Kontagiums die damit Behafteten zu reißenden Thieren, und es ist deshalb jenen Ketzern, welche den Tag nicht „gefeiert", gerathen, derlei Rechtgläubigen bei ihrer Heimkehr aus dem Wege zu gehen.

So im Gnadenorte selbst, wofür, um dem fortschrittlichen Zeitgeiste zu genügen, die Franz-Josef-Bahn heute sogar eine erkleckliche Zahl „Trains de piété" in ihr sonst so menschenscheues Zugsprogramm aufgenommen hat.

Die Sekte der (durstigen) „Ganzfrommen" betheiligt sich jedoch nicht nur an den geschilderten Patronats-Bacchanalien, sie bildet auch die drastische Staffage der üblichen Prozession, welche an diesem Tage alljährlich früh Morgens von einer der Wiener Pfarrkirchen aus den durch zeitgemäßen Morast beschwerlichen Uebungsmarsch längs der Nußdorferstraße und dem Kahlenbergerdörfel nach dem Festorte unternimmt. Das Thermometer ist da meist auf oder gar unter dem Gefrierpunkte, ein sogenanntes „Hundewetter" ist fast regelmäßig

das normale; trotzdem sind die Kinder „gewisser" Eltern genöthigt, die stürmische zweistündige Promenade in luftigsten Paradegewändern und barhaupt mitzumachen und zur Ehre des Tages eine profane Kolik, wenn nicht eine andere, oft tödtliche Krankheit sich zu holen. . .

In den Fünfziger Jahren, während der glorreichen Konkordats-Aera und unter dem allgewaltigen Protektorate des weiland Severinus-Vereines wurde diese.... bethlehemitische Prozedur stets ganz besonders feierlich arrangirt. Namentlich im ersten Jahre seiner unvergeßlichen Regierung that sich dieses wohllöbliche Konsortium von Augenverdrehern und Brustklopfern bei einem solchen Zuge rühmlich hervor. Es war wieder einmal ein „Leopoldi-Wetter", daß man keinen Denunzianten hätte vor die Thüre jagen sollen; der Sturm heulte, die ganze lange Straße war eine Kothpfütze — aber die weißgekleideten Mädchen mußten, nachdem sie um Fünf Uhr Früh (!) von der Alserkirche aufgebrochen, von einem plärrenden Vorbeter und schnapsvollen Fahnenträger geführt, den Marterweg bis Klosterneuburg zu Fuß zurücklegen. Viele der „Herren Eltern" fuhren in ihren wohlverschlossenen Wagen theils neben, theils vor oder hinter der Prozession und schnitten die salbungsvollsten Gesichter ob der „Auszeichnung", die ihrem Nachwuchs von den artistischen Leitern des Duckmäuser-Ordens verschafft wurde. Da geschah es — ich betrachtete eben empörten Herzens das wahrhafte Passionsbild — daß ein Mädchen im beiläufigen Alter von sechs Jahren, von Frost und Fieber geschüttelt, nebstbei bis über die Knöchel im Koth steckend, in der Nähe des „Spornes" nicht mehr weiter konnte. Die arme Kleine war bis zu Tode erschöpft und hielt ihre nackten, kirschrothen Arme bittend in die Höhe ... Ein Wagen kam an, er hielt, das Fenster wurde aufgerissen, und die „Frau Mama", über diese „Schand" entrüstet, rief zornglühend, im kreischendsten Tone: „Wirst schaun', daß D' weiter kummst, Du faul's Ding, Du! Soll i Dich vielleicht recht durchpracken? Wart', i wir Dir lernen

z'Fuß z'geh'n! Fahr'n möcht's halt, der nixnutzige Fratz, wie mir! da schau her! Marsch, vorwärts!"

Und der Mann an der Seite der Megäre, der Vater des gepeinigten Kindes, schwieg und nickte nur pietistisch-blöde zu den brutalen Ergüssen seiner glaubensstarken, feisten Gespensin. Und der Wagen fuhr fort. Und die Prozession ging gleichfalls, unbekümmert um das Schicksal der Marodeurs, ihres Weges, und das Kind schleppte sich mühselig weiter.

Wie — dachte ich damals — mag der Landespatron, der oberwähnte heilige Leopold, wie mögen die übrigen Heiligen, und namentlich wie mag Gott Vater im Himmel selbst über dieses Opfer erfreut gewesen sein, das die wackere Mutter an — ihrem Kinde gebracht! — —

Die Gebreuteltsten.

Trotzdem die Demokraten angeblich nicht die allerfeinsten Leute, rechnet man es doch dem „demokratischen Zug der Zeit“ als Verdienst an, gewisse unausrottbar geschienene Brutalitäten und offizielle Grausamkeiten, welche sich durch Jahrhunderte fortgeschleppt, durch einfachen Hinweis auf die „beleidigte Menschenwürde“ — abgeschafft zu haben. Woran die erleuchtetsten Gesetzgeber nicht dachten, was den weichherzigsten Humanisten, der die dicksten Bände über „Menschenrecht“ edirte, nicht kümmerte, das ging den „rauhen Pyrhussen“ der Demokratie zu Gemüthe und sehr ungewaschene Männer mit ungekämmtem Barte und schwarzgeränderten Nägeln predigten das neue Evangelium der „Menschenliebe“ und inaugurirten die Satzungen gesetzlicher Milde.

Welch massenhafter Schutt barbarischster Gebräuche wurde nur allein in den letzten zwanzig Jahren allüberall hinweggeräumt! Unablässig spähte das Auge des Menschenfreundes, des freiwilligen Anwaltes der „Menschenwürde“, wo er den Fluch der Armuth lindern, das Elend mäßigen, Unbilden bannen, verdientes und unverdientes Leid mildern und selbst die strafenden Schläge der Vergeltung sänftigen könnte. Mit leidenschaftlicher Gier wühlte man in den überlieferten Gebräuchen und warf über Bord, was mit dem „Geiste der Zeit“, d. h. der zur Regentschaft gelangten Humanität unvereinbar, und es charakterisirt den ernsthaften Willen wohl am besten, daß man mit Verbrechern und Auswürflingen, mit den Feinden der Gesellschaft

begann, sie des versöhnenden Schutzes ihrer Mitmenschen zu vergewissern. Mördern und Gaunern nahm man die legalsten Ketten ab und die berechtigtesten Rücken wurden vor Spießruthen und Stockprügeln geschützt.

Erst als man den ärgsten Strolchen ihre staatlichen Domizile so wohnlich als möglich eingerichtet und die Dejeuners und Diners der unverbesserlichsten Lumpe in sorglich appetitlichster und schmackhaftester Weise kredenzen konnte, ging man daran, sich sonst in der Welt umzuschauen und Hilfe zu bringen, wo sie dringend und unaufschiebbar. Nun gab's freilich plötzlich die Hände voll Arbeit, denn aus allen Ecken und Enden, von den Dachgiebeln herab und aus Kellerräumen herauf erschollen qualerpreßte Rufe und die kläglichsten Klagen ertönten im heiseren Chore, und mit bleichen, abgezehrten, abgehärmten Gesichtern standen Noth und Jammer und erzählten herzzerreißende Geschichten. Und wir gründeten Vereine mit wahrhaften Samaritaner-Programmen und pflegten die armen preßhaften Lazarusse und füllten das Oelkrüglein der Witwe und hoben die irrenden Waisen empor zu uns und trockneten auch sonst noch tausende Thränen.

Und weil wir schon im Zuge des Wohlthuns waren, so erkundigten wir uns, ob etwa auch Beschwerden anderer Qualität abzuhelfen und hörten mit unendlicher Geduld die unabsehbaren Schaaren der Querulanten ab und gestatteten jedem Stande und jeder Genossenschaft die respektiven Schmerzen laut zu verkünden und wir waren abermals bemüht, das gut zu machen, was unsere mit Blindheit geschlagenen Vorfahren übel gethan.

Jedem Stande und jeder Genossenschaft! Hielten doch vor ein Paar Jahren sogar die S c h a r f r i c h t e r einen „Tag" ab, auf welchem sie die Mißstände und die geringe Prosperität ihres Metiers besprachen und ihre P. T. Zeitgenossen förmlich anklagten, daß man sie (die Henker) wegen allzu dürftigen Einkommens — also wegen mangelnder Beschäftigung fast verhungern lasse.

Ich erinnere mich nicht mehr genau, zu welchen lebensgefährlichen, d. h. gemeinschädlichen Resolutionen sich die Herren einigten, daß aber die Abschaffung der Todesstrafe nicht auf ihrem Programm stand, das kann ich fast verbürgen. Genug an dem, ich wollte nur erwähnen, daß wir, seit das Petitions- und Vereinsrecht gewährleistet, mitunter gar merkwürdige Dinge zu hören bekamen, daß wir aber auch nicht mehr fühllos und stumpfsinnig — wie weiland in der „guten alten Zeit" an den Klagenden vorüberzugehen pflegen, sondern allüberall (und selbst unseren Henkern!) gerne die Hand reichen, wo man unserer schützenden Hilfe bedarf.

Wir sind weich geworden. Bei allen Rippenstößen, Kopfstückeln und Fußtritten, an denen „das Säkulum der Denker" so reich war, schwöre ich, daß ich über diese Wandlung zum Besseren nicht spotte. Im Gegentheile. Ich bin höchlichst entzückt von den ruhelosen Bestrebungen der demokratischesten Humanität und der humansten Demokratie, das Loos all Derer zu verbessern, die nicht auf Rosen gebettet; ich bin stets erfreut, wenn ganze Klassen der gedrücktesten Arbeiter sich wieder eine kleine, rechtmäßige Begünstigung auf loyalem Wege erobert, und als z. B. die vielgeplagten und „geplankten" Bäckergesellen eine menschliche Liegerstatt und das zivile „Sie!" in der Ansprache, und die Brauergesellen eine genießbare Kost, und diese ein Stündchen Freiheit oder Rast, und Jene eine bescheidene Zubuße zu ihrem sündhaft schmalen Lohne erbaten und — erhielten, da konnte ich nicht umhin, den Spendern dieser uneigennützigen Wohlthaten ein sehr simples aber ehrlich gemeintes „Vergelt's Gott!" im Namen der Beschenkten zuzurufen.

Wir sind unleugbar humaner geworden. Die löblichsten Institute für alle denkbaren Gebrechen und selbst für gänzlich Obdachlose haben wir gegründet oder verbessert, und zu guter Letzt fielen uns sogar noch zwei wackere, vielverdiente Stände ein, denen wir gleichfalls eine alte Schuld abzuzahlen hatten, und wir sorgten nunmehr ernstlich dafür, daß unsere eigenen

Erzieher und Bildner, und auch die Verwalter unserer Angelegenheiten, also die Volkslehrer und Beamten nicht vollends in Noth und Elend zu Grunde gehen. — Ist die Humanität mit ihren reformirenden Aufgaben fertig, gibt es noch Etwas zu thun?

„Unsere Lehrjungen behandeln wir noch viel schlechter als die Hunde". So antwortet mir der erstbeste Philantrop. Warum wir überhaupt schon die Hunde schlecht behandeln, weiß ich zwar nicht, da ihre Anhänglichkeit und Treue eine naturgeschichtliche Thatsache und wir bereits bei unseren ersten Leseübungen durch die rührendsten Novellchen zur Milde, Barmherzigkeit, Großmuth und ähnlichen edlen Gefühlen animirt wurden und auch unseren Kindern dieselben Empfindungen einzuprägen haben. Wenn wir dessenungeachtet mit dem sprichwörtlichen „einzigen Freunde der Menschen" barbarisch verfahren, so ist das freilich nichtswürdig von uns und ein Schandfleck für die gepriesene Aera der fortschrittlichen Bildung und verfeinerten Sitte.

„Aber ich bitte Sie, hänselt mich mein Nachbar, weßhalb verwundern Sie sich denn gar so über ein Faktum, das, wenn schon bedauerlich, doch um so weniger zu vertuschen, als die Gründung eines „Thierschutzvereines" sich als dringlich nothwendig erwiesen hat? Aergerniß erregende Grausamkeiten an Thieren kommen deshalb auch schon seltener vor, allein wir quälen dagegen — —

In diesem Augenblicke schlug ein elegant-befrackter, fein frisirter Garçon einen zehnjährigen Aushilfsburschen mit einem kräftigen Faustschlag vom Stuhl zu Boden.

Der arme Knirps war abgehetzt, todtmüde, mitternächtig-schlaftrunken und während des monotonen „Eßzeugputzens" in einem als sicher gedachten Winkelasyle widerstandslos eingeschlummert. Der schmucke Multiplikator wollte nämlich das odiose Geschäft bald beendet sehen, da er einen Ball zu besuchen hatte. Der Kleine wand sich betäubt auf der Erde, die übrigen Burschen lachten ...

Nun weiß ich recht wohl, daß Clio diesen einzelnen, wenn auch exquisit brutalen Genickstreich in den Jahrbüchern der vaterländischen Kulturgeschichte nicht separat verzeichnen wird, und daß es mir auch sonst von diversen Zeitgenossen als hyper-sentimentale Gefühlshammelei ausgelegt würde, möchte ich über diese internen Geschäftsprügel ein empfundenes Kapitel von „weißen Sklaven" ꝛc. loslassen. Nein, so romantisch gesinnt bin ich nicht; war's ja doch auch nur ein „blöder Bub", von kaum vier Schuh Höhe, der schon schlafen wollte, weil er achtzehn Stunden auf den Füßen gewesen und überhaupt seit Monden nicht ordentlich der ersehnten Ruhe genießen konnte. Wer schiert sich um solche Lappalien? Ich wollte auch nur sagen, daß die anwesenden Gäste — bejahrte Männer — über den drolligen Purzelbaum nach dem gelungenen „Haupttreffer" ebenfalls herzlich gelacht haben.

Unter diesen „vermarkersdorferten Auszipflern" war nun auch der „dumme Kerl von Wien"; eine bekannte Figur, von dem Premier unsers „Figaro" etwas ... derb, aber richtig gezeichnet. Und der „dumme Kerl von Wien" sprach also:

„Bravo! Recht is 's! Ganz gut! Nur ord'ntlich beuteln! Was braucht so a Mistbub jetzt schon z' schlafen wann mir no do san und no an Wein mächt'n! Bueb'n müss'n beutelt werd'n, mir san a amal alle gnue beutelt word'n, und san jetzt do da, als Männer vom Grund! — Gengen's, Karl, bringen's no a Maßl!"

Nun sehen Sie, meine verehrten Leser, nicht die, im Grunde genommen, winzige Affaire mit dem winzigen Märtyrer ist es, um deretwillen ich so viele Worte verliere; der Kardinalpunkt der Angelegenheit ist die bürgerliche Gutheißung, die „meisterliche" Legalisirung einer unzweifelhaften Rohheit und die traurige Wahrnehmung, daß, trotz alles Humanitäts-Geflunkers, mit dem wir so vielfach Staat machen, die — Bengelhaftigkeit ein nicht zu vertilgendes Erbgut

gewisser Stände bleibt. Weil die Herren vor fünfzig und sechzig Jahren selbst wie das liebe Vieh behandelt wurden, weil die Pädagogik der cidevant „Lümmel-Aera" nichts als Prügel und wieder Prügel kannte, weil es so zu sagen: einst zum savoir faire der Zunft-Pragmatik gehörte, die Geschäfts-Aspiranten windelweich zu schlagen und an seinen Zöglingen von dem „jus watschii" bei jeglichen (oder auch gar keinem) Anlasse den ausgiebigsten Gebrauch zu machen; weil es seit undenklichen Zeiten genossenschaftlicher bon ton war, die als völlig rechtlos erkannten hörigen und leibeigenen Scholaren der Werkstätte nur mittelst des Ochsenziemers von der jeweiligen Hausordnung zu unterrichten, und überhaupt „Sitte" und „Handwerksgebrauch" es geboten, die nöthigen Rangsunterschiede durch geschwollene Backen, und blutige Ohren merkbar zu machen, weil — sage ich, all diese Flegel-Zeremonien einst unverwehrt ausgeübt werden konnten und durften, müssen sie in leidigster Permanenz bleiben? Muß die Flegelhaftigkeit fortzeugend Flegel neu gebären?

Das Thema verdiente wahrlich wie kein anderes, eine Reihe drastischer Essay's. Populäre Publizisten mögen sich des Stoffes endlich bemächtigen und ihn in weitesten Kreisen populär machen. Es muß endlich jenen Männern gesagt werden, welche unter schallendem Applause ihrer Standes- und Gesinnungsgenossen mit Vorliebe auf ihre „schwieligen" Hände weisen und von Druck und Tyrannei und verkümmerten Menschenrechten des Langen und Breiten zu erzählen wissen, es muß ihnen gesagt werden, daß sie ihre schwärmerische Begeisterung für angeborne Menschenwürde vorerst gefälligst an ihren eigenen „Unterthanen" manifestiren und es nebenbei untersuchen mögen, ob die beliebten „Schwielen" nicht hin und wieder etwa gar von allzu energischen Faustschlägen auf die harten Knochen des ihnen auf Gnade und Ungnade überlassenen „Subaltern-Personales" herrühren?

Denn die Rohheit, welche selbst in den residenzlichen Dikasterien mancher Zünfte und Stände in legalster, unan-

gefochtenster Form noch herrscht, ist eine geradezu erschreckende. Ein großer Theil der Bevölkerung (und wenn er selbst die weißesten Manchetten zur Schau trägt) labt sich ja auch allabendlich an dem Zoten-Ragout, welches ihm die Hetären des „Bänkels" in eindeutigen Coupletstrophen vorsetzen; was Wunder, wenn eine verhornischerte und verulkete Population, außerdem in stets bierduseliger Verfassung, ihre Edukationsmethode auf — Kopfstückeln beschränkt — was Wunder, daß die lustigsten Spässe dieser Konsortien: die Zote, das endlose Einerlei ihres gesammten Wissens wieder nur die tausendfach variirte Zote ist?

Rohheit und immer Rohheit! Rohheit nach außen und Rohheit nach innen! Prügelzucht und Zotensucht! Und keine Schonung des jugendlichen Alters weder in dem einen noch dem andern Falle. Unbarmherzige Strafen, unbarmherzige Behandlung und brutale Rücksichtslosigkeit hinsichtlich der manchmal doch noch unverletzten Moralität des — Kindes. Ach, man erscheint diesen maîtres der Cochonnerie ungeheuer läppisch, wenn man sie bei ihren ungenirten, anekdotischen und autobiographischen Vorträgen ersucht, wenigstens doch die horchende Anwesenheit dieses oder jenes sehr minorennen Jungen zu würdigen. „Es sind ja nur ein paar Kellnerbuben mehr da", erwiderte mir auf dieses erröthende Amendement erst dieser Tage eine hochbetagte vorstädtische Größe. Nur ein paar Buben!

Ich vernahm kürzlich eine Stimme, welche sich mit dem schönen Antrage vernehmen ließ, der Lehrjungen-Quälerei möge endlich Einhalt gethan werden. Ja wohl, endlich! Nun, nicht nur der barfüßige, zerlumpte, ausgehungerte, wie ein Ziehhund geplagte, verwaiste Lehrjunge einzelner, ohnehin verrufener und verfehmter Geschäftsbranchen bedarf des Schutzes wohlmeinender Menschenfreunde; auch der im zierlichen Fräckchen umhertrippelnde Miniatur-Ganymed, dessen Traktament nicht selten sehr „anrüchige" Bissen, die selbst der „Sultl" dankend ablehnen würde, und dessen Haarboden der

stete Kampfplatz von sämmtlichen Fäusten des Hauses — auch der Gebeuteltste unter den Gebeutelten verdiente eine kleine Prüfung seines dunklen Loses.

Vielleicht erleben wir, da schon alle Stände, inklusive der Hausmeister, getagt, auch noch einen „Kleinen Kellnerjungen-Tag.“ In diesem Falle schlage ich der eventuellen ehrenwerthen Versammlung zwei Punkte zur Tagesordnung vor.

„Erstens: Wir bitten gewisse Chefs und Souschefs — keine Lümmel zu sein, und

Zweitens: Wir ersuchen gewisse P. T. Gäste (wenigstens in unserer Gegenwart) keine — Schweinnigel zu sein.“

Auf diese Weise könnten sogar ältere Leute, ja selbst „ehrwürdige Greise“ durch die Jungen erzogen werden, umgekehrt geht es manchmal ohnehin fast nicht mehr. —

Vorstadt-Klassiker.

(Eine Variante des vorigen Kapitels.)

Trotzdem verfeinern wir uns! Dieser — je nach der Geschmacksrichtung — entweder triumphirende oder höhnische Ausruf, der so häufig vernommen werden kann, ist, wenigstens was das öffentliche Leben betrifft, nicht ganz unbegründet. Was zwischen den vier Mauern geschieht und ob die historischen Schopfbeutelungen und Kopfstückeln, welche in der „guten alten Zeit" mit so viel Vorliebe an den Leibeigenen, d. h. Lehrjungen und sonstigen Sklaven der Christenheit exekutirt wurden, auch jetzt noch in der häuslichen Justizordnung stehen, gehört zu den biographischen Geheimnissen der betheiligten Parteien; so viel ist jedoch gewiß: coram populo produzirt sich die Rohheit heut zu Tage seltener und schon deshalb, weil „Alles gleich in die Malefizzeitungen kommt", was dann der Nachbarn wegen und vor den übrigen „Bekennten" doch einigermaßen „schenant" wäre. Und so beschränken sich denn die einst so gefürchteten Brutalitätsakte der Wiener Meister und Altgesellen (meist eingewanderte Stämme) vielleicht doch nur auf jene sporadischen Vorspannsschindereien bei den gewerblichen Handwägelchen, und selbst solche vereinzelte Fälle werden von den scharfsichtigen Lokalkorrespondenzen unerbittlich notirt und berechnet, und das lesende Publikum wendet sich mit Abscheu von dem Weinberl- und Zibeben-Tyrann oder dem zur Tischler-Genossenschaft gehörigen Wütherich.

Wir verfeinern uns! Nicht nur, daß das, wenn auch für die Zuseher sehr belustigende, den Betreffenden aber

gewaltig irritirende „Bäckerschupfen“ trotz vielfältiger Anregungen doch nicht mehr geübt wird, indem seit der letzten öffentlichen Weckenkritik dieser Art, welche anno 1773 in der Rossau an einem gewissenlosen Mehlfrevler vorgenommen wurde, das wohl peinliche, aber belehrende Schauspiel vom Repertoire ganz verschwunden, so ging die eigene Bäckerveredlung so weit, daß die Mischer, Jodel und wie die Artisten des Troges heißen, von ihren Chefs und Backstuben-Intendanten nunmehr nur in glimpflicher Titulatur begrüßt und auch die mündlichen Ordonanzen im Ofenrayon fast in höflicheren Formen erlassen werden, als jene sind, die unter gewissen Himmelstrichen in diplomatischen Kreisen üblich geworden.

Aber unsere unleugbare Verfeinerung beginnt ja dermalen schon in der Schule. Jene beliebte „Batzenfeidl“-Pädagogik, von welcher viele der heutigen „Herren Eltern“ ihren Sprößlingen noch schauderhafte Details berichten können, jene schmerzvolle Aera, in der die „Schönschriften“ nur mit geschwollenen Fingern geschrieben; das sogenannte „Watschenzeitalter“, wo die einzelnen Alineas des Kapitels über Menschenliebe nur mit gerötheten Backen (seitens des jugendlichen Auditoriums) berathen wurden, und wo die erste Bank oder ein Ecksitz zu den gefürchtetsten Plätzen gehörte, denen man, wie dem fatiguanten Vorpostendienst, unter allen denkbaren Ausflüchten zu entrinnen suchte, indem die so gefährlich Placirten stets dem heftigsten Pelotonfeuer des Ohrfeigen vertheilenden Maestro ausgesetzt waren; diese hochnothpeinliche Lehrmethode, sage ich, ist ebenfalls längst beseitigt und die gesetzlichen Kommunalorgane wachen in liebevoller Sorgfalt über jeden bedrohten Buckel.

Und auch sonst schreitet die Zivilisation in der etwas urwüchsigen Metropole sieghaft fort. Die Behörden sind mit den „Unterthanen“, seitdem diese zu Staatsbürgern avancirt, leutseliger; die gewissen „Fachflegel“ sind ausgestorben oder in den wohlverdienten Ruhestand versetzt; die

passionirtesten Amtsgrobians, denen das „Anschnautzen" der Parteien einst ebenso zum Lebensbedürfniß geworden, wie Manchem das Gölis'sche Speisepulver, um seine Verdauung intakt zu erhalten, bequemen sich zu milderen Redewendungen, und sogar das mustergiltigste Ideal eines Alt-Wiener Schrolles, der „g'schwor'ne Trager" der Hauptmauth ist in der Vertheilung von Rippenstößen an seine Zeitgenossen sparsamer. Und so ist denn, da auch die Hauptleute und Feldwebels durch eine, freilich vorwitzige Neuerung des Dienstreglements, in dem Rekruten einen „Nebenmenschen" (!) anzuerkennen und als solchen zu behandeln haben, der Zeitpunkt nicht mehr ferne, wo sich die arg vernachlässigte Göttin der Grobheit nur von einer winzigen Schaar von Getreuen verehrt findet und die letzten glaubensstarken Fanatiker der Brutalität, die Ueberbleibsel der erlöschenden Flegelsekte, die dialektischen Zeremonien ihres Kultus nur mehr von den Tribünen am Naschmarkt oder Schanzel oder von der Rostra der Hausmeisterwohnung aus, üben können. — Pfarrer, Armenärzte und Gerichtsschreiber sind bereits mit gebrechlichen Pfründnern freundlich — es wäre interessant, zu wissen, weß Standes einst der „letzte Grobian" sein wird. Vielleicht ist es dann gar ein ministerieller Parvenu, der „eine Arbeiterdeputation" oder „dergleichen Leute" zu empfangen hat. —

Man nenne meine Studie keine unnöthige Arbeit. Es gab in Wien eine Zeit, und sie ist erst seit ein Paar Dezennien hinter uns, wo gewisse Stände in den exquisitesten Kreisen eben durch ihre horrende Grobheit zu imponiren verstanden, und wo z. B. sogar die ätherischesten Damen sich nicht im Mindesten verletzt fühlten, wenn ihr Haus- resp. Leibarzt (der nur in der normalen altväterischen Adjustirung erschien), sich gestattete, die Dinge beim rechten Namen zu nennen, die Diagnose in ungeschminkter Textirung zu stellen und seine therapeutischen Anordnungen in (heute unbegreiflichem) akademischem Cynismus zu treffen.

Das schien originell und weckte gerade Vertrauen. Die gröbsten Aerzte waren die gesuchtesten und berühmtesten Frauenärzte und erst ein freilich interessanter und eleganter Professor gründete Anfangs der Vierziger Jahre die neue Schule der „medizinischen Noblesse“, der humanen „Boudoir-Strategie.“

Und da wir nun in der aufgeklärtesten Epoche der vielgeprüften Vindobona mit dem Meliorirungsprozeß unserer Sitten, Gebräuche und Gewohnheiten im schönsten Stadium angelangt, da es den beiden Volkserziehern, der Journalistik und den Sicherheitsbehörden ohne Beihilfe der Kanzelredner beinahe gelungen, die Massen in geordnete Bahnen zu lenken, als es den einen Mentor wenigstens glückte, die Bildungsfähigeren mit dem erwünschten Ekel vor den Gesangsprostitutionen einer Volksſängerinenhefe zu erfüllen, jenen städtischen Pestbeulen, die unsere Jugend vergiften, und der andere Instruktor sich damit befaßte, die öffentlichen Raufereien auf ihr normales Maß zu reduziren und sonstiges Straßenärgerniß doch während der amtlichen Rundgänge abzuschwächen; als sogar die unverschämtesten Komfortablekutscher sich vor Taxüberschreitungen zu hüten begannen und verdächtige Personen ihre fabelhafte patriotische Uneigennützigkeit nur auf bezirksgerichtlichem Wege glaubwürdig machen konnten, als, sage ich, gewisse „famose“ Berichtigungen ausgeschlossen, die sittlichen Zustände der Phäakenheimat sich allmälig zu bessern anfingen, und Skandale so selten wurden, daß man sie fast nur mehr in der ostensiblen Scheu vor Geschwornengerichten fand, da — — mußten wieder Leute kommen, die diesen mühselig errungenen ethischen Sieg durch die Wiedererweckung der rüdesten Gebräuche in Frage stellten.

Ich meine damit nicht die Nachricht, welche Dr. Julius Hirsch, der witzige Nationalökonom, unlängst in die Welt sandte, und die dahin lautete, daß die Wiener am Neujahrstage ausschließlich einen — „Saurüßel“ am

Mittagstische haben müssen. Das ist, mit Erlaubniß gesagt, eine liebenswürdige, aber haltlose Hypothese, welche sich auf einen überlebten Usus bezieht, der sich in seinen spekulativen Voraussetzungen jedoch selten bewährte und deshalb längst aufgelassen wurde, ebenso wie der kathegorische Genuß der „Roratewürstel“ am ersten Adventsonntage. Nein, an ein ernstes Restaurationsfest des Saurüssels ist kaum mehr zu denken, der Wiener ist, freilich meist aus ökonomischen Gründen, in gastronomischer Hinsicht zu sehr Kosmopolit geworden und verschlingt in appetitlichster Freidenkerei und aufgeklärter Eßlust an dem normalen Festtage des Schweinernen ohne Gewissensskruppel und mit überlegener Resignation auch Schöpsernes und hat vielleicht eben durch diese kühne Emanzipation von beengenden Formen des Speiszettels den übrigen Kulturvölkern einen lehrreichen finanziellen Wink gegeben, da ansonst bei der Zunahme der Bevölkerung und gesteigerter Nachfrage die Saurüsselpreise von rücksichtslosen Spekulanten noch mehr in die Höhe geschwindelt würden und der leidenschaftliche Amateur mit dem notirten Kurse des Schweinernen ebensogut ein indisches Vogelnest oder ein Ragout von Nachtigallzungen nehmen könnte.

Nein, meine Befürchtung basirt auf ganz anderen Motiven. Man erzählte nämlich — fast frohlockend, — daß in der Sylvesternacht von einem Konsortium unverbesserlicher Urwiener in den elysäischen Feldern vor der Hernalser- und Lerchenfelderlinie die alte, gemüthliche Sitte des — „Anstrudelns“ rehabilitirt wurde, und daß die Kostgänger des Heurigen bei ihrem überfidelen Heimmarsche von den Musikanten mit festlichen Tuschen 2c. begleitet worden sind. Hiebei könnte ich nun vorerst allerdings den ethnographischen Nachweis liefern, daß das vormärzliche „Anstrudeln“ im diametralen Gegensatz zu der Bedeutung steht, welche ihm ungelehrte Epigonen geben, indem nach Gesetz und Herkommen doch ewig nur jene feierliche musikalische Handlung darunter

verstanden werden kann, wenn am Schauplatze der Suff-thätigkeit selbst, z. B. in dem Dyonisos-Tempel beim „Gschwandtner“, ein Cercle von begeisterten „Sturm“-erfüllten „eisernen“ Hausherrnsöhnen von den „entern Gründen“, sammt ihren Ex-Gespielen beim „Gasselfahren“, vierzeilige Evoës in echter Siebenbrunner Textirung im geübten Chorus am eigenen Tische erschallen läßt und die Musikanten (wenn auch nur in Hemdärmeln, aber den dampfenden „Nagel“ zwischen den Lippen) heraufkommen und die „harben“ Strophen verständnißinnig mit den „tiefsten“ Weisen akkompagniren. In solch' seligen Momenten flogen einst dem nunmehr auch schon seligen „Grueber Franz'l“ wohl unzählige „Koferl“ und „Weißlinge“ und „Platten“ und „Plauscherl“, ja sogar „Zwuckerl“ in den blechernen Sammelstiefel, und die Augen der Umstehenden glänzten in hellem Entzücken. Das nannte der Kulturhistoriker „anstrudeln“. — Die Schlußszene dieses instrumentalen Ritus aber, wenn nach aufgehobenem Synedrium der aus den Virtuosen der „Winsel“, der „Klampfen“ und des „pickfüßen Holzes“ bestehende Kortege der angeheiterten Mäzene, diese vor die Thür zum „Zeug'l“ und sodann noch ein paar Häuser weit begleitete, und hiebei zum „Lebewohl!“ ein „lauter Linzer Tanz“ unter dem jubelnden „Dulliä“ des noch ausharrenden Restes der feschen Tafelrunde erklang, hieß in der richtigen Schottenfelder Terminologie „hamgeig'nen lassen“, was auch heute noch in den nachbarlichen Bezirken ein gang und gäbes Sprichwort ist, das bei allen Jenen angewendet wird, für die es Zeit wäre — Abschied zu nehmen. — So viel zur Orientirung der Quellenforscher und zum Beweise, wie das erwähnte Musikanten-Ehrengeleite in der Sylvesternacht eigentlich zu klassifiziren gewesen wäre.

Dünkt die Sache Manchem lächerlich-unwichtig? Mag sein, mir nicht minder; schrieb ich doch dieses lokal-barocke Capriccio wahrlich auch nur, um mich zu betäuben. Es

war jene Neujahrswoche 1871: Der elektrische Draht brachte die Kunde, daß Paris, die kranke Riesin, welche lüsterne Aszetiker so gern das „Babel des Westens" nennen, aus ihrem Todeskampfe noch einmal begeistert sich aufgerafft, daß die muthige Löwin, die schon so viele herrliche Löwen gebar, noch einmal ihre mächtigen Pranken erhob. Die ehernen Kolonnen des jungen Germaniens standen männlich ernsten, aber bleichen Angesichtes — was konnte die nächste Minute bringen?.. Raste die leuchtende Gestalt eines Camille Desmoulin's aneifernd durch die verzweifelnden Schaaren der Seinekämpfer?.. Im „Babel des Ostens" warteten gewisse Leute nicht auf die Entscheidung, ob das einzige Paris eingeäschert oder das deutsche Heldenheer vernichtet würde. Man gab zwar (wegen des leidigen Ernstes der Woche) keinen programmgemäßen Narrenabend, aber man ließ sich dafür wenigstens ortsüblichst — „anstrudeln."

Aus der Kuhstall-Region.

So hätten wir's doch noch erlebt, und unser sprichwörtliches Glück, das keinen Oesterreicher verläßt, und namentlich die oft und hart geprüfte Kaiserstadt immer und immer wieder aus Pech und Ungemach riß, hat uns denn auch jetzt aus den bittersten Nöthen, aus Angst und dumpfer Verzweiflung erlöst, und uns, wenn auch noch keine Garantie für die Konsolidirung unserer vaterländischen Zustände, dafür aber — den Frühling gebracht. Halleluja!

Ach, es ist endlich wirklicher und wahrhaftiger Frühling, und man kann bereits (Mittags) in einem nilgrünen Frack über den Ring promeniren, ohne sich in die Gefahr zu begeben, gegen die saisonmäßige Kleiderordnung zu verstoßen, wenn es auch vielleicht nicht schadet, einen flanell'nen Panzer unter der weißen Weste und den ministergrauen Pantalons zu tragen, um nicht bei plötzlich ungünstiger Luftströmung aufs unmännlichste mit den Knieen schlottern zu müssen.

Ach, es ist endlich wirklich Frühling und wir haben für diese freudige Ueberraschung, auf die wir nur sieben Monate gewartet, nicht einmal eine Steuer zu entrichten, nicht den kleinsten Zuschlag, wie wohl es nicht zu den horribelsten Ideen sogenannt bürgerlicher und volksthümlicher Finanzminister gehören würde, von den „Leuten" für „angenehme Empfindungen", worunter doch sicher auch das Ergötzen an der Schönheit der Natur zu rechnen wäre, eine kleine Abgabe zu verlangen. Nein, bis nun ist man in der unstreitig kunstvollen Vermehrung der Einnahmen selbst durch die forcirteste

Benützung der „unerschöpflichen" Hilfs-Quellen des Landes auch bei uns doch noch nicht so weit vorgeschritten, daß die Volksvertretung eine Regierungsvorlage auf Einhebung einer „Frühlingssteuer" (nach den üblichen heftigen Debatten mit überwiegender Majorität) zu „bewilligen" hätte und es kann bei uns noch immer Jeglicher und Jeder an Wiesen- und Waldesgrün, an Vogelsang und Blumenduft unentgeltlich sein Herz erfreuen. Das ist gewiß löblich und dankenswerth und wer deshalb, obschon es ihm seine Verhältnisse gestatten, von dieser Lizenz keinen Gebrauch macht, verdient zur nochmaligen Lektüre sämmtlicher österreichischer Parlamentsreden (auch der liberalen) verurtheilt zu werden.

Aber wir haben ja den ausgesprochensten Sinn für die Reize der Natur. Wir erfreuen uns dreier Alpenvereine, die eine ansehnliche Zahl hartnäckigster Touristen und erpichtester Aussichtskletterer in ihrem Mitglieder-Verzeichnisse ausweisen; es grassirt ferners bei uns das heftigste Landpartie-Fieber, das wöchentlich mindestens einmal hunderttausendköpfige Karawanen vor die Linien expedirt, und schließlich greift förmlich epidemisch die Mode um sich, und dringt sogar in die hiefür undisponirtesten Kreise, in der schönen Jahreszeit eine „Landwohnung" zu beziehen, so daß es fast ehrenrührig ist, während der Saison nicht einmal ein „Saletl" am Ganserlberg als Villeggiatur benützen zu können. Ich halte das Wort „Mode" aufrecht, denn bei den Wenigsten ist dieser „Gebrauch", nämlich der Landaufenthalt, inneres Bedürfniß.

„Wo werden Sie heuer wohnen?" frägt man bereits im Jänner, und der also peinlich Inquirirte, d. h. schon im Vorhinein zur Mode Verurtheilte fühlt sich durch diese schmeichelhafte Zumuthung, diese ehrende Taxirung seiner Stellung, ohne weiteres Nachdenken, ohne die geringste Prüfung seiner Kassenbestände, ohne Bilanz und ohne seinen Buchhalter zu konsultiren oder einen Blick auf seinen Gagebogen zu werfen, moralisch verpflichtet, gleich an einem der nächsten Tage nach Vöslau oder nach Salmannsdorf, oder selbst nur

nach Oberdöbling zu fahren und dort jenem scharfen Verhöre sich Preis zu geben, welches die städtischen wie rustikalen Cerberusse, die Hausmeister innerhalb, wie die biederen Landleute außerhalb der Barrieren mit dem verdächtigen Fremdling zu halten pflegen, und das in den, im alkoholisirten Baß herausgestoßenen Worten sich präzisirt: „Hab'ns Kinder? Wie viel? Was thuan's und wer san's?"

„Wo werden Sie heuer wohnen?" so fragt schon beim ersten Vereinskränzchen die Frau von A. die Frau von X., und letztere besinnt sich keinen Augenblick, um als Musterdulderin rasch zu erwidern: „Wo es meinem Manne am bequemsten ist! Ach, der Aermste plagt sich so sehr, obwohl es wahrlich nicht noth ist, aber er sagt immer, ich verstehe das nicht. Nun, Sie wissen, wie die Männer sind, eigensinnig über die Maßen und voll Launen! So lasse ich ihm denn auch in diesem Punkte seinen Willen, obwohl er stets bereit ist, meine Wünsche zu erfüllen, wenn ich Gründe dafür habe. Was mich betrifft, so würde ich mich wohl am liebsten wieder für „Mauer" entschließen. Meinen Adolf ärgern zwar die zwei Kasernen aber mein Arzt räth für den Ort — des Bades wegen. Und wohin werden Sie ziehen?" — „Vermuthlich wieder nach Baden. Wir haben dort eine zwar kleine, aber allerliebste Behausung mit einem allerliebsten Gärtchen. Besonders die Laube ist allerliebst. Die Freunde meines Mannes erwarten ihn dort oft stundenlang, bis der Arme mit den Schlußkursen und Abenddepeschen kommt, um dann ein paar Augenblicke mit ihm zu plaudern. Es ist so allerliebst dort und ich sehne mich während des ganzen Winters nach der reizenden Idylle. Die Stadt ist zu häßlich zur Sommerszeit und sämmtliche Freunde meines Mannes wohnen dann in Baden. Auch mein Arzt räth wieder für Baden. Namentlich heuer!"

Ich spreche selbstverständlich immer nur von dem Mittelstande, der keine ländlichen Stammsitze oder Villen hat und zur Saison zu Miethe ziehen muß. Dieser Mittelstand zer-

fällt jedoch in zwei stark kontrastirende Klassen, in jene, deren Mittel es noch durch einige „Saisonen“ so ziemlich erlauben, den kostspieligen „Landsport“ mitzumachen, die für die Veranden die fantastischesten Toiletten und für die romantischen Promenaden gerade die längsten Schleppen zu ersinnen weiß — und in jene, welche mit den sattsam bekannten Familien derer von „Betteltutti“ und „Maxenpfutsch“ verwandt ist, am Grund zur „Schnackerlnoblesse“ gezählt wird, und vielleicht nur deshalb für die Reize des Landlebens schwärmt, um doch während einiger Monate von den brutalen Visiten der Schneider und Kohlenverschleißer verschont zu werden und für die Kleinen die unverfälschte Milch an der Quelle — aufschreiben zu lassen. Diese Gattung von Sommerparteien, deren muntere Sprößlinge keine Butter im Hause ranzig werden, aber auch kein Obst auf den Bäumen reifen lassen, und welche bereits vor der Weinlese über die Qualität des Jahrganges hinlänglich im Reinen ist, die nicht nur die Teller der staunenden Bäuerin, sondern auch in patriarchalischer Eintracht deren Mehl und Schmalz, Holz und Salz benützt und den eigenen Zichorie so lange zu reserviren pflegt, als den nachbarlichen Parteien an ein paar Schälchen Java nichts gelegen ist; diese Gattung wird zwar nach ihrem rührenden Abschiede, und nachdem eine tüchtige Quantität Waldholz auf dem Leiterwagen unter dem Bettzeuge trefflich placirt ist, von den Zurückgebliebenen gemeiniglich unter der summarischen Rubrik „Bagaschi“ registrirt, nichts desto weniger ist es den Leuten gelungen, die Sommermode des Landlebens mitgemacht zu haben, auch sehen die Jungens nach der einstimmigen Versicherung der Tanten und Pathinen bärenhaft prächtig aus.

Diese Spezies der Wiener Sommerparteien, die mit der temporären Uebersiedlung eigentlich nur ihr häusliches „G’frett“ aus den heimatlichen Vorstadtbezirken in die ländlichen Gefilde transferirt, ist, wenn sie auch gleich den Hunnen- und Avarenzügen in der betreffenden Landschaft devastirend haust, und keine pittoreske Staffage für die malerischen Um-

gebungen bildet, doch in einem Punkte genügsam: in der Wahl der Niederlassung und der Unterkunft. „Wenn's nur am Land ist!“ heißt ihre Parole, und keine Stube ist ihr zu dumpf, keine Pfütze zu bedenklich, kein Düngerhaufen zu nachbarlich, kein Bauer zu flegelhaft und keine Bäuerin zu unappetitlich, um nicht in die, meist sogar unverschämten Bedingungen zu willigen, denn — „was liegt daran, man ist ja am Land!“

Ich verstehe die Sehnsucht recht gut und partizipire sogar an ihr, aus der residenzlichen Atmosphäre in die balsamischen Regionen der Heuschober zu flüchten, und unter einer schattigen Linde die geharnischten „Eingesendet“ über die mangelhafte Bespritzung der Ringstraße zu lesen. Auch würdige ich vollkommen die ärztlichen Rathschläge, gestützt auf notorische Fälle und sonstige wissenschaftliche Wahrnehmungen, nach denen ein Aufenthalt im Heiligenkreuzer Reviere gesünder als in der Gumpendorfer Hauptstraße, und daß besonders zur Schwermuth geneigten Naturen ein Viertel Gansel (hinteres) in Weidling am Bach zuträglicher sei, als ein (Makulatur-)Gollasch im Mirakelkeller. Aber all' dies hindert mich nicht, so manchen der Stellwagen-Touristen, den ich Sommers über wohl an dreihundert Male auf irgend einem der berüchtigtesten unserer berüchtigten Vizinalwege forthumpeln sehen kann, oder jenen Eilzuggallopin, der sich täglich keuchend und schwitzend in die Waggonecke wirft, Gott dankend, wenigstens den Vortrain des nächsten Postzuges erwischt zu haben, da er abermals den Schnellzug versäumte, daß ich, sage ich, derlei Landwohnungs-Märtyrer auf's Innigste bemitleide, wenn ich noch dazu bedenke, wo und in welchem ländlich-möblirten und umdufteten Kerkerloch er sein müdes Haupt durch ein paar Stunden hinlegen darf, um früh Morgens dieselbe Geistes- und Leibestortur zu wiederholen.

Welch' idyllische Freuden erwarten z. B. diesen kleinen Beamten und jenen vorstädtischen Gewürzkrämmer, deren sonst so bescheidene Ehegattinen sich alljährlich das unbescheidene

Vergnügen nicht versagen können, die Wonne des Landlebens bis zu den ersten Herbstfrösten zu genießen, wenn die Herren Gemale lange nach Sonnenuntergang mit Packeten und Aufträgen aller Art belastet, vor den Tuskulen ihrer „Lieben" bestäubt anlangen und es ihnen nach einigen gewagten Sprüngen in der „Kuhgasse" gelingt, selbst ohne Gefährdung von Seite des gleichfalls heimkehrenden „Ortsjodels" das Stübchen im Hintergrunde des Bauernhofes zu erreichen? Die „Lieben" haben bereits soupirt, d. h das übliche Butterbrod hinabgewürgt oder den irdenen Napf mit saurer Milch ausgelöffelt; man konnte auf den „Vatter" nicht länger warten, der Hunger der Kleinen äußerte sich in einem tumultuarischen Geheule, so daß der Viertellehner bereits etwas von „Fratzen" und „Stadtbankerten" brummte, also trug man das Souper auf. Zudem gab man sich der festen Hoffnung hin, daß sich der „Vatter" seinen eigenen Imbiß aus der Stadt selbst mitbrächte. Er that es leider nicht. So bleibt ihm denn nichts anders übrig, als auch heute wieder zum „rothen Ochsen" oder „blauen Hirschen" zu wallfahrten und dort im Honnorationenzimmer mit den kulinarischen Resten der gmoanwirthlichen Küche sich zu begnügen, die eben wieder nichts anders sind, als eine kalte „Preßburger" oder sonstige Erzeugnisse der ortsüblichen Wurstindustrie. Dann tappt er durch den finstern Hohlweg heim und legt sein müdes Haupt an der feuchten Wand zur Ruhe.

Aber der Morgen! Ach, wie schön ist der Morgen auf dem Lande! Die rosig angehauchten Berggipfel, das smaragdene Grün der Wiesen, der azurblaue Aether, die glitzernden Thauperlen auf den von säuselnden Zephyren gewiegten Blumen! Dazu die hellen Triller der empor wirbelnden Lerchen, der sanft flötende Frühgruß der Nachtigallen auf den Baumwipfeln, und der liebliche Chor der übrigen Sanggenossen in den Gebüschen! Richtig, so ist es! Leider aber sieht und hört unser Landopfer von all' dem nichts; das stark vergitterte Fenster seines Zimmerchens läßt nur die riesige Struktur

und hyper-aromatischen Düfte eines Düngerhaufens bewundern und öffnet er die Thüre, so befeuchtet seine Sandalen die Jauche des Stallalpheus, der sich nach zahlreichen Windungen und Krümmungen in die Mistpfütze ergießt, die knapp an einer Schwelle ihre natürlichen Grenzen findet, um nur noch auch die Zuflüsse und Zuthaten aus jener chambre separée in sich aufzunehmen, deren Pforte gleich dem Janustempel im Kriege, hier auch im tiefsten Frieden, und zur Erzeugung von Guano-Imitation einladend, gastlich offen steht. Bei dieser unverhüllten Szenerie und angesichts solch' urrustikaler Sitten und Gewohnheiten, kann er seinen Morgenkaffee schlürfen, um dann so bald als möglich den Stellwagen zu erreichen, der ihn seinen städtischen Pflichten und Obliegenheiten und — Sorgen entgegenführt. Was hat der arme Teufel vom „Landleben"? Was genießen selbst die Seinen unter solchen Umständen und Verhältnissen? Darum, habt Mitleid, edle Frauen! mit den legitimen und Nährvätern Eurer Sprößlinge und erlaßt ihnen den jährlichen Tribut, Euch als „Sommerpartei" figuriren zu wissen.

Aber was nützt meine Bitte und Predigt! Beim ersten Strahl der Frühlingssonne beginnen die Damen doch zu husten und zu „hüsteln", sie bekommen ihre Krämpfe und „Zustände", ja sie verstehen sogar künstlich abzumagern und in nervöse Zuckungen zu verfallen, so daß der zu Tode erschreckte Herr Gemal auf die heimlichen Winke des Hausarztes sich beeilt, die erstbeste Landwohnung, und wäre sie situirt, wie oben geschildert, zu miethen. Meinetwegen wer's kann, soll's thun; wer nicht, soll's bleiben lassen!

Nun, während ich diese Zeilen schreibe, rüstet man sich bereits aller Orten, um, sobald die Saison beginnt, die Mode mitzumachen; manchmal auch vorzeitig, selbst wenn es in Aussicht steht, daß auch diesmal wieder die Milchfrau das nöthigste Requisit, das „eiserne Oeferl", aus dem städtischen Dachboden-Depositorium abholen und den klappernden Hinterwäldlern zuführen müsse. Die Spätlinge der Wohnungssucher

ziehen schon in langen Trupps durch die umliegenden Ortschaften und stürzen sich wie Falkoniers auf die Beute, auf die noch leer stehenden, frisch geweißten Spelunken der Erdäpfel- und Krautkammern. Die gestickten Handtaschen, mit den üblichen Hirschen im grünen Felde, werden hervorgesucht, die Mottenlöcher der Plaids gestopft, indessen die distinguirteren Familien den Flügel stimmen lassen, um in der köstlichen Sommerfrische den ländlichen Kuhreigen und die Fantasien des „Halters" mit der Cavatine aus „Ernani" oder dem Sextett aus „Lucia" zu akkompagniren u. s. w. u. s. w.

Allseits viel Glück und die romantischesten Abende, ohne die mindesten Zerwürfnisse mit den eingebornen „Hansels", „Michels" und „Seppels!" Mich aber ladet zu keinem „Löffel Suppe"; ich nehme sie schon selbst beim „rothen Ochsen", und bin ich mit meinem Diner zu Ende, so sehne ich mich auch nicht nach Eurem Gratiskaffee in der Kuhstall-Region, ich zünde mir dann eine Zigarre an und schlendere am liebsten allein

„durch die Wälder, durch die Auen!"

III.

Leute vom Grund und von der Straße.

Ich muß Dich nun vor allen Dingen
In lustige Gesellschaft bringen,
Damit Du siehst, wie leicht sich's leben läßt.
Mephistopheles im „Faust.

Großstädtisches Gesindel.

(Eine Galerie.)

Ich möchte nicht mißverstanden werden. Das heißt: ich möchte nicht, daß „noble" Leute, wie beispielsweise ein tadellos adjustirter Kurgast von Vöslau oder Baden, nebenbei Gratisblitzer der löblichen Südbahn (natürlich in Waggons erster Klasse), oder sonst ein Muster=Dandy beim Anblicke meiner Ueberschrift der Meinung sei, ich hätte nur das zerstreute Konsortium jener barfüßigen heimatlichen Lazzaroni im Sinne, welche theils an den Wien=Ufern, theils an den Böschungen der Donaulände, in den Gebüschen des Heuberges oder in finsteren Winkeln verrufener Boutiquen herumzulungern pflegen und erst mit dem Erscheinen des Abendsternes ihr lichtscheues Tagewerk beginnen. Nichts irriger als solch' voreilige Idee. Die obgenannte Firma repräsentiren auch wohlfrisirte und schmuckgekleidete Herren jeglichen Alters und gar bauschig aufgedonnerte Damen und Dämchen, oder züchtiglich maskirte Matronen. Aber sammt und sonders dem weitverzweigten Orden der Faullenzer angehörig, verbindet die zahllosen Varietäten der eine und feierliche Schwur: nichts zu arbeiten und die Kostspieligkeit ihres irdischen Daseins, d. h. ihre Existenzsorge den Portemonnaies anderer Leute zu überlassen.

Hunderttausend arbeitsfähige Arme sind disponibel und die Klage über Mangel an Arbeitskräften ist eine stehende und das Uebel lähmt die ehrlichsten Bestrebungen unserer reellsten Arbeitsgeber. Hunderttausend nervige Hände stecken

in den leeren Hosentaschen der Flaneurs der restlichen Prater-Auen, des „Schanzels", der Liniengräben und ähnlicher Rendezvous unserer patentirten Vaganten, aber trotz zeitweiliger (Schnaps-) Noth erwidern die Herren auf die lukrativsten Lockrufe, die aus sämmtlichen Werkstätten erschallen, nur ihr stabiles: „non possumus!" Tausende und aber Tausende fremder Arbeiter werden mit schweren Kosten und viel lokalem Nachweh importirt, und Tausende und aber Tausende unserer engeren vaterländischen Lumpe liegen auf fauler Haut, als prächtigste Exemplare des klassischen „Dolce far niente" in ihren Refugien und lachen ob des gewerblichen Lamento's. Eine Legion veritabler Athleten, wahre Vollblut-Herkulesse, kauert tagüber schlaftrunken in den Surrogatschänken oder vertreibt sich die „ewig lange Zeit", bis so ein „Malefiztag" vorbei, mit neueren Formen des Kartenmischens und sonstigen Usancen des praktischen Kosakenthums, wäre jedoch höchlichst empört, falls irgend ein industrieller Ideologe ihre Mitwirkung nur zu den geringfügigsten ehrsameren Handtirungen erkaufen und erbitten wollte. Denn:

Was ma nit mög'n und was uns nit g'freut,
Für so a Arbeit hab'n mer ka Zeit

ist der Refrain der allbekannten Faulpelz-Hymne.

Die populärste Gattung des vielköpfigen „Wiener Gesindels", welche in den mesquinsten Fusel-Osterien seßhaft, ist in ihren Noviziatsjahren noch nicht extrem gemeinschädlich, sondern nur arbeitsscheu. Die schönere Hälfte begann als „Zündhölz'l-" oder „Sträußlmadl", die stärkere bildete die gaffende Assistenz der „Pudelwascher", den Vortrupp der Musikbanden, das Stammpublikum bei den Schmelzer Exerzierübungen, vulgo „Manöver-Schani's" ꝛc. ꝛc. Die Eltern dieser peripatetischen Taugenichtse, utriusque generis, waren meist ehrbare Leute, wie etwa: „Strobler" (Wasserarbeiter), „Oebstler" u. s. w., welche die sauer verdienten Kreuzer und Groschen ihrem mißlungenen Nachwuchs unablässig zustecken zu müssen glaubten. Erst später wird aus dem „Tagdieb"

der Taschendieb, aus dem „Kober" der „Strizzi", aus dem Nachtschwärmer der Erpresser, der Einbrecher, und wie die Chargen der Kandidatengilde des Galgens heißen. Die Schulung macht in allen Dingen den Meister, und auch an Vorbildern in dieser Richtung fehlts dem talentirten Zöglinge in keinem unserer Bezirke, von denen wohl jeder seine renommirten Spelunken als Sammelplatz für gleichgesinntes Gelichter besitzt.

Diese notorischen Gauner-Asyle, deren zweifellose Taxirung dem oberflächlichsten Beobachter bei einem nur flüchtigen Anblick ihrer sichtbaren Insassen sich von selbst aufdrängt, sollen einem altüberlieferten, landläufigen on dit zu Folge aus dem Grunde tolerirt werden, um die Hermandad bei ihren Eruirungs-Promenaden auf die richtige Spur zu leiten. Ich verstehe nichts vom Polizeidienste, aber wenn ich das Ertappungs-Defizit nur eines Jahres bedenke, so will mir der Sicherheits-Gewinn, welcher durch ein paar „Aufgriffe" in derlei Pennen gelungen, schier in keinem Verhältnisse stehen zu der immensen Gefahr, die der Gesellschaft aus dem sonderbaren Modus erwächst, förmliche „Lumpenschulen", mit dem Sitze gediegener Pädagogen und kniffigster Instruktoren, welche in sämmtlichen Lehrfächern ihres vielgearteten Metiers vollkommen sattelfest — ruhig gedeihen, und die „geheimen" Pläne und Anschläge der daselbst Versammelten bis zur Ausführung reifen zu lassen. — „Was fehlt Ihnen „liebe Frau?" frug ich in einer der jüngsten Nächte, als ich von meinem Bürstenabzuge Abschied nahm und nach Hause eilte, ein altes, krankes, mühselig forthumpelndes Weib, das heftig weinte. „Ach" erwiderte die Aermste, „ich soll's nit sagen, denn ich bin ja doch sein' Mutter, aber der nixnutzige Ding bringt mi no unter d' Erd', wie sein' Vatern, und All's weg'n dem verflixten Kartenspiel'n, den ganzen g'schlagenen Tag und d' halbe Nacht; und ein' jeden Kreuzer, den i schwer und bitter genug verdien', verlumpt er da drin in dem „Beisl", mit die grauslichen „Valotten". Zehnmal hab i 'n jetzt

schon bitt', daß er z' Haus geh'n soll — aber er schimpft mi nur z'samm und seine Spezi lach'n mi aus!" — Ich öffnete die Thüre und betrachtete die Gruppe. Ein halbes Dutzend Bursche, bedenklichster Façon, saß in einer kärglich beleuchteten Ecke, das nie fehlende „Zimment" stand auf dem Tische, schmierige Karten flogen hin und her, dazu widerliches Gejohle der gewaltig Angeduselten. Im nächsten Winkel schliefen ein paar Dirnen der „Vier und Sechzigstel"=Welt. Aus dieser Lasterhöhle wollte die gute Frau ihren Sohn retten? Den Sohn, der längst verloren? Wenn je „der Liebe Müh' umsonst," so war es hier — geh heim, trockne Deine Augen, schließe sie und flehe zu Gott, daß Du nimmer erwachen mögest!

Da tauchte in meiner Erinnerung ein Bild aus längst vergangenen Tagen, wie es mir unzähligemal geschildert wurde, empor. Vor mehr als siebzig Jahren war es, da trat eines Morgens nach durchschlemmter Nacht, aus derselben Thüre, die ich nun schaudernd geschlossen, ein wüster Geselle, der gefürchtetste Raufbold des „Grundes," mit seinen übervollen Kumpanen wankend auf die Straße. Der „Stärkmacher=Tonerl" war es, der Unverbesserliche, der seinen Eltern ein frühes Grab bereitet, aber trotzdem unermüdlich in schlechten Streichen blieb. Ein paar Häuser weit von jener, schon damals verrufenen Kneipe stand der neue — Delinquentenwagen, den der Meister eben fertig gemacht und der nun zum „Freymann" überführt werden sollte. Die Menge betrachtete in scheuer Entfernung das häßliche Todesvehikel — da kam die vorgeschilderte Meute lärmend daher und — der „Stärkmacher=Tonerl" sprang mit einem dreisten Satze auf das verhängnißvolle Sitzbrett und rief: „Fahr'n ma außi, auf Spinnerin am Kreuz! Was kost die Fuhr?" — Entsetzen ergriff die Zuschauer und empört von der Frevelthat des Verwegenen wandte man sich ab. Nur eine Greisin, die Großmutter des Thunichtgut, die eben von ihrer Frühmesse nach Hause ging, blickte starren Auges

nach dem frechen Jungen, erhob drohend den Finger, faltete dann wie betend die zitternden Hände und — brach ohnmächtig zusammen. Der Strolch lachte.

Ein paar Wochen nach dieser Generalprobe mußte er den verdächtigen Karren nochmals und zwar offiziell besteigen. Ein Raubmord war die letzte That seines verluderten und verlotterten Lebens und er war in Wirklichkeit der Erste, der in der neuen Henker-Equipage den Ausflug zu „Gevatter Dreibein" unternahm. Im „Urtel" (vom 16. Mai 1805) wird er „ohne Profession oder andere Beschäftigung", dagegen „in Müßiggang und Ausschweifung" untergegangen, aufgeführt. „Man sitzt' si ganz gut, i hab's ja schon probirt," versicherte er den verdutzten Knechten, und war fast stolz, daß man ihm, „dem Tonerl", doch die Ehr' gelassen, mit der „neichen Fahrordnung" den Anfang zu machen. — —

Auch ein echtes „Wiener Kind", freilich von der „gewissen" Sorte, die aber heute noch nicht ausgestorben.

*

Die geschilderten Spelunken, jene Bier-, Schnaps- oder Kaffeekneipen unsäuberlichsten Rufes, bilden nicht allein die Herbergen der Naschi-Waschi und Würfel-Virtuosen, der Ringwerfer und sonstiger Bauernfänger, der Diebe und Einbrecher (im Kriminaljargon, je nach ihrem speziellen Talente genannt: „Schottenfeller, Seifensieder, Torfdrucker, Chilfer, Schränker, Goleschächter, Kittenschieber, Stipper, Nepper, Chillesgänger, Massematter, Makkener u. s. w. u. s. w.), auch eine ganz absonderliche Klasse des vielköpfigen Gaunerthums hat in derlei Refektorien ihre Sitze aufgeschlagen und berathschlagt über die proponirten Requisitionen des Tages. Ich meine die Genossenschaft der schriftlichen Brandschatzer.

Was an schmierigen Petitionen bei bekanntesten residenzlichen Krösussen, dann bei Armenvätern, bei dem Vereine

„adeliger Damen“, bei gewissen renommirten Humanisten ꝛc. tagtäglich überreicht wird, findet meist sein Entstehen in solchen Bettel-Ateliers, wo die fiskalischen Entwürfe konzipirt und mundirt und die tauglichsten Delegirten für den jeweiligen Raubzug ausgewählt werden. Sue und der alte Dumas waren, was Erfindungsgabe betrifft, Stümper gegen die fantasievollen Anschläge dieser arbeitsscheuen Bettler-Kollegien auf die Handkassen der Philantropen, denn es zeigt jedenfalls von dichterischer Verve, den Pump in so vielfachen Variationen zu exekutiren und selbst dort Einnahmsquellen zu eröffnen, wo die erpichtesten Bohrversuche ausdauernder Vorgänger zu keinem Resultate führten. Aber Grütze im Kopfe muß der Mensch haben.

Ist nun das Spekulations-Konsortium vollzählig, beginnt die Lektüre der Tagesblätter. Das freilich etwas odiose Geschäft wird jedoch, theils um Niemanden zu überbürden, theils um die Aufarbeitung des Pensums zu beschleunigen, nach Rubriken und Fächern rangirt. Lokalnotizen, Fremdenliste, Gerichtssaal, Annoncen u. s. w. haben ihre eigenen Referenten, welche ihre „Wohlmeinung“ abzugeben haben. Wenn die Lesestunde zu Ende, schreitet man zu den Berathungen. Anträge werden eingebracht und diskutirt, Amendements gutgeheißen oder verworfen, bis die Einigung erzielt ist. Nun erhält der Schreibkundigste die Ordre, wie das Schriftstück zu verfassen, und der Missionär oder die Missionärin die Weisung, unter welchen Formen es abzugeben. Kein Tagesereigniß, wenn es nur sensationell, ob nun freudigen oder tragischen Inhaltes, bleibt unbenützt; kein Fremder besserer Qualität, wird von den lächelnden oder zerknirschten Supplikanten verschont; an notorisch steinharten Klötzen werden „Schurfproben“ gemacht, Familien, welche von Katastrophen niedergebeugt, werden von theilnahmsvollen Schnorrern überrumpelt und unter erheuchelter Anbietung diverser Dienste um die letzten Pfennige geprellt. Die von plötzlichen Unglücksfällen Drangsalirten sind in ihrer Verwirrung und Willenlosigkeit

meist die prächtigsten Objekte für dieses Plünderer-Gesindel, das gleich den Hyänen des Schlachtfeldes, auch auf den Stätten des blutigsten Jammers nach Beute stöbert.

In diesem Sinne ist denn auch der „Kollekten-Gauner" thätig, der insoferne unter die gefährlichsten Subjekte zu klassifiziren, als er bei seinem Raubzuge gerade den ehrlichen Namen, den unbeschädigten Ruf notabler Persönlichkeiten und öffentlicher Charaktere benützt und untergräbt, wohl wissend, daß eben aus schuldiger Rücksicht für die Stellung des Mißbrauchten weitere Nachforschungen meist unterlassen werden und also der Betrüger unbehelligt bleibt. Als einer meiner journalistischen Kollegen seine Preßhaft antrat, war flugs ein Lump auf den Beinen, der, angeblich im Namen der arg bedrängten und in Noth und Elend befindlichen „Strohwitwe", bei den Parteigenossen des Inhaftirten, wie bei der merkantilen Haute-volée betteln lief und ganz hübsche Summen erschwindelte. Und als seinerzeit einer unserer besten und wackersten Volksdichter sterbenskrank darniederlag, mißbrauchte ein Strolch die vielfältige Sympathie für den modernen Lazarus und heimste, natürlich ohne Auftrag und ohne Wissen des „armen Poeten", namhafte Beträge für seinen eigenen Säckel ein. Ja, noch mehr. Als der „Fall Brezina" ganz Wien in Alarm brachte und mit Entsetzen erfüllte und der endliche Tod des Märtyrers nun auch das Bild der voraussichtlich untröstlichen und verzweifelnden Mutter den Leuten in's Gedächtniß rief, war allsogleich eine schon vor Dezennien und seitdem mehrfach mit den Gerichten in Kollision gerathene „Batitenmacherin" erster Klasse, die sich bei gewissen Anlässen sogar als „Gräfin" gerirt, auf dem Wege, um, Namens der unglücklichen Mutter, die Begräbnißkosten für den Ermordeten bei mildthätigen Leuten aufzutreiben. Die Bittschrift war bereits „aufgesetzt", aber schon bei dem ersten Versuche kam man der „fragwürdigen Gestalt", wenn auch nur zufällig, auf die Schliche.

Uralt wie die Kunst des Bettelns ist die Spezies der „verschämten Bettler“. Da ist z. B. um nur Einen aus der Mustersammlung herauszugreifen, in Wien ein Kerl, der vermöge der jahrelangen Ungestörtheit seines Treibens für mich fast zur lustigen Person geworden. Von strotzender Gesundheit und herkulischem Körperbau — ein förmlicher Riese — wählte dieser exemplarische Feind jeglicher Arbeit ein originelles System, um die . . . Gutmüthigkeit zu dupiren, er pumpt: „Reisegeld“. Wer aber gibt nicht gerne, wenn der „Pumpier“ augenblicklich abzureisen schwört! Nur ist das Drollige an der Sache, daß der müssiggängerische Faulpelz stets nur den merkwürdig bescheidenen Betrag von 48 kr. erwinselt, und zur Erreichung seines Zweckes, d. h. behufs momentaner Befriedigung seines unsterblichen Durstes, allüberall und immer dieselbe interessante Geschichte seines plötzlichen „Peches“, gut stylisirt, aber in erröthend-geschämiger Weise erzählt. Der „Acht und vierzig Kreuzer-Pirat“ erkor als Terrain seiner einzigen Thätigkeit, nämlich des „Schnorrens“, die kritzelnde Welt der Aemter. Unangemeldet öffnet er die Thüre und steht aufrechter Haltung, erwartungsvoll im Zimmer. Endlich bemerkt den Eindringling der in seinem allerunterthänigsten Vortrage vertieft Gewesene und fixirt ihn fragenden Blickes. Mit soldatischem Schritte tritt er näher und beginnt in treuherzig-biederer, fast leutselig zu nennender Textirung und Tonart die nach dem Muster des Tacitus in knappester Kürze zusammengedrängte Historie seines Ungemachs. „Verzeihen, hochgeehrter Herr! daß ich es wage, in meiner peinlichen Situation mich an Ihren Edelmuth zu wenden. Ich heiße N. N., bin der Neffe des Generals gleichen Namens und war selbst Offizier. Ein widriger Vorfall nöthigte mich zur Quittirung meiner Charge“. (Das Pumpobjekt rückt auf seinem Stuhle ungeduldig hin und her, der Sprecher fährt, an diesen Effekt seiner Mittheilungen gewöhnt, im Crescendo fort:) „Meine Existenz war dadurch in Frage gestellt, meine Lage wurde allmälig eine fürchterliche, ich (er langt nach seinem Sacktuch-

Fragment, um eine schüchterne Thränenperle zu trocknen), ich — hungerte!" — „Was soll's, was wünschen Sie eigentlich?", unterbricht man den Petenten. Dieser, den schäbigen Zylinder an die wogende Brust drückend, erwidert — und hiebei funkeln, wie von freudiger, innerer Erregung, seine Augen: „Verzeihung, hochgeehrter Herr! ich bin sogleich zu Ende. Nach jahrelangem Mühen und Kämpfen wurde schließlich doch mein heißester Wunsch erfüllt und ich bekam — die Gemeinde-Sekretärstelle in . . . Möbritz." — „Nun also?" — „Verzeihung, hochgeehrter Herr, nur noch zwei Worte! An der Schwelle meines Glückes tritt mein altes Mißgeschick nochmals hemmend in den Weg, daß ich es nur gestehe, obwohl ich vor Scham über mein Anliegen" . . . „Sie wollen Reisegeld? Wie komme ich dazu? Ich kenne Sie ja gar nicht?" „Verzeihung, hochgeehrter Herr! Nicht das volle Reisegeld, so unbescheiden würde ich nicht sein! Nur ein kleiner unbedeutender Betrag ist's, der mir fehlt; (zögernd:) Ich will Alles gestehen. Ich verkaufte heute mein Letztes, meinen Winterrock und bekam (seufzend) drei Gulden. Ich eilte zur Bahn, da vernahm ich zu meinem Schreck, daß ein Billet letzter Klasse 3 fl. 48 kr. kostet. Was thun? (Der Angeredete langt, wie von einem Alp befreit, unwillkürlich nach seinem Portemonnaie, der Sprecher fährt begeistert fort:) Was thun: Sollte ich den armseligen Betrag auf der Straße erbetteln?! Nimmermehr! Sollte ich wegen kläglicher 48 Kreuzer . . . Sie verstehen — — hochgeehrter Herr! Deshalb wagte ich es, trotzdem ich . . ." — „Lassen Sie alle weiteren Expektorationen. Wenn Ihnen mit dieser Kleinigkeit gedient ist — nehmen Sie und reisen Sie mit Gott! Adieu!" „Tausend Dank! Tausend Dank!" Unter Verbeugungen und Kratzfüßen eilt er mit dem erbeuteten „Einserl" davon. Der „allerhöchste Dienst" hat nebenbei eine Viertelstunde verloren.

Ist es zu glauben, daß diese alberne, seichte, dumme, läppische (aber buchstäblich wahre) Komödie, ungeachtet ihrer Stoff-Armuth im Stande ist, einen Mann jahrüber zu

ernähren, und, was im vorliegenden Falle die Hauptsache, zu tränken? Meines Wissens: mindestens fünfzehn Jahre lang spielt der Gaukler unausgesetzt dieselbe Rolle, an unzählbaren Orten, um das lumpige Honorar von 48 Kreuzer bis zu Einen Gulden für je eine Vorstellung. Aber er gedeiht bei seinem Metier sichtbarlich, er erfreut sich bereits eines ganz formidablen Wanstes, und um sein Doppelkinn tanzen die Amoretten der Sorglosigkeit und Gewissensruhe. In sämmtlichen Bureaux sämmtlicher Dikasterien hat er das Mannöver im Laufe der verschiedenen Aeren durchgeführt, dann kamen die Doktoren, eine Fakultät nach der andern an die Reihe; hierauf die Redaktionen der populärsten Blätter, dann die Banken und Anstalten mit ihrem generosen, jugendlichen Beamten-Status, weiters die Industrie-Firmen ersteren Ranges, später die Theater-Direktionen, die Privat-Gelehrten, Professoren, Instituts-Vorsteher, u. s. w. Nichts leichter, als in einer Großstadt, namentlich in dem „gemüthlichen" Wien, eine gesicherte Existenz zu finden, d. h. wenn Einer nicht so unvorsichtig ist, sich durch Händearbeit ernähren zu wollen.

Das müssigste Gesindel braucht am wenigsten zu darben. Der klassischeste Faulpelz erschwindelt sich seinen Tagesbedarf ohne nennenswerthe Anstrengung und kann sogar ein Leckermaul werden. Erst ein paar Tage sind's, da traf ich den vorgeschilderten, fabelhaften „Gemeinde-Sekretär" (in partibus) in einem recht schmucken Wirthshausgärtchen bei fidelster Stimmung. Nur das Bier mundete ihm nicht sonderlich und er rief deshalb, fast demonstrativ überlaut: „Das Wiener Lager-Gsöffe ist nicht mehr zu genießen, geben Sie mir ein Krügel Pilsner!" — Nun ja, warum soll der Mann, der Vormittags vielleicht vier Bureaux besuchte und viermal dieselbe Geschichte erzählen mußte, sich, wenn er mit seinen Ansprachen fertig, nicht einen guten Tropfen zur Labung und Stärkung vergönnen? Muß er doch ohnehin, wenn der „Spanferkeltag" naht, um 2—3 Gänge mehr

machen, und noch trübseligere Gesichter schneiden, nur um die erhöhten Expensen hereinzubringen. — Das sind zwar zeitweilig lästige Fatiguen seines oratorischen Gewerbes, aber sie hindern ihn nicht zu bleiben, was er immer und völlig unbehelligt gewesen: „ein Lump par excellence — Lump for ever!"

*

In die Rubrik jener Bettler und Bettlerinen, welche, ohne ein direktes Bettelei-Attentat auszuführen, dennoch ein recht erkleckliches Almosen zu erschwindeln wissen, gehören auch jene „Mitleids-Spekulanten", die als „zerknirschte Beter" ihre Rolle spielen. Zu diesem Zwecke wählen sie sogenannte „Andachts-Einschichten", die trotz ihrer scheinbaren Abgeschiedenheit die auffälligsten Punkte sind, wo der in Jammer zerflossene, weltvergessende — Komödiant gefunden werden muß. Freilich gehören dazu auch noch schwierige Gruppirungen oder vielmehr „Schmerzensposen", die sich aber bald eingelernt haben.

Strategisch-wichtige Punkte für derlei Unglücksheuchler sind die soi disant „Oelberg- und Fegfeuer-Bankl" an den Außenseiten beliebter Kirchen und jene „malerisch-dürftigen" Grabhügel an den gangbarsten Kreuzwegen unserer Friedhöfe. Auch Votivbilder, Johannesstatuen mit dem flackernden Flämmchen im rothen Lämpchen sind beliebte Produktionsorte, wo ein nur halbwegs begabter Mime gute Geschäfte machen kann. Selten verläßt der oder die Aechzende ungefragt oder unbelohnt den Schauplatz seines oder ihres Vertrauens zu Gott und ... guten Menschen.

Nur muß die Stunde auch richtig gewählt sein. Wie ergreifend macht es sich z. B., wenn Du nach Mitternacht über den Domherrnplatz eilst und nur Deine hallenden Schritte die Todtenstille unterbrechen. Ein eiskalter Nord peitscht Dir die spitzen Schneeflocken in's erstarrte Antlitz und Du gedenkst mitleidsvoll jener Unglücklichen, welche in

unwirthbaren Straßen vielleicht obdachlos und verzweifelnd umherirren, eine Stätte suchend, wo sie ihr müdes Haupt für kurze Frist zur Ruhe legen könnten. — Da hörst Du seufzen und stöhnen. In der Nähe der Kapistran-Kanzel kauert eine weibliche Gestalt; sie ringt die Hände nach dem steinernen Konterfei des Allerbarmers — Du hörst sie schluchzen, heftig schluchzen. Du trittst näher, legst die Hand auf ihre Schulter und fragst, welch' Leid die zweifellos Bedauernswerthe so sehr bestürme? Keine Antwort. Du wiederholst Deine Frage im sanftesten Tone, sie wendet sich, streicht sich das wirre Haar aus dem Gesichte, trocknet ihre Augen, erhebt sich und will — stumm — sich entfernen. Aber ihre Kräfte verlassen sie, sie wankt und sinkt neuerdings in die Knie, um weiter zu beten...

Dann hörst Du eine Geschichte, die einen Stein erweichen würde, und Du gibst, was Du entbehren kannst...

O, meine schönen zwei Gulden! Aber das mitternächtige Drama, das mir zu Ehren aufgeführt wurde, war das Geld werth; gab ich ja doch schon das Doppelte, um die Wolter als Marguerite sterben zu sehen, und die neue Künstlerin spielte sogar noch natürlicher. Genug. Tags darauf benöthigte ich während eines vorstädtischen Ganges einen Dienstmann. Der Standplatz war leer; ich öffnete die Thür einer Kaffeeschänke und suchte meinen Mann. Ich fand ihn. Aber an dem Tischchen nebenan saß auch lustigerweise meine mater dolorosa der jüngsten Nacht, unter gleichartigen Genossinen, lachend und plaudernd, vor einem Kaffeekessel und einem Monstre-Gugelhupf, und mußte ich mit eigenen Ohren hören, wie der Feldzugsplan für den Nachmittag besprochen und ein fideles Rendezvous der gesammten Kumpanei beim Gschwandtner fixirt wurde. O, meine schönen zwei Gulden! —

Wie hasse ich, seit diesem Fiasko, das meine vermeintliche Menschenkenntniß erlitten, all' die ostensiven Beter und Beterinen, namentlich, als ich die Komödie in diversen Va-

rianten repetirt gesehen! Wie vorsichtig bin ich mit meinem Mitleide geworden, als ich selbst den glaubwürdigsten Jammer auf seinem legalsten Tummelplatze — auf Grabeshügeln — erheuchelt und erlogen fand! Was für ein filziger Knauser im Almosengeben bin ich geworden und wie hüte ich sorgsam jeden Kreuzer in meiner Tasche vor ausgesteckten Bettlerhänden, seit ich solche mit prächtigen Wundenmalen ausgestattete Hände im weiland — „Zögerlkeller" einst allerliebst „paschen" sah. Denn das großstädtische Gesindel, die betrügerische Faulenzer-Gilde, wählt immer die täuschendsten Masken und ist in der Anordnung der Szenerie glücklicher, als der ruhmvollste Dramaturg.

Da kam ich vor ein paar Jahren, als ich noch, behufs Aufstöberung mehrerer verfallener Denksteine notorischer „Lieblinge" Wiens, die lehrreichen Friedhofs-Wanderungen kultivirte, zu einem Bilde von frappantem Effekte. Vor einem pompösen Marmorblocke — es war am Sterbetage des Verwesten — stand eine Schaar im elegantesten Schwarz geschmückter Leidtragender. Die Dame, welcher das Gedächtnißfest sichtlich an's Herz griff, zerfloß in Thränen und wurde von ihren Angehörigen mit Mühe von dem Mahnplatze ihres unersetzlichen Verlustes weggeführt. In solchen Augenblicken sehnt sich jeglich Herz nach Wohlthun und die mildthätig gestimmte Dame fand auch gar bald Stoff, dem edlen Drange Genüge zu leisten.

Wenige Schritte von dem Mausoleum begann die Abtheilung der misera plebs. Da lag ein abgehärmtes Weib, in ein fadenscheinig Fähnchen gehüllt, vor einem mühselig aus weichem Holze geschnitzten Kreuzchen, das ein recht jämmerlich Muttergottes-Bildlein zierte, auf den Knieen, das Gesicht mit beiden Händen bedeckt, und weinte. Ach, in welch' markerschütternden Tönen weinte das Weib! Die vornehme Gesellschaft trat näher. Man betrachtete die Aermste, man ehrte die Heiligkeit ihres Schmerzes und stand lautlos an der Seite der Untröstlichen. Ein rührend schönes Bild!

Endlich richtete die Dame ein paar ermunternde Fragen an die Unglückliche, — es kostete Mühe, bis sie, gefaßt, Antwort gab. Sie stotterte, vom wahrhaftesten Schmerz übermannt, nur unzusammenhängende Sätze hervor, aus denen zu entnehmen, daß sie die kinderreiche Witwe eines armen Bandmachergesellen war, daß sie, ihres Ernährers beraubt, nun im tiefsten Elende schmachte und heute, am Jahrestage seines Sterbens herausgekommen sei, um das Kreuzlein auf sein Grab zu stecken, das ihr ältester Knabe im Krankenbette für den todten Vater geschnitzt. Ein Bandmachergeselle! „Bei Gott, ein elend und erbärmlich Leben!" würde Rudolf der Harras wohl gleichfalls ausgerufen haben, wenn der Mann der Armgart, statt ein Wildheuer gewesen zu sein, diese übelst berüchtigte Profession betrieben hätte. Ein Bandmachergeselle! Das dürftige Kreuzchen aus weichem Holze, der kranke Sohn, der es mit abgezehrter, zitternder Hand zusammengefügt, die verlassene Mutter in Noth und Kümmerniß und von so ehrlichen Thränen überfließend — nun weinte erst recht die ganze Gesellschaft, und selbst mir, der ich, ein stummer Zeuge, zur Seite stand, begannen die Augen sich zu feuchten. Die fremde Familie schoß ihren Baarvorrath zusammen und händigte ihn der braven Mutter ein. Außerdem schrieb man ihr die Adresse auf, wohin sie sich des nächsten Tages begeben sollte. Man werde für sie und ihre Kinder nach Kräften sorgen. Dann ging man erleichterten Herzens. Ich segnete im Stillen die That der Edlen.

Dann trat ich vor das Monument und las die Inschrift; es war ein geachteter Name, der dem stolzen Steine erst das wahre Lüstre verlieh, und sinnend blieb ich, von der beschenkten Beterin unbemerkt und ungesehen, vor dem Denkmale stehen. „Nicht wahr, Verklärter, Du bist mit den Deinen zufrieden?"

„Sö, Frau Kathl! wo san's denn?" rief es plötzlich im kreischend brutalen Tone, und ein altes Weib, eine der

stabilen „Grabhockerinen“ unserer Friedhöfe humpelte an mir vorüber. „No, is 's gangen?“ frug Letztere, und die lustige Antwort lautete: „Freili und prächti a no! Da hab'ns a Einserl und ihna Kreuzl; aber am Montag müssen's mir's wieder leichen, da is Josefi, da geh' i am Hundsthurmer übri, da kummen immer die schönsten Leut'. Geb'ns her an Schluck! So; und jetzt pfiat Gott, i muaß schau'n, daß i weiter kumm, sonst spirrt m'r der Fleischselcher zu und der Meinige hat g'sagt, daß i a Schunken z' Haus bringen soll. Gute Nacht, Frau Kathl!“ „Guate Nacht, Frau Resl, kaufen's nur brav ein. Mein Gott, ma wird heut zu Tag so häufti ang'schmiert!“ — Die lebensfrohe Schinkenaspirantin war die vor fünf Minuten in Thränen zerflossene fromme Beterin...

Keine Stadt der Welt füttert das arbeitsscheue, wohl organisirte Gesindel in solch' reichem Maße, wie das... gutmüthige, leichtgläubige Wien. Mit vollen Händen wirft es die Gaben in den Schooß der Faulpelze, unbekümmert, ob diese unwählerische Generosität nicht eben der herrlichste Dünger für das üppig wuchernde Unkraut des residenzlichen Gaunerthums sei. Man frägt nicht, man gibt; man untersucht nicht, man gibt; man forscht nicht der leichtest eruirbaren Wahrheit der Angaben nach, man gibt; man gibt, weil man gerne gibt und ist froh, daß man geben kann. Wir sind „halt“ schon so. —

Es ist fast ein unschönes Geschäft, das ich so emsig treibe: meine theueren Landsleute in ihrer geschichtlichen Großmuth und Gutherzigkeit ein klein wenig zu unterbrechen; aber ich denke, ein dem Müßiggänger klassischesten Ranges zugedachter Groschen bringt der Gesellschaft im Allgemeinen beinahe schlechtere Früchte, als wenn etwa — unsere berühmten Armen-Departements und sonstigen Humanitäts-Institute gar nicht bestehen würden. Und das ist, in Anbetracht der Vortrefflichkeit ihrer Organisation und der erprobten Weisheit der Mehrzahl ihrer Vorsteher sicherlich

das Aergste, was ein ruhiger Staatsbürger zu fürchten wüßte, und darum wählte ich das eklatanteste Exempel. — Die Tartüfferie unterstützen, der professionellen Heuchelei die Mittel zur ungestörten Existenz bieten, der Lüge, dem Betrug die Atzung bringen, das Dupirtwerden honoriren, — ach, es wäre gerade so, als ob ein Dumrian auf die verrückte Idee käme, aus den bitteren Stolgebühren der gläubigen „Schafe" oder aus den nicht minder bitteren Steuergulden der treugehorsamsten „Unterthanen" ein verblödendes — Jesuitenblatt subventioniren zu wollen.

Auktions-Schmarotzer.

Die Genossenschaft der Schmarotzer ist eine vielköpfige, vielgestaltige und weitverzweigte. Die Affiliirten des pfiffigen Ordens, dessen Hauptregel: „der Gratisbezug alles Genießbaren," umsummen in diversen Vermummungen die ergiebigsten Weideplätze und stibitzen unter allerlei lustigen Courbetten und spaßhaftem Schnick-Schnack die saftigsten Halmenbissen, und eilen, wenn sie ihr Bäuchlein gefüllt, in desto fidelerer Stimmung zur Tränke, und laben Gaumen und Kehle mit perlendsten und prickelndsten Varianten und finden, daß die gesammte Wissenschaft vernünftiger Lebensweise in der Enthüllung des Geheimnisses stäcke: Allüberall zur rechten Zeit zu kommen.

Und der geschulte, virtuose Schmarotzer (oder auch die Schmarotzerin) verpaßt keine Minute. Man hat die Tagesordnung des abzunagenden, d. h. des kahl und trocken zu legenden Opfers auf's Gewissenhafteste studirt. Man überfällt Dich bei der Früh-Chokolade oder beim Jausen-Kaffee, beim Dejeuner, Diner oder Souper; man huscht zur Thüre herein, während Du die neue Sendung einer empfohlenen Zigarrensorte empfängst und in Deine geheimsten Kassetten eben in Sicherheit zu bringen gedenkest, oder eine deliziöse Sektspezies in gut verschließbaren Flaschenkellern vor genäschigen und profanen Lippen verbergen möchtest. Man kommt stets und immer (verdammte Nase!) zur Erntezeit, man entschuldigt sich tausendmal über die unpassende Wahl der Besuchsstunde, aber der angebliche und viel bedauerte

faux pas ist das verschmitzteste Manöver des taktischen Parasiten, des strategischen Tellerleckers, und mit geschämiger Miene schoppt sich der Visiten-Korsar Magen und Taschen voll.

Unzählig sind die Kniffe der Matadors der Schmarotzerkunst und unzählbar die Spezialitäten dieses profitablen Metiers. Nach allen Richtungen der menschlichen Bedürfnisse erstrecken sich die Polypenarme des Nimmersatts, der in richtiger Erkenntniß der Billigkeit seiner praktischen Konfession von irdischen Genüssen Nichts verschmäht, was umsonst zu haben ist, nicht selten auch als Reit- und Fahrschmarotzer seine Freunde überrascht, und selbst als Reklamenschmarotzer sich durchzuschlagen versteht, wenn es gilt, bei der Hauptaktion irgend einer gewichtigen Reklame sein Ich und seinen Namen einzuschmuggeln. In neuester Zeit hat noch eine frische Sorte, die kommunalen Schmarotzer von ihrer Thatenlust viel reden gemacht, übereifrige Herren mit stets paratem Lächeln und liebenswürdigsten Umgangsformen, fertige Spaßmacher, die freilich weniger in Sektionssitzungen und bei Kollaudirungsgängen in den städtischen Hauptkanälen, als bei sommerlichen Ausflügen oder Kursalons-Festen (mit Waisnix'schen oder Sacher'schen Menus) anzutreffen, wo sie den stabilen „Jux" produziren, ein Päckchen Regalias sammt einer Flasche Medoc für sich, und eine halbe Eistorte für die „Ihrige" verschwinden zu lassen.

Die brutalste und ungenirteste, weil usuell tolerirte Gattung ist jedoch die der Weinschmarotzer. Dieser professionelle Gratis-Gourmand verschmäht zwar auch nicht die kleineren Spenden Fortunens, die ihm allabendlich bei den Trink-Symposien in der Stammkneipe Seitens generoser „Bekennten" zufließen, und findet er regelmäßig Gelegenheit an dem Gönnertische Platz zu nehmen, sobald die erste „Laterne," d. h. die erste Maß „Gerebelter" kredenzt wird. Aber derlei Partialgenüsse in später Stunde sind für seinen normalen Tagesbedarf nur Thautropfen auf einen glühenden Stein — sein Ziel ist ein höheres, sein Streben ein all-

umfassendes und darum wird er — „Weinkoster“, nämlich (ungerufener aber unausbleiblicher) Gast bei jenen lustigen Lizitationen, welche in herkömmlicher Weise fast allwöchentlich unter der erprobten Aegide der bekannten Schätzmeister Lindner und Ruprecht in den verschiedenen vorortlichen Kellern zur Lust und Lehre aller Anwesenden abgehalten werden.

Weinlizitation! Klingt das Wort, mit Rücksicht auf die hiebei üblichen Funktionen, nicht wie Sphären-musik in den Ohren selbst des oberflächlichsten Amateurs? Lockt nicht die schlichte zwanzigzeilige Annonce, gedeckt durch die Unterschriften der obgenannten beiden Kellergelehrten den „Wissenden“ mehr, als das pompöseste Kolumnen-Inserat der Anglobank? Ist der stereotype Schlußpassus der Kund-machung: „und laden wir hiemit zur eigenen Wahr-nehmung freundlichst ein“ — für den Kenner der Prozedur nicht eine anregendere Lektüre, als ein fünfaktiges Intriguen-Drama von Poly-Henrion? Ist die Perspektive einer Suite von fünfzig bis achtzig Kostproben der verführeri-schesten Rieden und klassischesten Jahre nicht überhaupt reizender als eine sogenannte Vergnügungsfahrt auf der Nordwestbahn? Um wieviel mächtiger zieht der Kostmagnet nun erst den spekulativen „Süffling“ an, der für derlei herz- und nierenerfreuende Produktionen stets die nöthige freie Zeit und den erforderlichen Stimulus in seinem unlöschbaren Durste besitzt.

Eine Weinlizitation! Welch’ lebendig Bild, welch’ ein-fache, aber malerische Szenerie! Der Schauplatz der heiteren Handlung ist meist ein Hofraum weitesten Umfanges. Ein halbes Hundert Sessel, ländlicher Façon, ist im Kreise auf-gestellt, in so feierlicher Symmetrie, als ob das ernsthaftest-unerbittlichste Schöffengericht darauf thronen sollte, einen peinlichen Fall abzuurtheilen, während die kordialste Jury auf den kurulischen Stroh-Stühlen, laut plaudernd, ungeduldig hin- und herwetzt und der Dinge gewärtig, die da kommen

sollen, häufig mit der Zunge über die Oberlippe fährt. Die Mitte der Bühne ziert als Opfer-Altar ein leeres Weinfaß mit offenem Spundloche zur Aufnahme der verschütteten Reste, und auf dem Fasse steht die Legion appetitlich gewaschener, fein geschliffener Gläser — ein unsagbar zierlicher Anblick.

Die Gesellschaft ist gemischt. Weinhändler und Wirthe, mit der unzweifelhaften Signatur des Standes im rothgefärbten Gesichte, im eigenartigen Kostume, Gesprächsstoffe und Jargon bilden die Majorität. Aber auch „Private“ finden sich in ansehnlicher Zahl ein und eben unter dieser bunten, vieldeutigen Firma figurirt — neben den reellen Kunden — auch der dreiste und unausrottbare Schmarotzer, der für seine langzügigen Kostübungen die unglaubliche Lizenz im — Lizitationsmodus begründet sieht, welcher die schmutzigste Schmutzerei legitimirt.

Das Gros der also fast patentirten Weinlizitations-Schmarotzer rekrutirt sich meist aus Pensionisten letzter und vorletzter Diätenklassen, aus Pflastertretern robustesten Kalibers und sonstigen vazirenden Söhnen der nachsichtigen Allmutter Gäa. Sie gruppiren sich schon bei Beginn der Handlung als Gleichgesinnte und Angehörige derselben Sekte im Zentrum des Gabentempels, nämlich an der Seite des mit dem Kostkruge amtirenden Zeremoniers und kopiren mit unleugbarem Talente das Mienenspiel der ehrlichsten Käufer und gediegensten Kenner. Sie wissen, als ob sie Guyot und Hamm studirt hätten, daß die sensuelle Schätzung des Weines sich auf drei Sinneswerkzeuge bezieht und demgemäß arbeiten sie mit Auge, Nase und Mund. Sie heben das Glas mit zwei Fingern in die Höhe, lassen es „im Lichte spielen“, prüfen Farben und Klarheit, nicken scheinbar zufrieden oder runzeln die Stirne, führen das Objekt unter die Nase, konstatiren im Chore Geruch und „Bouquet“ und beginnen endlich (die Komödie wird Manchem zur Tortur) zu kosten. Auch jetzt noch hält sich der Tartuffe ganz wacker. Er hält streng nach den Regeln: „den Kopf gegen den Boden geneigt,

wenn der Wein im Vordermunde, um mit den Rändern und der Spitze der Zunge den sauren, süßen oder zusammenziehenden Geschmack zu spüren: oder er erhebt den Kopf, um im Hintermunde durch leichtes Gurgeln die alkoholische Stärke, den Erd- oder Faßgeschmack, das Salzige oder Bittere zu ergründen."

Aber nun entpuppt sich der Heuchler. Er spuckt zwar, wie der fermste Händler, das erste „Maulvoll" Wein jedesmal richtig aus, er stellt jedoch dem Kostgeber das noch gefüllte Glas nicht, wie üblich, zurück, sondern läßt unter allerlei fachmännischen Bemerkungen die restliche, gewiß nennenswerthe Quantität durch die Gurgel rinnen, worauf er sich — an die nächste Sorte macht. Und es werden manchmal, wie bereits erwähnt, 50—80 Nummern erprobt!

Und der Schmarotzer erprobt sie alle und unter denselben Modalitäten, er erprobt den Hohenruppersdorfer, den Schweinbarter, Falkensteiner, Stronsdorfer, Markersdorfer und Mailberger; er erprobt, da von den Landweinen zu den Gebirgsweinen avanzirt wird, den Maria-Enzersdorfer, Mödlinger, Maurer, Gumpoldskirchner, Nußberger und Vöslauer 2c. 2c., ja er erprobt, was der rigorose Weinforscher weislich verschmäht, in den Zwischenpausen auch die in üppigster Fülle dargereichten Reizmittel, wie Schinken und ähnliche kompakte Deliciosa und wankt endlich (bis zum Ueberflusse) getränkt und genährt, vom Schauplatze seiner maskirten Raubthätigkeit.

Doch, halt! Er wankt zwar, aber noch nicht ganz von hinnen. Er vernimmt das tröstliche Communiqué, daß der Rest unverkaufter Weine nun im Keller selbst, natürlich zu billigerem Preise hintangegeben werden soll. Ein Theil der Gesellschaft begibt sich in die stark gesäuerte Unterwelt, der noch immer lüsterne Schmarotzer desgleichen. Die gefährlichste Art der Prüfung: die „Kellerkost" beginnt, er „kostet" neuerdings, bis er besinnungslos in einer Ecke zu Boden taumelt. Schließlich wird er mit seinen, in ähnlicher Verfassung befindlichen Kumpanen zwar energisch an die

Luft gesetzt, aber das ehrenwerthe Konsortium findet sich schon bei der nächsten Versteigerung vollzählig und unbehelligt, zu neuen „Proben" wieder ein.

Das ist nun ebenfalls ein „Wiener Lebensbild", wenn auch unsauberster Kategorie. Bei Dionysos! Den Leuten winken in jeder Woche mindestens zwei oder drei wohldotirte „Gratis-Dusel" — und man klagt über schlechte Zeiten. Wie undankbar! — —

Schnackerlbälle.

Es gibt zweierlei Gattungen von Hausbällen, solche, auf die das große Wort Nestroy's: „So a Ball, E'r Gnaden, muaß a Viechgeld kosten!" paßt, und solche, wo man dem uns über die Stiege leuchtenden Hausvater und Entrepreneur des „Festes" mit Vergnügen ein Einserl zur Aufbesserung des Budgets, oder eigentlich als Nachtragskredit in die Hand drücken möchte. Letztere Gattung — auch „Schnackerlbälle" genannt — ist trotz der beängstigenden Misère, die auf dem Unternehmen Allen sichtbar lastet, doch die amüsantere, und wir nehmen deshalb die Einladung an, d. h. wir subskribiren mit dem üblichen Gulden und erscheinen Samstags (derlei Bälle werden, damit sich die Kinder Sonntags ordentlich „ausschlafen" können, immer Samstags abgehalten) zur festgesetzten Stunde.

Es ist Acht Uhr Abends, aber fast wären wir zu früh gekommen, denn, wie Figura zeigt, ist das Arrangement noch nicht beendet; im Gegentheile, Herr Lorenz, der Hausmeister, ist soeben beschäftigt, einen massiven Chiffonnier in eine andere Ecke zu placiren, während der „Herr des Hauses" in Hemdärmeln mitten im Zimmer, id est „Ballsaale" steht, einen drei Monate alten Sprößling in den Armen wiegend, und vergeblich versuchend, den kleinen Schreihals zu besänftigen, respektive einzuschläfern. Dem Hausmeister will jedoch ohne Beihilfe das Placement des Kastenungethüms nicht gelingen, der Herr ruft deshalb nach seiner Gattin, welche mit der malerisch-plastischen Gruppirung des Aufgeschnittenen und

der Emmenthalersplitter vollauf zu thun hat, um ihm die süße Last abzunehmen, damit er bei der Möbeltransportirung Hand anlegen könne. Aber die Gerufene hat, wie sie versichert, keine Zeit, und so bittet denn der Ballgeber Dich, im kordialsten Vertrauen auf Deine Leutseligkeit und Jovialität, daß Du — nicht etwa den Kasten heben und rücken mögest, derlei wird man Dir nicht zumuthen, sondern daß Du die „Freundlichkeit" hättest, nur auf einen Augenblick das Pfand seiner Liebe in Empfang zu nehmen, aber — und darauf macht man Dich allen Ernstes aufmerksam, Deine weiße Weste in Acht zu nehmen, indem der Kleine .... u. s. w. Du nimmst, gutmüthigen Herzens, das Anerbieten an, entledigst Dich ebenfalls Deines Dich im Ammendienste hemmenden Frackes, greifst etwas unsanft nach dem plärrenden Miniatur-Staatsbürger, der Dich darob starr anglotzt und bei dieser Gelegenheit sein Schreien einstellt, die Versetzung des Kastens ist gelungen, man nimmt Dir unter tausend Danksagungen für Deine vortrefflichen Dienste den Sprößling, der vor Staunen ganz still geworden, ab, händigt ihn dem Hausmeister, der ihn über Nacht in die Obhut der „Seinigen" zu geben hat, ein, reinigt mit einer Serviette Deine in der That makulirte Weste, Du aber ziehst Deinen Frack wieder an und hältst Dich nun parat, um die nach und nach ankommenden, Dir jedoch meist fremden Gäste ehrerbietigst zu begrüßen.

In der Seitenkammer, deren Thüren entfernt und wo das Buffet aufgestellt ist, beginnt jedoch plötzlich ein unerquickliches Intermezzo. Die älteren Kinder des Hauses, fünf Stück, im Alter von vier bis acht Jahren, gewohnt, um diese Stunde zu dem wenn auch frugalen Abendbrode gerufen zu werden, schleichen bereits durch geraume Zeit knurrenden Magens und sehnsüchtigen Herzens um das ohnehin fast nur Schaugerichte enthaltende Buffet herum und beginnen, des langen Harrens müde und im Drange der Verzweiflung, von den etablirten wenigen Leckerbissen zu naschen. Karl nimmt

heimlich ein Stück Schinken, Franz eine Zungenschnitte, Bertha, sonst wohlgesittet, aber durch das schlechte Beispiel auf Abwege gebracht und nun zu allen Wagnissen aufgemuntert, langt nach einem Fragment Kuchen, Julius erbeutet mit raschem Griff eine Spalte Braunschweiger-Wurst; aber in dem Momente, als auch der kleinste der Strandräuber, der blondgelockte Edmund, den Zeigefinger in eine Terrine mit Kirschenkompot taucht, erscheint die Mama, erblickt mit einem Schrei des Entsetzens die vorzeitig Menagirenden in vollster sträflicher Thätigkeit, fährt wie das leibhaftige Donnerwetter und wie Czar Peter unter die verschworenen Strelitzen, mitten unter die Frevler, applizirt mit zauberhafter Schnelligkeit Jedem der Buffet-Attentäter das ihm gehörige „Kopfstückel", ihn zugleich nöthigend, das angebissene Stück dorthin zu legen, woher es genommen wurde. Das ist geschehen, der Gerechtigkeit ist, wenn auch nicht auf die appetitlichste Weise, Genüge geleistet und die Justifizirten werden, ungeachtet, oder vielmehr aus Anlaß des von ihnen intonirten Jammerchores von dem gefährlichen Posten entfernt, um in die finstere Waschküche gesperrt zu werden, von wo aus das heulende Quintett seine herzzerreißendsten Klagetöne als Appell an das Mitleid der Gäste herübersendet. Diese erscheinen wirklich als Supplikanten vor der erzürnten Medea und es gelingt ihnen, die grausame Mutter zu erweichen, worauf sie die Arrestanten mit rothgeweinten Augen und feuchten Näschen aus dem Karzer hervorbringt und ihnen auf die Fürbitte einiger meisterhafter Redner gestattet, zwischen der Thüre stehen zu bleiben und — „zuschauen" zu dürfen.

Nach dieser familiären Katastrophe sollte der Ball eigentlich beginnen, denn die Gesellschaft ist, bis auf den Klavierspieler, vollzählig beisammen. Die Absenz dieses unglückseligen Zauderes liegt wie ein Alp auf der Brust des Herrn und auf dem Busen der Frau des Hauses. In ihren neuen Nöthen wenden sie sich nun abermals an Dich, mit der vertrauensvollen Bitte, auch jetzt (nur auf ein Viertelstündchen, denn

der Heißersehnte muß ja kommen) auszuhelfen. Du protestirst gegen die ehrende Zumuthung unter dem maßgebenden Vorwande, Deiner gänzlichen Unbekanntschaft mit diesem Zweige der Musik und schwörst beim Barte des Propheten, einzig und allein nur die Violine zu spielen. „Die Violin' spielen Sie? Ach, das ist ja herrlich!" lautet der begeisterte Ausruf des Hausherrn, dem nun der glückliche Einfall durch den Kopf fährt, den Pseudo-Straduarius des Nachbarn, der eben verreist ist, auszuleihen. „Das ist eine charmante Idee!" ergänzt die Gattin des Festgebers und bereitet die Gesellschaft auf den Kunstgenuß vor, den sie Deiner außerordentlichen Liebenswürdigkeit zu verdanken haben wird. Im Nu ist das Instrument zur Stelle, Du bemerkst, freudig aufathmend, daß die E-Saite fehle, welches Defizit gewiß als Entschuldigung zu gelten hätte, Dir die Produktion zu erlassen. „Ah, was! heißt die unerbittliche Resolution, der Paganini hat gar nur auf einer Saite gespielt, einen solchen renommirten Virtuosen, wie Du seiest, würde der Abgang des „ohnehin entbehrlichen E" nicht in Verlegenheit bringen!"

Du nimmst endlich seufzend die Geige, um ihre Stimmung und ihren Ton zu erproben, da ertönt es im enthusiastischen Chore: „Die Schönbrunner! Die Schönbrunner! Ja, ja, die Schönbrunner!" Du erbleichst vor Schrecken. Du hast seit 23 Jahren die „Schönbrunner" nicht mehr gespielt, Du hast kaum noch die ersten Takte im Gedächtnisse — „aber es wird schon gehen!" Freilich wird's gehen! beschwichtigt Dich der Ballgeber und pfeift Dir die Eingangstakte sogar soufflirend vor. Und es geht wirklich, ja es geht sogar „famos und prächtig" nach dem einstimmigen Urtheile Aller. Der Hausherr ergreift nun den Arm der Gesponsin, welchen er weit von sich streckt und eröffnet somit den Ball, die anderen Paare folgen, Staub wirbelt auf, das Fest hat begonnen. Du wirst mit Liebkosungen und Danksagungen überhäuft, aber ahnst Du, daß Du bis Fünf Uhr Morgens mit Deinen drei Saiten das komplete Orchester

bist? Ach, der mittelst Handschlag so fest engagirte Klavierspieler, auf den man jedoch rein zufällig vergessen, ihm die verlangte Angabe von zwei Gulden zu schicken, war so gemein, Mißtrauen in das Haus zu setzen und — es gibt leider so triviale Charaktere auch in der Kunstwelt — brach, höchst wahrscheinlich dieses Versehens wegen, sein gegebenes Wort.

Endlich ist es Zwölf Uhr Nachts und die obligate Rast- oder vielmehr Buffetstunde ist erschienen. Du wischst Dir den Kunstschweiß von der Stirne und stellst Dich in der Schlachtlinie auf. Da huscht die Frau des Hauses herein, ihrem Gatten zueilend, und ihm einige Worte in's Ohr wispelnd. Dieser wechselt die Farbe und blickt sichtlich verlegen um sich. Da trifft Dich sein Blick, er athmet freudig auf, tritt an Dich heran und bittet Dich leise auf ein paar Worte sich mit ihm in das Vorzimmer zu bemühen. Du folgst in bitterem Vorgefühl und bist sogar eines Ueberfalles gewärtig. Richtig; mit lächelnder Miene packt Herr Schnorrer, so heißt der industrielle Unternehmer, Deine beiden Arme und sagt treuherzig: „Denken Sie sich, was uns für ein neues, Gott sei Dank, nur vorübergehendes Malheur passirt ist! Die Magd soll nun Bier holen, ich aber vergesse in dem heutigen Trubel, ihr Geld aus der Schatulle zu geben, die in jenem Kasten, worauf das Buffet . . . . Sie verstehen, daß ich in diesem Augenblicke nicht eine solche Unordnung . . . dürfte ich Sie deshalb bitten . . . Sie waren heute schon so außerordentlich liebenswürdig, daß Sie mir diese Bitte gewiß nicht abschlagen werden . . . vorausgesetzt, daß es Sie nicht beleidigt, oder daß ich Sie nicht in Verlegenheit bringe . . . wenn Sie die Güte hätten, da ich absolut nicht im Stande bin, ohne eine ungeheure Verwirrung — meine Frau wäre trostlos, Alles so hübsch hergerichtet — Sie wissen, wie die Frauen sind — ein ganzes Derangement — meine Frau wäre in Verzweiflung — gerade in der oberen Lade . . .

„Womit kann ich dienen?" frägst Du etwas ärgerlich. „Wenn ich bitten darf, zehn Gulden, nur zehn Gulden, aber

auch das nur in der Voraussetzung, daß es Sie nicht genirt; nun ja, mein Gott! man ist ja oft nicht darauf vorgesehen, aber wenn es Ihnen möglich wäre, so würde ich sehr dankbar sein; morgen Früh längstens Acht Uhr — Sie können ja darauf rechnen — im Bureau oder in der Wohnung, wo es gefällig ist, mein Ehrenwort! . ." Du gibst die Note, theils lächelnd, theils verstimmt, weil auf Nimmerwiedersehen und trittst in den „Saal", einerseits, um den weiteren Verlauf dieser Faschings-Tragödie, die Dich nun zu interessiren beginnt, abzuwarten, andererseits, um doch auch an dem vielbesprochenen Buffet partizipiren zu können.

O weh! Gleich der grausamen Eskamotage, welche die erbitterten Götter mit den Dejeuners und Soupers des einigermaßen doch zu hart gestraften Tantalus trieben, ebenso sind hier während Deiner kurzen Abwesenheit die exponirt gewesenen Nahrungszweige verschwunden, oder vielmehr bis auf die letzten Reste bereits in den Händen und zwischen den Zähnen der P. T. Gesellschaft. Namentlich ist es die Ball gebende Familie, die nun die energischste Thätigkeit entwickelt. Die fünf Sprößlinge halten in ihren zehn Händen ein förmliches Quodlibet von Nutrimenten und stopfen Käse, Wurst und Gugelhupftheile im bunten Durcheinander sich in die respektiven Mäuler. Frau v. Schnorrer war außerdem so vorsorglich, für ihren Herrn Gemal einen schwer belasteten Teller zu reserviren, der sich damit in eine Ecke flüchtete, nicht ohne Dir im Vorbeigehen vorwurfsvoll zuzurufen: „Aber Sie nehmen ja gar nichts! Meine Frau wird noch böse auf Sie werden!" Der Schäcker!

Da rebellirt endlich Dein Magen gegen die ihm oktroyirte Diät und Du bist geneigt, seiner dringenden Petition, die in ihrer Bescheidenheit nur ein „kleines Kälbernes" als „Conditio sine qua non" aufgestellt, zu willfahren; mit anderen Worten, Du sinnst, dem Hungerthurm auf mindest auffällige Weise zu entrinnen und vielleicht auf der Heimfahrt noch beim Obermayer oder einem andern wirthlichen Samaritan einzu-

fallen. Diese Kombination erklärst Du als die einzig richtige, und Du ersuchst deshalb sub rosa die Magd des Hauses, nachzusehen, ob Dein Wagen, den Du für diese Stunde bestellt, schon eingetroffen sei. „Der Fiaker ist da!" lautet die tröstliche Kundschaft und Du fühlst Dich gerettet.

Frohlocke nicht zu früh! Wie eine Bombe, die in das Pulverfaß einschlägt, so wirkt die Nachricht, daß Du einen Wagen in Bereitschaft hättest, auf die Gesellschaft. „Was, Sie wollen schon fort? Nicht unterstehen!" und „Sie haben einen Wagen, ah, das ist charmant!" so klingt es wie die beiden feindlichen Chöre Bohemund's und Cajetan's in Deine entsetzten Ohren. „Ja, wohl, mein Wagen ist in Bereitschaft!" flüsterst Du schüchtern und das heiterste Lächeln fliegt über die Gesichter der Anwesenden, die sich nun als Deine Passagiere betrachten. Der Herr des Hauses findet es jedoch nach Deiner klaren Schilderung der Sachlage endlich begreiflich, daß Du Deinen Wagen nicht für zwanzig Expeditionen nach ebenso vielen Richtungen der Windrose als Darlehen opfern könntest, aber eine Witwe legt er Dir an's Herz, d. h. ihr momentan beklagenswerthes Schicksal, indem die Aermste, die nach der letzten Quadrille den rechten Schuh eines „gefrörten Ballens" wegen ausgezogen, die Chaussure nun nicht mehr über den angeschwollenen Fuß zu bringen im Stande sei.

Du kennst diese beiläufig vierzigjährige Witwe in den besten Jahren insoferne, als sie kurz vorher neben Dir gesessen und Dir seufzend erzählte, daß sie nicht abgeneigt sei, noch einmal einem Mann, natürlich einem solchen, den sie achten könne, die Hand zu reichen, oder auch, um nicht ganz allein im Leben zu stehen, einem älteren anständigen Herrn die Wirthschaft zu führen. Eine innere Stimme sagt Dir, daß es gerathen sei, diese alleinstehende Witwe, die nun so hoch geröthet in der Ecke sitzt, vor allen Anderen, und zwar als Eilgut nach Hause befördern zu lassen. Dein Anerbieten wird mit heißen Dankesworten akzeptirt, aber ungenügsam, wie die Menschen im Allgemeinen und die alleinstehenden

Witwen insbesondere sind, kehrt sie zwischen der Thüre plötzlich um und ruft, an den pädagogischen Hausrath der Kinder gewendet: „No, Herr von Nemeczek, wann 's mitfahr'n woll'n, so tummeln's Jhna, der Herr erlaubt 's schon!“ Und Du erlaubst heute eben Alles und zündest Dir resignirt eine Zigarre an. Merkwürdig, gerade der Duft dieser Nummer findet bei dem Ballgeber Beifall, und da sie ihm unglückseliger und angeblicher Weise in dem Wirrwarr auch seine Zigarrenkiste verrammelt haben, ist er so frei, von Deiner Sorte zu versuchen, ja die Tasche sogar im Kreise zu offeriren und sie Dir dann geleert zurückzustellen.

Mit diesem Tribut bist Du denn von dem Herrn des Hauses endlich entlassen, er wendet nun seine restliche Aufmerksamkeit den übrigen Gästen zu, und da nach einem Stündchen Dein Wagen vor dem Thore hält, so benützest Du natürlich diesen Wink der Götter, um Dich so schnell als möglich den verschiedenen Händedrücken zu entreißen und im scharfen Trab zu Daum zu fahren, wo Du nach der dritten Melange den Fluch ausstoßest: „Der Teufel hol' diese verdammten Schnackerlbälle!“

Von den „Hausmeisterischen“.

In dunkelster, für gewöhnliche Menschen absolut unerklärlicher Ideenverbindung veranstalteten die Hausmeister Wiens als „Vorfeier zur Vermälung der Frau Erzherzogin Gisela“ einen Ball. Derselbe fand am 19. April 1873 bei Zobel statt und wurde das Reinerträgniß der Unterstützungskasse für verunglückte Fachgenossen und deren Witwen und Waisen bestimmt. Die Ballmusik besorgte die Kapelle von Mecklenburg-Infanterie und „im Gemüthlichen“ produzirte sich der drastische Volkssänger Stöckel. Beim Eingange des Etablissements wurden zinnerne Denkmünzen an deutschen Bändern, mit dem Emblemen des Standes: einem „Hausschlüssel“ in zwei kräftigen Fäusten, versehen, das Stück zu 13 kr. verkauft. Der Saal war hübsch dekorirt und ziemlich gefüllt, Küche und Keller gut, die Stimmung eine animirte, der herrschende Ton ein anständiger. So weit das historische Faktum.

Genügen diese trockenen Daten dem künftigen Geschichtsschreiber? Muß nicht der zeitgenössische Kritiker, dessem Forscherblick sich so Manches enthüllt, was späteren Geschlechtern das unlösbarste Räthsel bliebe, die kulturhistorischen Momente, die dem Ereignisse als Basis dienen, in jene Beleuchtung stellen, wie solche zur Erklärung von, den Epigonen nebelhaften Thatsachen, das dringendste Bedürfniß ist? Nun, so sei es denn unseren Nachkommen zur beliebigen Wissenschaftsnahme gemeldet, daß die heutigen weiblichen Sprossen der weitverzweigten Korporation der Wiener Hausmeister,

ihren legitimen Ruf der — pikantesten Sauberkeit noch unbeschädigt sich zu bewahren gewußt. Ob der „Schlag“ durch freie Zuchtwahl sich auch noch ferner den vollen Werth der von Kennern viel geschätzten Gattung erhalten werde, oder ob nicht eine Degenerirung der (bisher reinblütigen) Race zu befürchten, wer vermag dies bei den unberechenbaren Einflüssen aller dabei wirkenden zufälligen und prädestinirten Faktoren schon jetzt vorherzusagen?

Die Geschichte der Wiener Hausmeisterstöchter ist reich an glänzenden Erscheinungen. Als Vater Daum das „Elysium“ gründete, war und blieb der Brennpunkt des großen Schwitzinstitutes doch immer nur das Serail, das einen Sammelkasten der frappirendsten weiblichen Körperformen bildete. Und die Schönste der Schönen, ein wahrhaftes Ideal fleischgewordener Reize, eine unbestrittene Venus, die nicht nur der in solchen Dingen versirteste artistische Leiter des Etablissements, sondern auch die öffentliche Meinung zur Favorite erklärte, war — eine Wiener Hausmeisterstochter, die im (alten) Lazzenhofe residirte und dem Postgefälle ein enthusiastisches Erträgniß verschaffte, so zahlreich waren die der üppigen Brünette übersendeten (selbstverständlich erfolglosen) Billetdour.

Die Bildung der Wiener Hausmeisterstochter ist keine gewöhnliche. Die in Mariahilfer Kreisen einst vielgekannte „Lydia“ (eigentlich hieß sie, wie ihr Papa mir heimlich gestand, „Wabi“) haßte zwar Hegel und nannte ihn einen „faden Kerl“, der mit dem „Fan der Felde“ gar nicht zu vergleichen wäre, aber dieser, von den restlichen Verehrern des cidevant großen Mannes vielleicht nicht akzeptirte Ausspruch des zart besaiteten Mädchens beweist eben nur, daß es mindestens versuchte, sich bei einem oder dem anderen Abschnitte des gewaltigen Denkers „durchz'arbeiten“, was dem armen Geschöpfe leider nicht gelang. — Dagegen sind die sprachlichen und musikalischen Kenntnisse der „Hausmeisterischen“ von unbezweifelter Bedeutung. Es wird wenige Re-

präsentantinen dieser Branche geben, welche nicht das Spinnlied aus der „Martha", das „Frauenherz" von Nagel, und vielleicht sogar ein paar Bruchstücke aus „Trovatore" trällern könnten, abgesehen davon, daß die Memorirung der jeweilig modernsten Weisen, wie z. B. dermalen des melodisch-sentimentalen „Fischerliedes" zu ihren obligaten Lehrgegenständen gehört. Daß sie schließlich das „Französche" perfekt sprechen, ist gleichfalls eine ausgemachte stadtbekannte Sache und war es eine elende Verleumdung, als ein seichter Witzling einmal behauptete, eine Dame dieses Standes habe ihm auf einem Eliteballe beim „Schaf", auf die Frage, warum ihr Vater plötzlich so unwirsch geworden, schnippisch geantwortet: „Le diable blanche pourquoi?" (Der Teufel weiß, warum?)

Das Leben der Wiener Hausmeisterstochter ist nicht arm an erhebenden und anregenden Episoden. Wenn sie tagüber auf dem bescheidenen Flügel Skalen spielt oder ungeachtet des Fortissimo der Wuthausbrüche ihres über einen neu eingezogenen, schon wiederholt vor Zehn Uhr heimkehrenden Schmutzian, empörten Vaters, ein sinniges Adagio von Schuhman oder Drahanek erklingen läßt, da enteilt ihre Seele den rauchgeschwängerten, manchmal selbst fuselerfüllten Räumen der dürftigen Behausung und sie liegt im süßesten Gedankenspiele zu den Füßen Ingomar-Krastel's und lispelt: „Zwei Herzen und ein Schlag!" — Dann träumt sie wieder und ihre Finger gleiten leise über die glatten Tasten. Und sie gedenkt der Stunde zwischen Zwölf und Eins, wo sie den müden Vater suppliren muß, und wie es doch auffällig sei, daß der generose junge Schwarzkopf vom zweiten Stock allnächtlich gerade um dieselbe Zeit klingele, wo sie als Thorwart amtire. Und sie seufzt, denn zu Häupten des Bettes jenes jungen Mannes hängt, so erzählte man ihr, das Bild eines fremden Mädchens, ach! ....

Samstag wirbelten die Pärchen in lustigster Vergessenheit aller erlebten Enttäuschungen über das frischgewichste Parquet. Zierliche Toiletten, anmuthsvolle Gestalten, feingeschnittene

Köpfchen. Einige Elegants lehnten an den Säulen und betrachteten wohlgefällig das hübsche Bild. Vielleicht waren es — Zimmerherren, die als Ehrengäste geladen wurden. Von den Vätern kamen nur wenige, sie blieben als Hüter des Hauses daheim und rasselten ungeduldig mit dem Schlüsselbund, vermuthlich die „Bagaschi“ (d. h. die Wohnparteien) verwünschend, die heute wieder gar nicht z' Haus fände. Die Mütter saßen mit hochgerötheten Wangen und bewachten die — angeschnittenen Gugelhupfe.

Vom „Wasserer“.*)

Die unnöthigste Persönlichkeit auf diesem zweifelhaften Planeten, welchen optimistische Fanatiker die „beste der Welten“, dagegen ein großer Theil (mitunter berechtigter) Misanthropen „das irdische Jammerthal“ zu nennen belieben, war gestern unstreitig der „Wiener Wasserer“.

Es gibt Momente im menschlichen Leben, wo die befähigteste Individualität sich selbst als die fragwürdigste Gestalt erscheint und nicht ohne Grund die Vermuthung auszusprechen wagt, daß sie thatsächlich viel nützlicheren Leuten in der Sonne stehe und ein ferneres Geduldetsein inmitten des Wirbels treibender Arbeitskraft hunderttausend thätiger Menschen, nur zu jenen Unbegreiflichkeiten gehöre, an denen der launenhafte Schöpfer bekanntlich so überreich ist.

Wozu aber erschuf er den „Wiener Wasserer“, wenn es auf den öffentlichen Standplätzen keine Fiaker und Komfortables gibt?

Der „Wasserer“ ist eine der populärsten Figuren auf dem Wiener Pflaster. Von dunkler Abstammung und nicht selten auch von ganz unaufgeklärtem Vorleben, weiß er die Tücken seines feindlichen Geschickes, das ihn zu dem wenig ehrenvollen Amte des „Büttelschleppens“ und „Räderwaschens“ verurtheilt, wie die unausgesetzten kritischen Bemänglungen seines hämisch-witzigen Brodherrn mit jenem stillen Heroismus eines passionirten Dulders zu ertragen, der ihn befähigt,

*) Während des Kutscher-Strikes in der letzten Aprilwoche 1873.

auch den durchgebissensten Zigarrenstummel, welchen der bedenklichste Fahrgast im Aschenbecher vergessen, als willkommenes „Primchen“ zu benützen und daran klaglos weiter zu kauen. Klaglos! Ach er hat ja zwei resignirende Vorbilder, denn auch die zwei „Bräuneln“, denen er das Futtersackel umzuhängen hat, nagen oft an dem muffigsten Hafer und finden im Troge nicht selten nur das schimmeligste Heu.

Trotz dieser Leiden ist aber sein Dasein nicht völlig leer von freudigen Episoden. Gelingt es ihm, das „Zeugl“, das soeben von Schellenhof oder Enzersdorf koth- oder staubbedeckt angelangt, in der zugewiesenen Frist „auf'n Glanz ferm“ herzurichten, dann widmet wohl sein Prinzipal, der „Spinatsepperl“, ein Lächeln der Anerkennung der gelungenen That und überläßt ihm in einem Anfluge loyaler Generosität den Rest der „Savaladi in Essig und Oel“, indem er leutseligst bemerkt: „Iß 's weiter, Lenzl, mir is z' viel Knofel dabei, i lass' m'r a Schnitzl richten.“

Der Wasserer fühlt in solchen Augenblicken zwar den ganzen Fluch seiner subordinirten Stellung, aber der Gedanke, daß „a Savaladi“ doch noch besser sei, als — keine „Savaladi“, d. h. als gar nichts, versöhnt ihn wieder mit seinem momentanen Lose und er genießt die Gratis-Ration sogar mit Appetit. Denn es dämmert in ihm ja auch die leise Hoffnung auf, daß schon bei der nächsten Fuhre, die seinen Chef vom Krügel reißt, auch ein „Restl“ Schwechater oder ein halber Pfiff „Marker“ sich ihm zur Vernichtung resultirt, Lieblingsgestionen, die tagüber wohl ein Dutzend Male von ihm zu versuchen sind.

Der Wasserer steht insofern auch im engsten Kontakte mit seinem Impresario, als es oft dem Scharfblicke des Ersteren ganz allein überlassen bleibt, zu beurtheilen, „ob's der Müh werth“, den Letzteren mitten aus dem hitzigsten und animirtesten „Mariaschen“ abzurufen, weil in der Ferne „a Art Baron“ in Sicht kam, der v i e l l e i c h t zum Vöslauer Eilzug oder „zu die Wällischen im Wianatheater auffi möcht“.

Gestern hatte nun der „Wiener Wasserer" seinen ersten Ferialtag. „A Strik", den seine Herren in's Werk setzten, machte ihn das erste Mal arbeits-, aber auch — bierlos. Die Fahrtverweigerer zogen, auf's lustigste gestimmt, mit manchesternen Jaquetteln, hellblau- oder rothgetupften Halstücheln und sonstigem grellfarbigen Zugehör festtäglich adjustirt, den „Stößer" schief auf das rechte Ohr gestützt, Arm in Arm mit den Kameraden hinaus in die Gefilde des Gerebelten und ließen den lieben Herrgott einen guten Mann sein. Aber der Wasserer?

Der „Wasserer" umschlich traurig seinen alten Standplatz. Tiefe Wehmuth war in seinem wettergebräunten Antlitze zu lesen, und als er einen Blick nach dem „Dachl", nach den „Michaelern", nach der „Weintraube", nach dem „Rössel" und wie die Labstätten des durstbegabtesten Metiers heißen, warf, da stiegen in seinem Gedächtnisse die Schatten all' der hundert opferwillig restlich geleerten Seitelstutzen und Krügel auf, und — vielleicht weinte er in seinem Innern — vor Durst.

Der „Wasserer" war gestern der beklagenswertheste Mann. Ihm fehlt die Gabe, das Mißliche des Momentes mit einem malitiösen Schlagworte zu besänftigen oder auszugleichen, es fehlt ihm das Talent, einen Kasus, der kleine Geister verwirrt, mit jener Behaglichkeit eines gebornen Humoristen zu taxiren, wie sie nur dem Leitseil-Regenten eigen, es fehlt ihm der „Schick", dem Anprall der Ereignisse mit einem ätzenden „Aperçu" zu begegnen, wie sie der große „Juxier" vom Kutschbocke für alle Fälle parat hält, denn der Aermste hat zwar mit dem Fiaker (und auch Einspänner) den Durst, aber nicht den Witz gemein.

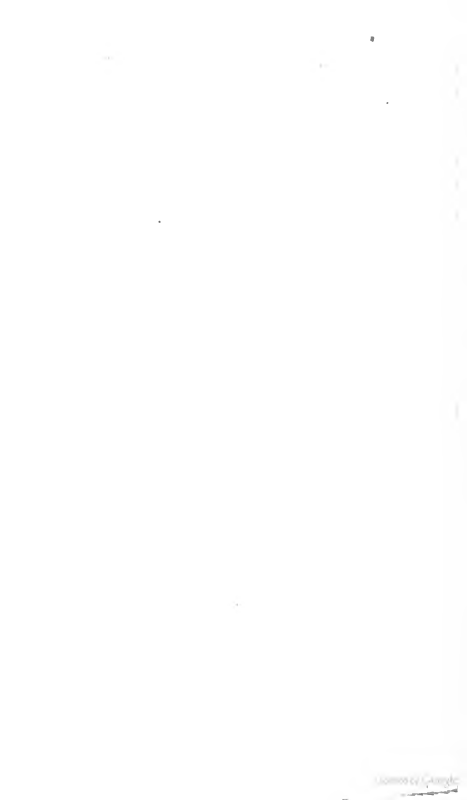
Die Situation ist demnach für diese Gattung „Staatsbürger" von gestern an eine ernste geworden. Das Gespenst „malkontenter Wasserer" droht, im Vereine mit den übrigen, bereits aktiven Gespenstern, unheimliche Formen anzunehmen. Eine neue Schaar Unzufriedener durchrasselt mit schlottrigen

„Schlapfen“ die Straßen und murmelt, wenn schon nicht die Marseillaise, so doch das eben so vieldeutige: „Is dös a Schmafuzustand!“ Und die Völker des Erdballes wallen heran und überraschen uns in dem peinlichen Augenblicke, wo wir soeben zur Erkenntniß gekommen, daß wir schon wieder auf eine „Frage“ vergessen, auf die Frage: Was soll der „Wasserer“ trinken, wenn er nichts zu „wassern“ hat?

IV.

Reminiscenzen.

Rr! ein ander' Bild . . .
Glaßbrenner's Guckkästner.



„Vormärzler" — besserer Sorte.

(Bei Ludwig Löwe's Begräbniß.*)

Das hätten sie dem armen Löwe nicht anthun sollen, daß sie ihn -- so zu sagen: „wissenschaftlich", also offiziell an „Altersschwäche" sterben ließen. Hätte er die Diagnose geahnt, er hätte mit den Resten seiner Titanenkraft gegen dieses Urtheil protestirt und wäre an — „gebrochenem Herzen" gestorben. Und die mit ihm alt geworden, d. h. mit ihm das halbe Dutzend Dezennien hier verlebt und ihn längst als einen Theil ihres Selbst zu betrachten gewohnt waren, auch sie schüttelten den Kopf und meinten: „Nun, gar so alt war er ja doch noch nicht; was ist denn das: achtundsiebzig Jahre! gibt es doch Leute, die noch viel älter werden, neunzig und hundert, selbst über hundert! Und von Altersschwäche war schon gar keine Rede, spielte er ja doch noch vor drei Viertel Jahren — und wie spielte er!" — — Und das Häuflein alter Wiener wird deshalb wieder Veranlassung gefunden haben, über die Lieblosigkeit der jungen Generation zu klagen, die das schon alt schilt, was um ein paar Jahre älter ist, als sie.

Ach, kein Todesfall traf sie ja so tief in's Herz, jene älteren und alten Wiener, als der Hintritt ihres Löwe, dessen Bild sie so innig in ihre Brust geschlossen. Keine Nachricht erschütterte sie so schmerzlich, als die Trauerkunde, daß jenes flammende Augenpaar auf immer erloschen, jener stürmisch

*) März 1871.

beredte Mund auf immer verstummt, das Ideal ihrer Jugend kalt und starr im Sarge liege. Erst, als sie den Löwe todt wußten, ohne den zu leben ihnen beinahe unmöglich schien, da rüttelte es sie auf, unsanft und ernsthaft aus ihren fünfzigjährigen Träumereien, das bleiche Antlitz ihres liebsten Zeitgenossen mahnte sie, freilich als das grausamste memento mori an die eigene Heimkehr und — daß es Zeit sei, sich nun ebenfalls dafür zu rüsten.

Sie liebten ihn Alle. Wenn der Mann auf der Straße ging und so energisch und wuchtig ausschritt und die Ringelwolken seiner Zigarre so jugenddreist vor sich hinblies, da sahen sie ihm wohl nach und freuten sich der urkräftigen Gestalt, der trotzigen Lebensfülle, und da der Löwe nicht altern wollte und nicht zu altern schien, so war's fast ein Trost für sie selbst, der Anblick stärkte sie, wie ein verjüngend Lebenselixir und sie vergaßen der Zahl der Jahre, die sie mit sich herumschleppten.

Dann gingen sie sinnend weiter und ihr Antlitz überflog eine leise Röthe und ein vergnüglich stilles Lächeln und die Bilder längst verlebter Tage zogen vor ihrem inneren Auge vorüber, so frisch, so unverwelkt, so farbenprächtig, wie ein eben gepflückter Strauß. Und da gedachte wohl Der des mächtigen Eindruckes, als er das erste Mal den Liebesschwüren Romeo's gelauscht und Jener, wie er weltvergessen vor dem glutdurchströmten Bilde Rustan's stand und Der, wie ihn Jason erschütterte, wie ihm Egmont's Leid das Herz zusammenschnürte, und wie er, gleich einem Kinde, weinte, wenn Melchthal seine „berühmte Szene" hatte. Kein Zug aus dem hinreißenden Spiele des Künstlers war ihrem Gedächtnisse entschwunden und selbst die melodische Stimme klang ihnen noch im Ohre. Fiel dann ihr Blick zufällig auf den Theaterzettel, dann seufzten sie wohl . . . . .

Es ist Mode geworden, über den vormärzlichen „Theaterfanatismus" der Wiener zu lächeln. Mein Gott! Gibt es

denn sogar heute noch ganz „feingebildete“ Leute, die die Verlängerung des Kontraktes einer operistischen Soubrette wie eine Staatsaffaire behandeln und im stylistischen Feuereifer für das pro oder contra ein Gros Stahlfedern stumpf schreiben. Und wir sind doch mitten in der politischen Strömung und sind endlich begnadet mit allen konstitutionellen Befugnissen, inklusive Steuer- und Rekrutenbewilligung. Und bis Wien dem übrigen Deutschland das Signal zur Erhebung gab, thaten sie „draußen im Reich“ meist auch nicht viel mehr, als sich in kritischen Forschungen über Seydelmann und Devrient und die Crellinger-Stich die Zeit vertreiben und Cerf-Anekdoten kolportiren und über Raupach polemisiren. Wien aber, dem die sattsam bekannte väterliche Regierung des patriarchalischen Konsortiums „Metternich-Kolowrat-Sedlnitzky“ als politische Nahrung nur die idyllischen Lehrmeinungen des seligen „Beobachters“ gestattete, Wien war gezwungen, wollte es geistig angeregt werden, sich in's Theater zu flüchten, und da wir zufällig sogar mit der „Musterbühne“ der Deutschen gesegnet waren, so mußte diese Pflegestätte der Kunst, die, wie Pfarrer Fischer in seiner Leichenrede anerkannte, so lange eine „Mitarbeiterin an der Veredlung der Menschheit“ gewesen, das Asyl werden, wo sich die in anderen Wissensfächern auf so schmale Diät Gesetzten ihre Herzens- und Seelenlabsal holten. An den Worten seiner Dichter, deren ideale Gestalten in herrlichster Verkörperung zur Darstellung kamen, erquickte sich die damalige Generation; der Wiener verehrte diese einzigen Interpreten geistigen Aufschwunges, diese Dolmetsche seiner eigenen Gefühle, für die er bisher die Sprache nicht fand, diese letzten Leuchten in trostlos dumpfer Nacht; er hing an ihnen mit jener Inbrunst, womit der ungeheuchelte Dankesdrang den Beschenkten beseelt, und dachte noch in späten Tagen mit schuldigster Pietät all' den genußvollen Stunden, die ihn vor — Stumpfsinn retteten.

Denn der „alte Wiener" ist dankbar und vergißt nicht leicht, was ihn einst gehoben, gelabt, gestärkt, was seine Brust geschwellt, was seine Augen erfreute, sein Ohr ergötzte, sein Herz beglückte. Sein Gedächtniß behält die ganze Nomenklatur all' jener Kunsterscheinungen, die Wien in seinen Mauern beherbergte; er spricht gern von den Größen vergangener Tage, von jenen hellleuchtenden Meteors am Kunsthimmel, der endlich und allmälig immer trüber und trüber geworden; kein Name ist ihm entschwunden, sei es in dieser oder jener Branche der Kunst und des Virtuosenthums, und er wird die Lieblinge des „alten Wien" und seiner eigenen Jugendzeit gewissenhaft aufzählen können.

Verlebt doch nur ein Stündchen im Geplauder mit einem Zeitgenossen jener glorreichen Künstlergilde, die das Entzücken Euerer Väter und Großväter war. Was für Heroen Euch da zu Gehör gebracht werden, die dem Nachwuchs völlig fremd, obwohl das erstbeste (ehrliche) Künstlerlexikon dem wohlverdienten, vermeintlich unvergänglichen Ruhm des Ex-Gefeierten ganze Spalten widmet! Glaubt aber darum nicht, daß der Ruhm einst billiger gewesen und die Lorbeeren leichter zu verdienen waren; ach, der nun greise Areopag that mit seinen Kränzen damals wohl spärlicher und wählerischer und macht heute die bedenklichsten Mienen, wenn man ihn auf die modernen Zelebritäten aufmerksam macht, oder lächelt auch, wenn man ihn zu Vergleichen herausfordert. Sie bleiben bei ihren Göttern — schmäht sie deshalb nicht, weil sie treu und — dankbar sind! —

Wenn Wien seine Lieblinge begräbt, dann drängt wohl Alles herbei, das sich mit der nöthigen Portion „Kunstsinn" zu legitimiren vermag oder doch glaubt, daß es Pflicht und Ehrensache sei, wenigstens der letzten Feier des Vielgefeierten anzuwohnen. Welch' imposante Züge wogten nicht schon hinter den blumengeschmückten Särgen „berühmter" Künstler und Künstlerinen, und sogar geschluchzt wurde an den offenen

Gräbern Seitens der „kunstbegeisterten" Menge . . . Wie bald vergeßt Ihr des Heimgegangenen! Die nächste Erscheinung verdrängt das Bild des „Unvergeßlichen", denn Ihr gehorcht den Geboten der Mode auch im Bereiche der Kunst! Wie beschämen Euch Eure Väter in der Treue und welch' liebevoll' Gedächtniß bewahren sie den frühesten Schöpfungen der Meister, und diesen selbst bis an ihr eigenes Lebensende.

Freilich könnt Ihr Euch damit entschuldigen, daß der Verlust für Euch nicht so herbe, denn Ihr saht oft nur — Ruinen zusammenbrechen; nun, dafür ehrt aber auch die Kümmerniß jener zitternden Greise, die noch die volle Pracht des Tempels schauten und nun die letzten Säulen sinken sehen. Der Sarg, dem sie feuchten Auges folgen, dünkt ihnen wohl wie das abgeschlossene Gedenkbuch ihrer goldigsten Tage und ist er in die Erde versenkt, dann wanken sie müde und verwaist im Lärm des Tages nach Hause, der Stunde harrend, die auch sie erlöst. So begruben sie Wild, so Anschütz, so Löwe, die letzten Wahrzeichen einer nimmer wiederkehrenden Kunstepoche — gönnt dem Häuflein treuer Ruhmeszeugen, an den Gräbern seiner Lieblinge zu trauern: um diese selbst und — um die entschwundene Zeit! — —

Altwienerische Weisen.

(Josephi und Lanner.*)

Das ist wohl der populärste „Namenstag" des alten und originalen Wien: Josephi, vulgo Pepi! Die eigentlichen Wiener machten nämlich nie viel Umstände, wenn es sich darum handelte, für den neuesten Sprößling einen „passenden" Taufnamen aus dem aufliegenden legalen Repertoire, d. h. aus dem Musterverzeichnisse unserer Heiligen und Märtyrer zu wählen; war's ein Mädel, das sich als „Segen des Himmels" schreiend präsentirte, so oktroyirte man dem herzigen Ding das übliche „Mariedl", oder „Nettl", oder „Wettl"; war's ein Bub, so hieß er (fast selbstverständlich) „Karl", oder „Franzi", oder „Poldi", oder „Hansi", höchstens, daß noch ein „Schorscherl", oder beziehungsweise eine „Leni", „Kathi" und „Resi" in Erwägung gezogen wurde, alle sonstigen Titulaturen, die noch möglich und von der Kirche tolerirt, kamen wunderselten in Gebrauch oder nur in Betracht, und gehörten sogar ein „Ferdinand", ein „Friedrich", ein „Ludwig" oder „August", eine „Amalie" oder „Emilie" zu den befremdendsten Ausnahmen. Heute ist's natürlich auch in diesem Punkte anders geworden und treiben forcirt „noblitätische" Ehepärchen einen förmlichen „Taufnamen-Schwindel", und klügeln sich schöngeistige „Herren Eltern" zeitweilig Taufnamen von solch' ideal-exotischer Klangfülle und vermeintlichem Wohllaut für ihren interessanten

*) Zum 19. März 1873.

und bezaubernden Nachwuchs aus, daß ein ordentlicher Christenmensch (älteren Schlages) thatsächlich in Verlegenheit geräth, das kalendarische Datum aufzufinden, unter welchem der mysteriöse Namenspatron registrirt ist.

Diese christlichen Wiener älteren und alten Schlages bleiben nun überhaupt bei ihren überlieferten Gewohnheiten und lassen sich durch neumodische Gebräuche in ihren angestammten Inklinationen wenig beirren, und so versteigen sie sich denn auch in der Benennung ihrer Epigonen zu keinen romantischen Absonderlichkeiten und genügt ihnen vollkommen die traditionelle knappste Nomenklatur ihrer Lieblingsheiligen, womit sie für den häuslichen Bedarf das hinlängliche Auslangen finden, und nennen ihre Buben und Mädels wie sie selbst und auch ihre Vor- und Ureltern benamset waren, trotzdem die glänzende „Aera der Morize“ auch in dieser Hinsicht eine fortschrittliche Bewegung auf die Tagesordnung setzte.

Besonders erhielt sich „Joseph“, d. h. „Pepi“ in der Gunst der reinblütigen Wiener. Man sagt, das Faible wurzle in der unvergänglichen Liebe, die der alte „Racenstamm“ der Urgemüthlichen dem Andenken des erlauchtesten Humanisten, genannt Joseph II., in seinem Herzen bewahre. Wie dem auch sei, so viel ist gewiß, daß der 19. März im Rayon des Wiener Waldes seit erklecklich langer Zeit beinahe als ein „Nationalfest“ zu betrachten, da kaum eine einzige Familie (nicht einmal von dem gewissenhaften Stadtarchivar Weiß) aufzustöbern, in welcher nicht ein „Pepi“ oder eine „Schosefine“, von den „Seppeln“ und „Sepherln“ gar nicht zu reden, „anzufeiern“ wäre. Massenzüge von Gratulanten durchwogen an diesem Festtage die Straßen, die Briefträger schleppen zentnerschwere Lasten von parfümirten und andern Billetdoux, die diversen „kleinen Anzeiger“ der öffentlichen Meinung wimmeln von enthusiastischen Gefühlsausbrüchen, von gereimten und sehr ungereimten Entzückungen und Verzückungen, die Mandolettibäcker arbeiten schweiß-

triefend an unzählbaren gespritzten Votivtorten, und die glücklichen Besitzer von geräumigen (öffentlichen) Etablissements arrangiren die begeistertsten „Huldigungsfeste", denen, um dem gesteigerten Bedarf nur halbwegs zu entsprechen, sogar „Vor- und Nachfeier" beigegeben werden müssen. Alles dem viel tausendköpfigen „Pepithum" zu Ehren!

Was Wunder, daß, diesen kulturhistorischen Moment benützend, schon vor Jahren ein paar spekulative Schätzer der Entrée zahlenden Menschheit auf den glücklichen Gedanken verfielen, dem unter dem Geklirre von überfließenden Gläsern, dem schmatzenden Geknatter thränenbesiegelter Küsse und der Monstre-Kanonade gefühltester und gebrülltester „Hochs!" begangenen und wieder zu begehenden „Josephi-Bacchanale" künftig auch noch einen pietätisch-poetischen Relief zu verleihen und mit der Privatverherrlichung der respektiven lebenden „Festlinge" unter Einem eine „gemüthliche" — Todtenfeier zu verschmelzen, die keinem Geringeren gelten sollte, als — Joseph Lanner!

Lanner! Welchem echten Wiener wird es bei Nennung dieses Namens nicht warm um's Herz, ja, wem drängen sich nicht ein Paar ehrliche Thränen in die Augen, wenn er den Mann mit der Zaubergeige und den Zauberweisen, die er in melodischester Fülle lächelnd über die jauchzenden Zuhörer ausströmte, persönlich kannte! Es sind ihrer nicht mehr gar zu Viele, die unter dem direkten Banne des mächtigsten und liebenswürdigsten Hexenmeisters gestanden (oder ihre „Erstlinge" gewalzt), aber dieser Rest hält treu und unerschüttert zur Sache, ihm genügt der kurze Appell, wenn es nur alljährlich heißt, daß hier oder dort eine „Lanner-Erinnerungsfeier" in Szene gesetzt, und er kommt dann leuchtenden Auges, und kommt mit Kind und Kegel, und wohl auch mit Kindeskind, und horcht nochmals und abermals all den süßen, schmeichelnden, elektrisirenden und ergreifenden Weisen, denen er vor fünfzig Jahren gelauscht und die ihm noch immer in Herz und Ohren nachgeklungen.

Derlei „Feste", die sich allmälig zu echten und rechten „Wiener Volksfesten" gestalteten, arrangirten in den ersten Jahren nach seinem Tode die Maestro's Morelly und Ph. Fahrbach, seine ältesten Genossen und Freunde, meist in der Fünfhauser Bierhalle, wo Lanner selbst die unvergessensten Triumphe feierte. Ihnen reihten sich später Ziehrer und auch Dubez, der graziöse Kapellmeister von „Deutschmeister-Edelknaben" und Erbe von Lanner's Lieblingsgeige, an, die ihre melodischen Nänien bei Schwender in dem volksthümlichsten Tempel der Lust ertönen ließen; noch andere folgten dem sinnigen Beispiele und heuer prangten alle Straßenecken und Inseraten-Kolumnen von Plakaten und Annoncen, mittelst denen von „pietätvollen" Wirthen und Restaurants Alt- und Neuwien an seine (liebste) Pflicht erinnert wurde, bei „Zobel", „Schwender", „Elterlein" u. s. w. dem lustigen Requiem, das sich der lustige Wiener Orpheus in seinen „Werbern", „Schönbrunnern", „Hoffnungsstrahlen" 2c. selbst schrieb, beizuwohnen. Und die den Ruf gehört, sie kamen Alle, Alle.

Namentlich „Altwien" hatte sich fast vollzählig eingefunden. Die weiland „Blüthe der Gründe", die emeritirten Honoratioren der Vorstädte, die erbgesessenen Patriarchen der Webstuhlbezirke, die vielfach verstockten Hausherren von klassischem Terrain, sie kamen und kamen freudestrahlenden Gesichtes und brachten die heutige „jeunesse dorée" des Erbrillantengrundes mit, auf daß diese Neophyten an dem Urquell aller Melodie endlich lernen möchten, was das — „Höchste" sei.

Ein lehrreicher Anblick, dieses Bild. Das Haar dieser Helden des Vormärz ist zwar gebleicht, aber ihre Augen funkeln noch in fidelster Lebenslust. Ihre Manieren sind etwas rokkoko, aber sie erscheinen zierlicher als die rüden oder gespreizten Gesten ihrer „Herren Söhne", welche als Habitués der Hornischer'schen und Ulke'schen Soiréen und Symposien jenes „savoir vivre" sich angeeignet, wie solches

auf dem „Turf des Bänkels“ gang und gäbe. Die „Alten“ strotzen von gesundester Körperfülle — die „Jungen“ schleppen fatiguirt die schlotternden Gebeine ihres präsumtiven Leichnams durch den Saal und klagen über die „damische Hitz“. Aehnlich ist's mit Alt und Jung der „schöneren“ Hälfte.

Altwien war somit in prachtvollen Exemplaren vertreten, die in ihrer rothwangigen, doppelkinnigen Glorie wieder die glaubwürdigsten Zeugen jener vielgepriesenen „Backhendlepoche“ abgaben, des fast mythisch gewordenen Zeitalters, in welchem der Besitzer eines simplen „Silberzwanzigers“ nicht selten von dem übermüthigen Verlangen erfüllt wurde, „der Welt ein Loch zu schlagen“. — Und der glänzendste Stern an jenem ewig heiteren Himmel, war es nicht der Mann mit der schlichten Geige, dessen lachende Devise „Lustig lebendig“ in all seinen Schöpfungen prangte, wenn er auch nur die bekannten „Gelegenheitsländler Opus 43“ damit signirte? Ach, Joseph Lanner, das heitere Wienerkind, war nicht nur persönlich das Prototyp des urwüchsigen Wienerthums mit seiner leichtlebigen Sorglosigkeit, er versinnlichte mit seinem Melodienschatze auch die Gemüthsseite des unvermischten Wiener Charakters aus einer Aera, wo noch kein „erweiterter Kurszettel“ alles Denken und Empfinden der Zeitgenossen absorbirte und die Ausbeutung und Ueberlistung des Nächsten nicht fast das einzige Programm der Geschäftsordnung war.

Lanner und seine Schöpfungen sind das getreueste Spiegelbild jener goldenen Tage. Heute wäre der Mann 73 Jahre alt — ich könnte ihn mir als müden, gebrochenen Greis nicht denken; er durfte, da es schon gestorben sein muß, nur in der Vollkraft seines Lebens und Schaffens plötzlich und rasch die Fidel wegwerfen und zur Grube eilen. Und ehe diese mit tausend Witzen und Späßen gesegneten Lippen auf immer verstummten, glitt vielleicht in leisen Akkorden die lieblichste Weise über sie, und die blitzenden Aeuglein, ehe sie sich schlossen, sahen im Geiste noch einmal die wirbeln-

den Paare auf blankem Parquette sich im Kreise drehen, endlos und in anmuthsvollsten Gruppen — ein beseeligtes Lächeln — ein Seufzer — und das Herz mit seinen stürmischen Schlägen stand stille. Wie gnadenvoll ein so frühes Sterben! — —

Emil Kuh, der geistreiche Kritiker, klagte vor Jahresfrist, als er das leichtsinnige Wien diverser Unterlassungssünden mit Recht beschuldigte, daß die frivole Stadt bisher vergessen, eine Biographie eines ihrer bedeutungsvollsten Söhne, Joseph Lanner's, zu schreiben. Ueber (Vater) Strauß edirte der tüchtige Scheyrer ein liebevolles Büchlein, über Lanner besitzen wir nichts, als was uns unser biographischer Hausrath Wurzbach in gewohnter Gewissenhaftigkeit berichtet. Eine Monographie des Walzerapostels Lanner fehlt noch immer. — Nun, vorgestern konnten die Wiener wenigstens wieder einmal seine Weisen hören und das Bild betrachten, das an der Estrade hing.

Die Züge waren ziemlich ähnlich, und die ihn im Leben gekannt, stimmte der Anblick fast wehmüthig. Dieser Rest der alten Garde persönlicher Verehrer des Meisters umstand da geraume Zeit das bekränzte Bild und nun gings auch allseits an ein Erzählen, und hundert Reminiscenzen aus der eigenartigen Künstlerlaufbahn des einstigen Wiener Lieblings flogen von Mund zu Mund. Der Eine wußte genau das Datum anzugeben, als er den bleichen, schüchternen Geiger, der nachmals das Orchester der Hofbälle dirigirte, noch mit dem „Teller in der Hand" vor Jüngling's Kaffeehaus in der Jägerzeile „absammeln" gesehen. Der Andere zitirte Lanner's älteste Triumphe beim „Bock" auf der Landstraße, Dieser erzählte von dem tumultuarischen Jubel in Pest, Jener von dem Freudenspektakel der „Wällischen" während der Mailänder Krönungsfeierlichkeiten, wieder ein Anderer von dem frappirenden Momente, als in der Nacht des 1. März 1835, da Lanner eben beim „Schaf" auf dem Schottenfelde die Ballmusik dirigirte, ein Polizeikommissär an das

Orchester trat und ihn also apostrophirte: „Herr Lanner, ich ersuche Sie augenblicklich aufzuhören und keinen Strich mehr weiter zu machen, da soeben Seine Majestät gestorben!“ Und die Musik verstummte und sie blieb stumm sechs Wochen lang im ganzen Lande, ja selbst die Werkelmänner durften während dieser offiziellen Trauerzeit nicht spielen, weshalb sie ihr „Instrument“ mit Flor umhüllten und also — bettelnd — in den Straßen herumzogen. (In früherer Zeit wurde übrigens derlei kommandirte Trauer noch viel drakonischer gehandhabt und waren z. B. als Kaiser Franz I. im Jahre 1765 zu Innsbruck starb, sämmtliche Theater durch volle acht Monate geschlossen.)

Auch von Lanner's Privatleben und seiner Familie kamen nun wieder all' die tragischen und komischen Momente auf's Tapet, die Dezennien lang den Gesprächsstoff der Wiener bildeten. Da erzählten sie von seinem Sohne August, dem wirklichen Erben seines Talentes, wie er 1843 als neunjähriger Knabe (unter Schröder's Leitung) das Orchester seines verstorbenen Vaters dirigirte, im Jahre 1848 Tambour bei der Nationalgarde wurde und 1855, erst einundzwanzig Jahre alt, sterben mußte. Dann von der holdseligen Fanny, einer eminenten Pianistin und Sängerin, die ein braver Wiener Bürger zur Künstlerin ausbilden ließ und die gleichfalls in frühester Jugend starb. Dann von der Kathi, der pikanten Tänzerin, die, noch nicht vierzehn Jahre alt, im Kärntnerthor-Theater glanzvoll debutirte und seitdem ruhelos die Welt durchzieht u. s. w. Und auch von Lanner's „Freundin“ gab's da der Geschichten eine Menge. Wie das leidenschaftliche Mädchen, dem man später untersagte, die Säle zu besuchen, in denen Lanner spielte, nächtelang im Wagen vor dem jeweiligen Lokale ausharrte, um doch wenigstens in der Nähe des „Abgottes“ zu sein. Wie die Aermste, um die fiebernden Gedanken von dem Ideale (dem sie sogar ihr Häuschen schenkte) nur für einige Stunden abzulenken, eine brennende Wachskerze in der einen und ein

Buch in der andern Hand haltend, in den bitterst kalten Nächten in ihrem Wagen-Verließ zu lesen versuchte, aber statt dieser wohlthätigen Zerstreuung nur weinte und schluchzte, bis der Geliebte kam, um ihr die Thränen lachend von den Augen wegzuküssen, wobei die umstehenden Fiaker nicht ermangelten, wacker zu applaudiren. — Und zu guter Letzt wußte Der und Jener die biographischen Daten sämmtlicher — Meerschaumpfeifen anzugeben, die Lanner von seinen Mäzenen (meist Magnaten und Gardeoffiziere) in kurzen Zwischenräumen verehrt wurden.

Lanner war nämlich der passionirteste Raucher und — er, der Schmächtige, schwärmte gerade für die riesigsten „Köpfe" wahre Ungethüme, denen er betäubende Wolken zu entlocken wußte. Ein solch' meerschaum'nes Monstrum brachte ihn einmal beinahe um die Gunst seiner Wiener. Ein ungarischer Kavalier votirte ihm das figurenreiche Kabinetsstück. Lanner erzählte mir davon leuchtenden Auges. Nachts auf der Redoute wurde der wunderliche Meister plötzlich vermißt, man suchte ihn allerorten — nirgends zu finden. Das Publikum rief — man spielte eben seine „Steyrer", die später die Runde über den Erdball gemacht — unausgesetzt nach Lanner, und da der Ersehnte auf das liebevollste Ungestüm doch nicht kam, wurde es unwirsch. Ich ahnte das Versteck und ging — in's Michaeler Bierhaus, wo denn auch in einer traulichen Ecke der abhanden Gekommene saß und aus dem neuen „Kopfe" behaglich dampfte. Ich benachrichtigte ihn von der erregten Stimmung der Ballgäste, aber der Unverbesserliche lächelte und sagte: „Ich will ja nur eine Pfeife Tabak rauchen, das werden mir meine Landsleute doch wohl gestatten!" Und er rauchte fort. Bis jedoch der Kessel leergebrannt, war auch die Redoute zu Ende und — das Publikum ernstlich böse.

Am Ostermontage sind's dreißig Jahre, daß man den „Walzerkönig" eingesargt. Auf's schmerzlichste ergriffen, folgte halb Wien dem düsteren Zuge, an dessen Spitze der ehe-

malige Violaspieler der ersten Lanner=Quartette, Vater Strauß, sichtlich bewegt einherschritt . . .

Horch! Horch! Was sind das für Töne, was sind das für unbeschreiblich liebe, heitere, neckische Weisen, für sinnenberückende Melodien, die uns das Herz ergreifen, die Pulse rascher fliegen, das Blut sieden machen? Kapellmeister Ambros hat einen Lanner'schen Walzer begonnen — ein Aufschrei der Lust durchbraust den Saal, die Wangen der „Alten" glühen, ihre Augen werden feucht, ihre Hände zittern — — Ach! ich kenne das Sirenenlied, es ist die Zauberformel, die Wien einst in Schlaf lullte und es — weltvergessend — von unsagbaren Freuden und Genüssen träumen ließ! — —

Sonderbare Käuze.*)

„Mit dem „alten Wien" — oder vielmehr mit den Empfindungen der alten Wiener verfährt die Demolirungs-Aera recht grausam. Stück um Stück, woran die liebsten Erinnerungen haften, fallen in Schutt und Trümmer und bald wird der letzte Rest der einstigen Heimstätte trauter Gemüthlichkeit verschwunden sein, um Platz zu schaffen für die anstürmenden Jünger einer neuen Epoche, für die räumlichen Bedürfnisse einer modernen Weltstadt."

„Die Metamorphose vollzieht sich rasch und rastlos und unaufhaltsam. Mit Beil und Axt kommen sie herangezogen, die unbarmherzigen Apostel der neuen Lehre, welche da heißt: „Entwickelung" und unter ihren Schlägen stürzen die grünsten Bäume, in deren Schatten wir tausendmal gewandelt, und stürzen die Mauerhüllen der altehrwürdigsten Asyle, wohin wir in trüben Stunden geflüchtet, und unter den Fäusten pietätloser Reformen zerbröckelt, was uns einst werth und theuer war.!"

So klagte dieser Tage ein alter Wiener, als er während seines gewohnten Spazierganges dazu kam, wie die ersten Spatenstiche den Erdhügel des Paradiesgärtchens aufzuwühlen begannen und Hieb um Hieb auf die ächzenden Bäume und Sträucher niederfielen. — Der arme Mann hatte vielleicht eine kleine Berechtigung zu seufzen und zu jammern. Verjagte man ihn doch aller Orten, wo es ihm

*) Geschrieben März 1872.

wohl und heimisch war, und sich sein Herz erfreute. Die Basteien nahm man ihm, mit den schön gepflegten Wegen und der entzückenden Fernsicht nach den blauen Bergen des Südens; das Glacis, die Arena seiner Jugendspiele verschwand und statt des grünen Kranzes, der die Stadt umsäumte, erhob sich ein kahler Wall ihm fremdartiger Gebäude; den Prater, das urwüchsigste Kleinod Wiens, „regulirt“ man ihm bis zur Unkenntlichkeit und schon rüttelt ein unheimlich Gerücht auch noch an anderen, vielliebeu Vermächtnissen edelmüthiger Herzen, indem die vandalste Spekulation ihre gierigen Augen gerade auf die populärsten Park-Idyllen warf, um statt der „nutzlosen“ Baumgruppen und Blumenbeete dividendenfähige Baukomplexe zu gründen. Inzwischen, bis dieses Crimen patronisirt, demolirt man ihm den letzten „Aussichtspunkt“: das reizende Paradiesgärtchen.

Nun will ich als Interpret dieses Lokal-Jeremias mich keiner allzuargen Sentimentalität überlassen und nicht in jeder Fuhre Mauerschuttes ein unersetzliches Stück „Alt-Wien“ beweinen. Trotzdem unterschreibe ich den Hauptklagepunkt und seufze im Chore der paar alten Wiener mit: daß etwas — gar zu rasch aufgeräumt werde. Schlag auf Schlag folgten die Verluste und in unerbittlichster Eile; und wie die Sichel des Todes die Ideale unserer Jugend, die gefeierten Größen von Einst, denen unsere feurigsten Herzschläge galten, in kurzen Zwischenräumen niedermähte, so gings auch anderen Reliquien vergangener Tage, die das Grabscheit der Neuzeit (wenn der Tropus gestattet) aus ihren Klammern und Wurzeln riß. Was noch aus alter Zeit vorhanden, steht nur im Wege und kommt, wenn auch noch geduldet, auf den Aussterbe-, respektive Demolirungs-Etat.

Ich gestatte Jedem, dem es beliebt, über diese antiquirten Ansichten zu lächeln und zu lachen. Lachte ich doch selbst hellauf, als der obzitirte greise Schwärmer seine Sympathien und Antipathien motiviren wollte und mir des Langen und Breiten erklärte, wie er sich in seiner Vaterstadt

eigentlich nun recht fremd zu fühlen beginne. „Es ist Zeit, daß wir uns zur Ruhe legen," meinte der Sonderling; „wir passen nicht mehr in die sogenannte „Neuzeit". All unser Fühlen und Denken ist so unsäglich altmodisch; unsere ererbten und anerlebten Begriffe und Grundsätze von Recht und Ehrbarkeit, von Handschlag und Manneswort, von Offenheit und Geradheit und wie das Zeug sonst noch heißt, das man uns einst gelehrt, klingt so altväterisch-barock, daß ich mich fast schäme, mir darauf noch etwas zugute zu thun. In dem schwindeligen Wirbel moderner Glücksjagd komme ich mir oft selbst wie ein Gespenst, wie ein Wesen aus einer anderen Welt vor, und wie der Schnitt meines Rockes, die Form meines Hutes sich absonderlich genug zu der heutigen Kleidertracht ausnimmt, so fühle ich, daß auch das Um und Auf meiner Empfindungen längst in die Rumpelkammer abgelegter Garderobestücke gehört!"

Der Mann war wirklich „antiquirt". Solchen Leuten ist aber auch nicht zu helfen und wenn man ihnen den ganzen Kurszettel herablesen würde, und ich verabschiedete mich deshalb von ihm.

Tant de bruit pour une omelette! Weil man nun auch noch das Paradiesgärtchen kassirt, so viel Worte! Wie griesgrämig...

Aber es ist wahr, es galt als eine liebliche Idylle, die man uns hätte lassen können. Ein halbes Jahrhundert lang war sie ein Schmuck der Stadt, eine Zier und Zierde und der freundliche Fleck hatte auch seine Geschichte. Glorreich, denkwürdig — pikant und amusant! In seiner allernächsten Nähe gings ehemals gar ernst und auch — bunt genug her. Da stand noch das alte Paradiesgärtchen und gerade da geschahen, wie alle Chronisten jener Zeit bestätigen, Wunder der Tapferkeit und Ausdauer, als es (1683) galt, die wüthendsten Stürme der Türken abzuwehren. Anno 1809 schien man sich die Sache schon lustiger einzurichten, da die Belagerten, wie erzählt wird,

die Mühsal ihrer Arbeit durch die fröhlichsten Zechgelage sich erheiterten und namentlich den Pariser Chansonnetten-Sängerinen, welche sich dort produzirten, mit ungebeugtem Muthe horchten. — In dem Glashause des alten Paradiesgärtchens beschäftigte sich auch einst Kaiser Franz während eines ganzen Sommers mit der eigenhändigen Erbauung eines — Ofens, als ihn das Projekt eines Wiener Fabrikanten interessirte, welcher — Indigo erzeugen wollte. Der Monarch stand, mit dem gelben Lederschurz angethan, stundenlang vor seiner Arbeit und manipulirte ganz unverdrossen mit der Kelle. Aus der Erfindung wurde jedoch nichts und der Kaiser ließ, etwas kleinlaut, den Ofen wieder abtragen. — Bald nach dem Invasionsjahre begann man mit dem Sprengen der Festungswerke, ein paar kurze Jährchen und das neue Paradiesgärtchen erhob sich 1820 zur Freude aller Wiener. Corti eröffnete es und machte es rasch zum Rendezvous der schönen Welt. Dann kamen die eigentlichen Glanztage des niedlichen Etablissements. Strauß und Lanner (und später der originelle Schaner) ließen ihre unvergeßlichen Melodien erklingen, und was da lauschte, schwamm in unsagbarem Entzücken. Welche Feste! Welche Nächte!

Und erst die sonnigen Morgen! Es gehörte zum Bonton, inmitten der reizend situirten Rosenbosquete und bei den Klängen der allerdings nicht immer klassischen „Hauskapelle" die Frühchokolade zu trinken. Es kam, was nicht im Joche der Arbeit stand, und fand sich zur „Kur" ein oder hielt selbst Hof. Die Zelebritäten der Mode, die „Spitzen" der Gesellschaft, die Helden und Heldinen der Kunst und — Künste plauderten hier die Geheimnisse des Tages aus. Im Glanze sorglosester Heiterkeit strahlten die hübschen Gruppen und selbst der hochernste Jean, der alte „Zahlmarqueur", ließ sich zu einem loyalen Lächeln herbei, wenn irgend ein Grand seigneur oder auch nur ein Kommis der Diplomatie die Zeche mit einem Zwanziger honorirte.

In den Mittags- und ersten Nachmittagsstunden veränderte sich die Szenerie und auch die Staffage. Theils die Strapazen, theils die sinnlich anmuthigen Wirkungen des musikalischen Dejeuners reizten zu einem kleinen Schläfchen, und wirklich wiegten sich in Morpheus-Armen der Rest der Gäste, wie nicht minder die Musici und die rangsältesten Garçons, welches Häuflein Schnarchender die lauschigsten Schattenplätze sich erkies, um zu träumen von erlebten und präsumtiven Genüssen. In diesem Kreise der Seligen wandelten nun beschauliche Mägde mit den ihrer Obhut befohlenen winzigsten Zeitgenossen, Marodeurs, welche der wärmsten Sonnenstrahlen bedurften, oder die ihr Pensum rekapitulirenden Jungen der Wissenschaft, so im rückwärtigen Hofe des Schottengebäudes tradirt wurde. Auch einige dreiste Spatzen trieben auf den Tischen und Kieswegen des Gärtchens ihr Unwesen, sonst war's allüberall still und öde.

Kurz vor 4 Uhr erwachte (in der vollen Bedeutung des Wortes) Alles zu neuem Leben. Ein Paar estropirte Pensionisten erschienen, um die besten Plätze in Beschlag zu nehmen; ihnen folgte in den rüstigsten Exemplaren eine Schaar alleinstehender Matronen, welche, mit heimlichen Tabakdöschen armirt, meist auch ihr Stickzeug bei sich trugen, um im Momente der Gefahr, d. h. wenn sie von kühnen Männerblicken allzusehr belästigt wurden, mit eleganter Arbeit sich beschäftigen zu können. Weiter kamen einzelne emanzipirte Jungfrauen mit Ringellöckchen und Favorits und schlugen die Vogel'sche „Thalia" oder Tromlitz' „Vielliebchen" (Goldschnitt mußte es sein) auf ihren Knieen auf und lasen hochwogenden Busens die finstersten Balladen und zartesten Novellen. Dann kamen jene herkulischen Adonisse, welche unter der Firma „ungarische und italienische Garden" auch bei allen festlichen Aufzügen die markantesten Magnete bildeten, und ihnen nach trippelten und schwebten und stolzirten diverse Huldinen und sonstige Zierden der Schöpfung beiderlei Geschlechtes, bis das Gärtchen vollgepfropft war.

Das war nun ein Gezischel, Gekicher und Geplauder, akkompagnirt von den elektrisirenden Weisen jener Meister der Melodie, die heute noch in unser aller Herzen. Und wenn es dann Abend wurde und tausendfärbige Flämmchen die fröhlichen Züge dieses genußsinnigen Völkchens beleuchteten, da lehrte Einem der lustige Anblick erst das Verständniß des unfehlbarsten Propheten des Landes: Adolph Bäuerle und wie recht er hatte, wenn er sang: „Es gibt nur a Kaiserstadt, es gibt nur a Wien!"

Das Paradiesgärtchen war stets ein Lieblingsplätzchen der Wiener. Wem das schwirrende Treiben der Promenirenden nicht gefiel, oder auch aus anderen Gründen, flüchtete in die stillen, abgeschiedenen Räume des Restaurations-Gebäudes, das für genügsame Seelen der Annehmlichkeiten genügend bot, und wo nur solche Schwüre gewechselt wurden, die auch die Metternich'schen und Sedlnitzky'schen Agenten tolerirt hätten. Die Billards im ersten Stocke wurden während der Tagesstunden meist nur von Studenten frequentirt, welche um diese Zeit bei Horaz und Cicero sich nicht zu amüsiren verstehen. — —

Ein paar Wochen noch und die letzte Spur des spezifischen Wiener Paradiesgärtchens ist auf immer verschwunden. Wer sich darum schiert? Nun, vielleicht etwelche alte Wiener, denen es, sozusagen zum Mobilar ihres Herzens gehörte, aber wer schiert sich wieder um diese sonderbaren Käuze? Mögen sie um ihre gemüthlichen Winkel jammern — wir haben uns zu „entwickeln".

Alt-Wiener Wirthshausleben.

Vor einiger Zeit brachte ein hiesiges Blatt einen lesenswerthen Aufsatz über das „Alt-Wiener Kellerleben“ und darin wurde die Ansicht ausgesprochen, daß die Wiener der gewissen „guten alten“ Zeit ein besonderes Faible für kleine, abgelegene Gasthauslokalitäten, am liebsten aber für schlupfwinkelige Kellerwirthschaften hatten, daß sie sich dort von Fremden fast isolirten, die Köpfe zusammensteckten und ihre Gespräche nur wispelten, daß sie mißtrauisch waren und ähnlichen Ungeselligkeitslastern gefröhnt hatten. So klang der Tenor der Schilderung, und dazu mußte ich etwas ungläubig mein Lokalchronistenhaupt schütteln. Die Wiener einsiedlerisch und ungesellig? Nun, anno 1849, 1850 u. s. w. waren sie's wohl — früher aber? Es ist kaum zu denken. Der Ruf ihrer ungebundenen „Fidelität“ ist hundert und aber hundert Jahre alt und sie bewahrten ihn in schwersten Kriegszeiten und anderem Trubel, und den des heitersten Leichtsinnes, der sorglosesten Leichtlebigkeit noch obendrein. Darin stimmen die meisten der gleichzeitigen einheimischen Schriftsteller überein — was morose Touristen bei ihren kurzen Besuchen für eine Klassifikation aufstellten, schiert mich nicht.

Ueber das „Wiener Kellerwesen“ hatte ich nun im Jahre 1871 selbst Gelegenheit, in einem populären Wiener Blatte durch eine Reihe von Artikeln das, was aus guten Quellen aufzustöbern gewesen, was ich theils noch „eigenhändig“ geschaut, meinen geehrten Lesern mitzutheilen.*) Damals ver-

*) Mittlerweile gesammelt und ergänzt erschienen, unter dem Titel: „Alte und neue Historien von Wiener Weinkellern, Weinstuben und vom Weine überhaupt“. Wien 1875, Hartleben.

suchte ich eine wohl ziemlich genaue, weil durch glaubenswerthe Ueberlieferungen erhärtete Schilderung der diversen, vom Ausgang des vorigen bis in die ersten Dezennien des jetzigen Jahrhunderts bestandenen (fast sechzig) Kellerwirthschaften zu geben, zugleich aber auch des ganz eigenartigen Stammpublikums je solcher, oft ebenfalls ganz origineller Wein-Refugien, wobei ich, schon durch die vielen drakonischen behördlichen Anordnungen zu der unwiderlegbaren Wahrnehmung kam, daß es in der großen Mehrzahl dieser schwefeldämpfigen Höhlen nicht nur nicht sittsamlich-still und karthäuserhaft-wortkarg, sondern in der ganzen Bedeutung des Wortes „toll und voll" zuging. Freilich figurirten einige dieser Alkohol-Asyle auch als veritable „Schlupfwinkel", aber nicht für den Kern der Bevölkerung, nicht für das Wiener Bürgerthum, sondern nur für das gewisse, jeder Großstadt würdige, lichtscheue Gesindel bedenklichster Metier-Formen, das aber in seinen Gestionen und wohlmotivirten Heimlichkeiten nicht einer ganzen Stadt zum charakteristischen Merkzeichen ihrer Gewohnheiten dienen kann.

Die Wiener ungesellig und für menschenfeindliche Abgeschlossenheit und Abgeschiedenheit? Wer mag dem echten, unverfälschten „Wiener Blut" derlei imputiren? Ach, indem ich den strittigen Gegenstand überdenke, komme ich abermals auf ganz andere Wahrnehmungen, d. h. ich bestärke mich nur in der Ansicht, die ich bei meinen „Kellerstudien" betreff des Charakters des (trinkenden) Wienerthums ausgesprochen. Und da fällt mein Blick zufällig auf ein schmerzlich-drolliges Elaborat, das mir für meine Behauptung, daß dem „Wirthshaus-gehenden" Urwiener nur in Gesellschaft wohl ist, unerwartet die trefflichsten Dienste leistet.

Dieses auch zur Sittengeschichte nicht unwichtige, eigentlich topographisch-statistische „Dokument" stammt aus den Zwanziger Jahren, also aus einer Epoche, in welcher das Kellerwesen hier noch in „schöner Blüthe" stand, behandelt jedoch nicht dieses Kapitel unserer Trinkstätten, sondern, was Wien da-

mals an — Wirthshausgärten aufweisen konnte. Wirthshausgärten! Erfüllt den stylvollen Zecher das Wort nicht mit wohligkühlem Wonneschauer?

Ach, es war doch die goldene Zeit für den eingefleischten Wiener! Die Anschaffung der Leibesbedürfnisse kostete paradiesisch-wenig und die Stadt selbst prangte noch allenthalben in ihrer vielgerühmten und vielbeneideten Gartenzier. Halb Wien war ein Garten. Jedes vierte, fünfte Haus — ich spreche natürlich nur von den 34 Vorstädten — hatte seinen Garten oder sein Gärtchen, und oft konnte der glückselige Hausbesitzer sogar mit zwei oder drei Gärten aufwarten: einen für den höchsteigenen Gebrauch und den andern oder die andern für die P. T. Inwohner. Und war der Besitz noch so dürftig und beengt — ein Baum, ein Bäumchen, eine bescheidene Akazie stand doch inmitten oder in der Ecke des Hofraumes und beschattete den gemeinsamen Spielplatz all des ungebändigten, vielköpfigen Nachwuchses, den das Haus barg. Und solch ein Garten oder Gärtchen, oder vereinzelter Baum blieb ein vererbter und zu vererbender, unantastbarer Bestandtheil des Hauses oder Häuschens, mit wahrhafter Pietät hing man an diesem köstlichen Schmucke des gesammten Besitzes, keine geldgierige Raumverwerthung legte die Axt an den Stamm, den einst der Vater oder Großahn gepflanzt (ja es gab Hausverkäufe, wo die Erhaltung des Gartens bedungen war), und keine Aktiengesellschaft von „Baummördern“ richtete ihre Späheraugen nach allen auffindbaren grünen Flecken und Flächen, um in unersättlicher Hast Geld und Geld und Geld zu erwerben....

Was die Wiener Vorstädte in der genannten Periode an Gärten besaßen, davon nur einen kleinen Beweis. Ich zähle hundertdreißig Straßen und finde (sämmtliche Privatgärten nicht gerechnet) darin zweihundertvierundsechzig Gasthausgärten. Gasthausgärten allein! Und die Geschäfte bestanden ohne Zweifel gut, schienen ein Bedürfniß der Bevölkerung gewesen zu sein und wurden unstreitig gerne besucht,

denn die meisten finde ich mit dem Beisatze aufgeführt: „mit Mittags- und Abendkost". Also 264 Eß- und Trinkrefugien im „Grünen", und nur innerhalb der Barrieren und den Prater gar nicht in Anschlag gebracht! Und da komme ich auf meinen oberwähnten Zweifel zurück und möchte, Mark Anton variirend, ausrufen:

„Sgh dies wohl der Liebe für Schlupfwinkel und Abgeschlossenheit gleich?"

Aber der Eingangs zitirte geehrte Forscher geht in seinen Wahrnehmungen noch weiter und spricht direkte von einem „Bedürfnisse der Wiener, sich so unbemerkt als möglich zu amusiren." Und damit sind die Wiener in Bausch und Bogen gemeint! — Und deshalb gehe ich in meinen sittengeschichtlichen Betrachtungen gleichfalls um einen Schritt weiter und gerathe dabei auf ein noch drastischeres Ergebniß. In dreißig Grundbezirken finde ich zweihundertsiebenundfünfzig (Wirthshaus-) Kegelbahnen! Das Kegelschieben ist nun, wie männiglich bekannt, just keine Erlustigung in heimlichen Schlupfwinkeln und kein „jeu" für menschenscheue Träumer, im Gegentheile verlangt dieser lärmendste Sport ein ansehnliches Kontingent von lebenslustigsten Genossen. Und daß dieser Zeitvertreib viel Anklang fand, erhellt am besten wohl daraus, daß gewisse wirthshäusliche Brennpunkte, welche die Anrainer am liebsten umsummten und ihnen zuflatterten, sich nicht mit einem einzigen solchen Magnete begnügten, sondern ihrer gleich mehrere aufstellten, in welcher Beziehung z. B. der „Wilde Mann" (Wieden), der „Mahler" (Schottenfeld), die „Glocke" (Neubau), die „Drei Mohren" (Alservorstadt), die „Drei Hackeln" (Himmelpfortgrund), die „Grüne Säul'n" (Landstraße) mit je vier; der „Elephant" (Altlerchenfeld), „Josefsberg" (Alser-Hauptstraße), „Rothe Stern" (Leopoldstadt) u. s. w. mit je drei; die „Zwei goldenen Kronen" (Neubau) wieder mit fünf und der „Schwarze Adler" in der Alservorstadt mit gar acht (und stark benützten) Kegelbahnen — wohl einen unvergänglichen

Ruhm im Kulturleben der Wiener Vorstädte sich verdient haben dürften. Manche Besitzer dieser Kegelbahnen ließen, um nur keine Stockung im Geschäfte eintreten zu lassen und dem ungestümen Verlangen der Herren Gäste jederzeit Genüge zu leisten, diese viel favorisirten Kampfplätze im Winter sogar eindecken und heizen und dann gingen die edlen Wettspiele erst von Neuem los. Wie viele private Kegelbahnen Wien damals besaß, ist in unseren städtischen Archiven wohl nicht vorgemerkt.

Ich geize nun eben nicht nach dem Renommée eines „Kegelbudel-Historiographen", ich beobachte nur und — da drängt sich mir noch eine Bemerkung auf: Wie kommt es, frage ich, daß gerade die theilweise im übelsten Rufe gestandenen Bezirke und Gründe, wie z. B. Liechtenthal, Thury, Erdberg, Spittelberg u. s. w., die wenigsten Etablissements für Nichtsthuer, d. h. die wenigsten Kegelbahnen aufzuweisen hatten, während jene Vorstädte, in denen die Arbeit florirt haben sollte, oder welche die Ansiedlungen der angeblich philiströsesten Elemente waren, mit den meisten öffentlichen Kegelbahnen gesegnet waren? So brillirt die „wissenschaftliche" Alservorstadt mit 24, die bureaukratische Landstraße mit 28, das zahme Mariahilf und die merkantile Leopoldstadt mit je 12, das gewerbthätige Schottenfeld mit 22 und die echt bürgerliche Wieden mit 28 öffentlichen „Kegelbuden". Und das Alles vor circa fünfzig Jahren. Und trotz solcher flagranter Beweise intensivster Lebenslust sollen die Wiener im Allgemeinen für „Abgesperrtsein" und „Isolirung" geschwärmt haben?

„Solch' eine Marotte sollt' aus anderem Stoff bestehen!"

Zur Erhärtung meiner Diagnose stünden mir zwar noch andere legalste Daten zu Gebote, aber ich will dafür eine heitere Episode aus den Mysterien der „Wiener Kurzweil" erzählen, die das Thema erläutern soll:

Anfangs der Vierziger Jahre besuchte ich gerne einen Schulkollegen, der, wie ich, ein fanatischer Bücherfex war.

Der liebenswürdige Schwärmer war damals vollauf mit einer Dramen-Idee beschäftigt und hatte bereits ein Vierteltausend Trochäen 'an einen „Fra Dolcino“ verschwendet. Mit dem dritten Akt aber gings schon nicht vorwärts, denn — der holde Lenz war erschienen, und im Garten, unter dem Fenster seines traulichen Stübchens lärmten und tobten an drei Kegelbahnen von Ein Uhr Mittags bis Zwölf Uhr Nachts die ungeberdigsten „Schieblinge“. Der Aermste war in Verzweiflung, sein hochtragischer Stoff kam ihm bei dem Akkompagnement des wüsten, johlenden Janhagels absurd vor, ich rieth ihm zwar an, die Märtyrer-Geschichte einstweilen fahren zu lassen und dafür ein echt bürgerliches Sittengemälde unter dem Titel: „Alle Neune!“ in Angriff zu nehmen, oder, falls ihm das Thema zu schwierig, es mit einem einfacheren „Drei vom Ersten!“ zu versuchen — aber er wollte von solchen skurrilen Späßen nichts wissen und stützte nur sinnend und schweigend sein Haupt in die Hand. Ich sah in solchen verzweifelten Momenten zum Fenster hinaus und betrachtete die ehrenwerthe Gesellschaft. Es waren fast durchgängig Bürger, meist Familienväter, die tagtäglich „auf der Budel“ ihre zehn Stunden todtschlugen und schöne Quantitäten wohlklingendster Silberzwanziger in die Schanze warfen. Ein Schneider, der in demselben Hause wohnte, fiel mir da besonders auf. In Hemd und Gattie und Pantoffeln und den heuchlerischen Zwirn oder Seidenstrang um den Nacken, stand der Mensch ganze Nachmittage an der „Budel“ und verspielte, da er sich kaprizirte, ein fermer „Linksscheiber“ zu sein, frevelhafte Beträge. Wie oft kam eines oder das andere seiner Kinder und bat: „Vada, Du sollst z' Haus geh'n, laßt D'r die Muada sag'n, 's is wer da!“ — aber der Kegelhazardist schimpfirte Weib und Kind und Kunden, und spielte unbekümmert fort.

Nach einiger Zeit ließ ihn der Hausherr vielfältiger und langwieriger Zinsrückstände wegen endlich — pfänden. Ich kam gerade zur forcirten Auswanderung der gänzlich

verarmten, recte „auf den Hund" gekommenen Familie; Weib und Kinder standen, mit ein paar Bündeln ausgerüstet, weinend im Thorweg, nicht wissend, wo sie ein neues Heim fänden. Da kam der nichtsnutzige Unhold fluchend über die Stiege und — warf, wie zum Abschiede, noch einen Blick nach den Kegelbahnen. Es tobte Etwas in seinem Innern, man sah den Kampf, den es ihn kostete, sich von der Unglücksstätte zu trennen, plötzlich rief er den bekümmerten Seinen zu: „Geht's derweil auf d' Gassen, ich komm' gleich!" — und war mit einem Sprunge an der Seite seiner wüsten Kumpane: „Laßt's mich noch einmal scheiben — zahl'n thu' ich nix, weil ich nix hab', aber nur einmal noch!" lautete der frivole Appell. Er langte funkelnden Auges nach der Kugel, schob natürlich, wie stets, ein „Loch", kratzte sich verlegen hinter den Ohren, seufzte — und eilte lachend davon. —

Man wird mir nun entgegnen, daß der unverbesserliche „Kegelianer" nichts weiter als ein — Lump war? Ohne Zweifel, d. h. wie man's eben titulirt; aber, daß er nebenbei auch ein richtiges „Wiener Vollblut", freilich einer gewissen Qualität war, dafür stehe ich: Uebrigens nennt ja Patin Wien: „la ville de plaisir!" —

Aus der Polizeiwelt.

(Vom erweiterten Grundkotter. — Vom letzten Vertrauten. — Gemüthliche Hungerkuren.)

Eigentlich war's doch eine patriarchalische schöne Zeit, als in dem als leichtlebig und leichtsinnig stets verschrieenen Wien für dessen gesammte Helden der improvisirten Ruhestörungen, vulgo „Exzesse", — die alten, fast gemüthlich zu nennenden „Gemeindekotter" hinlänglich Raum boten. Gerauft wurde zwar allzeit gerne in der Stadt der Gemüthlichkeit, und an gewissen Tagen der Woche oder der Saison gehörte eine schädelblutige, fenstereinwerfende, sesselbeinabschlagende, gläserzertrümmernde, Wirth und Hausknecht halbtodtprügelnde Meinungsdifferenz zu den normalen Obliegenheiten der „Kinder des Grundes". Aber was geschah in solchen, ganz erklärlichen Fällen und bei derlei programmmäßigen Intermezzo's der Sonn- und Feiertags-Reunionen, der blauen Montags-Symposien und Kirchtags-Festlichkeiten? Der „Eßzeugbub" lief auf die Bezirkspolizei und brachte in jener klassischen Kürze, wie sie Tacitus gelehrt, den gedrängten Rapport: „Sö! a schöne Empfehlung von unsern Herrn, Sö möcht'n obi kumma, bei der „heiligen Dreifaltigkeit" wird g'rafft, der Handschuhmacher-Hansl schlagt Alles z'samm', d' Aufschreiberin hat schon a Loch im Kopf, aber g'schwind soll'ns kumma!"

Und der inspektionirende „Vertraute", bekannt bis auf's Tüpfelchen mit den bezirksüblichen Usancen, hörte die seit urdenklicher Zeit für den laufenden Tag stabil gewordene

Kunde lautlos an, warf nach langer Pause dem Boten in geringschätzigster Betonung die autonome Resolution zu: „Werd' schon nachschau'n!", erhob sich gähnend von der Bank, worauf er schnarchende Siesta hielt, winkte einem Polizeimann, der eben frei hatte, d. h. seinen tarockirenden Kameraden müßig zusah — und die Auxiliartruppen, zwei Mann hoch, entfernten sich, um auf dem Schauplatze des Gefechtes die ämtliche Nachschau zu halten. Wenn es nun den Beiden gelang, den „Handschuhmacher-Hansl" oder überhaupt den jeweiligen Stänkerer, Raufbold und Störefried der nächtlichen Grundruhe noch in flagranti zu ertappen, so packte ihn das zürnende Organ des Gesetzes beim Rockkragen, schleuderte ihn dem an der Thür postirten Wachmanne zu, womit des Letzteren obligate Funktion insofern begann, als er dem Verbrecher die nöthige Anzahl „Kopfstückel" und Rippenstöße versetzte, den zu Boden Getaumelten aufraffte, die erwähnte Prozedur zwei-, dreimal repetirte und ihn endlich mittelst scharfer Akzentuirung der eigenen Machtvollkommenheit und unumschränkten Gewalt, den nunmehr unausweichlichen Marsch antreten ließ, welche Verfügung sich in den Worten verständlich zu machen suchte: „Vurwärz, Lump, elendige, Skrawanze, miserablige, nixnutzige, sunst schlag' ich Schädel ein, kraupete, Tagdieb, Wienerische!"

Das populäre Indossat genügte. Der Inkulpat, noch vor wenigen Augenblicken eine so gefürchtete Erscheinung, wie Rósza Sándor in einer Prälatur, oder eine hungrige Hyäne in einem Zeltlager, fügte sich den „behördlichen" Weisungen und trabte geduldig vor dem unaufhörlich fluchenden und ihn in die Reversseite puffenden, hechtgrauen „Kreuzritter". Der „Vertraute", über den prosaischen Fang mißmuthig und durch viel wichtigere Triumphe für derlei Lappalien abgestumpft, schweigend oder höchstens den neuesten Vierzeiligen summend, voran. Der peinliche Weg währte übrigens nicht lange, denn vor dem Thore des nächsten Gemeindehauses hielt der Zug.

Ein energischer Riß an dem Glockenstrange und der — „Wachter", für solche in seinem Privatkalender roth angestrichene Nächte vollkommen gerüstet, d. h. für jeden Bedarf parat, und deshalb in Gattie, Pantoffeln und Schlafrock und nur mit einem schlichten Karbatsch (im Volksmunde: „Ochsenzän") armirt, öffnete, erkannte rasch die Repräsentanten der Lokal-Hermandad und frug in ernster, brummender Unwirschheit: „Is no ka Ruah heut? Was bringen's denn schon wieder Sauber's? Ah, den Hansl, no ja, der hat no g'fehlt, jetzt is 's Ragout firti — nur einer mit ihm, und nicht viel Umständ' machen — — so! — und 's Maul halten, sunst kriegt da mein Einspaniger (den Schäckel schwingend) a Fuhr über ein' Buckel! Guate Nacht, meine Herren!" — „Serwas!" „Dobrou noc!"

Und die aus ihrer kontemplativen Ruhe aufgescheuchten und deshalb über alle Maßen mürrischen Organe des Gesetzes humpelten nach ihrer amtlichen Lagerstätte zurück, während der fuxteufelswilde Wachter, nun omnipotenter Herr über seinen Interims-Schützling, dem neuen Ankömmling durch ein paar Püffe in die Weichen die Route andeutete, die er nach dem „Speckkammerl" (auch „Schatzkammer" genannt) zu machen hatte. Das Schloß knarrte, die vergitterte Thür ward zur Hälfte aufgethan und der „Zuwachs" mittelst eines unterhalb der Kniebeuge wohlapplizirten Fußtrittes in das pechfinstere Loch gestoßen. Die bereits auf der „Pritsche" zur Nachtruhe versammelten Gäste murrten vielleicht über die unerwünschte Uebervölkerung des Hospizes, weshalb der quasi Kerkermeister es für zweckmäßig erachtete, in solchen Fällen, um einer Meuterei vorzubeugen, ein Viertel Dutzend gut vertheilter „Jagdhiebe" im Dunkel der Nacht dahinschwirren zu lassen. Am nächsten Morgen holte der Tag habende „Vertraute" unter Assistenz eines simplen Polizeisoldaten die Häftlinge aus ihrem provisorischen Arreste, führte das bunte „Bandl" zur Bezirksdirektion, wo nach Inquirirung jedes Einzelnen erst die eigentliche Justizordnung

begann. Und die Weltgeschichte machte ihren Gang ungestört weiter.

Wie primitiv solche Zustände, wie einfach und ungekünstelt diese behördlichen Vorkehrungen und Verfügungen, wie bescheiden die Bedürfnisse in All' und Jedem in jener gemüthvollen Epoche! — Bei dem heutigen Aufschwunge aller Dinge, bei dem fortschrittlichen Wettkampfe der rivalisirenden Weltstädte, bei dem drängenden und treibenden Emporblühen nicht nur des Millionär-, sondern auch des residenzlichen Gesindelthums, konnten, was nun die letzterwähnte Fraktion unserer sozialen Notabilitäten betrifft, die patriarchalischen Einrichtungen des alten, vormärzlichen „Kotterwesens" den gesteigerten Anforderungen einer wichtigen Umgestaltungs-Epoche naturgemäß nicht mehr genügen; man mußte, wenn schon nicht zu Ehren der Weltausstellungsgäste überhaupt und im Allgemeinen, so doch mit Rücksichtnahme einzelner zu erwartender dunkler Persönlichkeiten dieser Gesammtfirma, für deren gastfreundliche Aufnahme und Unterbringung bedacht sein, und es werden demnach unter der Regierung Sr. Exzellenz Schwarz I. die Grundarreste, wie die offiziöse Mittheilung lautet, einer durchgreifenden Reform unterzogen, und die bisherigen beschränkten Räumlichkeiten durch Annexe und sonstige Erweiterungen mit der „Höhe des Momentes" in sympathisch-proportionelle Verhältnisse gebracht. Wir können wieder ruhig schlafen! —

*

Der alte Marschalk hat Recht gehabt, daß er in der letzten Dezemberwoche sich hingelegt und gestorben; das Neujahrsgeschenk, pro 1872, welches Herr v. Lemonnier den Wiener Gaunern mit der Errichtung des „Detektivkorps" gemacht, hätte dem Merkl'schen Stammgast eine Unzahl Pfiffe gekostet, die der ewig hüstelnde Raisonneur nur im Aerger getrunken, was bekanntlich die Verdauung nicht fördert. Und hätte er auch noch die unselige Notiz lesen

müssen, nach welcher das Korps der „Vertrauten“, wie die gewisse Spezies des vielgegliederten Institutes der „Polizei-Agenten“, respektive die „Zivilwach-Männer“ im Munde des Volkes genannt wurden, aufgelöst werden solle, der Mann, das Prototyp eines alten, vormärzlichen „Wiener Vertrauten“, hätte aus der frevelhaften Maßregel den unzweifelhaften Untergang Oesterreichs prophezeit und Alle, die für die Neuerung Partei ergriffen, als Landesverräther erklärt. Kein „Vertrauter“ mehr — und die Leute wollen „regieren“? Lächerlich! —

Die hämische Notiz sagte, weil die bisherigen „Vertrauten“ auf dem Wiener Platze bereits zu sehr bekannt seien und sich deshalb zum „Spürdienst“ nicht mehr recht eignen, aus diesem Grunde müsse diese alte polizeiliche Leibwache aufgelöst werden. Freilich waren sie bekannt, jedes Kind kannte sie, in Nacht und Nebel fand man die volksthümlichen Gestalten heraus, und wenn die Blinden in Genua den Schritt des eitlen Prätendenten Fiesko erkannten, so errieth die Genossenschaft der Nachtvögel aus der schallenden Eigenart des Ganges, und war der Gefürchtete auch noch zwei Gassen weit, stets unfehlbar, ob die patrouillirende Kohorte, vulgo „Schmier“ vom „Marschalk“, oder vom „Teufel-Hansl“, oder vom „Kronberger“, oder vom „Rohringer“, oder vom „Artillerie-Pepi“ &c. &c. angeführt wurde. Die Flüchtigen riefen dann wohl auch ganz laut den Namen des — Gehänselten, ehe sie im Dunkel der Nacht verschwanden, und höhnten mit den üblichen Redefloskeln, wie solche unter den minder Gebildeten gang und gäbe, den ernsten Mann des Gesetzes, was diesen aber nicht sonderlich alterirte, im Gegentheile, die zugeschleuderten Invektiven schmeichelten seinem Ehrgeiz, waren sie doch ein Beweis, wie — „populär“ er in seinem Bezirke sei, das heißt, wie sehr ihn Alt und Jung kenne.

Der „Vertraute vom Grund“ war denn auch (nebst dem Wachter) die populärste Persönlichkeit und wurde in

tausend Nöthen nicht erst als ultima ratio angerufen, sondern bei jeglichem Anlasse a priori als gefälligster Rathgeber konsultirt, der unter vier Augen und gegen einen wärmeren Händedruck die nöthigen Winke ertheilte, ehe der Petent in dem Sanktuarium des „Herrn Kommissärs" (ich spreche natürlich von längst entschwundenen Zeiten) sich — anschnarchen ließ. Kein Passirschein, kein Tagzettel, der nicht durch diese Mittelsperson ausgefolgt, keine polizeiliche Amtshandlung, wobei der „Vertraute" nicht mitgewirkt, keine Arretirung, die er nicht vorgenommen (oder hiebei nicht mindestens assistirt), keine ernste Rauferei, die er nicht geschlichtet, keine Pfändung oder Delogirung, die er nicht durchgeführt hätte. Mit einem Worte: der „Vertraute" war unter dem alten Regime die unentbehrlichste Handhabe der primitiven Staatsmaschine und wurde sowohl bei sämmtlichen (öffentlichen oder diskreten) Funktionen der heiligen Hermandad, wie bei den ehrwürdigsten Gestionen der Kirche zur Dienstleistung kommandirt, d. h. er eröffnete nicht nur bei Hinrichtungen und Prozessionen den Zug, sondern mußte selbst bei den mörderischen Rundgängen des — Abdeckers die Ordnung aufrecht erhalten, welch' letztere Amtspflicht übrigens, namentlich in den jährlich wiederkehrenden Epochen der Hunde-Epidemien, wenn der sogenannte „Kaiserschlag" anbefohlen, mit viel Aergerniß (und Durst) verbunden war.

Aus dem Gesagten erhellt, daß der „Vertraute" durchaus keine Charge von heimlichem Wirkungskreise gewesen, daß er vielmehr seine offizielle Thätigkeit und Mission meist vor Aller Augen entfaltete, daß er sich auch nicht bemühte (und selten bemühen konnte) inkognito zu erscheinen, und er deshalb, wie schon erwähnt, in seinem Reviere, wo er Jahrzehnte „internirt", auch so gekannt war, — wie die Feuerspritze des Bezirkes. Den Mann zu Spür- und Häscherdiensten zu verwenden, war eigentlich, wie so Vieles in jener patriarchalischen Aera eine Anomalie, und wurden denn auch in den späteren aufgeklärteren Zeiten für derlei

heikliche Aufgaben neuere Spielarten der unerschöpflichen Polizisten-Gattung auserkiesen, welche als „Agenten“, „Spitzel“, „Naderer“ ihr mannigfach geartetes Talent bethätigen konnten.

Vaterländische Geschichtschreiber würden sich demnach einer groben kulturhistorischen Lüge schuldig machen, wenn sie die letzterwähnten drei Chargen und den „Vertrauten“ zusammen als ein und dieselbe Spezies erklären wollten. Nichts irriger als diese voreilige Annahme. Der „Vertraute“, der trotz seines mystischen Inquisitions-Namens das Visier immer offen trug und deshalb sogar an den Tischen der Bürger nicht selten ein gern gesehener, oder doch wenigstens geduldeter Gast war, trat nie und nirgends als „geschworener“ Feind der Gesellschaft, d. h. als Denunziant seines treuherzigen Nächsten auf; diese Ehrenpflicht fällt in das Ressort seiner . . . dunkleren Amtskollegen, von denen jedoch wieder der „Agent“ rühmlicher Weise auszuscheiden ist. Gewissenhafte Polizei-Agenten als nützliche Stützen der gesellschaftlichen Ordnung werden deshalb vom Volke so wenig gehaßt, wie der durch den kordialsten Verkehr gezähmte „Vertraute“; Fluch und Verachtung treffen nur den gemeinen „Spitzel“ und „Naderer“, jene blutdürstigen Schergen der Gesinnung, die in den Jahren der eigentlichen Schmach unsägliches Elend über zahllose Familien gebracht und — beim ersten Appell auch jetzt noch zu bringen, den Beruf in sich fühlen.

Der „Vertraute“ glänzte auch nie als Aufstöberer und Entdecker von Verbrechern. Seine dienstliche Zutheilung bei öffentlichen Belustigungen oder sonstigen Massenansammlungen war deshalb meist auch nur eine figürliche, eine durch die „Vorschrift“ (Amtsschimmel) gebotene, und hatte nur den einzigen sichtbaren Zweck, den von anderen Händen ertappten Gauner später in sicheren Gewahrsam zu bringen. Die Vigilirung der Verdächtigen überstieg sein Talent, die auffälligsten Manipulationen der Taschendiebe 2c. irritirten

ihn nicht, er bemerkte nie etwas, außer, wenn Bettelkinder die Passagen verstellten. Die auf Bällen und in den Theatern kommandirten „Vertrauten“ (alten Datums) plauderten im Foyer und in den Korridors mit dem subalternen Personale oder — schliefen in einer sicheren Nische, unbekümmert um alle weiteren Vorkommnisse. Es war stets ein reiner Luxus, diese arglosesten aller Sterblichen mit der Mission zu betrauen, Spreu vom Weizen zu sondern, d. h. den Verdächtigen zu beobachten und ihn in flagranti zu erwischen. Für den (alten) Vertrauten gab es gar nichts Verdächtiges, als — eine Oper von Gluck, die bis 10 Uhr dauerte. Als in den Dreißiger Jahren der berüchtigte Pester „Rosner Karl“, der genialste Dieb der Epoche, das Kärntnerthortheater als Terrain für seine staunenswerthe Fingerfertigkeit auserwählte, bekam der selige Br. Traubenberg (das muthige Männchen, das den rabbiaten Jaroszinsky arretirte) die Aufgabe, den kecken Strolch unschädlich zu machen. Eine Legion von „Vertrauten“ wurde ihm zur Disposition gestellt — Alles umsonst; allabendlich wurde gestohlen, stets nach derselben Façon, nach derselben Schule — in Rosner's Geiste und Geschmack! Traubenberg war wüthend über die Ungeschicklichkeit seiner Leute, die mit der Geschicklichkeit des edlen Magyaren förmlich wetteiferte. Da, eines Abends, das Publikum verließ eben im dichten Knäuel das Theater, kugelten sich plötzlich zwei Männer auf der Straße, von denen der Eine, der Kleinere, den athletisch gebauten Gegner wie eine Walze vor sich hinrollte und dabei in hellstem Diskant rief: „Wo seid's denn, Ihr Esel! Da hab' ich ihn ja, da kommt's her“! — Es war Baron Traubenberg, welcher den täuschend maskirten Dieb im Gedränge erkannte und mittelst eines raschen Coups zu Boden wirbelte. Nun gelang freilich die Arretirung und sogar Rosner's Zuhälterin und Helfershelferin, die (von den „Vertrauten“ unbehelligt) allabendlich, mit einem Korbe am Arme, im Vestibule stand, angeblich auf die „gnädige Frau“

wartend, in Wahrheit aber die von ihrem Galan gestohlenen Börsen, Brieftaschen und Uhren in Empfang zu nehmen, wurde auf das blitzschnelle Signalement des wirklich „umsichtigen“ Polizeikommissärs noch in der nächsten Minute aufgefischt, und mit der Beute, obwohl sie dieselbe, da sie sich entdeckt und verfolgt sah, über das Brückengeländer in den Stadtgraben warf, in Sicherheit gebracht. Die zur Attrapirung beorderten „Vertrauten“ ließen ohne Zweifel, wenn nicht der Meister zugegriffen, das Pärchen heute noch „arbeiten“.

Der „Vertraute“ ambitionirte aber auch nie den Ruf, im Häscherdienste ein Virtuose zu sein; ihm genügte es, wenn der Nimbus seiner amtlichen Würde jene Marktweiber und Gewölbe-Inhaber erschreckte, welche an Sonntagen nach 9 Uhr Vormittags ihre industrielle Thätigkeit noch nicht beendigen wollten. Wenn nun diese Frevler an der Feiertagsordnung sich mit dem Repräsentanten des Gesetzes nicht zu verständigen wußten, wurden sie unerbittlich „notirt“, welche feierliche Funktion der Gassenchronik stets den ausgiebigsten Gesprächsstoff lieferte und auch in den nachbarlichen Wirthshäusern Anlaß zu erregten Debatten gab.

Das Wirthshaus war überhaupt allzeit und ist wohl auch noch heute das Forum, auf welchem der Muster-Wiener seine wichtigsten Angelegenheiten zur Verhandlung brachte, wo er sich bei seinen Geschäftsgenossen Raths erholte, und — wartete eine „Tagsatzung“ auf ihn, oder war er im Begriffe, auf's Steueramt zu gehen, oder zum Leichenbeschauer, oder zur Audienz, sich vor dem schweren Gange vorerst stärkte und vermittelst des üblichen Morgentrunkes die nöthige oratorische Courage verschaffte. Beim Frühpfiff war Jeder zu finden, den man finden wollte, der eine Aufklärung benöthigte oder zu geben hatte, und deshalb unterließ es auch wohlweislich nicht der „Vertraute“, diesen gemüthlichen Volksversammlungen in seinen Stammkneipen (er hatte deren auf dem Grunde ein Dutzend) regelmäßig

anzuwohnen, wo er auf hundert Fragen Antwort geben mußte, wo der geschliffene Stutzen zum Willkomm freundlichst kredenzt wurde und die neuesten Nachrichten des Bezirkes ihre eingehendste Erörterung fanden.

Das Wirthshaus war die Domäne des „Vertrauten". Der Wirth sah in dem mächtigen Manne, der auch ihn „notiren" konnte, wenn er die Sperrstunde versäumte oder ein sonstiges Staatsverbrechen beging, die unablässig drohende Gewitterwolke, die zu seinen Häupten hing und war folgerichtig auf's Innigste bestrebt, sich die toleranteste Gönnerschaft seines gefährlichen Zensors in ungeschwächtem Maße zu erhalten. Namentlich beseelte dieser Wunsch die artistischen Leiter jener bedenklichen Etablissements, welche als — „Beisel" firmirt und als öffentliche Schlupfwinkel der emanzipirtesten Dirnen bekannt waren. Das „lustige" Wien besaß in den ersteren Dezennien dieses glorreichen Jahrhunderts eine erschreckliche Anzahl solcher Pennen, worunter die Fama als die übelstberüchtigten den „Berg Tabor" im „Bettlergäßchen", das „Methhäusel" im Königklosterhause, den „Harnisch" (auch „Blutiger Fetzen" genannt) in der Schleifmühlgasse, den „Silbernen Bären", das „A B C", die „Artischoke" und den „Sandwirth" in der Leopoldstadt; ferners im Eldorado der Zitherspieler und Pascher, auf dem Spittelberg: den „Küß den Pfennig", die „Goldene Rose", den „Goldenen Bären", „Steinernen Löwen", „Ritter", „Verlornen Sohn" ꝛc. ꝛc. uns überlieferte. Betrat nun der „Vertraute" eine solche Schankwirthschaft, so — bemerkte er meist nichts Anstößiges, es wäre denn, daß eine Rauferei bereits im blutigsten Gange war, wo er denn auch ohne viel Wahl den Erstbesten beim Kragen faßte und ihn seinem paraten Sukkurs (im „himmelblauen Firmamentsjanker") überlieferte. Die herrlichsten Thaten in diesem Genre zieren wohl die Memoiren des „Teufel-Hansl", des martialischen Riesen, der in seinem Leben an hundert „Schwemmen" ausräumte, jedoch

am liebsten „in der Luft“ amtirte, d. h. den, der ihm in die Hände kam, durch einen nervigen Wurf über die Köpfe der Uebrigen hinweg, in's Freie zu befördern pflegte. Auch Rohringer, der klassische Deutschmeister-Herkules, der erst unlängst so drastisch gegen den Finanzminister polemisirte, hatte schöne Bändigungserlebnisse, während der „g'spanlte“ Artillerie-Pepi seiner tadellosen Toilette wegen (der Landstraßer Adonis trug, um seine wundervolle Büste zu markiren, ein Frauenmieder!) sich selten mit Professions-Raufern melirte.

Die dunkelste Partie in der Naturgeschichte des (alten) „Wiener Vertrauten“ ist seine (angebliche) Neigung zu — Mesallianzen. Einem, freilich unverbürgten, Gerüchte zufolge, hielt nämlich die öffentliche Meinung von jeher gerade die notorischesten Priesterinen der venus vulgivaga auf dem Wiener Platze als eheliche Gesponsinen stadtbekannter „Vertrauten“, welche bewußte Menelause ihren (oft sehr bejahrten) schönen Helenen eine fast gesetzliche Duldung vermittelten, was aber unleugbar die böswilligste Verleumdung ist. Leider ist der Chronist verpflichtet, auch von diesem, wenn auch unbestätigten on dit Notiz zu nehmen, um das Gemälde zu vervollständigen.

Der „Vertraute“ ist ein anachronistisches Ueberbleibsel einer längst überwundenen Aera. Aus der im 17. Jahrhundert geschaffenen und 1775 aufgehobenen „Rumorwache“ entstanden, machte das Korps im Laufe der Zeiten die buntesten Wandlungen durch, wie es ja auch, als man (für festliche Anlässe) an seine Uniformirung ging, die tollsten Adjustirungsversuche erleiden mußte. Noch bis in die „Märztage“ hatte der Vertraute (bei glänzenden Funktionen) den hechtgrauen Frack, das „Salamuzzimesser“ und den unförmigen Wolkenstürmer, dann das Symbol der damaligen Verwaltungskunst, den unvermeidlichen „Haslinger“. Der Wachtmeister trug gar wie ein General einen goldbordirten Hut mit Federbusch, was die Novizen im Wachedienst zu

vielfachen Ehrerbietungs-Konfusionen verleitete. In den letzteren Jahren modelte man auch an ihrer Titulatur, bald hießen sie „neue Wache“, bald „Zivilwache“, bald „Polizeidiener“, wie man auch diverse Erfindungen machte, um ihrem ämtlichen Auftreten den nöthigen Nachdruck und das glaubwürdigste Ansehen zu verschaffen. Hiezu gehört das sinnreiche plötzliche Hervorplatzen mit dem verborgen gehaltenen „k. k. Adler“ u. s. w.

Ist der Vertraute nicht im Dienste (nach seinem Berufe wäre er eigentlich stets im Dienste), so ist er doch schon durch seine scharf ausgeprägte Individualität männiglich kennbar. Die militärische Haltung, das kurz geschorene Haar, die reglementsmäßigen zwei Zoll Backenbart, das nie fehlende „Edelknaben-Linserl“ im linken Ohrläppchen, den Zylinder nach einer Seite gedrückt und die Taktschwingungen des mit dem „Spanischen“ allezeit bewaffneten rechten Armes, dazu ein gewisses Blinzeln der nach allen Seiten auslugenden halbgeschlossenen Augen — machen die Figur zu einer typischen, die auf tausend Schritte Distanz definirt werden kann.

Die naive Organisation des Institutes der Vertrauten hat sich ebenso überlebt, wie dessen Träger, die den raffinirten Finessen des fortschrittlichen Gaunerthums nicht mehr gewachsen und endlich in den wahrhaft „wohlverdienten“ Ruhestand gesetzt werden sollten. Der Wiener bewahrt übrigens den Abtretenden kein unfreundlich' Andenken, denn es war nie Sache des „Vertrauten“, sich brüske zu überheben und die „Unterthanen“ zu chikaniren, sondern denselben, wo's nur anging, vielfältig gefällig zu sein. Dennoch ist's höchste Zeit, daß frische Kräfte dem schwierigen Dienste zugeführt werden, ausgesuchte und erprobte Kräfte mit vernünftigen Instruktionen und Gewalten, und deshalb sei die reformatorische Schöpfung der „Detektives“ (wenigstens als guter Wille) bestens begrüßt und .... ach, vielleicht lächeln in diesem Augenblicke unsere Herren Verbrecher!“ — —

*

Der echte und rechte Wiener ist immer — gemüthlich. Zwingt ihn seine Stelle „Tyrann" zu sein, er wird sich den Ruf eines gemüthlichen Tyrannen zu erwerben wissen. Erlaubt ihn seine Charge, die Parteien „anzuschnauzen", er wird dieses schöne Vorrecht mit einer gewissen gemüthlichen Brutalität auszuüben verstehen, und gestattet ihm seine soziale oder ämtliche Würde, die ihm leibeigenen Opfer mit Fußtritten, Rippenstößen und „Kopfstückeln" zu regaliren, so wird er nicht unterlassen, die altüberlieferte, also vollkommen legale Prozedur für den Betreffenden insoferne erträglich zu machen, als er seine schmerzenden Aktionen wenigstens mit einigen gemüthlichen Kernsprüchen zu begleiten pflegt. Der Henker küßt sogar den Delinquenten, ehe er ihm die fatale hänfene Kravatte um den Hals legt, wir versäumen nie und nimmer, selbst nicht in den fürchterlichsten Augenblicken — die „gemüthliche Form" zu beobachten.

Auch das „Polizistenthum" — so weit es sich aus Wienern rekrutirte, — bewahrte sich den Leumund, meist nicht härter gewesen zu sein, als es die Umstände erforderten, ja in vielen Fällen selbst das erwartete Maß der traditionellen Gemüthlichkeit weichherzigst überschritten und die diversen Fundobjekte seines Spurtalentes durch allerlei — Nachsicht und Güte geradezu verblüfft zu haben.

Und der Gemüthlichste unter den gemüthlichen Vertretern des (ex offo doch zu fürchtenden) „Zuchtamtes" war eben jener Krösus an Witz, Biedersinn, Wohlwollen, Herzensgüte, Scharfsinn, Gewandtheit, Verschlagenheit und — fast genial zu nennender Rücksichtslosigkeit, jene vormärzliche Polizei-Zelebrität und populärste Persönlichkeit Wiens: Kommissär Felsenthal, dem, wie Wurzbach treffend bemerkt, sein aufreibender Beruf: „ein Vergnügen ohne Gleichen" bereitete.

Und just dieser gemüthlichste aller Polizei-Kommissäre wurde von der Gaunerwelt am ingrimmigsten gehaßt, ihm allein, unter den Gesindel-Verfolgern, wurde wiederholt nach dem Leben getrachtet, ihm allein wurde es nicht vergessen und nicht verziehen, daß man ihm und seiner verdammten Leutseligkeit in die Falle gegangen! Hassen auch die Gauner die erheuchelte Gutmüthigkeit, die Fach-Tartüfferie? Es ist vielleicht interessant, den Fall zu untersuchen und Ursache und Wirkung durch Beispiele anschaulich zu machen.

Es zirkuliren nämlich in Wien unzählbare Anekdoten von den unbarmherzigsten „Verhörskniffen", von der förmlichen „Frage-Zwickmühle", in die Felsenthal seine Opfer zu bringen wußte, wie er gerade durch eine scheinbare Bonhomie das Vertrauen des Verstocktesten zu gewinnen verstand und warum manch Aufgesessener just ihm tödtliche Rache geschworen, obschon sein Geständniß ein freiwilliges gewesen und der „Herr von Felsenthal" während der ganzen Untersuchung mit ihm so herzlich, gutmüthig und leutselig verkehrte, wie bisher und auch später kein Mensch auf der ganzen weiten Welt. Von einem bekannten Feldherrn datirt der denkwürdige Ausspruch: „Rebellen braucht man kein Wort zu halten!" Er machte sich damit am verhaßtesten; vielleicht hatte es bei Felsenthal dasselbe Bewandtniß, der eine ähnliche Maxime betreff des Nichtworthaltens beobachtete, freilich unter anderen Verhältnissen, da er sie nur bei Spitzbuben, Gaunern und gemeinen Verbrechern in Anwendung brachte, was diesen sonderbaren Lehrsatz entschuldigen mag.

Denn seine eigentliche Force bei Herauslockung von Daten, Angaben und Geständnissen bestand in der meisterhaften Ausführung seines Lieblingskunststückes, das als „Hungerkur" und „Appetit-Folter" sich wie kein anderes bewährte und das nur Felsenthal zum Erfinder haben konnte, der nicht nur überhaupt selbst für einen „guten Bissen" und „echten Tropfen" schwärmte, den Bauch für

seinen Gott erklärte und die unumstößliche Ueberzeugung hatte, daß ein Ausgehungerter den Anblick eines appetitlich gebratenen Poulardschenkelchens, wenn es in die gehörige Beleuchtung gebracht, von ihm (Felsenthal) virtuos tranchirt und „schmatzend zusammengebissen" werde, nicht widerstehen könne. Um die Wahrheit dieses Diktums zu begreifen, mußte man allerdings Felsenthal, den lachenden Lebemann und geschmackvollen Eßkünstler selbst essen sehen. Versuchen wir nun eine derlei „gemüthliche Erpressungsszene", wie sie der polizistische „Schalk" oft erzählte, annäherungsweise zu schildern.

Es geschah zum Beispiel ein sensationeller Einbruchsdiebstahl. Der Augenschein ergab, daß bei dem Verbrechen sich Mehrere betheiligt, die Form der Ausführung, daß es geübte Gauner gewesen und ein oder der andere Umstand ließ vielleicht auf eine der Behörde längst bekannte Sippe schließen, um deren vollständige Habhaftwerdung es sich eben handelte. Felsenthal traf nun unaufgehalten seine Anordnungen. Aus dem Verzeichnisse der Proskribirten wurden rasch jene Individuen ausgeschieden, in deren „Genre" der vorliegende Fall gehörte und die, falls sie gegenwärtig auf freiem Fuße sich befanden, sammt und sonders als „verdächtig" erschienen. Felsenthal las die Liste der „Auserwählten" nochmals aufmerksam durch, frug um dieses oder jenes — oft um das unscheinbarste und vermeintlich unwichtigste Detail und kommandirte dann seinen horchenden Organen: „Bringen Sie mir den Lewy vom „tiefen Graben", wenn er nicht schon wieder nach Preßburg ist; Sie den „rothen Naz" von Gaudenzdorf; Sie den „g'flickten Josef" von Meidling und Sie die „Hußaren-Kathl" vom Magdalenengrund. Werden separirt! Adieu!" — Der Lewy war meist wirklich schon „verreist" oder „unwissend wo"; die „Hußaren-Kathl" war vielleicht in der Nacht vorher einer anderen Ursache wegen irgendwo „eingekastelt" und also auch noch nicht „evident", so begnügte man sich denn

mit dem „Naz", dem „Josef" oder wie der kostbare notifizirte Findling eben hieß. Der bezügliche Fang wurde Felsenthal gemeldet und der Verhaftete, wenn er beim „Aufnahms-kommissär" nichts gestand, in Arrest abgeführt, wo er meist achtundvierzig Stunden oder auch länger bei nothdürftigster oder ohne alle Kost sich ungestört den stillsten Betrachtungen hingeben konnte. Die Welt schien auf ihn vergessen zu haben . . .

Plötzlich, um Zwei Uhr Nachts, wurde der Häftling aus seinem Halbschlummer erweckt und in ein Verhörzimmer gebracht. Betäubt schritt er neben seinem Wegweiser, der ihm eine Thüre öffnete und ihn allein eintreten hieß.

Eine merkwürdige Szenerie. Das Gemach, das im Hintergrunde eine „spanische Wand" unauffällig trennte, hatte etwas ungemein Zutrauliches, fast wie eine chambre separée bei einem unserer heutigen Sacher's. Zudem war der Tisch, auf den das volle Licht einer eleganten Lampe fiel, gar niedlich „gedeckt"; eine Krystallflasche mit funkelndem Weine gefüllt, sammt zwei schön geschliffenen Gläsern luden gastlichst zum Gebrauche ein. Ein anatomisch richtig zer-legter Kapaun, von wunderbar appetitlich gebräunter Farbe und würzigstem Dufte harrte seines Verehrers. Kompot, Salat, Käse, Butter, frisches Gebäck, Zigarren, eine schmucke Kaffeekanne mit lustig lodernder Spiritusflamme und zwei funkelnd reine Gedecke vervollständigten das reizende Ensemble, das der Eintretende mit gierigem Auge bewunderte.

Vor diesem Zaubertisch saß nun ein wohlbeleibter, also „guter" Mann, im kompleten Reiseanzuge, mit der Mütze auf dem Kopfe, den Fuß nachlässig auf einen Koffer gestützt, der von mächtigem Umfange und vollgefüllt schien. Der behäbig aussehende, mit einem bartlosen, aber gut genährten doppelkinnigen Antlitze gesegnete, vornehme Herr achtete weder der vor ihm aufgethürmten Leckerbissen, noch des Ange-kommenen, sondern las nur eifrig in einem voluminösen Schriftstücke. „Aergerliche Geschichte!" murmelte er endlich;

„wenn ohnehin Alles klar ist, wozu noch eigens nach Pest fahren, in solcher Jahreszeit . . . Halt! wer ist da?“ schrie er plötzlich.

„Ich bin's, Euer Gnaden!“ lispelte zitternd der Erschreckte.

Felsenthal stand auf, schob die Brille nach der Stirne zurück und sagte im freundlichen Tone: „Ach, Du bist's... ganz richtig!“ Darauf schritt er zur Thüre, schob hörbar den Riegel vor und bemerkte: „Wir sind allein, setz Dich und — red! Mach's aber kurz, ich muß in einer halben Stunde fort, und außerdem (auf das Aktenstück zeigend) wissen wir ohnehin schon das Ganze, weil die Anderen, wie's gestern eingebracht worden sind, gleich Alles g'standen haben. Also, mach kurzen Prozeß, halt mich nicht auf, es wird Dein Schaden nicht sein!“

„Ew. Gnaden — ich weiß von nichts, ich bin dösmal ganz unschuldi — ich war, meiner armen Seel! dösmal nöt dabei!“

„Dumm's Plauschen, wann da Alles schwarz auf weiß, haarklein erwiesen ist! — Gut! Brauch Dein Geständniß gar nicht — brauch's nicht — hat schon der Schwarz Karl ausg'sagt, wer Alle und wie viel dabei waren.“

„Der Lump!... Er, der grad Derjenige war, der — —“

„Das brauch ich von Dir nicht zu wissen! Halt mich mit so unnöthigen Sachen nicht auf, die uns ohnehin schon bekannt sind. Red', was Deine Person betrifft.“

„I bin unschuldi, Ew. Gnaden! Ich weiß dösmal von gar nix! Können m'rs glauben, Ew. Gnaden, i saget's ja!“ — —

Felsenthal schien letztere Aeußerung nicht gehört zu haben, wenigstens erwiderte er nichts darauf, dagegen rief er plötzlich: „Ah, mein gut's Essen, fast wär's kalt word'n und hab' mich so g'freut d'rauf!“ Und er setzte sich, schob die Serviette in die Kravatte, wetzte Messer und Gabel, schnalzte mit der Zunge und legte sich ein prächtig Bügelchen auf den Teller.

Der Andere sah mit neidischem Blicke dem herrlichen Schauspiele zu.

„Apropos", warf Felsenthal ein, „wie bist' denn mit unserer Kost z'frieden? Kein' Klag?" Und er schnitt ein blendend weißes Stück Fleisch ab, spießte es auf die Gabel und tändelte, der Antwort gegenwärtig, wie absichtslos mit dem Leckerbissen.

„Kost, Ew. Gnaden? Ich krieg ja nix... Fast zwei Tag schon — g'rad nur ein Stückerl hart's Brod hat m'r gestern —"

„Was?" schrie Felsenthal entrüstet und steckte das Stück Fleisch zwischen die Zähne, es hörbar zermalmend. „Nichts, als ein Bisl hart's Brod, für so ein starken Mann, wie Du bist und in zwei Tagen — das muß untersucht werden!" Und er schenkte sich sein Glas voll mit Wein, that einen herzhaften Zug, trocknete sich die Lippen und langte nach einem saftigen Bruststück. — „Ja so, willst — — vielleicht ein' Schluck? Aber sag nichts, sonst hab ich Verdruß." Und er schenkte ihm in das zweite Glas ein kleines Schlüpfelchen (um den Appetit zu reizen) ein, das der Beglückte leuchtenden Auges in seiner ausgedörrten Kehle im Nu verschwinden machte.

„Küß d' Hand, Euer Gnaden! Küß tausendmal d' Hand... das thut wohl!"

„Bist ein dummer Kerl! Bist selber schuld, wann'st Noth leid'st! Der Schwarz Karl hat heut schon sein' ordentliche Kost..."

„Der Schwarz Karl is a Lump, Euer Gnaden! a schlechter Kerl, mit dem i nix mehr z'thun hab'n will, wann i wieder draußt bin. I hob dosmol schon nit woll'n, aber die Tischler-Resi hat g'sagt..." (Pause.)

„Schau, wann'st uns nur nicht lauter Sachen erzähleſt, die wir ohnehin wissen! Soll ich Dir's noch hundertmal sagen, daß wir das ganze Bandl schon beisamm' haben, daß ein Jed's ausg'sagt hat, und daß 's jetzt nur auf Dich an=

kommt, ob'st in vierzehn Tag'n draußen sein oder a zehn Jahrl'n am Spielberg sitzen willst? Alles wiss'n m'r!"

„Unbegreifli! — — So g'schwind! — Aber i bin unschuldi, Euer Gnad'n, i war dösmal nit dabei — i schwier's!"

Felsenthal mochte sich bei solcher Halsstarrigkeit mit Faust denken: „Erwarte nicht die stärkste von meinen Künsten!" und begnügte sich, dem Bockbeinigen keine Antwort zu geben, selbst aber mit der Gabel zwischen den auf dem Teller aufgehäuften Fleischstücken wählerisch herumzustochern. Der Hunger-Delinquent sah dem reizenden Spiele mit unverwandten Blicken zu.

„Gar is 's mit'n Appetit!" rief nun plötzlich Felsenthal und stand auf. „Gar is 's! Bring kein' Bissen hinab aus Aerger! Schad' um den schön' Kapauner! Wär' mancher Mensch froh, wann er'n hätt'!"

„Ew. Gnaden — ein Wort, wann i bitten därf..."

„Hab jetzt keine Zeit mehr. Hätt'st früher g'redt! Brauch nichts mehr z'wissen, hab'n schon die andern g'standen. Uebermorgen in der Früh, wann ich in Pest bin, erfahr' ich's ohnehin vom Lewy, wo Du Dein Antheil hingeb'n hast!"

„In Pest hab'ns in Lewy d'erglengt? In Pest? Seg'ns Ew. Gnaden, wos dos für ein elendiger Kerl is! Uns hot er g'sogt, in Oedenburg verkauft er die Perl'n; ob m'r ein' Menschen trauen soll!"

„Halt mich nicht auf mit dem unnöthigen Geplausch, ich muß fort. Unten steht der Wagen. Da, hilf einpacken den Kapauner da, den..."

„Was soll i mit'n Kapauner, Ew. Gnaden? Dürft' i gar schön unterthänigst bitten, daß m'r Ew. Gnaden.."

„In dös Papier da wick'l'n ein; vielleicht find' ich auf der Reis' ein' armen Teufel, der Hunger hat. Schad, ganz frisch brat'n, jetzt noch warm."

„Ew. Gnaden, Herr von Felsenthal! nur ein' Augenblick, ein einzig's Wort — mir sein glei firti — bitt recht schön!

„Kann nicht! Hätt'st zuvor nicht so umbandelt! Hab' D'r g'sagt: setz Dich nieder, iß' mit mir und erzähl, was D' weißt!"

„Das hob'n Ew. Gnaden nit g'sagt, vom Mitessen ... Jessas, wann i das g'wußt hätt', mir is eh' grad zum Umfall'n vor lauter Hunger! — Völli übli wird m'r — können m'rs glauben, Ew. Gnaden! Rein glückli war' i, wann i nur ein Wengerl ein' Bissen Fleisch krieg'n könnt' — i will ja sag'n — — was i weiß' — weil Ew. Gnaden eh schon Alles bikennt is . ."

„Jetzt ist kein' Zeit mehr! Hast D'r viel verscherzt" Muß D'rs g'rad sagen: hab mit Dir ein' Plan g'habt für die Folg' — hätt Dich für mich verwendt — im Anfang freilich nur dreißig Gulden im Monat — aber mit der Zeit 's Doppelte . . . ja richtig, mein Kaffee! (Die Spiritusflamme auslöschend und eine Schale duftigen Mokka's schlürfend.) Ah, das schmeckt! — Käs is auch noch da — die Zigarren steck in mein' Mantel — — eine kaunst' D'r b'halten!"

„Vergelt's Gott, tausendmal! Ew. Gnaden sein halt a Goldmensch . . ja, wenn m'r das Glück hat, mit Ew. Gnaden z'thun z'hab'n, da is 's leicht a Geständniß z'machen . . . I saget ja eh Alles — —"

„Halt mich nicht auf, wir wissen ja ohnehin schon, was wir zu wissen brauchen!"

„Aber von mir wissen Ew. Gnaden noch nix!"

„Brauch nichts zu wissen. Sag's morgen dem andern Herrn Kommissär, dem Du zugewiesen wirst!"

„Mein Gott! Nur kein' neuchen Herrn Kommissär! B'halten mich Ew. Gnaden in der Verhandlung — ich will ja reden — aber — schenken's m'r ein Stückerl Fleisch, eh i's einpack' — gengen's, Ew. Gnaden! Sö thun a christlich's Werk! — ich fall sonst um vor Hunger!"

„Das Restl Wein trink' aus, aber g'schwind — in zwei Minut'n muß i fort!"

„Küß' d' Hand! . . O Gott, o Gott! das thut wohl! — Die halbe Semmel da — Eu'r Gnad'n essen's eh nit — lassen's m'r's zukommen!" — —

Der Mann war mürbe. Felsenthal brummte deshalb ein scheinbar gleichgiltiges „Meinetweg'n!", schob dem Ueberraschten auch noch den Teller mit dem Geflügelbraten hin und sagte: „Iß! Nein nur, weil Du mir erbarmst, will ich Dir noch fünf Minuten opfern — setz' Dich — nimm' was D' willst — sag' aber drüb'n nichts und erzähl', was D' zu erzählen hast. Rasch! Rasch!"

Und Felsenthal zündete sich eine Zigarre an, warf sich der Länge nach auf das Sofa und hörte der anfänglich gestotterten, allmälig aber geordneten Beichte seines Hungeropfers unauffällig zu. Und der Mann verschlang die delikaten Bissen wie ein Wolf und schilderte in den Pausen, wo seine Zähne frei waren, den „Fall" haarklein, unter Angabe sämmtlicher Namen der Genossen und Hehler und sonstiger Nebenumstände. Und als er geendet, waren nicht nur die gestatteten fünf Minuten, sondern es war unmerklich eine Stunde verflossen und Felsenthal — wußte genug. Er stand auf, schob den Riegel von der Thüre zurück, öffnete sie und rief in den Korridor: „Führen Sie den Mann auf Nummer Fünf." Und der Enttäuschte wurde von dem Diener in Empfang genommen.

Als sich die Thüre von Felsenthal's Zimmer wieder schloß, trat von der spanischen Wand ein Beamter mit einem Schriftstück hervor und Felsenthal frug: „Haben Sie Alles genau notirt? Alle Namen? Gut. Der N. muß augenblicklich nach Oedenburg, der X. muß den Schwarz Karl holen, der Y. die Tischler-Resi, der Z. den „rothen Naz" und der B. den Tandler Maier. Ohne Verzug! — Ist's richtig wieder dasselbe Bandl! — Hat aber Müh' gekostet! — Bringt mich der Kerl um mein gutes Abend-

essen! War aber sonst nichts Recht's herauszubringen aus ihm. Nun, macht nichts, weil nur der Fang gelungen. Gute Nacht!" — —

So gut kannte Felsenthal seine Wiener, die selbst als Verbrecher — keiner sonderlichen Charakterfestigkeit sich zu erfreuen haben, namentlich wenn es sich um das — Essen und Trinken handelt . . .

Spittelberger Elegien.

Grüaß di Gott, liab's Gfrießl,
Schwerenoths-Lisl,
Millionschädel, schlampert's Hirn!

Die Verse sind nicht von mir. Sie stehen auch nicht in Arnim-Brentano's „Wunderhorn" und nicht bei Simrock, Büsching und Hagen. Ich hörte sie das erste Mal vor so und so viel Dezennien, als ich noch ein „goldlockiger Knabe" und Prämiant der „Taferlklasse" war, eine Auszeichnung für „Fleiß und gute Sitten", die man mir im späteren Leben nur mehr selten verleihen zu dürfen sich berechtigt glaubte. Doch das nur nebenbei, die Hauptsache ist, daß obzitirter Bänkel, der zwar keine Zoten enthielt, aber von haarsträubender Rohheit und Albernheit strotzte, vor „zarten Kinderohren" öffentlich in fast sämmtlichen Höfen der vierunddreißig Vorstädte von herumziehenden blinden und halbblinden, invaliden und angetrunkenen Betteln bei entsetzlichem Harfengeklimper gekräht wurde und zwar jahrelang, und daß diese Stanzen eines unbekannt gebliebenen Wiener Tasso der „lieben Jugend" auf hiesigem Platze die amüsanten Pifferari und begeisterten Improvisatoren des „schönen Südens" ersetzen mußten.

Das erwähnte Lied, durch eine Dekade die geistige Nahrung der unteren Schichten, fand namentlich bei der weiblichen Arbeiterbevölkerung und dienenden Klasse einen immensen Anklang, welche gerade durch die banale Dummheit seines Inhaltes sich angeheimelt fühlte. Jede Magd, jede

Nähterin, jede Amme und jede Kindsfrau sang während ihrer Funktionen:

„In mein' Syruphäserl war a Frau'nkäferl,
I hab's auffa g'numa und schleck's ab;
No, vor dera Jausen thuat ma heut no grausen:
's war ka Frauenkäferl, 's war a Schwab!"

und selbst die drei Schneidergesellen von der „hintern Stiegen", welche in standesgemäßer Gefühlsromantik seit Olim's Zeiten im schönen Chorus unablässig das lustige

„Wannst im Himmel, sagt er — a willst käma, sagt er,
Mußt die Cilli, sagt er — a mitnehma, sagt er,
Nimmst die Cilli, sagt er — net mit Dir, sagt er,
Darfst net eini, sagt er — bei der Thür!

trällerten, akzeptirten plötzlich gleichfalls den neuen Nationalgesang und plärrten tagüber das triviale:

„Kellner umaspringa, g'schwind a Bier bringa,
Und ka Saug'schlader stell ma für!
Wirst Di doni packen, mit der Lamlacken,
G'scheerter Pudelkopf, is das a Bier?"

Was machte das hirnlose Lied so populär? Die vermeintliche Urwüchsigkeit des Textes? Mit nichten. Der Zauber, den es auf die Massen ausübte, lag in jener melancholischen Gemüthlichkeit, womit die drei letzten „G'setzln" der zweiundzwanzigstrophigen Ode das Herz der Sänger und der Zuhörer zu packen wußten, in jener süßlichen Abschieds- und Sterbens-Koketterie, die auf den Plebs immer wirkt, in jener scheinbar versöhnlichen Schlußkadenz, die auch die „harbsten" Amphione des Brettels zu verwenden pflegen, nachdem sie ihr Füllhorn von Zotenunflat geleert, in jenem obligaten Rührei, für das der „gemüathliche" Wiener auch in der „gehobenst-lautesten" Stimmung immer eine Faible hat und das ihn selbst die derbsten Attentate auf seine Nachsicht vergessen läßt. Wenn deshalb die runzelige Sappho vom Holzstock oder „Brunngranter" sich gründlich räusperte und nach längerer Pause,

bis das Publikum die nöthige Fassung fand, mit gedämpfter Stimme den „dritten Theil" begann, der also lautete:

„Jetzt werd i bald müss'n meine Augen schließen,
Wann i g'storben bin, so is a Fried!
Kumm nur, Master Hammerl! in mein Schloskammerl,
Thu m'rs Licht auslöschen, nimm mi mit!
Wann die Glocken läuten, rufts deh Spielleuten,
Aus den Wirthshäusern überall;
Wann die schwarzen Männa schon daher käma,
Thut's mi angeig'na 's letzte Mal!"

da — „riebelte" sich Alles vor Rührung und Mitleid die Augen. —

Ich habe bei dem blöden Liede länger verweilt, als der Stoff verdient, aber ich wollte nur auch meinen Beitrag zur Geschichte der „Geistesströmungen" in der Reichsmetropole liefern. Denn Wien befand sich damals eben wieder in einer sogenannten „Uebergangsperiode" und machte die Wehen des neuen Sittensystems durch. Wien läuterte sich. Die zuchtlose Wirthschaft, welche die bunte Kriegsära mit sich gebracht und von welcher glaubwürdige Zeugen die horribelsten Details zu erzählen wußten, nahte, wenn auch nur langsam, ihrem Ende. Die berüchtigtsten Tavernen, mit denen gewisse „Gründe" und Vorstädte so lange brillirten, und welche ihnen sogar einen „geschichtlichen Ruf" verschafften, kamen allmälig in Verfall oder wurden gar zu ärgerlicher Vorkommnisse wegen, polizeilich geschlossen. Es wurde zwar keine offizielle Keuschheitskommission nochmals in's Leben gerufen, vielmehr gings in manchen Bezirken noch immer unsäuberlich genug zu, aber wenigstens den Schein des öffentlichen Anstandes suchte man zu wahren und sorgte so ziemlich dafür, daß die Dirnen in den verrufensten Pennen in dem bisher gewohnten, ungenirten Vortrage der himmelschreiendsten Schweinelieder sich — etwas mäßigen möchten. So kam die frechste Nudität beinahe aus der Mode und die gemüthliche Trivialität und triviale Gemüthlichkeit (siehe die exzerpirte Dichtung) wurde zur Parole, bis auch

diese später abdizirte, der frivolen Zweideutigkeit Platz machte, welche auch die heutige Generation sattsam genossen, bis wieder die Sentimentalität zur kurzen Herrschaft gelangte, wovon z. B. das herrliche „Fischerlied" ein oft gehörter Beweis u. s. w.

Das sind die üblichen Sprünge in der Sittengeschichte eines Volkes, als deren Marksteine stets ein populärer Gassenhauer zu gelten hat. Diese jeweilig dominirenden Volkslieder standen aber immer in innigem Kontakt mit dem momentanen Charakter des Wirthshauslebens, der wieder darin zum Ausdruck kam, ob die bürgerliche Stammkneipe oder das — Beisel der Magnet für den Kern der Bevölkerung war. Denn die Geburtsstätte des Wiener Liedes, sei es von dieser oder jener Façon, ist ja doch immer nur das Wirthshaus, dessen prävalirende Insassen stets den Ton markiren, der zur Stimmgabel für die Uebrigen wird. Duldet nun die Epoche den „Freudenwirth" mit seiner weiblichen Besatzung, so wird das gleichgesinnte Publikum bei den Klängen des Hackbrettes oder der Zither nur jene Texte zu hören bekommen, welche dem Terrain konform, während im entgegengesetzten Falle, wenn der ernüchterte Zeitgeschmack solidere Kost verlangt und honnetere Versammlungsstätten sucht, die freilich meist unorthographischen Gemüthsduseler erstehen werden, um der Menge einen nach dem persönlichen Bildungsgrade ersonnenen und rhythmisch gekochten Gefühlsbrei vorzusetzen. Eine erschöpfende Geschichte des Wiener Liedes kann nur im Vereine mit einer Geschichte des Wiener Wirthshauses geschrieben werden. Wer aber unterzieht sich nur letzterer Arbeit, ein Stoff, der gewiß belehrsam wäre?

Wer schreibt die Mysterien des Wiener Wirthshauses und seine Wandlungen, von der räucherigen Spelunke bis zum marmorirten, vergoldeten und besammteten Etablissement der Neuzeit? Wer unterrichtet uns, unterstützt von historischen Daten, über die Entwicklung des — Speiszettels, von

seiner mündlich rezitirten Urform bis zu dem in Chagrin gebundenen Menu-Protokoll? Wer erzählt die ereignißreiche Chronik jener weit über die Marken des Reiches hinaus berühmten und — berüchtigten Schänken notorischer Hetz-Rayons? Wer enthüllt uns das naturwahre und nach den verbürgten Aussagen der heute freilich hochbetagten Zeitgenossen fürchterliche Leben und Treiben in den mehrfach zitirten heimatlichen „Hirschparks" und Trianons": beim „Burgundischen Kreuz" und bei der „Mehlgrube" im Prater, oder beim „Berg Tabor" auf der Bettlerstiege, beim „Blauen Hut" und im „Bruckbierhaus" in der Leopoldstadt, beim „Harnisch" in der Schleifmühlgasse, beim „Braunauer" in Nikolsdorf, beim „Josefsberg" und bei den „Drei Hackeln" in jener „oberen Feldgasse" vor der Linie, von der es im Liede heißt:

„Ka' fideler's Madl gibt's beim „Kleeblattl"
Und beim „Jägerhorn" im Lerchenfeld.

Wer berichtet uns vom „Mondschein" in Matzleinsdorf, wo die erst vor ein paar Lustren als weißhaarige Greisin verstorbene „Judenliesel" so lange sang und wirkte, jenes originelle Geschöpf, das durch Jahre nur im „canto serio" machte, alle Liebesbestürmungen der feurigsten adeligen und hochadeligen Greise und Jünglinge apathisch abwies, bis sie eines Abends plötzlich als — „dudelnde Phryne" erschien und von nun an durch ihre grandiosen gesungenen Cochonerien selbst ihre dreistesten Rivalinen in den Schatten stellte?

Wer erzählt uns ferners von dem nachbarlichen Lustorte, von dem vielverschrieenen „Bierhäusel", zum „Peter Koch" genannt? Der Prinzipal dieses gräulichen Geschäftes hieß nämlich nicht „Koch", sondern er war nur ein weiland Koch, und zwar ein sehr hoch beorderter, aber diese Firma blieb im Volksmunde. Hier brillirte nun vor Allem die populäre „Riemer-Nani" mit ihren unsagbaren „Kunststücken" und dem Liede: „Schnapp auf und schnapp nieder!"

Hier spielte der Sohn des Hauses, der Andräd'l meisterhaft Zither und hier ging es überhaupt allzeit — hoch her, selbst noch zu Beginn der Dreißiger Jahre, bis die garstige Cholera die Wirthin und die Primadonna, die erwähnte „Riemer-Nani", an einem Tage gemeinschaftlich dahinraffte. Das Geschäft, seiner Hauptzierden beraubt, sank in der Gunst des verehrungswürdigen Publikums, da packte auch der „Andräd'l" zusammen und ging, „aus Vorliebe", zur Polizei, wo er gleich mit einem glücklichen Griff debutirte, indem er in Preßburg jenen Bandmacher, der einen Israeliten ermordete, einfing und sich demnach auch in der neuen Sphäre als Virtuose erwies.

Wer erzählt uns schließlich von den amorosen Triumphen der „Warzen-Kathl", um deren Gunstbeweise sich die (männliche) „schöne Welt" allabendlich balgte, und wer verständigt uns von dem Geheimnisse des Reizes, den gewisse „Lebemänner" darin fanden, just um solcher Dirnen willen Krakehl und Rauferei begonnen zu haben? All' diese charakterisirenden Lebens- und Vergnügungs-Usancen gehörten in eine verläßliche Zeit- und Sittengeschichte „Wiens und der Wiener". —

Derlei kulturelle Gedanken erfüllten mich, als ich nach langer Zeit wieder einmal den „Spittelberger Boden" betrat, jenen altklassischen Wahlplatz der — Zuchtlosigkeit, von dem die bewährtesten Lokalhistoriker aus der Wendezeit des Jahrhunderts theils mit cynischem Schmunzeln, theils mit ehrbarem Gruseln die unglaublichsten Dinge zu berichten wissen. Spittelberg und das anstoßende St. Ulrich, einst die Ansiedelungen der „Schneckenhändler", waren von jeher die prononzirtesten Schlupfwinkel der Venus vulgivaga, die hier allabendlich und allnächtlich ihre jodelnden Orgien feierte. Spittelberg fühlte nie Mangel an Wirthshäusern, das selbst noch vor fünfzehn Jahren unter 146 Haus-Nummern ein volles Viertelhundert heilige und unheilige Gambrinusschilder ausgehängt hatte, aber in der vielfach

zitirten „guten alten Zeit" wimmelte es in dem Dutzend Gassen und Gäßchen förmlich von Trinkrefugien, unter denen die Mehrzahl jedoch ganz anderen Zwecken diente. Nun ist es fast still und sittlich geworden in dem arbeitsamen Bezirke, wo noch vor 40 Jahren die patrouillirende Hermandad die Arme kräftig benützen mußte, um der privilegirten Raufbolde Meister zu werden, die bei einer der normalen Keilereien einstens gleich zwei „Wachter", die Brüder Sturm — todtschlugen.

Ja, es ist still geworden auf dem spektakelhaften Spittelberg, wohin der Faun Castelli den lüsternen Poeten Zacharias Werner so gerne führte, der ein „volksthümliches Vergnügen" in der Original-Auflage kennen lernen wollte. Es ist still geworden in dem ehemals lärmenden „Sauf- und Raubneste", wie es ein zeitgenössischer Reporter einst nannte; still in dem übelst beleumundeten Reviere, wo auch der brave Friedel der Achtziger Jahre ein pikantes Kapitel seines merkwürdigen Romanes: „Heinrich v. Wallheim" spielen läßt; und es ist sogar beim „Steinernen Löwen", vom Volke „beim Löberl" genannt, zahm und modest geworden, wo man doch einst selbst jenen unsterblichen „Menschenfreund" gewaltsam vor die Thüre setzte, als er (freilich inkognito) die — „Sonnenfels-Waberl" zu besichtigen kam.

Und auch sonst hat sich der Schauplatz der wüstesten Bacchanalien theilweise stark verändert und eine neue, freundlichere Gestalt angenommen; ein Paar der verfehmtesten Gäßchen und Winkelchen verschwanden ganz, die übrigen Gassen bekamen neue Namen und an Stelle angefaulter Baracken wuchsen palastähnliche Bauten aus dem Boden. Und so ist denn auch die „Hollerstaude", der Zentralpunkt der frechsten Nichtsnutzigkeit, aus den Augen der verschämten Epigonen entfernt, jene düstere Schänke, die in ihrer Art fast eines solchen Weltrufes genoß, wie die Sue'sche Penne in der „Bohnengasse", die alte, geschichtliche „Hollerstaude", die

bereits unter Kaiser Franz „behördlich" geschlossen wurde, obschon man „behördlich" so manche Lasterhöhle noch weiters tolerirte.

Achtzig- und neunzigjährige Männer, die die „Hollerstaude" noch in ihrem „Glanze" gesehen haben, d. h. noch Zeugen des Zulaufes gewesen sein konnten, welchen die Lotterwirthschaft daselbst gefunden, sprechen nicht gerne von diesem Schandmale Wiens und perhorresziren die Vermuthung, daß sie in Person dort sich eingefunden und, wenn auch nur als kontemplative Zuschauer, sich direkte Kenntniß von jenen schauderhaften „Festen" errungen hätten; sie berufen sich in ihren Berichten immer und immer nur wieder auf „Tradition", auf die Aussagen „Anderer" und schweigen endlich vollends, wenn man eindringlicher forscht. Ein alter Schuhflicker wohnte noch vor ein paar Jahren in dem Laden, der in seiner Bubenzeit hier bei der „Musi" mit dem Teller amtirte und sonstige kleine Handlangerdienste versah, während sein Vater die zweite Violine in dem dreiköpfigen Orchester bearbeitete. Dieser emeritirte Hollerstauden-Artist beichtete nun allerdings nur in allgemeinen Umrissen und vermied gleichfalls jegliches Detail, aber sein treuherziger Universal-Schwur: „Bester Herr! Wie's da in dem Laden und da in dem Kammerl zugangen is, so was hat's nie geben und gibt's a nimmer, so lang' die Welt steht!" konnte dem Quellensucher genügen . . .

Das Renommée der echten „Hollerstaude" war so groß, daß von industriellen Entrepreneurs in nächster Nähe eine zweite, in Lerchenfeld eine dritte u. s. f. eine vierte und fünfte gegründet wurden, aber die Original-„Hollerstaude" überflügelte in ihrem ungezähmten, urzuständlichen Genre doch ihre Namens- und Gattungskonkurrentinen und es gab deren im ci-devant „Kroatendörfel" nicht wenige.

Es existiren wohl an tausend vierzeilige „G'stanzeln", welche sämmtlich die Kumulativ-Titulatur: „Spittelberger Lieder" führen — man kann kein Einziges davon mittheilen

— aber zur Orientirung in dem Spelunken-Chaos dienen sie, Platzkenntniß verschaffen sie und die Namen verewigen sie, welche im Wettkampfe der Gemeinheit sich den Preis errungen. Die Wirthinen dieser stigmatisirten Schänken waren meist selbst die unklassischesten Messalinen und so bewahrt denn das „Lied" im Gedächtnisse der Nachkommen die Thaten jener emanzipirten Vorsteherinen, welche bei der „Goldenen Birn", bei der „Goldenen Rosen", beim „Goldenen Becher" und „Goldenen Stern", bei der „Schönen Linden" und beim „Schwarzen Thurm" rc. ihres lustigen Amtes walteten; und auch die Namen anderer Persönlichkeiten dieser Qualität hat das „Lied" uns erhalten, und so wissen wir heute, daß der „Gamshuber-Franzl", der „Plunzen-Lenzl", die „Krail-Marie", die „Polawitzer-Gredl", die „Wachter-Sali" u. s. w. einst die dankbarsten Rollen „am Grund" spielten.

Man trank in diesen Kneipen sogenanntes „weißes" (thatsächlich schwarzbraunes), dann Mailänder, vorzugsweise aber Horner Bier, wovon das „Plützerl" 16 kr. kostete, aß Käse und Wurst und sonderbarer Weise Milchbrod (das Stück zu 6 kr.) und ließ die Mädels mit sich charmiren, d. h. von ihnen das Bier austrinken. Diese Mädels schildert nun der obberührte „Wiener Aristophanes", der bekanntlich extreme Gusto's hatte, als ausnehmend „appetitlich", sie trugen: „schneeweiße feine Strümpfe, hellfarbige Schuhe, ein weißes Barchentröckchen von auffallender Kürze, ein enges, schwarzes Korsettchen, welches die Arme bloß ließ, ein schmales Busentüchelchen und auf dem Lockenkopfe eine reiche „Goldhaube". — Die „Kapelle" war bescheiden. Zwei Violinen und ein „Bassetl" waren der Umundauf, erst später kam die Guitarre und noch später die Zither, auf welcher der „Essigredl", der „Haufferl" und vor Allem der „Bandmacher-Naz", welcher, da er mäßig lebte, ein Vermögen von 6—7000 fl. sich erwarb und hinterließ, als Meister in den Disziplinen der „Bier-

zeiligen" genannt wurden. Bedeutende Magnete waren auch der „Huscher" und seine Schwester, von welchem Pärchen eine endlose Reihe „Huschertanz'" unter dem jauchzenden Halloh der Zuhörer exekutirt wurden.

Was man hier sang? Meine Feder würde erröthen, wenn ich versuchte, nur eine Zeile niederzuschreiben . . . .

Der gesungene Unfug in kleinen Bierkneipen wurde längst abgestellt. Weint Jemand um den Verlust? Wir haben ja den annähernden Ersatz in dem getanzten Unfuge, der in räumlich erweitertem Maße, d. h. in riesigen Prunksälen genugsam produzirt wird. Und was den vermeintlichen Entgang der „animirenden" Lieder betrifft, so sorgen die Arrangeure gewisser intimer Soiréen dafür, daß der vollständige Text durch fortgesetzten Kultus und aufmerksame Pflege der richtigen Lesarten für Kind und Kindeskind erhalten bleibe und es uns nicht so ergehe, wie den griechischen Barbaren, die von ihrem ganz respektablen Landespoeten Pindar nur fünfundvierzig simple Hymnen der Nachwelt reservirten. Wir sind in diesem Punkte vorsichtiger und halten nicht nur die Stanzen von der „Tschinarabada", sondern überhaupt das gesammte halbverrückte „Jenisch" in genauester Evidenz und singen bei besonders fidelen Anlässen und wenn es uns recht warm um's Herz, auch heute noch das Lieblingslied unserer Ahnen, das da heißt:

„Bei der Gigeritschen, bei der Gogaratschen,
Bei der z'brochenen Latern" u. s. w.

Denn wir sind pietätvoll — für das „G'wisse"!

Eine Wiener Hetäre von damals.

Die alte lustige Kaiserstadt war allzeit reich dotirt mit jenen gewissen „Damen", welche von zartnervigen Poeten „Priesterinen der Venus", von geistreichen Feuilletonisten „Circen", vom „gemeinen Manne" jedoch mit einem viel derberen, aber verständlicheren und allumfassenderen Namen belegt werden. Von der großen, von keinem statistischen Bureau je richtig gezählten Hauptarmee dieser Branche will ich nun hier nicht sprechen, der Troß bleibt ja in allen Aeren und Zeitläuften immer derselbe.

Aber ein Paar notable Phryuen besaß Wien im Vormärz, welche nicht nur im Gebiete der Mode tonangebend waren, sondern durch ihre exquisiten Verbindungen überhaupt eine Art Machtstellung im sozialen Verkehre sich zu erobern wußten, die kaum den geistreichsten und anständigsten Frauen gelang. Die kleinen niedlichen Basteihäuschen, mit den lauschigen Vorgärtchen, die damals die Stadt so hübsch einrahmten, konnten zum großen Theile als die Ruhesitze emeritirter Maitressen angesehen werden, zu denen noch immer die Koriphäen der Wiener Sozietät in den Dämmerstunden trippelten, um bei einer Tasse Thee und einer Partie Ecarté vielleicht das politische Szenarium zu arrangiren oder sonstige Dispositionen im Interesse der allgemeinen Wohlfahrt rc. rc. zu besprechen. Ach, an Aspasien hatten auch wir nie Mangel, es fehlte nur an der nöthigen Anzahl Periklessen und daß diese Sorte illustrer Kapazitäten von jeher dünn gesäet war, beweist, daß schon jene Klassikerin der Liebe nach

dem Tode ihres superben Galans kein zweites Exemplar der seltenen Spezies auftreiben konnte und (welch' ein Sprung!) bis zu einem Viehhändler herabkam und dem brutalen Lysikles die Hand reichte! —

Auch die etwas mindere Gattung, welche die berühmte Schönheits-Firma „Lais" repräsentirt, war bei uns hinlänglich vertreten, und konnten in dieser Rubrik namentlich zwei Schwestern figuriren, die angeblich ein gräfliches Wappen in ihren Battisttüchern führten, ferner die ideale aber geistlose F., dann die wahrhaft reizumflossene, jedoch ebenfalls nicht mit allzu großen Quantitäten von Esprit ausgerüstete Columbine, die ein Wiener Apelles verewigen zu müssen glaubte, indem er ihr Spinnen-Figürchen auf das Portalschild des Café „Corti" malte, und mehrere Andere. Alle jedoch stellte durch ihre erlauchten Konnexionen Eine in den Schatten, und das war die mehr pikante als hübsche „Henriette".

Die braungelockte und etwas dunkelhäutige Henriette Rothmann war von Mitte der Zwanziger bis in die Vierziger Jahre eine der bekanntesten Wiener Persönlichkeiten. Man rühmte ihr hervorragende Geisteseigenschaften, Sprachkenntnisse und auch sogenannte „Bildung" nach, gewiß ist nur das Eine, daß sie alle Jene, die sich in ihrem Netze fangen ließen, lange Zeit zu halten verstand. Der Glanzpunkt ihrer irdischen Mission fiel bereits in die Zwanziger Jahre, als sie die erklärte Favorite Dom Miguel's von Portugal war, der, als er Wien mit seinem Besuche beehrte, nichts Dringlicheres zu thun wußte, als sich in die Fesseln dieser Phryne schmieden zu lassen. Als das Schicksal endlich dieses schöne Bündniß löste, kam die Exerwählte des vazirenden Souveräns keinesfalls aus der Mode, im Gegentheile, nun balgten sich erst recht aristokratische Lebemänner eines gewissen Geschmackes um die Gunst dieser geschulten Donna, sie wurde noch mehr en vogue und galt noch lange als die Inamorata blaublütigster Greise und Jünglinge.

Die Henriette kam auf diesem wenig mühseligen Wege bald zu ansehnlichem Reichthum. Sie kaufte das Haus Nr. 1170 an der Ecke der Elendbastei, das zwar einen fatalen historischen Beigeschmack hatte, da in denselben Zimmern, in denen nun die Orgien der ungezügeltsten Leidenschaften gefeiert wurden, vor zirka vierzig Jahren Franz v. Zahlheim wohnte, der ebendaselbst den grauenerregenden Raubmord an seiner Wirthschafterin verübte. Dieser scharfrichterliche Parfüm, der an den unseligen Wänden klebte, genirte aber die überfidele neue Hausfrau nicht im geringsten, sie fühlte sich vielmehr sammt ihren P. T. Gästen in dem gut situirten Asyle ganz kannibalisch wohl.

Da ging an einem schönen Sommervormittage eine sehr hochgestellte, damals allmächtige Dame mit ihren Dienern an dem verrufenen Hause vorüber — ein zufälliger Blick nach dem offenen Fenster des ersten Stockes — und ein leiser Aufschrei sittlicher Entrüstung entfuhr den vor Schreck bebenden Lippen der Dame. Die Henriette stand nämlich in liederlichster, frechster Dekolletirung am Fenster und lachte den Passanten zu. Die Dame eilte empört in ihr Palais und beauftragte allsogleich ihren Geheimsekretär, um Graf Sedlnitzky von dem Skandale in Kentniß zu setzen und die Person von Wien abzuschaffen. Der allgewaltige Polizissimus lächelte zu dem edlen Ansinnen und legte den hohen Auftrag ehrfurchtsvollst — ad acta.

Die Promenaden an jener berüchtigten Stelle wurden Seitens der erlauchten Frau indessen eingestellt, dafür blieb Mlle. Henriette unbehelligt in ihrem Tuskulum des Lasters.

Wien, das von dem häßlichen Vorfalle Kenntniß bekam und nun sah, daß die elegante Dirne vor allen polizeilichen Verfolgungen gefeit sei, begann sich Verschiedenes in die Ohren zu wispeln, man munkelte dies und das, die albernsten Vermuthungen kamen in Umlauf, nur das einzig Richtige und so nahe Liegende errieth Niemand.

Plötzlich änderte die Henriette ihren bisherigen Lebenswandel; sie dankte sämmtliche Verehrer und Kunden ab, denn sie — liebte, liebte nur Einen, aber aus vollem Herzen, wollte nur ihm angehören, einzig und ungetheilt, fürder und fürs ganze Leben. Und der Glückliche war nur ein simpler Kaufmann der innern Stadt. —

Freilich hatte es mit diesem Kaufmanne auch sonst noch ein spezielles Bewandtniß, er stand leider — unter polizeilicher Aufsicht.

Es passirte nämlich kurz vor dieser unbegreiflichen Wandlung in dem Herzen der Vielumworbenen in Wien eine sonderbare Geschichte. Ein Greis stürzte eines Abends während eines Spazierganges in der Stadt todt auf das Straßenpflaster. Man schleppte ihn, der einem Schlaganfalle erlegen, in das Gewölbe, vor dem er niedersank; Aerzte und Polizei wurden geholt, welch' letztere in dem Verstorbenen den Grafen X. erkannte, worauf man die Leiche zur Obduktion in das Spital schaffte.

Graf X. war stadtbekannt ein Sonderling. Er lebte getrennt von allen seinen Angehörigen und Verwandten, und trug, nach Aussage seines alten, treubewährten Dieners, sein ganzes Vermögen unausgesetzt a u f d e r B r u s t u n t e r d e m H e m d e. Bei dem Leichname wurde aber nichts gefunden.

Der Kaufmann, der dem Verunglückten die erste, wenn auch fruchtlose Hilfe angedeihen ließ, kam nun in's Verhör. Er leugnete auf's bestimmteste, dem Verstorbenen etwas entwendet zu haben. — Da kam nach ein'ger Zeit die Henriette in das Gewölbe, sie wählte ein paar Kleinigkeiten und schien sich für den Kaufmann besonders zu interessiren, denn sie plauderte mehr als nöthig und that allerliebst.

In ein paar Tagen kam sie wieder. Es war augenscheinlich, daß ihr der Mann gefiel. Man wurde bekannt, und endlich, abermals nach einigen Tagen, gestattete sie ihm, die gekauften Waaren ihr in die Wohnung zu bringen. Man wurde intim.

Nun wurden Schwüre gewechselt, ja Heirathspläne entworfen, eine förmliche Zukunftsidylle aufgebaut. Nur über seine Vermögensverhältnisse sprach er sich nicht ganz klar aus. Er ließ zwar andeuten, daß in der Folge eine große Summe für ihn in Aussicht stehe, aber gegenwärtig besitze er nichts als sein Geschäft.

Da kam eines Abends eine ganz besonders süße Stunde. Die Lippen trennten sich kaum, bis die Liebeglühende ihm ihr ganzes Hab und Gut versprach, aber er solle gestehen, ob er nicht heimlich — doch ein Vermögen besäße? Der Beglückte gestand, daß er in einer versteckten Schublade seines Gewölbes ein Leinwandpäckchen mit so und so vielen tausend Gulden aufbewahrt habe, da er Wien demnächst verlassen wollte. Sie lohnte sein Geständniß mit den heißesten Küssen. Der Tag der Vermälung wurde festgesetzt, und Henriette erhob sich, um aus der Küche etwas zu holen. Nach einer halben Stunde erschienen — Polizei-Organe, welche den Vernarrten und nun vor Schreck Erstarrten aus ihren Armen rissen. Wie weinte sie! — —

Als die Stadt auch diese Geschichte vernahm, fielen den guten Leuten erst die Schuppen von den Augen. Die Henriette Rothmann war nämlich seit vielen Jahren die geriebenste, verschlagenste und routinirteste Polizei-Agentin und bekam von Graf Sedlnitzky für die Ausspionirung, Ueberwachung und Denunziation der ihr zugewiesenen Opfer ein „schönes“ Salair. Nun wurden freilich auch manchen überrumpelten Kavalieren diese und jene mysteriösen Ereignisse klar, und auch den untergeordneten Polizeiorganen (inklusive einiger Räthe und Kommissäre) ging nach ihrem Ausdrucke ein „Flambeau“ auf und sie begriffen, warum all ihre Anzeigen und halbbrüchigen Konzeptsübungen sich bisher gleich machtlos erwiesen und ihre Versuche, dem bedeutend emanzipirten Treiben der Buhlerin Einhalt zu thun, an einer unsichtbaren Macht wirkungslos abprallten.

Da hätten wir also endlich eine „begabte“ Hetäre, frei-

lich nicht nach griechischem Muster, sondern nur nach prosaischer Wiener Façon gehabt, aber sie gebrauchte ihre unleugbaren diplomatischen Talente und geistigen Vorzüge nicht zu höheren Zwecken, sie begnügte sich, ein simples „Polizeispitzel" zu sein, als Affiliirte des gewöhnlichsten „Naderertthums" zu glänzen und als „Zünderin", als weiblicher Detektive zu wirken. Daß doch das theure Vaterland seine Genies so selten für brillante Ideen begeistern konnte. . . . .

Ueber eine Frage jedoch konnten sich die guten Wiener nie recht verständigen. Betrieb die betriebsame Person das Nebengeschäft aus Passion für die Sache, oder trotz ihres Reichthums in unersättlicher Geldgier? Ich denke, es vereinten sich beide Eigenschaften in ihr, jedenfalls erwies sich die pikante Courtisane selbst für ihre vertrautesten Freunde als die gefährlichste Feindin, man fing an, sie zu meiden, und nur unwissende Grünlinge oder vollends verblödete Gimpel fingen sich noch in ihren Garnen.

Auch Serenissimus, ihr erlauchter Gönner, blieb ihr treu, für den sie auch noch sonstige Liebesdienste zu besorgen hatte. Diese und vielleicht noch eine oder die andere exquisite Verbindung aus den Tagen ihres Glanzes, machten es ihr möglich, noch einmal sich in ihrer noch nicht ganz entschwundenen Macht zu zeigen. Es war zu Anfang der Vierziger Jahre. Der höchste Adel Wiens gab im großen Redoutensaale ein Picknick, Lanner dirigirte das Orchester, der Kotillon vereinte die Blüthe der Stadt. Da — plötzlich — erbleichte mitten im Tanze jene Dame, welche vor Jahren die widerliche Aventure während ihrer Promenade erleben mußte — sie schützte heftiges Unwohlsein vor, ein Wink, das Orchester verstummte, der Tanz wurde unterbrochen, die Gesellschaft schien auf's höchste bestürzt. Was war's? Mademoiselle Henriette, die Prostituirte, die „Hübschlerin" von der Elendbastei war unter den Geladenen, unter den Tanzenden. Das erschien wohl als die tödtlichste Insulte für diesen Kreis von Auserwählten. Einer der Zeremoniäre wurde

rasch herbeigerufen, er lud die ungebetene Gastin ein, ihm zu folgen, im Nebensaale wurde sie vom inspektionirenden Polizei-Kommissär scharf inquirirt, bis sie lachend gestand, die Karte vom Grafen N. N. erhalten zu haben. Man ersucht sie, sich zu entfernen, welcher Aufforderung sie angeblich „mit Freuden" nachkam, da es hier ohnehin „langweilig und gespreizt" sei, worauf sie ihrer „dame d'honneur" zurief: „Fahr'n wir zum Sperl!" — Das Picknick aber war zu Ende.

In späterer Zeit suchte sie auch wiederholt auf den superfeinen „Bürgerbällen" einzudringen, erschien auch ein paar Mal, immer mit legalen Karten armirt, doch schon in den nächsten Minuten wußte man sich ihrer zu entledigen. Ihre Macht schien endlich wirklich gebrochen, ja man sprach dann nicht einmal mehr von ihr.

Da kam das Jahr 1848, das nebst vielem alten und faulen Gerumpel auch ihren obersten Schutzherrn vom Wiener Pflaster wegfegte. Die gebrechlichsten Don Juans schnürten ihre Bündel und retirirten in ruhigere Gefilde, auch die Henriette schien das Gleiche befolgt zu haben, wenigstens war sie damals verschollen. Eine Brochure entsetzlichen Inhalts, die im Spätsommer jenes Jahres erschien und unter dem Titel „Wiens Schandsäulen", die Gelegenheitsmacherinen der gesellschaftlichen Größen, die „Blondinen-Lieferantinen" residenzlicher Millionäre und sonstiger lokaler Zelebritäten mit Namen und Wohnort aufführt, widmet auch meiner sauberen Heldin elf dürftige Zeilen und fügt bei, daß die Edle ihr Haus aus den „Reuethränen der Geopferten, aus den Flüchen der Gefallenen" erbaut habe.

Was mit ihr schließlich geschehen? Ob sie der energische Rath Heckele endlich doch unschädlich gemacht? Ob sie verdarb oder starb? Ich weiß es nicht. Vielleicht lebt sie heute noch, in ihrer schmucken Villa im Rayon des Liesingbaches und ist als siebzigjährige, lastermüde Matrone sogar gottesfürchtig und fromm geworden? — Wenn's so ist, war's wohl

höchste Zeit, denn nur bei oberflächlicher autobiographischer Rückschau hatte sie vollauf Gelegenheit, ihren ihr so geläufigen Lieblingsdichter zu zitiren und mit Hamlet's Stiefpapa auszurufen:

„O, my offence is rank, it smells to heaven!“
Zu deutsch: Man könnte sich beinahe schämen! —

Für eine Rückfällige

veröffentlichte ich am 22. März 1873 im Wiener Tagblatte nachfolgendes „ergebenstes Promemoria“:

Ich habe Zeit meines Lebens nicht eine Silbe mit ihr gesprochen. — Mit dieser ehrlichsten Versicherung glaube ich gleich vorweg gewisse Konsequenzen und heitere Vermuthungen entbehrlich gemacht zu haben und meine gegenwärtige Absicht von unlauteren Motiven bewahrt zu wissen.

Aber gesehen habe ich sie viel hundert Mal in Glanz und Glück, in Jugend und strahlender Schönheit, und ich werde des Eindruckes nie vergessen, welchen die blendende Erscheinung damals auf Jeden gemacht, der nur eine Sekunde lang in ihr Auge geschaut, den ihr Blick getroffen.

Ich spreche von jenem, einst vielgenannten Mädchen, das vor zehn bis zwölf Jahren in dem Wettkampf der Wiener Modedamen (jedes Standes) „Triumphe“ feierte, wie sie eben damals zum Bouton gehörten; das die sogenannte „elegante“ Männerwelt förmlich in Aufruhr brachte; das so manche „Notabilitäten“ der Gesellschaft in seinen Ketten und Banden und flehend zu seinen Füßen liegen wußte; das seine angeborenen Reize, seine natürliche Anmuth durch die üppigste Pracht noch zu erhöhen verstand; das in jener Aera politischer Stagnation fast eine soziale Rolle spielte; das eine dominirende Signatur erhielt und — plötzlich, mit einem einzigen Ruck das trügerische Gebilde seiner Herrlichkeit in Nichts zusammenbrechen sah, nach dem süßen Traume seines vermeintlichen Glückes als

— Verbrecherin erwachte und, eingekerkert unter dem Abschaum des weiblichen Geschlechtes, sich als — dessen Gleichen wieder fand. Ich meine die Ex-„Veilchendame", die nun so tief gesunken, daß sie seit Jahr und Tag nur mehr durch die Polizei-Notizen der Lokalkorrespondenzen ihren ehemaligen Freunden in Erinnerung gebracht wird, die unselige und wohl auch unglückliche Helene Stellwag von Carion.

Vielleicht legt ein großer Theil meiner Leser das Blatt nun bei Seite, unwillig über die Zumuthung, auch jetzt noch sein Interesse oder gar seine Theilnahme für das zwar harte, aber verdiente Schicksal einer unrettbar Verlornen, weil „**Rückfälligen**" zu beanspruchen. Vielleicht zürnen mir namentlich meine theueren Leserinen, daß ich es wage, die widerliche, sattsam bekannte Affaire noch einmal auf's Tapet zu bringen, um etwa Mitleid mit dem selbstgeschaffenen Lose einer „Verworfenen" zu erwarten. Und vielleicht erklären schließlich gewisse „nüchterne Denker" eine derlei freiwillige, also unberufene Anwaltschaft geradezu für eine unverzeihliche Behelligung des anständigen Lesepublikums, das sich sein richtiges und unverrückbares Urtheil in dieser häßlichen Angelegenheit wohl längst selbst gebildet. — Nun, ich weiß, die Sache ist widerlich, heiklich und — undankbar, allein meine Stimme richtet sich auch nur an Jene, die für die traurige Geschichte sich zu interessiren etwa doch Veranlassung zu finden hätten.

Die Szenenreihe dieses Sitten-Dramas ist bekannt. Die erste Katastrophe war ein Skandal ohne Gleichen, und selbst die Habitué's des Kriminal-Auditoriums, die Klatschenthusiasten und Boudoir-Schwätzer par excellence scheuten sich, die cause celebre in ihren pikanten Details zu kolportiren, da man nicht wußte, ob nicht die tolerantesten Ohren vor diesem Berichte sozialer Fäulniß sich entsetzt abwenden würden. Dann hatte das Ereigniß auch noch einen trivialen Beigeschmack, denn es war eigentlich ja doch nur eine sinnlose

Betrügerin und — Diebin, die so viel Rumor verursachte, was den „Fall“ im höchsten Grade „mesquin“ machte. Bei oberflächlicher Betrachtung war er es auch. Das Gericht verurtheilte die Verbrecherin zu fünf Jahren schwerer Kerkerstrafe und die Gesellschaft ging zur Tagesordnung über. —

Auch Jene thaten es, die von ihr mit Wohlthaten überhäuft, denen sie mit vollen Händen geschenkt.

Sie soll bei ihrem ersten Abschiede von der Oeffentlichkeit, wie Kenner behaupteten, noch „interessant“ gewesen sein und Viele bedauerten, daß so viel Liebreiz und Anmuth nun durch fünf lange Jahre hinter dumpfen Kerkermauern verdorren müsse. Sie wird, meinten sie, als „altes Weib“ herauskommen, wenn sie überhaupt „die Geschichte übersteht“. Und die Herren hatten Recht, sie kam nur als — Ruine wieder an's Tageslicht.

Als solche fand auch ich sie wieder. Ich sah sie vorher zum letzten Male im Zirkus, damals noch als vielbewunderte, vielumworbene Schönheit, im Vollbesitze ihrer „Macht“ — kurz darauf brach das strafende Ungewitter über sie herein — dann verschwand sie für Jahre vom Schauplatze und aus dem Gedächtnisse der Meisten, bis wieder einmal eine Notiz durch die Blätter lief, daß die „Veilchendame“ abermals mit dem Gerichte in Konflikt gerathen und der Veruntreuung angeklagt, einer neuerlichen Abstrafung entgegensehe. Als sie die erste Haft überstanden, war ihr hochbetagter Vater der Einzige, der ihr verzieh, sie zu sich nahm und sein Weniges mit ihr theilte. Bald verlor sie auch diese letzte Stütze, der Vater starb und sie stand nun allein, rathlos, hilflos, von aller Welt verlassen — die bitterste Noth war ihre Versucherin, sie lockte, da man sie überall abgewiesen und sie das Betteln noch nicht erlernt, Kleidungsstücke und Wäsche heraus, um von dem Erlöse ihren Hunger zu stillen, dann wurde sie

eingebracht — im Justizjargon heißt man eine solche Person eine „Rückfällige". — So traf ich sie wieder, als mich meine Pflicht als Berichterstatter in jenes Haus des Jammers rief. Nie hätte ich sie wieder erkannt, und gezweifelt hätte ich an der „Identität der Person", wenn nicht aus den traurigen Aktenstücken der Name wiederholt genannt worden wäre.

Welch' ein Anblick! In fadenscheiniger Hülle — es waren die kümmerlichen Reste des kümmerlichen Trauergewandes vom Leichenbegängnisse ihres Vaters, der sie so zärtlich liebte und den die allzugroße Liebe zu seinem schönen Kinde so lange blind für dessen Fehltritte machte, des Vaters, der in Noth und Kummer seine Augen schloß, die aber, bis sie brachen, nicht aufhörten, über der Verirrten milde und versöhnt zu wachen, daß sie, die ihn im sündhaften Leichtsinn getäuscht, nicht Hunger litt — fast in der Kleidung der Bettlerin, sage ich, stand die einstige reizendste . . . Charitin, die Heldin des Tages und der Mode, vor dem verhängnißvollen Schranken, in Stumpfsinn versunken, das einst so liebeglühende Mädchen. . . .

Wer von allen Denen, die an ihrem Siegeswagen gezogen, die ein Lächeln aus ihrem Auge, ein Kuß von ihren schwellenden Lippen beseligte, hätte die Unglückliche wieder erkannt! Die üppige Fülle des blonden Haares verschwunden, das, jetzt nur dünn gesät, dürftig die abgezehrten Schläfe bedeckte, die blitzenden Augen nun glanzlos und wie erloschen, die Wangen bleich und gefurcht, die junonische Gestalt gebeugt —

Verwelkt und abgefallen
Der sonst so blühende Leib —

Fünf fürchterliche Kerkerjahre hatten diese entsetzliche Wandlung über die einst Gefeierte und nun — scheu Gemiedene gebracht. —

Der „Fall" selbst war diesmal uninteressant und das nur aus ein paar Personen bestandene Publikum langweilte

sich beinahe bei der umständlichen Erörterung der Einzelnheiten. Auch handelte es sich um kein haarsträubendes Verbrechen, um keine geheimnißvollen Pikanterien, um keine enormen Summen. Der Werth des Veruntreuten belief sich nur auf zirka 27 fl., für die berühmte Defraudantin ein verhältnißmäßig winziger Betrag, der aber doch, wenn auch nur um ein Geringes jene Grenze überschreitet, die das Gericht zu einem größeren Strafausmaß zwingt. Ich werde des Blickes stets gedenken, den die Angeklagte nach ihrem Kläger richtete, es war ein Blick unsäglicher Wehmuth, eine stumme, aber ergreifende Bitte; ihr Vertheidiger, Dr. Forlani, unterstützte diese flehentliche Bitte mit den wärmsten Worten — der Kläger, ein „biederer Wiener Bürger", bestand auf der ausgesprochenen Summe, der Mann war in seinem vollen Rechte; der Gerichtshof sprach trotzdem ein mildes Urtheil, es lautete auf vier Monate und — die schweren Eisenpforten schlossen sich abermals hinter der Büßenden. Dann gingen die paar Zuhörer ruhig ihrer Wege. —

Vier Monate! Gewiß ein Spruch voll Nachsicht und Milde — für eine Rückfällige! — **Was aber dann?** So konnte man wohl mit Fug und Recht fragen und die Frage war keine müssige. Aber man zuckte gleichgiltig mit den Achseln. Natürlich, wer kümmert sich, wer interessirt sich für ein wiederholt abgestraftes, armes, altes und fast häßlich gewordenes Weib! Zudem ist, wie der neuerliche Fall zeigte, die Person „unverbesserlich", ja, sie wird bald wieder mit dem Gerichte zu thun haben. Letzteres sah ich wohl selbst voraus und deshalb frug ich denn auch: Was soll nach vier Monaten geschehen?

Die Propheten hatten abermals Recht; ja, nun sollte die Geschichte sogar dramatisch werden. Mitte November verließ die Abgestrafte ihre Zelle, und schon nach einigen Wochen wimmelte es von Notizen in allen Blättern und meldeten alle möglichen Lokalkorrespondenten das Vorhergesagte,

daß nämlich die ehedem so berühmte Veilchendame, kaum ihrer Haft entlassen, schon wieder Betrügereien verübt habe und nun steckbrieflich verfolgt werde. Sie lockte neuerdings Geld und Kleidungsstücke heraus — es war Winter, Hunger und Kälte mußten sie gepeinigt haben.

Dann kamen die Nachträge und stylistischen Ergänzungen. Im Asylhause für Unterstandslose, so hieß es, habe sie Zuflucht gesucht und ungekannt durch einige Nächte geschlafen. Hierauf sei sie wieder verschwunden, wie ein gehetztes Wild sei sie umhergeirrt, aber von allen Thüren, wo sie Hilfe und Unterstützung erflehte, wäre sie abgewiesen worden. Da, eines Abends, sei sie endlich im städtischen Polizeihause erschienen, in fürchterlichster Aufregung, in Verzweiflung, meldete sich als die Gesuchte und bat um ein Stück Brot. Sie war in Lumpen und Fetzen nur nothdürftig gekleidet und bis zur Unkenntlichkeit abgemagert und — da sie krank war, so gab man sie in's Inquisitenspital. Es fehlte nicht an Leuten, die auch an diese jüngste Wendung der Dinge die tiefsinnigsten Bemerkungen knüpften, Vergleiche zwischen „Einst und Jetzt" anstellten, sich in moralischen Betrachtungen über frevelhafte Verschwendung gefielen, von einer Nemesis sprachen und dabei emphatisch ausriefen: „So geht es von Stufe zu Stufe!" Ja, sie bedauerten vielleicht, daß die so rapid Gefallene nicht auch in die Donau sprang, um für das Josefstädter Effektstück gleichen Namens ebenfalls Reklame zu machen.

Von Stufe zu Stufe! Ganz richtig; und was nun? — Ich denke, es ist abermals die Zeit, die Frage zu stellen, die ich freilich nur an unbekannte Adressen richten kann: was mit dem bejammernswerthen Geschöpfe überhaupt geschehen soll? Muß die viel Büßende vollends und rettungslos zu Grunde gehen? Existirt Niemand, der den Namen vor der äußersten Schmach zu schützen hätte? Mahnt es die Mitschuldigen ihres Leichtsinnes, die einst das Mädchenherz mit Schmeicheleien und Liebkosungen be-

thört, die es im Taumel der Sinnlichkeit zu erhalten wußten, die die Verblendete vielleicht durch Schwüre und Vorspiegelungen in ihrem unseligen Wahne bestärkten, die sie das Sträfliche ihres Beginnens durch eine erheuchelte Leidenschaft vergessen ließen, die tausend Reizmittel wußten, die Liebeglühende mit ihrem Gewissen zu versöhnen — mahnt es sie nicht, des Opfers beiderseitiger Lüste endlich zu gedenken? Ach, sie ist jetzt 32 Jahr alt und häßlich und krank, und in allen Blättern stand es zu lesen, daß sie überall, wo sie Rettung suchte, „rücksichtslos" abgewiesen wurde. Man ist sich keiner Verpflichtung bewußt, man machte seiner Zeit ohnehin „Cadeaux"; zierliche Veilchenbouquets und parfumirte Handschuhe in hübschen Enveloppes.....

Und mahnt es auch Jene nicht, der Gefallenen hilfreich die Hand zu bieten, die diese Hand vor der „leichtsinnigen Courtisane" einst nicht vergebens ausstreckten, vor der sträflichen Sünderin, die, als sie noch im Rausche des Vergnügens schwelgte, doch Derer nicht vergaß, die auf ihre Mildthätigkeit bauten? Und sie war doch gutmüthig über die Maßen. Nicht alle Summen verschleuderte sie zur Befriedigung ihrer Eitelkeit und ihrer Wünsche — Tausende, die sie dem Kasten ihres Vaters entnahm, flogen als Almosen, wenn auch nicht direkt unter diesem Titel, in die offenen Hände, die sich allstündlich zu ihr erhoben und so manche gefüllte Börse erhielt einen Adressaten, der heute feuerroth würde, wenn ihn die generose Spenderin — nun eine Bettlerin — nennen möchte.

Nun könnte man wohl auch mich fragen, wozu die lästige Rekapitulation all dieser fatalen, ohnehin stadtbekannten Dinge? Darauf wiederhole ich noch einmal meine Frage: Was mit der Ausgestoßenen endlich geschehen soll, wenn sie ihre neueste Strafe verbüßt? Soll sie ein stehender Beitrag der Gerichtssaalrubriken und der Skandal in Permanenz bleiben? Soll noch eine Katastrophe abgewartet

werden und noch eine und nach Monaten wieder eine und so fort? Und soll immer die alte leidige Geschichte wieder erzählt und der ganze sittliche Unflath wieder aufgedeckt werden, und sollen die unausbleiblichen weiteren Verhaftungen der Hilflosen in allen denkbaren Variationen raportirt werden? — Nun, ich weiß, was ganz kluge Leute mir erwidern werden: „Sie soll arbeiten!“ — Ja wohl, das ist's eben, was ich selbst meine und woran ich schon vor Jahr und Tag glaubte, daß man dies vernünftigste „Arrangement“ in betheiligten Kreisen treffen werde. — Aber was und wo soll sie arbeiten? Ihr stoßt sie auf die Straße, angstvoll blickt sie nach einer Hand, die sie leitet, die sie schützt vor dem nächsten Ungemach, aber sie findet diese milde Hand nicht — entblößt von allen Mitteln, in abgerissenen Kleidern, ohne Obdach, wie und wo soll sie das neue Leben beginnen?

Da ruft Ihr entrüstet aus: „So soll sie im Taglohn ihren Lebensunterhalt suchen; Arbeit ist keine Schande!“ — Richtig; und sogar schön gesprochen! Im Taglohn! Wie einfach, wie so natürlich, so naheliegend der Gedanke, wenn sie nur selbst darauf käme; es zeugte von Entschlossenheit, von starkem Willen — es wäre wohl die ärgste Buße, die härteste aber gerechte Selbstzüchtigung, an der Stätte ihrer einstigen Triumphe, vor Allen, die sie noch in Glanz und Glück gesehen, sich so reuevoll zu demüthigen. Und auch hierüber brächten dann gewissenhafte Skribenten die genaue Nachricht und man könnte es in den Blättern lesen, daß die „ehemalige Veilchendame bei diesem oder jenem Neubau mit dem Schiebkarren arbeite“ und heitere Galans könnten sich von dem Wunder überzeugen, und die vom Schicksal so grausam Degradirte durch das Binokle fixiren.

Ich denke, auch das gäbe wieder Skandal. Um nun die mißliche Angelegenheit endlich zum allseits befriedigenden Abschlusse zu bringen, und dieses trübselige Mene Tekel der Wiener Sozietät aus ihren Augen zu löschen, dies fluchbe-

ladene Gespenst des Leichtsinns von seinem Banne zu erlösen, wäre es vielleicht das Zweckdienlichste, aber auch Menschenfreundlichste, wenn Ihr die Aermste vom Schauplatze ihrer traurigen Siege und ihres jähen Sturzes für immer entferntet. Reicht Euch die Hände, die Ihr helfen könnt und zu helfen vielleicht berufen seid und sucht ein Asyl für die, die mit der Welt wohl abgeschlossen! Schafft Ihr einen Fleck, wo sie ungekannt und unverachtet ihr Stück Brot sich ehrlich verdienen und, wenn der Tag zur Neige, ihr müdes Haupt zur Ruhe legen kann! Seid milde und versöhnlich und verzeiht, ob sie auch schwer gesündigt, wie der Herr verzeiht allen reuigen Sündern! Und Reue durchfoltert gewiß ihre Brust, die nun ausgetobt und befreit von thörichten Leidenschaften. Seht, ihrer Tage sind nur mehr wenige, längst führt ihr Weg bergab und sie wankt dem Grabe zu. Bereitet ihr für ihre letzten Stunden ein sanftes Sterbekissen; mit brechendem Auge wird sie dankbar noch Jener gedenken, die es gespendet und so lange die erbleichenden Lippen zu lallen vermögen, werden sie laut und innig beten: „Gesegnet, die mir verziehen!“ — —

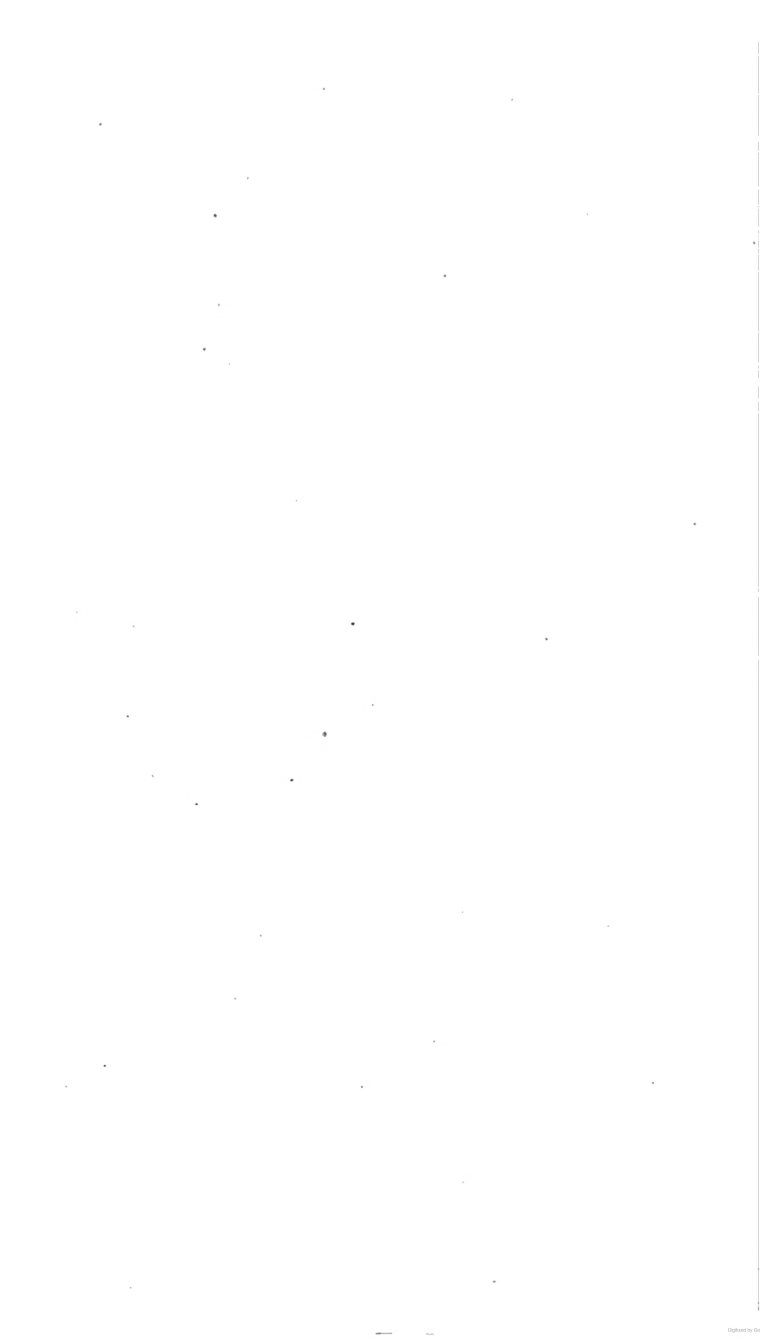
*

So lautete mein Appell an die „Wiener Sozietät“. Sie verhielt sich schweigend, sie schien taub und stumm geworden. Ein paar Groschen nur kamen, wie ich nachher erfuhr, aber aus Volkskreisen zusammen, die man der Aermsten, zur „Aufbesserung ihrer Lage“ zu widmen dachte. Sie konnte diese späte milde Gabe einiger barmherziger Seelen nicht mehr verwenden, sie war bereits schwer krank, ein paar Tage noch und — sie lag im Sterben. Die letzte Nacht richtete sie sich auf ihrem Jammerbette noch einmal krampfhaft in die Höhe, erzählte sich selbst laut und mit bebender Stimme ihre Lebensgeschichte, barg dann das Haupt in beiden Händen, begann heftig zu weinen, sank um und — hatte ausgelitten.

Dann ging man an die Bestattung ihrer Leiche. Eine Unbekannte sendete einen Veilchenstrauß, mit der Bitte, die duftigen Frühlingsboten, die einstigen Lieblinge der ehemaligen „Veilchendame", ihr an die Brust zu legen. Es geschah. Als die Einsegnung vorüber, kniete der würdige Strafhaus-Pfarrer abseit in einem Stuhle nieder und betete für die Verstorbene. Dann trug man den Sarg fort, hinaus zur Stätte der Verwesung. Niemand folgte den vier Männern, die ihn trugen. Das Lebensdrama einer Verlorenen war zu Ende . . .

Freund Wimmer, der tüchtige Lokalchronist, beschrieb diese letzten Zeremonien in ergreifenden Zügen, und der brave Lokaldramatiker Dorn komponirte ein oft gegebenes Volksstück aus diesem Bunterlei von Glanz und Elend, Glück und Jammer, Lust und Verzweiflung. Ueber die ganze Angelegenheit, wie über den Hügel draußen, ist jedoch heute längst Gras gewachsen — man spricht kein Sterbenswörtlein mehr, weder von der „Veilchendame im Liebestaumel", noch von ihrer tristen Schlußaffaire. Vorbei! Vorbei!

Warum ich sie nun wieder auf's Tapet bringe? Je nun — als „Reminiscenz". Ob sie in diesen Sammelband gehört? Gewiß, sie ist ja ein Blatt aus der Sitten-Geschichte des gemüthlichen „Wien und seiner Wiener!"



V.

Was der Tag bringt.

Bilder aus diversen Schichten.

„Ach, du lieber Augustin!"
Altes Volkslied.

Vom „Juchhe" im Stadttheater.*)

„I sieh' nix und hör nix, aber i schwitz!"
(Stimme aus dem Dunkel der höchsten Regionen.)

Herr von Grammerstätter, ein wohlhabender Bürger vom Strozzischen Grund, ist Kunstfreund und Fortschrittsmann. Als solcher ist er natürlich auch ein Verehrer Laube's, und müßte dies schon aus zwei Ursachen sein; erstens: weil „der Laube scharf in's Zeug geht, also unzweifelhaft ein Demokrat sein wird", und zweitens: weil — die „Seinigen für'n Laube schwärmen". Und die „Seinigen" schwärmen „für'n Laube" wieder aus zwei Ursachen; erstens: weil er den Leuchert, das Heldenideal aller „Strozzischen", in die „Burg hineingebracht", und zweitens: weil's den „Müller und sein Kind" auch unter'm Laube so viel schön geb'n hab'n". — Es ist demnach selbstverständlich, daß Herr von Grammerstätter den „Seinigen" hoch und heilig versprochen, ihnen zur Eröffnungsvorstellung Sitze oder gar eine Loge zu spendiren. Leider vergaß er während einer viertägigen, sehr animirten Rephühner-Jagd im Marchfeld auf den „Malefiz-Drumetrius" und kam erst in Wien an, als es fast schon zu spät war. „Kruzitürken, jetzt heißt's ein Geld in d' Hand nehmen!"

* * *

„Anzieg'n! Nur g'schwind sauber anzieg'n, a Losch is da!" Mit diesen Worten stürmte der Ueberglückliche, aber

*) 15. September 1872.

Abgehetzte zur Thür herein und hielt die kartonirte Anweisung auf Kunstgenuß 2c. in erhobener Hand. „Also macht's, daß's bald ferti werd's, es soll „pickfein" sein, hat mir der g'sagt, von dem i's Billet im Kaffeehaus kauft hab." —

„Aber so ein kleinwunzig's Dingerl?" riefen verwundert Frau und Töchter und beguckten lächelnd das Kärtchen.

Ja, klein sein's, das hab' i selber schon bemerkt, aber der Mandelzweig sagt, daß die Gründer nit mehr Pappendeckel bewilligt hab'n. Er meint, die Herren, die zum Herrn von Schey in's Theater kommen, sind ohnehin g'wohnt, Alles in's Westentaschl z'stecken: 's Freibillet für die Südbahn, die Börskart'n, 's Koursbüchl, dann die . . .

„Kommen denn lauter Juden in das neue Theater?"

„Was Dir wieder einfallt! Was das wieder für ein' Red' is! Is 's denn ein Judentheater? Da müßt doch vor allem Anderen ein Ballet dabei sein! Ich hab' aber nix davon g'lesen. Die G'schicht is ganz einfach. Der Herr von Schey und seine Freund' hab'n, damit's auch nach der Abendbörs' noch ein G'schäft mach'n, zur Abwechslung einmal ein' dramatische Aktieng'sellschaft erricht'; da können mir Christen auch nach sieb'ne auf d' Nacht noch unser Geld anbringen, das heißt, wann uns um die Zeit noch ein's übrig blieb'n is. Also vorwärts!" — —

* * *

„Ah, das is wahrhaftig ein' Pracht! Rein orientalisch! O je! 's Foyer voll Bankier! Und das viele Gold! Und alles echt! Numero drei! Nix Talmudgold! Wirklich pickfein!"

„Bitte, über diese Stiege hinauf!"

„Noch höher? Wir hab'n ja a Losch?"

„Aber für's Amphitheater —"

„Was? An Vieh . . . . Moderiren's Ihnen ein Bisl!" —

„Die Amphitheaterlogen sind im vierten Stock, der von den Herren Gründern dem geehrten Publikum jedoch nur als dritter berechnet wird."

„I dank für die Gnad', wann i vier Stöck steig'n muß! Also in Gott'snam' weiter! — No, da wär'n m'r endlich! Laßt's mi nur früher auspfnausen, ich hab' gar kein Athem...“

„Bitte noch höher...“

„Wa—a—as? Ja, das is ja nachher schon 's Höchste, was gibt? Mir sein ja keine Astronom', die d' Stern oder 'n Kometen beobachten woll'n!? Da hat's ja der Thurmwachter von St. Stefan viel kommoder? Da muß sich ja gleich ein' zweite Aktieng'sellschaft d'ran machen und ein' Zahnradbahn à la „Ritschi“ errichten, die wirklich nothwendiger wär', als auf'n Leopoldiberg? — Wie geht's D'r denn Alte, kommst nach? Laß D'r nur Zeit! —

„Bitte: die Schirme, den Ueberzieher, den Stock hier abzugeben — fünf Stücke — fünfzig Kreuzer —“

„Entschuldigen's, Sie zieg'n uns ja ganz aus! G'hören Sie auch zu die Gründer?“

„Bitte, hier hinauf...“

„Jetzt hätt' i's aber grad g'nue! Wissen's, i bin ein guter Mensch; ich laß' m'r a was g'fall'n, aber was z' viel is, is z' viel! Unsereins is a nit so eing'richt für's Steigen, wie ein Schneebergführer; wann mir hundertfünfundzwanzig Staffeln g'stieg'n sei'n, hab'n m'r lang g'nue! Mir sein für so ein' Plag auch nit so zahlt, wie die Leut' von der Feuerwehr, mir —

„Bitte, die Paar Stufen noch. — Numero sieben? — Hier! Zettel gefällig?“

„No, Gott sei Dank! — — Sö! Was soll denn das sein?“

„Amphitheaterloge Nr. 7.“

„Machen's kein schlechten G'spaß! J' bitt m'rs aus! Das is ein „Stallerl“ für Küniglhasen, aber kein' Losch! Mir g'hör'n nit zu die Obdachlosen, die man überall unterbringen kann. — Und die Finsterniß! G'rad wie im Krippelg'spiel, wann die Sündfluth anfangt! Ein' reine Camera obscheura! Leni! Wo bist denn? Madeln seid's da?

Meld's eng doch — a weh! jetzt hab i m'r 'n Kopf ang'stoßen, weil's die verflixten Schwalbennester gar so knapp unter's Dach pickt hab'n! Wann i nur mein' Handlatern bei mir hätt, daß i doch seg'n könnt wo i eigentlich bin?"

„Pst! Pst! Gott über die Welt! Hätt' ich mer's doch nicht gedocht, daß's wird sein heut so gemischt!"

„Was g'mischt? Freili is 's g'mischt, weil a ein Paar Christen herin sein! Aber mir kommen eh' nimmer! In so ein' Mausfall'n schon gar nit! Mir hab'n nix ang'stellt, daß m'r vier Stund Dunkelarrest krieg'n soll'n! So ein Speckkammerl kann als Kotter in Meseritsch, aber nit..."

„Jach werd Sö müss'n ersuchen, bäster Herr, daß Sö werd'n gäb'n ä Ruh!"

„Ich, ein' Ruh' geb'n? Das gibts nit! Ich kann in ein jed'n Dampfbad red'n, so viel ich will! Und übrigens g'hör'n Sie gar nit da herauf zu uns, in's Christen-Ghetto, Sie g'hören hinab zu Ihnere „Lait", auf die „schän' Plätz", wo —"

Plötzlich eröffnet die Claque ein betäubendes Geklatsche. Herr von Grammerstätter erkundigt sich nach der Veranlassung und erfährt, daß der erste Akt zu Ende sei. „Ja, is denn schon g'spült word'n?" ruft das Opfer modernster Optik und Akustik und kommt in seiner Entrüstung zu der Resolution: „Das halt i nit aus! Dieselbe Unterhaltung hab ich auch, wann ich z' Haus in mein' Rauchfang schlief und das kost't mich nit einmal was! Ich geh' derweil zum „Weingarten" auf ein Pilsner; wann's es erlebt's, daß's gar wird, kommts nach!" —

Ein stilles Drama.

(Aus der Porzellangasse.)

Man möge nicht erschrecken! Es handelt sich um keinen siebenfachen Kinder- und separaten Selbstmord, um keine gewaltsame Delogirung eines hartnäckigen Zinsrückständlers, um keine herzlose Pfändung einer vielköpfigen, meist halbnackten Familie, und wie sonst noch die markanteren Episoden aus dem großstädtischen Lebensbilde heißen mögen (die übrigens trotz der fetten Titel, unter denen sie dem unersättlichen Lese-Moloch publizirt werden, auch nicht mehr recht ziehen wollen), sondern um eine in den Verhältnissen begründete, völlig normale Szene, die sich sogar am Ersten eines jeden Monates wiederholt, aber freilich auch nur für Denjenigen eine gewisse Bedeutung hat, der sich das Physiognomien-Studium als leidige Nebenbeschäftigung ausgewählt.

Die Szene, die ich nun meine, spielt am „Fassungstage" der Militär-Pensionisten (utriusque generis), und da in Folge eines noch unenträthselten Rathschlusses der „sachverständigen" Organe die Militärkasse mit den dazugehörigen diversen Bureaux in einem vom „hohen Aerar" gemietheten Privathause der obgenannten Straße untergebracht ist, einer Straße, die am entlegensten*), nördlichen Winkel des $3^8/_{10}$ Meilen fassenden kommunalen Terrains aufzusuchen, so ist der Schauplatz meiner Betrachtungen eben auf jenem zivilisatorisch unverläßlichen Erdstriche, der wegen

*) Die Schauplätze dieses „Dramas" wurden zwar in neuester Zeit dem Zentrum der Metropole etwas näher gerückt und sogar in ein Haus vereint, aber die sonstigen leidigen Umstände sind wohl dieselben geblieben.

seiner Entfernung vom Zentrum der Metropole und seiner Abgeschiedenheit von jeglicher Stellwagenkultur vielleicht noch für Tausende Wiener eine terra incognita, mit einem Worte: auf jenem obskuren Eilande des Roßauer Ufers, dessen urwüchsige Ansiedler in den sporadischen Bezirkssagen den übrigen kommunalen Mitbrüdern etwa so reckenhaft erscheinen dürften, wie die gewaltigen Hinterwäldler einem Flaneur des Broadway.

Aus dieser merkwürdigen geographischen Lage des fraglichen Punktes wird nun wohl nicht allein dem welterfahrenen vielgereisten Manne, sondern auch jenen gefühlvollen Menschen, welche ihre Kenntniß des Erdballes nur aus Reisebeschreibungen gewonnen, die den Berichten über die waghalsigen Fahrten zur Aufsuchung Franklin's mit Theilnahme gefolgt, und durch gewählte Lektüre so ziemlich mit allen Gefahren vertraut sind, welchen Barth, Livingstone, Cowper und ähnliche entschlossene Männer bei ihrer Durchforschung unwirthlicher Länder begegnet — ich sage, es wird ihnen, wenn auch nur annäherungsweise, klar werden, daß es, namentlich für alte und gebrechliche Leute immerhin eine anstrengende Tour ist, unter den brutalsten Wetterunbilden den weiten Marsch von ihrem Domizilbezirke bis zum Zahltische zurückzulegen. Und wenn die oft mühevolle Reise durch ein halb Dutzend Vorstädte noch das einzige Ungemach wäre, aber die ärgsten Fatiguen beginnen erst am Ziele der Fassungsexkursion und ist auch außerdem noch eine kleine Fegefeuerprobe zu bestehen, für welche Prozedur ein eigenes Lokal bestimmt ist. Die umständliche Geschichte verhält sich nämlich folgendermaßen:

Jene absterbenden zwei- (oft auch nur ein-) beinigen Geschöpfe männlichen Geschlechtes oder auch die Hinterlassenen der Abgestorbenen, denen das Schicksal vermittelst des bekannten „blauen Bogens" zu Hilfe kommt, um die nöthige Atzung in diesem kostspieligen Jammerthale zu finden, müssen sich vor dem kontrolirenden Vaterlande, das ihre Verpflegung besorgt, selbstverständlich legitimiren, daß

sie, wenn auch nur halbwegs, aber doch am Leben seien. Ist nun dieses minorenne oder hochbetagte „Kostkind des Vaterlandes", dieser gemeinsame greise Säugling zu jener Creche zuständig, deren oberster Schutzherr der jeweilige „Kriegschef" ist, d. h.: ist das betreffende Individuum mit seinen Bezügen an die Wiener Militärkasse angewiesen, so hat solches allmonatlich zum Platzkommando sich zu begeben, wo vorerst sein Fortexistiren amtlich bestätigt wird.

Diese Funktion ist für beide Theile nicht anregend. Die etwas stürmische Hast (geboten durch den Andrang) beim Nachschlagen im Evidenzprotokolle, ähnlich dem leidenschaftlichen „Umblatt'ln" Blasel's im Fremdenbuche in der „falschen Patti", läßt den Wartenden ahnen, daß er nicht zu den beliebtesten Erscheinungen des Jahrhunderts zähle, am wenigsten aber dort, wo er ohnehin viel beschäftigten Leuten ebenfalls Arbeit mache. Andererseits stärkt ihn auch nicht der Anblick der Konsorten, die meist mit den Gebresten des Alters oder der Dürftigkeit behaftet, ihm kein tröstend Spiegelbild seines eigenen Ichs geben, vielmehr ihn mahnen, daß seine Uhr auch bald abgelaufen und es Zeit sei, die Rechnung mit dem Himmel zu machen. In diesen nicht sonderlich erheiternden Deliberationen überrascht es ihn beinahe, plötzlich die legale Bestätigung zu erhalten, daß er noch immer am Leben — aber da ihm die ämtliche Klausel doch nur wie eine gnädige Fristerstreckung des Ewigen dünkt, so macht er sich seufzend auf den Weg, um wankenden Schrittes den vielleicht letzten Uebungsmarsch bis hart an die Spittelauerlände anzutreten.

Unter diesem fernen Himmelsstriche, wo nicht einmal die Pflasterungsarbeiten Schlepizka's recht gedeihen wollen, der Besen des Straßenkehrers nur selten ebnende Pfade in den urweltlichen Morast zu ziehen wagt und der Stock der Bevölkerung aus den Abkömmlingen der gefürchteten Strobler-Stämme besteht (deren Raufereien die Polizeikommissariate schon unter Tacitus in Verlegenheit brachten),

in der Heimat der „Holzversilberer“ und Zimmerleute ist das Mekka, wohin die Pilgerschaar der Pensionisten allmonatlich zu wahlfahrten hat, dort, in dem für seine heutigen Zwecke unpraktischsten Hause steht in einem winkeligen Seitenflügel die heilige Kaaba, nach deren Guckfenster das Auge des „Fassenden“ so sehnsuchtsvoll blickt, dort lagern in den schmalen Gängen die Karavanen, die unter der Fahne des „blauen Bogens“ mühselig durch's Leben ziehen.

Es ist ein buntes, aber wahrlich kein anmuthiges Bild, das sich vor dem aufmerksamen Beschauer hier entrollt. Lachende Gesichter sind wohl die seltenste Erscheinung in diesen Räumen, vielmehr ist fast Allen der Stempel stiller Trübsal aufgedrückt, und auch Seufzer entringen sich hörbar so mancher Brust. Ist es doch das Alter oder die Verlassenheit und Verwaistheit, die sich hier zusammenfinden, um des nothdürftigen Zehrpfennigs, des allzu knappen Viatikums für ihre Lebensreise in resignirender Geduld zu harren; hier das Alter mit seinen Runzelfurchen, seinem erlöschenden Blick und seiner Hinfälligkeit, und dort die ihres Ehrnährers Beraubten, in fadenscheiniger Hülle und in der Zaghaftigkeit der Armuth, mit vom Kummer erbleichten Wangen, mit den fahlen Zügen der Entbehrung, den vom Frost durchschüttelten Gliedern, den von langer Arbeit bei spärlichem Lampenscheine gerötheten Augen und dem zusammengepreßten Munde, der, Zeuge jener Bitterniß im Herzen, einst bessere Tage gesehen zu haben, den schlimmeren und schlimmsten aber erst entgegenzugehen. Ach, es sind Typen, die sammt und sonders nicht zum Lachen reizen, Figuren, die trotz des zusammengestoppelten Kostümes für keine Posse taugen, Physiognomien mit der stummen Bitte, den schweren Kampf der Armuth zu achten; Gestalten, gebeugt von den Wetterschlägen des Schicksals — da stehen sie aneinander gepferchet zu Hunderten — eine „Gruppe aus dem Tartarus“, aber eine still ergebene und:

„Fragen sich einander ängstlich leise,
Ob noch nicht Vollendung sei?“

d. h. ob man in der „Liquidatur“ bald fertig würde? Die armen Beamten, die mit dem Geschäfte der Anweisung betraut, arbeiten zwar im Schweiße ihres Angesichtes und leisten das Aeußerste, aber bei dem obligat minutiösen Fürgange und der Masse der Abzufertigenden rinnt manche Welle in den Cocytus, bis die Augen der zum Warten Verdammten getrocknet.

Weil es nun keine Glücklichen, die hier zu finden, da der Eine am Rande des Grabes und der Andere auf dem dornenvollen Wege der Noth und des Kummers, so nannte ich die Szene ein „stilles Drama.“ Jede einzelne Miene erzählt ja eine Leidensgeschichte, jeder Blick ist ja ein stummer Appell an das Mitleid, der leiseste Seufzer ein Attest des Kampfes der Gebrechlichkeit — der Dürftigkeit . . .

Denn wer weiß, ob nicht einem empfindenden Herzen die milde Gabe, die das Vaterland dem Einzelnen spendet, doch nur — ein schmerzlich Almosen dünkt, das der Ohnmacht des Alters (der Anblick der Schicksalsgenossen lehrt es ja), dem Elende der Verwaistheit — limitirt wird....

Nun, letzteren Gedanken mögen wohl freilich wieder Einzelne entrüstet von sich weisen, die, gewaltig kontrastirend von der Mehrheit, noch immer mit imponirenden Blicken und energischen Schritten während der langen Wartezeit im Hofraume promeniren, und mit gleichgesinnten Kameraden ihre Iliaden rekapituliren. Es sind martialische Gestalten, wettergebräunte Gesichter, „keck in die Feldschlacht lugende Profile“; und hat sie die Wucht der Jahre auch etwas gebändigt und ihnen den stolzen Nacken leise gekrümmt, sind sie, die Helden zahlloser Abenteuer, auch nur mehr zerbröckelnde Ruinen — sie fühlen sich noch, sie rasseln noch mit der knarrenden Kommandostimme, sie drehen den schneeweißen Schnurrbart dreist in die Höhe, und wenn sie keine alten Anekdoten aus ihren Kantonnements oder unsterbliche Thaten ihrer dümmsten Privatdiener erzählen, so kritisiren sie die letzten Avancementslisten und die neuesten Adjustirungsänderungen und raisonniren über die unzulänglichen Pauschalien, über die unglückselige Neu-

tralität, die uns am „Dreinschlagen“ und sie am Wiedereintritte gehindert, sie raisonniren über Dies und Das und schließlich über Alles, denn das Raisonniren ist, wie Herr v. Kuhn seiner Zeit ganz richtig bemerkte, das alte (wenn auch ungefährliche) Erbübel des österreichischen Soldaten — es ist sein Lebenselement.

Und ein Raisonneur, wenn auch ein wortkarger, ein „innerlicher“, ist, der dort abseits von der Menge sein Pfeifchen schmaucht, oder wiederholte grimmige Prisen aus einer alten Sandauer nimmt. Er hat dem „Staate“ nicht mit dem Schwerte, nur mit der Feder gedient, er hat seine Jahre „abgesessen“ und zahllose Normalien protokollirt und memorirt. Er war Zeitlebens ein Stiefkind des Schicksals und hatte viel von Präterirungen und Einschüben zu leiden und wurde — als ihm vermöge seiner unbestrittenen Anciennität das Glück endlich zu lächeln schien, durch ein wie aus den Wolken gefallenes „neues System“ (ein Dutzend anderer Systeme hatte er schon durchgemacht) als disponibel in den wohlverdienten Ruhestand versetzt. Welch schmerzlich Lächeln umspielt nun seine Lippen! Er hat seine 6 bis 7 Dezennien am Rücken, aber fragt ihn, ob er sich „invalid“ fühlt? Auch dem neuen Systeme wäre er noch gewachsen gewesen, weiß er doch, daß es ebenfalls von keiner Dauer, und daß man demnächst wieder zu einem früheren zurückgreift. Das kurze Interim hätte er — wie er sich seufzend gesteht — wohl noch vertragen können, aber seine „Feinde“ verdrängten ihn; von seinem Schreibtische aus seinem Amtsstübchen, das seine Heimat, haben sie ihn weggestoßen, ihn, der so lange „treu und redlich“ gedient; sie haben ihn expatriirt und er fühlt sich nun allein und verlassen in der ihm völlig neuen, fremden Welt!

Ein perpetuirlicher „Brummer“, welchen das „süße Nichtsthun“, wozu er nun gesetzlich oder gewaltsam verurtheilt wurde, förmlich beschämt, ist auch Der geworden, der sich, weil er fast sämmtliche Prioren im Kopfe und eine

Unzahl Verordnungen, wenn auch längst ungiltige, mit Zahl und Datum zu rezitiren wußte, für völlig unentbehrlich hielt; der es gar nicht begreifen kann, wie die Staatsmaschine ohne sein Zuthun in ungestörter Thätigkeit zu erhalten sei; der von „krasser Undankbarkeit“ murmelt, weil seine vermeintlichen Gönner, die er allwöchentlich zu einer Partie Tarock und kaltem Aufgeschnittenen bei sich versammelte, ihn plötzlich fallen ließen und der nun von seiner alten Wirthschafterin tausend Vorwürfe anhören muß, theils über seine Depossedirung, theils, weil er den ganzen Tag faullenzend ihr im Wege herumstehe. Ach, wie gerne säße der Mann noch in seinem ämtlichen Refugium! —

Das sind so die stabilen Typen jener „fassenden“ Versammlung; der Charakter der Spezies ist vorwiegend gleichförmig, die Duldenden und die Raisonnirenden, die Demüthigen und die Trotzigen, die Melancholiker und die Sanguiniker, die Phlegmatiker und die Choleriker, die ob ihres fühlbaren Siechthums Verzagten, und die über erlittene Unbill Unwirschen, die .... Dankbaren und Undankbaren, sie Alle sind in Gruppen scharf abgesondert, nach ihrer Fühl- und Denkart haben sie sich rasch erkannt und zusammengefunden und besprechen ihr Schicksal je nach ihrem Temperamente, Bildungsgrade und ihrer individuellen Empfindung.

Freilich ist die Menge auch zeitweilig untermischt von nicht zur Branche gehörigen Gestalten: vierschrötige, bier- (auch schnaps-) volle Hausmeister, die für irgend einen „Gnä' Herrn“ die Fassung besorgen, geschwätzige Zimmerfrauen, die von ihrer Aufopferung und Geduld für ihren altersschwachen Pflegling nicht genug Rühmliches erzählen können, tabakkauende Ex-Fourierschützen und mürrische Privatdiener, Allerwelts-Agenten und schmucke Livrée-Bediente, Prozenten-Vampyre, die, wenn sie nicht das Haus umschleichen, in der Nähe ihres Opfers bleiben, vorsichtige Handwerker (auch Greißler oder Zahlkellner), die sich an Ort und Stelle zahlhaft machen, ungeduldig gewordene Doktoren (beider

Fakultäten), die sich ihre sonst veralternden Visiten und Deserviten endlich selbst reluiren, sind keine ungewohnten Gäste in diesem Hause momentaner Tröstung. Daneben stolzirt auch die durch das scharf geschnittene rougirte Gesicht, die muthvollen Augen, die geschwärzten Brauen, die gesattelte Nase, und eine etwas abenteuerliche Toilette auf den ersten Blick kennbare „Tochter des Regimentes" mit resoluter Ungenirtheit durch die Gänge, rechts und links, da ihr die meisten Persönlichkeiten des Militär-Schematismus bekannt, vornehm grüßend und in den Zwischenpausen ungeduldig mit den Absätzen strampfend, weil ihr das Warten unangenehm, lästig und sie überhaupt schon, weiß Gott, wo! (meist bei einer Komtesse oder Baronesse oder Generalin) sein sollte. Die Arme! auch sie muß, trotz der Verdienste ihres verstorbenen Gemals oder Papa's, wie jedes gewöhnliche Menschenkind die odiose Tour bis hierher machen und hier erst warten, und lange warten.

Glaubt aber nun Jemand nach dem Vorgeschilderten, daß es doch an heiteren Gestalten hier nicht fehle — so kann ich nur nochmals erwidern: glaubt was Ihr wollt; mir ist das Ganze, eben mit Rücksicht auf seine drastischen oder rührenden Einzelnheiten, doch nur ein — stilles Drama!

Die neuen Qualifikations-Tabellen der Ochsen.*)

Der bekannte Fleischhauer Bahl im Souterrain der Wiener Großmarkthalle ist überflügelt, sein stabil inserirter Ochse mit dem hippokratischen Ausdrucke im melancholischen Antlitze und der nach der Fleischrangsordnung rubrizirten Haut ist ein überwundener Standpunkt altehrwürdiger Ausschrottkunst und naivster Gewerbeordnung, ein anachronistisches Ueberbleibsel lächerlich-ehrlicher Bankwissenschaft, denn der Ochse — das anspruchsloseste Thier der Schöpfung — (ich spreche von dem vierbeinigen Originaltypus). ist nach der Gründer-Aera endlich auf seinen wahren Werth gebracht, nach seinen wirklichen Eigenschaften taxirt und von den uneigennützigen Gelehrten unserer Approvisionirungssektion bis in das kleinste Kruspeldetail abgeschätzt, qualifizirt und klassifizirt worden.

Der gute, biedere Bahl fand bisher nur sechs wahrhafte Fleischspezialitäten in seinem Tranchiropfer, nur sechs Argumente zur unterschiedlichen Taxation seines bluttriefenden Objektes — welch' ungeheuerliche Genügsamkeit (oder Ignoranz!) — die Männer der fortschrittlichsten Keulungsindustrie haben zweiundzwanzig Abstufungen und Gütevarietäten entdeckt, sie haben das geduldige Rind mit mikroskopischer Genauigkeit durchforscht und durchkostet und — die Gesetzgeber unserer Ernährung, die legalen Anwalte unseres Magens, die erwählten Vormünder unserer gedeihlichen Verdauung,

*) Nach der Gemeinderathssitzung vom 21. Februar 1873.

die kommunalen Beschützer unserer Unterleibs-Wohlfahrt, haben die kühne Entdeckung (die just in die Woche der Kopernikus-Feier fiel) mit Enthusiasmus bewillkommt und in herzinnigem Einverständnisse sanktionirt, und so wird denn das Fleisch von nun an (das hohe Ministerium wird das Inslebentreten des allerneuesten Gesetzes erst bekannt geben) nicht mehr, wie in der guten alten Zeit, in schleuderhafter Oberflächlichkeit als simples „Hinteres" und „Vorderes", sondern, wie gesagt, nach zweiundzwanzig diversen Qualitäten den verehrlichen Kunden in's Einkaufskörbel gelegt.

Es geht ein Gerücht, daß den Herren Fleischhauern ihr normales Vormittags-Beefsteak vor Lachen im Halse stecken geblieben, und daß auch hin und wieder ein wirklicher oder Vize-Aufhackknecht sein übliches Rostbratl-Gabelfrühstück mit dem lieblichsten Schmunzeln zerbiß . . .

Der Jakob im „Meineidbauer" ruft: „Is da ein' dumme Welt!" Und nach diesem richtigen Einblick in die Sachlage legt er sich hin und — stirbt . . .

Zweiundzwanzig Fleischqualitäten an einem einzigen biederen, seines Werthes bisher ganz unbewußten Ochsen! Zweiundzwanzig, nach den Usancen des Spezialitätenladens normirte und folgerichtig tarifirte Arten und Unterarten an unserem gemüthlichen Rinde! Die Diamantengräber am Südkap sind nicht skrupuloser bei der Auswahl ihrer gelblichen und weißen Funde, als nun in den Wag-Claims zwischen „Riedeckel" und „magern Meisel" die Werth-Differenzialberechnungen aufgestellt werden müssen. Für verläßliche Brustkern-Arbitrageurs soll nun, wie es heißt, sogar ein höherer Lehrkurs errichtet und in jeder „Bank" ein vollkommen sachverständiger Revisoren- und Zensoren-Beirath aufgestellt werden.

Aber die Humanisten eines gewissen (dickbäuchigen, doppelkinnigen) Schlages werden in salbungsvoller Treuherzigkeit ausrufen: „Nun ist jeder Zuwag-Schwindel, jede Knochen-

Uebervortheilung, jede Bein- und Flechsen-Beschummelung beseitigt und auch der (gern zitirte) „arme Mann" bekommt um sein Geld, was ihm gebührt!"

Was ihm gebührt! Was gebührt dem „armen Manne?" Was ihm bisher zufiel oder für „sein Geld" zugeworfen wurde: der Abfall und ungenießbare „Brocken", nur daß er nun die tröstliche Gewißheit hat, daß die „Einrahm" verfassungsmäßig als solche anerkannt wurde, daß er die konstitutionellen Brocken nicht als delikaten „Lungenbraten" nach Haus zu schmuggeln braucht, was er früher wohl auch nicht that — ob nun aber dem mehr erwähnten hochortlich beschützten „armen Mann" das wissenschaftlich klassifizirte Brockendeputat um einen Kreuzer billiger berechnet werde, als seine bisherige, in der Qualität ohnehin konforme Fleischration, ist eben die nächste sitten- und kulturgeschichtliche Frage. Möge es wenigstens zu hoffen gestattet sein.

Die weitere Frage ist, ob unseren geliebten Hausfrauen und den mitunter gleichfalls werthen Mägden, welch' beiden ordinirenden häuslichen Faktoren seit einer Reihe von Jahren ohnehin mancherlei Um- und Neurechnungs-Vexationen ihr Küchenregiment erschwerten, nun in rascher Folge auch noch die vielgliedrige scientifische „Fleischbildung" in ihrer zweiundzwanzigfachen Terminologie zugemuthet werden darf, und ob jedes Herdbackfischchen, welches sein Kochnoviziat unter den alten Ordensregeln begonnen, seinem holden Köpfchen auch noch die gesammte Nomenklatur und Titulatur, wie sie die neuesten Ochsenanatomen als unfehlbares Preisdogma aufgestellt, so schnell einzuprägen vermag, als es die Wichtigkeit des Gegenstandes, und um keine Disharmonie in den Resultaten der vereinbarten Speiszettel hervorzurufen, erheischt?

In der Armee wurde die Intelligenz über Nacht zum obligaten Inventarstück ernannt, und es ist ein offenkundiges Geheimniß, daß die Anschaffung und die Sichtung des Augmentationsvorrathes vielfältige Mühe und administrative

Schererei verursachte. Wer kann von dem ungedrillten Küchendragoner im Handumdrehen die richtige Fleischdiagnose verlangen, wenn das Schema der gesetzlich anerkannten Ochsentheile ein so endloses und die Skala der offiziellen Taxen für jeden Zeitgenossen, der sich nicht als geborener Aufhackknecht fühlt, eine fast so verwirrend zergliederte ist, als die bunte Paragraphenreihe unseres Preßgesetzes? Nicht nur dem Menschenfreunde, auch dem Freunde einer billigen Hausmannskost schaudert!

Denn wenn manche „tüchtige" Hausfrau in ihrer „Toleranz" bisher nicht einmal einen Unterschied zu ergrübeln geneigt war, ob für die oktroyirte Leib- und Lieblingsspeise ihres Gemals Brat- oder Siedfleisch zu wählen, ob z. B. für ein echtes „Gulyas" ein „ausgelöster Spitz" oder gar ein „Ortsscherzl" das rationellere Spezifikum wäre, und keinen Anstand erhob, wenn ihr von der Fleischbotin ein „dünnes Kügerl" für veritable „Beiried" deklarirt wurde, so ist bei der nunmehr erweiterten Klassengattung und gewissenhaftester Analyse des kochbaren Ochsenthums eine direkte Verwechslung selbst der Elementarkenntnisse in Sachen des Spießes und der Sauce zu befürchten.

Ach, vielleicht gehe ich doch zu weit! Ich sehe vielmehr den „Mussi Jean" abermals lächelnd mit nervigem, nacktem Arme das Beil schwingen und höre ihn in geschulter Eloquenz ferner die wirbelnden Monologe und Apostrophen halten und mit milder Wärme ausrufen: „Vier Pfund Hieferschwanzel für die Jungfer Kathi, für die Jungfer Kathi vier Pfund saubers Hieferschwanzel; vier Pfund gut g'wog'nes Hieferschwanzel und ein Markbein d'rauf für mein Schatzerl d' Jungfer Kathi, für mein Jungfer Kathi vier Pfund Hieferschwanzel und mein Herz als Zuwag, vier Pfund Hieferschwanzel für mein Braut die Fräulein Kathon, vier Pfund Hieferschwanzel und ein Busserl für das schönste Kind am Grund" u. s. w. u. s. w. Und die schmucke, von Liebes-

schwüren umsäuselte „Jungfer Kathi“ zahlt der seidenbauschigen „Dame du comptoir“ die Taxe und bringt — statt der auserkiesenen, zwanzigfach betheuerten „vier Pfund Hieferschwanzel“ doch nur „drei dreiviertel Pfund Halsfleisch“ nach Hause, und — so bleibt doch wieder Alles beim Alten, denn — ehrlich währt am längsten!

Das letzte Traumbüchel.

(Eine Vision vom August 1869.)

Ein merkwürdiges und fast unglaubliches Gerücht! Den „alten Weibern“ (jeglichen Geschlechtes) soll der Krieg erklärt werden! Der Kampf wird ein erbitterter, denn es ist ein Kampf gegen die — Dummheit und da gegen diese finstere Macht bekanntlich selbst die Götter vergebens kämpfen, so haben unsere P. T. Minister, welche man kaum als Götter erklären könnte, einen desto schwereren Stand.

Ein Krieg mit der Dummheit. Allons enfans! Und unser ärarischer Säckelmeister soll der tollkühne und todesmuthige Ritter St. Georg sein, der den häßlichen Drachen bekämpfen will! Se. Exzellenz beabsichtigen nämlich nichts Geringeres, als — das „kleine Lotto“ aufzuheben, um mit diesem kühnen Staatsstreich nicht nur den zeitraubenden Wahrsagerei- und Traumdeuterei-Filialen beim Röhrbrunnen, Greißler und Hausmeister oder bei der Milchfrau den Garaus, sondern auch die patriotische Traumbüchel-Literatur zur Makulatur und die schönsten Pläne bräutigamssuchender Köchinen und eklektischer Kräutlerinen, welche sich in ihren vielen Mußestunden speziell mit der Amboerforschung befassen, zu nichte zu machen. Wahrhaftig, eine That eines Mannes werth, und wenn ich nicht österreichischer Journalist wäre, so möchte ich in diesem Augenblicke österreichischer Finanzminister sein!

Das kleine Lotto aufheben! Weiß übrigens unsere diesseitige Finanzkapazität, was dies heißt? Es heißt, um es

nochmals gerade herauszusagen, zwar den Dank der verständigen Leute verdienen, aber auch den Haß der — Gegenpartei auf den Gewinnkonto zu bringen, und ob diese Gegenpartei mit ihrer geschlossenen Phalanx von alten Weibern und ihrer Sauvegarde, den Küchen-Amazonen, die Minorität oder Majorität repräsentirt, ist sogar vorläufig noch ein kulturhistorisch-statistisches Räthsel. Das mag den Kämpfer anfänglich vielleicht beklommen und zaghaft machen, aber ich erlaube mir, Sr. Exzellenz Muth zuzusprechen.

Ist doch der Gedanke nicht einmal neu und wird seit Jahrzehnten, nachdem in anderen vorgeschrittenen Staaten das kleine Lotto als sittlich verwerflich und sogar vom nationalökonomischen Standpunkte zu verdammen, längst abgeschafft wurde, auch dessen „Auflassung" in unserem, ohnehin mit verschiedenen Einnahmsquellen gesegneten Oesterreich von ehrlichen Wortführern gefordert. Freilich erhoben sich wiederholt gewisse heuchlerische Biedermeier gegen dieses frevlerische Attentat auf das „Hoffnungs-Reservoir" der Armen und sie stellten sich, wenn auch mit verschämten Wangen, auf den Marktplatz hin und jammerten und weinten die offiziellsten fiskalischen Thränen und klageten also: „Will man dem alten Mutterl (sic!) auch den letzten Trost (sic! sic!), die letzte Hoffnung nehmen?!" Nun, diesen alten „Mutterln" und ihren Paladinen muß eben die Kehrseite der anscheinend so harmlosen und gemüthlichen Medaille gezeigt, es muß den Anwälten der Estratto-Fanatiker, Ambosolo-Enthusiasten und Terno-Selbstfopper jene ganze Grauen erregende Szenerie von Mord und Selbstmord, Noth und Elend, Verzweiflung und Wahnsinn vorgeführt werden, die der „Lottoteufel" geschaffen, und es muß schließlich auch den Traumfexen ihr Aberwitz und ihre ebenfalls Grauen erregende Dummheit nachgewiesen werden. Ein einziges Opfer der stabilen Sievringer Bründl-Wallfahrer, deren letzte Station der Galizinberg ist, wo sie nach einem starken Baumast ausluegen, um sich mit ihrer Verlassenschaft: „Ein Kreuzer ö. W., eine halbe Semmel

und fünf Dutzend Riskonto's", daran aufzuknüpfen, wiegt die schönsten und pfiffigst gedrechselten Phrasen auf, mit denen wohlhonorirte Volksverderber auf die paraten Thränendrüsen der jeweiligen Finanzminister zu wirken wußten.

Aber die Akten über das Unmoralische und Volkswirthschaftlich-Irrationelle des „kleinen Lotto" sind ja ohnedies geschlossen. Man hat zur Genüge dargethan, daß die durch das kleine Lotto, d. h. den kleinen Einsatz, vom Staate genährte Spiellust dem Arbeiter den Sinn für die Arbeit, die Freude am Schaffen und Erwerben nimmt, indem sie ihn mit meist trügerischen Hoffnungen erfüllt, die ihm außerdem sein Los, sich das Stück Brot im Schweiße des Angesichtes zu verdienen, erst recht unerträglich machen. Man hat ziffermäßig nachgewiesen, daß z. B. die Möglichkeit, eine Terne zu gewinnen, gleich 1 = 11.748 ist (welches staatliche Geständniß übrigens jedes Rechenbuch zur praktischen Selbstbelehrung enthält), und schließlich liefern Jenem, der den Gesetzen der „Wahrscheinlichkeitsrechnung" und der „mathematischen Erwartung" dickköpfiger Weise keinen Glauben beimißt, doch immerhin die Verhandlungen vor den Gerichtsschranken und die düstersten Seiten der Tageschronik Anhaltspunkte genug, um den Geschmack für Riskonto's gründlich zu verlieren. Zudem that der Staat doch auch Einiges, um die Spiellust wenigstens nicht ex officio anzuregen; er verbot die (häufig fingirten) Ternen bei den Lottokollekturen zu proklamiren, und er untersagte ehrenhalber den offenen Verlag und Vertrieb von sogenannten egyptischen „Traumbücheln", welche Maßregeln halbwegs denkenden Köpfen allein schon die Augen öffnen mußten.

Die patentirte Bornirtheit half sich jedoch. Sie wollte den freundlichen Wink der Regierung nicht verstehen und sie schuf sich zur ungehinderten Selbstbelügung allerlei Nothmittelchen. Die „Traumbücher" verschwanden und — „der Zeitvertreib für Kinder, mit 360 Kupfern, verlegt in Wien bei Teßoro, Anton Gruber, Barth rc." kam als

Surrogat. Dieser Zeitvertreib für „Kinder" ist nun eben nichts Anderes, als das alte Traumbüchl, welches die 90 Nummern enthält, und die 360 „Kupfer" sind die schauerlich gezeichneten und noch schauerlicher textirten Darstellungen jener „Gegenstände" und „Empfindungen", welche (je vier auf eine Nummer) sich auf die 90 Nummern des kleinen Lotto beziehen. Wer ein solches, meist stark abgegriffenes Büchelchen nicht gesehen, wird den haarsträubenden Unsinn, den es birgt, nicht zu fassen vermögen. Zur völligen Verwirrung der Traumdeutungssüchtigen ist häufig auch noch eine „Tabelle über die geheime Würfelkunst hiehergesetzt, um seinen Nebenmenschen damit zu dienen". (!) Ferner eine kabalistische Figur, mit der Bezeichnung: „Signum fortunae. Ab Uno Omnia" und einer Masse Zahlen, Buchstaben und Kreuzen — und schließlich eine alphabetische Reihenfolge sonstiger in der illustrirten Uebersicht nicht aufgenommener Träume und ihrer Zahlenbedeutung beigebunden.

Dieser letztere lexikalische Appendix ist wohl das Sublimat des Wahnwitzes, denn der sich hier Raths Erholende findet für jeden Gegenstand oder jede Empfindung, d. h. für jeden Traum drei Nummern, bleibt also trotz der untrüglichen Weisheit des Wahrsagers stets im Ungewissen, welche Nummern er wählen soll. Fürchtete ich nun nicht gegen den Anstand zu verstoßen, würde ich eine größere Blumenlese aus diesem Mistbeet des höheren Blödsinnes und der Unfläthigkeit zum Besten geben, nachfolgende paar Exzerpte dürften jedoch zur Kenntniß solcher Verdummungs-Apparate genügen:

„Träumen, einen Fremden in seinem Bette sehen, bedeutet Uneinigkeit in der Ehe. 9 52 83

Träumen, daß man an eine Mauer p...., bedeutet geschwinde Abfertigung in Geschäften. 3 56 48

Wenn einer Bürgersfrau träumt, daß sie wie eine vornehme Frau frisirt und angekleidet ist, so bedeutet es Ehre und Glück. 9 18 84

Wenn Einer träumt, daß er durch richterlichen Spruch zum Galgen verurtheilt worden, der wird zu hohen Ehrenstellen gelangen. 22 36 44

Seinen H..t..n sehen, zeigt Schmach an. 4 15 22

Spürt Jemand im Traume ein Jucken, wie das Gebiß von Läusen, so bedeutet es Gold und Silber. 5 49 87

Im Traume einen Kapaun sehen, bedeutet Traurigkeit und Langeweile. 27 34 60

Wenn man träumt, sehr gut frisirt zu sein, zeigt es an, daß man in persönliche Gefahr gerathen wird. (Also das gerade Gegentheil von dem ersteren erfreulichen Orakelspruch.) 2 9 90

Brüste voll Milch bedeuten bei einer alten Frau viel Geld. 4 22 33"

Als Muster der Orthographie eines solchen, wenn auch veralteten, aber doch noch immer im Gebrauche stehenden „Zeitvertreibes für Kinder" Folgendes ohne viel Auswahl:

„Merschel (Mörser), Schicher Ochs, Latterwagen, Kindlbetten, Abbrit, Labkäs, Thebich, Kahmien, Auskambeln, Kirzen, Buding, Parucken, Erdpeben, Docter, Kabelle, Haarbeithel, Pistohle ꝛc. ꝛc."

All diesem kannibalischen Unsinn, der durch die allerneuesten Verlagswerke einer gewissen, in solchem Genre viel fabrizirenden Firma, noch um ein Bedeutendes vermehrt wurde, soll nun mit dem Aufhören des „kleinen Lotto" endlich ein Ziel gesetzt werden. Die „Traumbüchel", die heute noch, wenn auch nur verstohlen, in den vornehmsten Boudoirs wie beim Waschherd die eifrigste Lektüre bilden, sollen außer Kurs kommen, und das vor mir liegende, gewiß schon in tausend Händen gewesene, von Hausfrauen und Köchinen mit gleicher Hast zu Rath gezogene, beschmierte und abgerissene Exemplar, das von mir als Testimonium paupertatis einer tragi-komischen

Zeit und ähnlicher Zeitgenossen aufbewahrt werden wird, ist vielleicht eines Tages das allerletzte, das von Kuriositäten- jägern noch aufzutreiben und das ein Antiquar künftiger Jahr- hunderte etwa mit den Worten aus dem Glasschrank nehmen wird: „Hier sehen Sie, mein Herr, das merkwürdigste Pro- dukt einer noch heute unaufgeklärten Aera nach Erfindung des Schießpulvers! Ein Volk hatte das Zündnadelgewehr — und sein Nachbarvolk gleichzeitig eine sogenannte „Abendpost" und solche „Traumbüchel!"

Keine Predigt, und wenn sie noch so fanatisch-bigott, kein Volksstück, wenn es noch so verrückt, keine Zeitung, wenn sie noch so servil und verlogen, können ein Volk so dumm machen, als es die fort und fort gepflegte Lektüre der hirnverbrannten Erzeugnisse der Traumbücheldichter vermag. Und deshalb sei jene Macht gepriesen, die sie in die Papier- stampfe oder zum Aufstrich bringt.

Aber „wenn der Mantel fällt, muß auch der Herzog nach", und wenn das kleine Lotto und die Traumbüchel „aufgelassen" werden, ist's auch mit dem Nimbus und der Gloire des Lotterieschreibers Matthäus am Letzten. Und der Lotterieschreiber ist sogar eine soziale Spezialität, die nicht sobald wieder ersetzt werden dürfte, denn, unähnlich seinem Geschäftskollegen, dem Tabakkrämer, der gewöhnlich eine geborne „Tratschmirl" von dialektischer Schärfe ist, muß der Lotterieschreiber zwar auch in der Beredtsamkeit stark beschlagen sein, aber seine oratorischen Bravouren dürfen sich nicht mit leichtsinnigem Klatsch befassen, im Gegentheile, muß sie an- ständige, feierlich ruhige, salbungsvolle Weisheit und ihn selbst asketische Verschwiegenheit der anvertrauten Geheimnisse schmücken.

Ach! Man bringt mich mit der Pensionirung der Lotto- kollektanten um ein präsumtives Feuilleton, das ich schon längst schreiben wollte, wenn ich der zartgeäderten Gräfinen oder Hofräthinen gedachte, wie sie hinter den spanischen Wänden und Verschlägen der Lottokollekturen saßen und dem

nachdenklichen Kollektanten die heiklichsten Träume offenbarten. Nebstbei waren diese grün und blau bebrillten ernsten Männer für mich stets die unbewußt komischsten Käuze, besonders in ihrer Raschheit von entscheidenden und wie unfehlbar klingenden Aussprüchen. Heute muß ich z. B. noch lachen, wenn ich mich an die drollige Episode erinnere, die ich eines Tages erlebte, als ich einen solchen Priester der kabalistischen Weisheit, der auch Auskunft über eine Landwohnung zu geben hatte, konsultirte. Wir waren gerade in Unterhandlung, als ein Flickschneider des Nachbarhauses die Thüre zur Hälfte aufriß, den Kopf hereinsteckte und mit sprudelnder Rapidität die Worte hervorstieß: „Guten Morgen, Herr Mayer! Ich bitt', was hat denn a Katz?" „Wann's lauft, neune, und wann's sitzt, sechse!" war die ebenso rasche Antwort, worauf der Flickschneider mit dem obligaten „Schamster Diener!" davon eilte. Ich erkundigte mich um die mystische Differenz der beiden Katzennummern und Herr Mayer erwiderte mit Ruhe und Würde: „Ganz natürlich! Wann's lauft, zieht's das Schwaferl nach, das bedeud't neun; wann's aber sitzt, ringelt's es, und das ist sechs!" — Das Alles mußte ein solcher einfacher Mann wissen, und ein solcher Mann soll mit all seinen tiefen Kenntnissen nun ad acta gelegt werden — es wird viel und vielerlei Thränen kosten!

Wieder aus der Komödianten-Herberge.*)

Weiß Gott, 's ist ein elend' Leben!
Möcht's doch nicht für ein and'res geben.

Ein kleines Häuflein ist noch bei „Schodl" zurückgeblieben, die Anderen sind, so weit die deutsche Zunge reicht — und sie reicht für sie bis Turn-Severin und noch ein gut Stück über Böhmisch-Leipa — nach allen Richtungen der Windrose auseinandergestäubt, lustig und froher Dinge und nächster Tage arbeiten sie bereits wieder im Dienste Melpomene's und Thalias und freuen sich des neuesten Applauses und der — Theilungsquote.

Es ist seit Jahren eine stereotype Klage der Wiener Blasé's, daß die „Hetze" der stillen Woche, wie sie im weiland „Loch" ein halbes Jahrhundert lang zu finden gewesen, mit der Transferirung der Künstlerbörse in den „Wasen" völlig aufgehört habe. Die Herren kommen, beseelt von dem festesten Vorsatze, mit den fadenscheinigen Jammergestalten der göttlichen Kunst ihren „Jux" zu treiben, sie haben eine Unzahl „Auffitzer" in petto und beabsichtigen, an den diversen Romeo's und Eulalia's den köstlichsten, hundertmal erprobten Schabernak zu versuchen — und alljährlich dasselbe Lamento, daß es sich nicht mehr der Mühe lohne, den Weg auf den drastisch-berühmten Helden- und Heldinen-Markt zu machen. Die Leute — so heißt es — sind nicht mehr das, was sie einst waren: originelle

*) April 1873.

Repräsentanten des tragi-komischen Vagabundenthums, und man verläßt, von dem Anblick enttäuscht, fast unwirsch die mit Elegants vollgepfropfte Stube.

Nun, ich dächte, man hätte, falls dieser kritische Befund thatsächlich richtig wäre, eher Grund, die läuternde Wandlung, welche das dramatische Zigeunervölkchen durchgemacht, mit Freuden zu begrüßen und könnte den Wegfall des erwarteten „Hauptspaßes“ — wahrlich tristen Genres — gerne verschmerzen. Leider ist aber die angebliche Metamorphose nur eine oberflächliche, trügerische, und wer sich an Noth und Elend — erlustigen will, fand auch heuer noch die prächtigsten Typen für seine Studien . . .

Wohl ist die Zeit um, daß ein Wallenstein, mit defraudirten gelbledernen Reiterstiefeln geziert, im „Loche“ erschien und lachend die Abenteuer erzählte, die er auf dem weiten Marsche von Scheibs oder Gaming bis in die Dreihufeisengasse siegreich bestanden. Oder daß eine Eboli im schwarzen Sammtkleide und in Rosaschuhen mit einem Heubauer akkordirte, der sie auf seinem Sitzbrett von Höflein nach Wien beförderte. Oder daß ein Jaromir im Wamms und Koller die drollige Geschichte seines „ausgeliehenen“ Mantels sans gêne mittheilte und dem fernen Eigenthümer ein lallendes Hoch! ausbrachte. Oder daß die ungewaschenen und ungekämmten Söhne Tell's in Trikots die fröstelnde Wanderung von Fischamend aus machen mußten und in der ersehnten Kneipe mit heißhungeriger Gier die „Vorschußwürstel“ verschlangen. Ach, die Leute kommen dermalen ganz modest bürgerlich gekleidet per Bahn und Dampfschiff, sie kennen alle Züge und Tarife auswendig und benützen die raisonnabelste Route, wenn sie das Schicksal von Arolsen nach Eperies ruft, oder wenn sie Stuhlweißenburg verlassen, um ihr Glück in Gardelegen oder Salzwedel zu versuchen.

Die Zeit ist um, daß ein „Direktor“, wie es der selige F e r o n oft genug gethan hat, mit e i n e m Gulden Angabe

drei Engagements abschließen konnte — der Rest wurde vertrunken. Oder daß eine vorgestreckte schwarze Hose den Belehnten zeitlebens verpflichtete, die Zettel zu schreiben und die Lobhudelnotizen für sämmtliche Theaterzeitungen des gemeinsamen Vaterlandes anzufertigen. Oder daß ein splendides „kleines Gollasch"-Dejeuner dem also Beglückten das Obligo auferlegte, während der nächsten Stagione die Bauern-Statisten zu drillen, trotz der Eigenschaft eines ersten Intrigants Dekorationen zu nähen und den Pudel der Direktrice zu scheeren. Nein, zu solchen Frohndiensten um solch' lumpige Entlohnung würdigt sich ein vorgeschrittener Mime der heutigen Aera nicht mehr herab und liquidirt man überhaupt Vorschüsse nur in anständigen Beträgen, die sich manchmal sogar bis zur Höhe von 20 bis 25 Gulden beziffern. Und doch und doch!

Welch' heimliches Elend grinst aus all' diesen heiteren, glattrasirten Gesichtern! Wie verblaßt und verblüht, wie welk und fahl diese Wangen, diese Lippen; wie hastig und unstät diese Blicke aus glanzlosen Augen; wie stürmisch diese Athemzüge, wie kahl diese sorgendurchfurchten Stirnen, wie gespenstig diese abgemagerten Knochenhände — dort, der erste Liebhaber von Ebenfurth ist ein Blutspeier, und die Anstandsdame, die von Neusohl kam und für Zwölfaxing abgeschlossen, bringt das ungarische Fieber mit. . . .

Aber Alle lachen und sind kreuzfidel Ihre Garderobe ist in keinem despektirlichen Zustande, dennoch bedarf es keines sonderlichen Scharfblickes, um die Mühsal herauszufinden, die ihre Adaptirung, Renovirung und letzte Säuberung die Träger kostete. Alle hatten einen Winter voll Mißgeschick hinter sich und der Sommer ist der Kunst nicht günstig, aber sie lächeln und lachen und reißen tausend Witze.

Sie gehen herben Prüfungen entgegen. Kummer und Hunger wird sie quälen, sie werden entbehren gar Vielerlei und ob ihrer Noth wird man sie höhnen und verspotten

und demüthigen in jeglicher Form. Aber komme, was da will, jetzt ergreifen sie das volle Glas und rufen sich ein freudiges Prosit! zu und schütteln sich fröhlichst die Hände und versenken in Lethe die heiligsten irdischen — Schulden.

Unsterblicher Leichtsinn! Jenes greise Mütterchen, nach der Façon einer — Wehmutter vom Lande, begeht nochmals das Wagniß, den Thespiskarren in — Ebergassing, Neunkirchen und Atzgersdorf zu leiten, und dem Lockrufe der armseligen Matrone folgt eine Gruppe langhaariger Bursche und . . . sonderbarer Maids, und das Konsortium, das keiner Zukunft voll Austern und Medoc und Kaviar entgegengeht, jubelt, als ob ein Haupttreffer zu vertheilen wäre.

Der „zärtliche Vater", der für Bösing und Konkurrenz gewonnen, weiß, daß, wenn die „faule Saison" beginnt und auf Theilung gespielt wird, 10—15 Kreuzer per Kopf entfallen. Manchmal noch weniger, manchmal gar nichts. Aber er ist überglücklich und tauschte in diesem Augenblicke mit keinem k. und k. Rechnungsrathe.

Die „Naive", die für Zwettl engagirt wurde, freut sich wie eine Braut auf ihren Ehrentag und vergißt lachend des Kindes, das sie in Stammersdorf weinend zurückgelassen.

Der „Impresario", welcher im Mühlviertel etwas verrufen, hat für das Hausruckviertel die Konzession erlangt und spendet seiner Truppe eine Maß Achtundvierziger, wofür er gefeiert wird, glorreicher und stürmischer, als Garibaldi bei seinem Einzuge in Neapel.

Der „hohläugige Chorist", welcher soeben, von einem chronischen Husten geplagt, einen Krampfanfall bestanden, stürzt das Gläschen „Bittern" lustig hinab und macht sich ungetrübten Blickes, aber schlecht chaussirt auf den Weg, um noch zur rechten Zeit in Gonowitz einzutreffen, wo er, vielfach beschäftigt — er fungirt nebenbei als „Volk und „Lampenwärter" — eine nicht ärztlich ordinirte Hungerkur durchzumachen hat.

Fast Alle erwartet ein Kampf um das tägliche Stück Brot, ein unausgesetzter Kampf um das Nöthigste, Dringlichste; Märsche in Sturm und Wetter und mit knurrendem Magen, mühselige Fahrten auf wackeligen Karren drohen schon in den nächsten Stunden — allüberall Noth und Kümmerniß und Mangel, und das Ende — ein einsam Sterben in einem fremden Kämmerlein, ein Verröcheln im Spital. Sie alle ahnen die fürchterliche Perspektive. Aber heute werfen sie noch lebensmuthig die Mützen in die Höhe und sind voll der tollsten Schnurren und Schnacken, haben sie doch ein Engagement gefunden, sei es wo immer und selbst im kläglichsten Neste.

Weiß Gott, 's ist ein elend Leben! Aber rathet Einem, und wäre es der talentloseste, verlachteste Kumpan, er sollte den dornigen Pfad der „Kunst" verlassen und ein ehrsam Handwerk ergreifen: er wird mit „Indignation" der empörenden Zumuthung begegnen und — das Bettlerleben doch für kein anderes geben! —

Welcher Teufel steckt in den Leuten? Ach, der Zauber der Ungebundenheit lockt sie und hält sie in seinen Banden gefangen; der Reiz der flüchtig erhaschten Genüsse, und hätten diese unsägliche Bitterniß im Gefolge, läßt sie die abenteuernde Irrfahrt nochmals und abermals wagen, denn trotz des Elends, das die stete Begleiterin auf allen Wegen, denkt doch Keiner und Keine an eine reuige Rückkehr in das verzeihende Vaterhaus. . .

Wozu auch! In den Pferch geregelter Arbeit läßt sich ein derlei ungebändigt „Genie" nicht zwängen, in geordneten Verhältnissen würde es sich fremd und unbehaglich und unheimlich fühlen. Wer ein Paar Schuhe beim Theater verrissen, lautet das alte Dogma, bleibt ihm verfallen und nur ein Wunder vermag den Bann zu lösen.

All' das Vorgesagte gilt natürlich nicht von jenem Elitekorps dramatischer Künstler und Künstlerinen, jenen präsumtiven Sternen erster Größe am Theaterhimmel, welche,

von konzessionirten Agenten schon vor Monaten brieflich und telegraphisch „gehandelt", nun mit Koffern und Müttern und Brüdern bepackt, eingetroffen, in distinguirten Hotels einlogirten und alsbald feierlichen Blickes über den Ring promenirten. Meine Betrachtungen knüpften sich nur wieder an die minder klassische Sorte, deren Vertrieb in der traditionellen Herberge „zum Loch" geschieht, wo die ambulanten Direktoren und Direktricen des flachen Landes sich mit dem nöthigsten Bedarf für den Sommer-Semester zu decken pflegen. Der gemüthvolle, gute Buchner half da meist viel mit Rath und That und spedirte so manchen Abällino über die Grenze; nun ist er auch — vorschußmüde und denkt seufzend an so viele nicht gehaltene Schwüre dieses oder jenes Schufterle.

Wie gesagt, was sich in der alten Stammkneipe einfand, kam auch diesmal so ziemlich in Atzung. Nur ganz schofle, unanbringliche Waare blieb sitzen. Bei leeren Gläsern, den Kopf in die Hand gestützt! Der Teufel wüßte auch, was mit den Leuten anzufangen, zudem war Einer zu groß — er maß über sechs Schuh — und der Andere zu klein, der Knirps hatte kaum vier Schuh; den Dritten verunstaltete eine schief stehende Nase, den Vierten eine Fettgeschwulst am Halse, und der Fünfte und Sechste litten an unheilbarer Heiserkeit und Wäschemangel. Makulatur der Kunst — aber sie bleiben der Göttin treu, mögen sie bei diesem Kultus auch verhungern oder — was noch schrecklicher, verdursten.

Quasi-Elite.

Leuten, die ihr kritisches Urtheil mit der bewunderns-werthen Kürze der älteren Klassiker zu präzisiren pflegen und die „Elitebälle" rundweg „g'spreizte" Bälle taufen, ist deshalb nicht voreilig der Prozeß zu machen, denn sie haben vielleicht doch nicht so ganz Unrecht.

Was nennt man bei uns Elitebälle? Die sogenannten „Fachbälle", die Bälle einer Genossenschaft, einer Korporation, eines speziellen Standes, eines Vereines, eines Gesellschaftskörpers. Da nun aber die jeweilige Körperschaft, gehöre sie zu einer bürgerlichen, amtlichen oder Wissenschafts-Zunft, sich allein selten genügt, um, sei sie auch vollzählig und in möglichstem äußeren Glanze und in denkbarster Toilettenpracht erschienen, als spezielle Gesellschaft zu brilliren, so ist man seit einigen Jahren auf die Unsitte verfallen, sich die Notabilitäten anderer Stände für seine eigenen und gepachteten Ballabende auszuleihen, sie als Aufputz für seine abgeschlossenen Tanzkonventikel, ja, wie die Rosinen eines Kuchens, fast als personelle Leckerbissen zu gebrauchen, mit dem erborgten Glanz Staat zu machen und durch das auf diese Weise nur erschwindelte Renommée die rivalisirende Korporation zu verdunkeln. Die Jagd nach Würdenträgern und Modenamen (ob männlichen oder weiblichen Geschlechtes) bildet nun eine der heiklichsten und schwierigsten Partien in der Mission des mit dem Arrangement des Festballes betrauten Komités, aber der gelungene Fang einer oder mehrerer hervorragender Persönlichkeiten ist auch sein schönster Triumph.

Nun, ich glaube, daß gerade diese forcirte Schaustellung der eroberten Honoratioren, die Paradirung mit der erlauchten Beute, die feierliche Prozession der sogenannten „Spitzen der Gesellschaft", die effektvolle Aufstellung, die loyalen Händedrücke und das herablassende Lächeln der Subskriptionsopfer in der Totalwirkung nicht zum Amüsement des Abends beitragen, vielmehr die Entwickelung der allgemeinen Lustbarkeit hindern und der Versammlung jene gefürchtete Signatur aufdrücken, die der Wiener kurz angebunden „G'spreizt-heit" nennt.

Der interessante Bariton im „Czar und Zimmermann" singt falsch, wenn er seiner hübschen Melodie den Text unterlegt: „O selig, o selig, ein Kind noch zu sein!" Die wahre Seligkeit muß, wie ich aus den begeisterungstrunkenen, freudestrahlenden Blicken der Betreffenden entnehme, das stolze Bewußtsein sein, als „Ballausschuß" fungiren zu dürfen. Diese Hauptseligkeit hat noch eine Menge Unterseligkeiten, als da sind: im Bureau des Ballkomités Audienzen ertheilen und die Karten-Petenten huldvollst mit der Hoffnung beglücken, sie nach Thunlichkeit zu berücksichtigen; durch mindestens vierzehn Tage einen eleganten Fiaker benützen zu können, wenn die Rundfahrt nach den Palais und Hotels der „Konskribirten" geschieht; die Perspektive einer ruhmvollen Unterredung mit den „Großen" des Reiches oder den ersten Sternen am Kunsthimmel; der elektrisirende Gedanke, bis in die Boudoirs der k. und k. ersten Quadrille vorzudringen und dann am Festabende selbst im frisirtesten und parfumirtesten Zustande, nachdem der „Präsident" die Schleife für das Knopfloch verliehen, die Honneurs zu machen, die Eintretenden zu begrüßen, den Damen mit Grazie die Tanzordnung zu überreichen, ja ihnen vielleicht sogar den Arm anzubieten und so das Glück zu genießen, eine ministerielle oder Generalsekretärs- oder Betriebs-Oberinspektors-Gemalin, eine prima ballerina, Heroine oder Lokalsängerin in den Saal zu geleiten, ein magnifiques

„Verbeugungssolo“ zu produziren und nach gelungener, viel bewunderter und beneideter That durch den Saal zurückzuschweben und die süßen Obliegenheiten von Neuem zu beginnen.

Derlei körperliche Uebungen und malerische Rückgratsbravouren gehören nun in den Ressort jedes einzelnen Ordners und Komitémitgliedes und gipfeln sich natürlich in der Person des Präsidenten und Vizepräsidenten des Ausschusses, d. h. der obersten Leiter des Ballverwaltungsrathes, zu den hier freilich anmuthigsten Forcetouren der Heilgymnastik und bieten in ihrem Ensemble ein immerhin sehenswerthes mimisch-plastisches Kunststück von Balletdilettanten. Ich sage Kunststück, weil es zweifelsohne ein solches ist, wenn derlei graziöse Produktionen (und noch dazu von Laien) nicht in den vortheilhaften Kostümen der Herren Frappart, Price und Ammaturo, sondern in den unglückseligen Fesseln von schwarzen, durch hemmende Strupfen verschärften Pantalons, und belästigt von den unaufhörlichen Störungen der flatternden Frackschöße zu vollbringen sind. Nun aber denke ich, und ehrliche Beobachter werden mir beistimmen, daß schon einzig und allein diese mühevollen Anstands-Zeremonien des amtirenden Komités und der übrigen Ballfunktionäre der, wenn auch gutgemeinten, Sache dennoch den Stempel des Erzwungenen, des „Gemachten“ aufprägen, daß das Beispiel epidemisch wirkt und eine Menge freiwilliger und vollends unberufener Konkurrenten erzeugt, daß das Alles überwuchernde Hyperfeierlichkeits- und Höflichkeitsverfahren jede freiere Bewegung im Keime erstickt, somit auch die innerlichen Gegner dieser Förmlichkeiten zu ähnlichen, ganz ungewohnten Anstrengungen zwingt, was schließlich dem Gesammtbilde jene „gespreizte“ Zeichnung gibt. Mit anderen Worten: die Ballkomités ruiniren ihre eigenen Bälle.

Wie ich nun auf den gemüthlich sein sollenden „Hausbällen“ stets über die längsten Schleppen gestolpert, so habe

ich auch auf den interessant sein sollenden „Eliteböllen" jedesmal am energischesten gegähnt. Dieser peinliche Zustand war jedoch keinesfalls der Ausdruck meiner persönlichen und momentanen Stimmung, ich bemerke im Stillen, daß das Gefühl des Verdrusses und Ueberdrusses auch Andere beschleiche, die nicht im Verdachte hämorrhoidaler Griesgrämigkeit stehen, im Gegentheile, angehaucht von dem Schimmer der rosigsten Jugend, verpflichtet gewesen wären, die „Seligkeit einer Ballnacht" recht innig zu empfinden. Und da komme ich zu der zweiten Schattenseite dieser Gattung Bälle und behaupte, die „Elitebälle" trennen häufig in Folge der tausenderlei Rücksichten und Verpflichtungen, welche die heterogensten Elemente an einander ketten, gerade die sich sympathisch angezogen Fühlenden, sie sind eine Scheidewand der stillen Herzensbündnisse und nöthigen zu Opfern, von deren Bitterkeit Jene, denen sie gebracht werden, meist keine Ahnung haben. Denn die peinlichste Courtoisie ist die Lady Patroneß solch' exquisiter und Elitebälle.

Ach, warum ladet Ihr Euch diese Unzahl sogenannter „Notabilitäten" ein, die nun einen förmlichen Götzendienst erheischen und Eure gesammte Aufmerksamkeit konsumiren? Welche Last bürdet Ihr Euch damit auf den Hals und wie sehr beschäftigt Euch die quälende Sorge, nirgends gegen den „schuldigen Respekt" zu verstoßen und vis-à-vis solch' ausgezeichneten Persönlichkeiten die superfeinste „Lebensart" zu manifestiren! Nun hab't Ihr's! Sehnsuchtsvoll lugen Eure Augen nach dem Ziele Eurer Neigung, aber Ihr bleibt gebannt in der Atmosphäre einer Exzellenz oder einer mächtigen Protektorin, einer allgewaltigen und absoluten Herrscherin in dem Bereiche Eures Berufes und Eurer Thätigkeit, und Ihr müßt mit lächelnder Miene noch den Seladon oder die Ueberglückliche spielen, der oder die die ungeheure Ehre zu schätzen weiß, durch eine derlei von allen Uebrigen, nur von Euch nicht ehrsehnte Entrevue ausgezeichnet zu werden....

Ach Ihr Aermsten! Der Walzer beginnt, die melodischsten Lockrufe klingen in Eure Ohren und in Euer Herz, süße Augen blinzeln verstohlen nach Euch, aber die leidigen Pflichten der Konvenienz hemmen Euere Schritte. Das schöne blonde Mädchen dort erhob sich bei den ersten Klängen, aber in dem Momente, als Du auf die Heißgeliebte zueilen willst, beehrt sie mit dem bureaukratischsten Lächeln Dein allmächtiger Generaldirektor, oder Referent 2c. 2c., genug, der „Chef Deiner Zukunft“ und flüstert der Erröthenden die gnädigsten Versicherungen zu, wie er Dein Loos stets im Auge habe, wie es seine unablässige Sorge sein werde, Dir eine glänzende Stellung zu gründen, wie er Deine Vorzüge, Deinen ehrenwerthen Charakter zu schätzen wisse, wie sehr er Dich aber auch glücklich preisen müsse, einen solchen Bund geschlossen zu haben, der ja doch schon allein und an und für sich der Himmel auf Erden sei. Dem lüsternen Faungesicht wackeln bei diesem vertraulichen Speech die Zähne in ihren Goldhaken und die jugendlich gekräuselte Perrücke verschiebt sich in Folge der wiederholten Trockenlegung der Stirnfurchen; die Augen Deiner Freunde sind wie Pfeile auf Dich gerichtet, es dünkt Dir, als ob schlechte Witze wechselseitig in die Ohren gezischelt würden und es macht Dein Blut vollends sieden und treibt es Dir in die Wangen, als der ordengeschmückte Gönner die zitternde Hand gnädig auf Deine Schultern legt und Dich seines ferneren Wohlwollens versichert. Willst Du nun tanzen? Ihr bebt ja Beide am ganzen Körper....

Oder ein anderes Bild. Dein Chef macht Dir die freundliche Mittheilung, seine Gemalin wünsche, daß Du ihr vorgestellt werdest. Sie habe von Dir so viel Schönes gehört. Du kennst die Dame durch überlieferte Sagen und bist auf der Hut, sie zu erzürnen oder ihr Mißfallen zu erregen. Du bist vierundzwanzig Jahre alt, Deine präsumtive Fürsprecherin bei dem Schöpfer Deines Geschickes zählt das Doppelte an Jahren, sie ist korpulent und ihre Büste

von dem unaufhörlich arbeitenden Fächer nur mühsam verdeckt. Man macht Dir Vorwürfe, daß Du den wiederholten Einladungen nicht Folge geleistet, man schilt Dich stolz oder je nach dem eigenen Bildungsgrade sogar unartig, man erkundigt sich auf's Angelegentlichste um Deine Zukunftspläne, um Deine Aussichten und Hoffnungen und läßt im Verlaufe des Gespräches es durchschimmern, daß der Herr Gemal eigentlich große Dinge mit Dir vorhabe. Wie es aber scheine, seiest Du ein Trutzkopf, der erst gebeten sein wolle, sein Glück zu machen u. s. w. u. s. w. Endlich ersucht man Dich um Eis, da es fast zum „Verschmachten" sei, später bietet man Dir den Arm an und bist Du ein rechtes Neusonntagskind, so kannst Du die viel beneidete Auszeichnung genießen, bei der nächsten Quadrille der liebenswürdigen Dame gegenüber zu stehen.

Dort in der Ecke spähen jedoch zwei glühende Augen nach Dir, man fährt sich krampfhaft nach dem pochenden Herzen, man verläßt am Arme des Vaters eiligst den Saal... Ach, einer meiner Freunde verlor irgendwo vor Jahren durch solch' einen „Eliteball" seine angebetete Braut — er gewann freilich in kürzester Frist einen soi disant „glänzenden Posten" mit zweitausend Gulden Gehalt, aber — fragt ihn heute, ob er glücklich ist? — —

VI.

Wie das Volk weint und lacht, denkt und spricht.

„Mir Wiener sein halt schon so!"
Hartriegel im „Figaro".

Bei Ihrem Leichenbegängnisse.

(Volksszene.*)

Ein Wiener Bürger: Kinder, da stellt's euch her da seht's es am besten! Buben, daß 's mer's Kappel herabnehmt's, wann der Wagen kommt, und ös Madeln, plauscht's jetzt nix, hübsch still sein, weil sich das nicht schickt in ein' so ein Augenblick; bet's lieber ein' Vaterunser derweil und bleibt's einmal auf ein' Fleck steh'n!

Der Nachbar: Geb'ns mir Ihr'n Kleinen, ich heb'n schon in d' Höh, wann der Zug da is — Jesses, is das ein' Drängerei! Mein Gott! 's will halt ein Jed's dabei sein und ihr d' letzte Ehr' erweisen, gern g'hobt hat's ja ein jeder Mensch, war ja die guate Stund' selber —. und das Herz für d' armen Leut'! Wenn 's d'erlaubt wär', mit der Leich z' geh'n, ich glaub', ganz Wien ginget mit...

Ein altes Mütterchen: Sein's so gut, meine Herren! und lassen's mich ein klein's Wengerl füri, ich möcht' doch auch ein Bisl was seh'n; wissens: ich hab's gar gut kennt, (man macht ihr Platz) ich hab's g'seg'n anno sechzehne, wie's nach Wien kommen is — Sö, das war ein' Freud! Und's allererste, was 's than hat, war, daß 's auf d' armen Leut denkt hat — ein' seelengute Frau! — Gott verzeih' m'r die Sünd', daß ich's nicht anders benenn', aber — sie war g'rad, als wie unsereins, fast gar kein' Stolz, und so gemüthli, alleweil freundli, und das herzliche Grüßen,

*) Am 13. Februar 1873, dem Tage des Begräbnisses der verwitweten Kaiserin Karoline Auguste, genannt die „Armen-Mutter".

g'rad malen könnt' ich's, wie's damals ausg'schaut hat — zum Küssen schön! No, der Herr gib ihr ein' ewige Ruh' — verdient hat sie's! —

Ein Arbeiter: Mein lieb's Frau'l, ich hab's auch ganz gut kennt! No, und d' Meinige vielleicht nicht? Alle Zwei hab'n m'r mit ihr g'redt, wie's zum Cholerakanal kommen is und wo's uns so freundli zug'sprochen hat und g'sagt hat, wir soll'n nur recht fleißig sein, 's wird schon wieder eine bessere Zeit kommen! In's Feuer wär'n m'r gangen für die Frau, weil sie's Herz am rechten Fleck g'habt hat und ganz gut g'wußt hat, wo ein' armen Teufel der Schuh druckt. Gott hab's selig!

Ein anderer Bürger: Ich scham' mich gar nicht, daß ich's sag', aber sie hat m'r ein Paar Mal g'holfen, wo ich schon glaubt hab, 's is gar mit uns! 's Weib krank, die Kinder krank, 's G'schäft schlecht gangen, der Zins vor der Thür, kein Holz im Keller — und kein Mensch auf der ganzen Welt, der Ein'n aus der Noth reißet! No, da hab'ns m'r halt g'rathen, ich soll bei der Kaiserin Mutter einkommen, no — so hab' ich halt ein' Bogen Papier g'nommen und hab' halt d'rauf g'schrieb'n, wie's uns geht, und daß uns kein Mensch was Schlechtes nachsagen kann, und da hab' ich die Schrift — schön war's nicht g'schrieb'n, das sag' ich gleich, aber was drinn' g'standen is, war wahr! — ja, was ich sag'n wollt', hab' ich halt das Aufg'setzte g'nommen, hab's sauber z'samm g'legt, bin zum Herrn Pfarrer und zum Armenvater gangen, hab's bestätigen lass'n, und hab' mein Rock noch einmal ord'ntlich ausbürst, und bin in d' Stadt eini. 's is m'r schwer ankommen, als Wiener Bürger — aber — anders hab' ich mir nimmer z' helfen g'wußt! — No, no, daß ich Ihnen sag' — ich hab's halt in der Kammer so ein' Herrn in d' Hand geb'n und hab'n recht schön bitt', daß er die Schrift, so wie 's da is, einitragt. Der Herr hat mich großmächtig ang'schaut und hat g'sagt, ich soll mich in ein acht Tag wieder anfrag'n — aber es hat nicht so

lang dauert — in andern Tag schon war ein fremder Herr bei uns, ganz schwarz anzog'n, wie recht ein ansehnlicher Herr — und der hat sich bei uns die Wirthschaft z' Haus betracht, der hat Augen gemacht! No, g'redt hat er nicht viel, außer, daß er uns versprochen hat, er wird auf d' Wochen wieder kommen. Und der Meinigen hat er zug'red't, daß's Muth fassen soll, und 's wird schon besser werd'n. Was halt so Herren reden. Ich hab' g'sagt: ich küß' d' Hand, Eu'r Gnaden und er is gangen. — Wie er d'raußt war, hab'n m'r erst bemerkt, daß er der Meinigen was auf's Bett g'legt hat — ich schau — ich schau — was war's? fufz'g Gulden war'ns! (Ein „Bravo!" im Kreise.) Und Nachmittag is gar der Hofdoktor kommen, der Doktor Semlitsch — ein reiner Engel von ein' Menschen! — und d' Medikamenten hab'n m'r auch noch kriegt umsonst, aus der Hofapotheken — und so hob'n m'r uns halt wieder kleinweis außerg'arbeit', aus der Schlamastik, bis 's uns nach ein paar Jahr wieder nicht z'samm gangen is, wo's uns wieder g'holfen hat. Das vergiß ich mein Leben nicht!

Ein Fiaker: Unsereins kann in den Punkt auch mitreden, weil unsereins häufli d' G'legenheit hat, was z' seg'n, was sonst kein Mensch sicht. Ich hab's gar oft führ'n müss'n, wann's kein Aufseg'n hat machen woll'n und doch ein Bisl nachschau'n, wie die G'schicht eigentli ausschaut. No, da hab ich so nicht meine blauen Wunder g'seg'n! Die Weinerei, wann's wo außer kommen is! Aber aus Freud' hab'n die Leut' g'weint, waschelnasser sein's beim Thor g'standen, daß m'r selber oft nicht recht richtig word'n is und ich nicht g'wußt hab, ob ich ein Mandl oder ein Weibl bin. No, einmal, da war'n m'r gar in Erdberg unt'n, da muß gar ein Elend g'west sein und da hab ich m'r einmal 's Herz g'nommen und hab sogar g'redt auf sie. „Majestät" hab ich g'sagt: „an Ihnerer Stell möcht ich nur ein halb's Jahr sein"! hab ich g'sagt. „Und warum?" hat's mich g'fragt. „No, hab ich g'sagt, weil Eu'r Majestät die ganze

Welt so gern hat! hab ich g'sagt, und bin auf'n Bock auffi, und hab mich g'schamt, daß ich so dumm g'redt hab — aber, glaub'ns, daß's eppa bös war auf mich? Nicht um ein' Million! Jo, g'lacht hat's, wie's ausg'stieg'n is und ein' funkelnagelneuch'n Zehner hab ich kriegt für die Fuhr, und um den Zehner hab ich der Meinigen ein himmelblau's Perkailkleid g'kauft, daß's ausg'schaut hat, wie d' Mariazeller Mutter Gottes! — War ein' gute Frau, ich hab's gern g'habt!

Ein anderer Arbeiter: Wer soll's denn nicht gern g'habt hab'n?! Und wissen's, was das Schöne an ihr noch war? Die Lieb' zu die Kinder! Mein Gott! die arme Frau hat nie selber Kinder g'habt und die hätt' doch die Mitteln g'habt, daß sie's hätt' ord'ntlich erzieg'n können! Unsereins, was eh nicht weiß, wo ihm der Kopf steht, hat alleweil sein' Butten voll Kinder und wann nachher bei der Noth und bei dem Elend Eins oder das Andere nicht g'rath't, nachher is's Unglück erst recht fertig. Aber für so was war sie die Frau, die d'rauf denkt hat. Was meine Mad'ln g'lernt hab'n, das hab'ns ihr zu verdanken; wann's einmal nicht brav sein, is 's ihner' eigene Schuld — Gelegenheit is ihnen g'nug geb'n word'n, daß sie sich ord'ntlich fortbringen und das, was's brauchen, auf ein' rechtschaffene Weis' verdienen können. Und das is d' Hauptsach! Wann ein' Familie einmal die Sorg vom Hals hat — 's andere find't sich schon! Nur die Kinder am rechten Weg bringen!

Eine andere Frau. Was glauben's denn so? Glaub'ns, daß ich, als arme Wittfrau im Stand g'west wär, für meine Kinder 's Schulgeld z' zahlen? Nicht ein' Kreuzer! No, hab ich's halt in d' Anstalt g'schickt — wo's in die weiblichen Arbeiten sein unterricht' word'n. — Ein Bisl viel beten hab'ns freilich müssen, aber das hat's auch nicht umbracht, und jetzt hat doch ein' Jede ihr'n Mann und is z' todt froh, daß sie sich mit'n Kleidermachen was verdienen kann. War schon recht a so!

Ein anderer Arbeiter: Ich hab' mich heut' frei g'macht und laß' ein halb'n Tag Lohn z'ruck', denn bei so was muß ich dabei sein, weil m'r mein Vater oft g'nug erzählt hat, wie der Kaiser und die Kaiserin, Arm in Arm — denn anders hat man's nie g'seg'n, sie is von seiner Seit'n gar nit wegkommen — auf der Hauswiesen in Baden spazier'n 'gangen sein, der junge Herzog von Reichstadt mit ihnen, den d' Kaiserin gar gern' g'habt hat, und wie's ihm erlaubt hat, daß er mit uns Kinder spiel'n därf. Ich war ein kleiner Bub' von fünf Jahr, hab' ihm halt'n Ball'n zug'worfen und er hat'n aufg'fangt und ich hab' mein Zwanz'ger z'schenken kriegt, den m'r mein Vater nachher an ein' Schnürl um 'n Hals g'hängt hat. Hab'n noch z' Haus, im Uhrkastel, wird a nit weggeb'n, bleibt ein Andenken! — Is eh' wunderselten, daß solchene hohe Personen mit arme Leut' so herablassend sein! — Sie war gar ein' brave Frau — hätt' schon noch können leben ein paar Jahr'ln — hat eh' nur Gut's 'than, wo's nur möglich war!

Ein vierter Arbeiter: Mein' Frau Mutter hat mit ihr g'redt im Erdödy-Spital; die hat g'weint, so oft's auf sie denkt hat. Im Schönbrunner Garten hat's uns gar einmal g'schafft, das m'r ihr die Hand küssen soll'n, und richtig hat sie's g'litten und hat mein' Frau Mutter sogar g'fragt, wer's is und wie viel Kinder als 's hat, und wo der Vater in der Arbeit is, und wie ihr mein' Frau Mutter All's haarklein d'erzählt hat — sein eh' schon ein' Masse Menschen um uns g'standen — hat's g'sagt, wenn Euch einmal was fehlt, Leut'ln, und wann's was braucht's, so kommt's nur und sagt's m'rs — aber — mir hab'n nix braucht, Verdienst war da und g'sund war'n m'r, Gott sei Dank! — Aber schön war der Antrag!

Ein Flickschneider (zu seiner Nachbarin): Nehmen 81, was war ihr Alter, und 38, was war Wittib langmächtige Zeit, und Namenstag dazu, was fallte — no, was fallte denn auf Karl?

Eine Kräutlerin (ihn unterbrechend): Schamen's Ihnen nit, auf ein' so ein' Frau z' setzen? Ich fürchtet mich der Sünd', so was nur z' denken! Nit im Schlaf fallet mir das ein! Ich setz' g'wiß a gern, aber in so ein Fall wär's a hellicht's Verbrechen, unsern Herrgott zuz'muthen, daß er auf Ihnere dalkerten Nummern schaut! Beten's lieber ein paar Vaterunser für die arme Seel', wenn's ein ord'ntlicher Christ sein und lassen's m'r mein' guate Kaiserin mit Ruah, sonst könnens Ihnen in's Spital melden, auf's schwache Zimmer und a gleich versег'n lass'n! Verstand'n?

Die Gruppe: Recht hab'ns! Wahr ist's! Pfui Teufel! Ein' Schand' wär's! (Der Schneider verschwindet.) Auf'n Todtenbett müßt' man sich noch ein G'wissen draus machen! — Solchene Leut' lass'ns auch noch umgeh'n auf der Welt! — Unbegreiflich! — —

Ein Knabe auf der Achsel eines Arbeiters, ruft: Sie kommen schon! Sie kommen schon!

Stimmen aus der Menge: Da is's! Da is's! — Die gute, liebe Frau! (Schluchzen.) Gott tröst's! Gott tröst's! — Wenn man nur wenigstens ein Blümerl könnt' hab'n, zum Andenken für die Kinder! — —

Ein Fremder (die Szene belauschend): Wie leicht ist dieses Volk glücklich und — dankbar zu machen! —

Von Vögel-Fexen.

Johannes Nordmann erzählte einmal die schöne Geschichte von dem Serviten-Mönch, der Winters über ein förmliches Vögelhospiz in seiner Zelle errichtet hatte, wo er die befiederten Gäste treulichst pflegte, um ihnen beim ersten Lenzesgruß — die Freiheit zu schenken. Mir fiel die hübsche Legende eben in dieser Woche wieder ein, als die Wiener Vögel-Sportsmen ihre viel berühmten Turfs: beim „Bückl" in Ottakring, bei der „Bretze" in Lerchenfeld, und im „Pfannischen Badhaus" in Meidling eröffneten, um durch eine, wie gewöhnlich „unparteiische" Jury aburteln zu lassen, welcher unter den gefangenen Natursängern der trefflichste Künstler sei.

Es gibt Vögel-Freunde, Vögel-Liebhaber und Vögel-Fexe. Den zwei ersten Chargen verdanken wir die anmuthigsten literarischen Gaben und gehören die Schriften eines Baldamus, Tscheiner, Brehm, Ruß, Froriep, Rindel, Bechstein ꝛc. ꝛc. sogar zu unseren liebwerthesten Hauspostillen; in die dritte Gattung dagegen rangiren vielleicht die närrischesten Käuze, welche das weitverzweigte Fexenthum in seinem Schematismus registrirt. In dieser Enthusiasten-Gilde hat nun freilich der Tiroler Bauer seinen ersten Platz, aber da er in seiner Leidenschaft mitunter etwas ungestüm wird und beispielsweise mit der Faust, dem ausgerissenen Sesselfuße, dem Schlagringe, der viergehäusigen Sackuhr und selbst mit dem Messer die Vorzüge seines Lieblings zu beweisen sucht, so lasse ich, weil ich kein perfekter Raufer,

diese Nationalität außerhalb des Kreises meiner Besprechung und beschäftige mich hier nur mit der zahmeren Abart, dem — Wiener Vögel-Amateur.

Der richtige Vögelfex unseres Breitegrades zählt zu den ausdauernsten, aszetischesten Naturen und überragt in seinen Geduldleistungen sogar den enragirtesten Forellenangler. Er beginnt seinen Uebungsmarsch um die Mitternachtsstunde oder wohl auch früher, wandelt „mutterseelenallein" „durch die Wälder, durch die Auen", übersteigt die dornengesegnetsten Zäune und Hecken, kriecht durch sumpfige Gräben und lagert endlich, wenn der Dauerlauf von so und so vielen Meilen vollbracht, und die Lockvögel strategisch postirt, im morgenfeuchten Gestrüppe, auf dem vom Vater und Großvater ererbten, d. h. verrathenen und anempfohlenen Jagdplatze und beginnt, seine Assistenten im Käfig animirend, die Zwitscher-Solfeggien. Ein Stück Brod in der Tasche ist das Um und Auf seiner persönlichen Atzung, und ist die Beute von zwei — drei „Schwarzplatteln", einer „spanischen Grasmücke" und einem halb lädirten Finken gelungen, so kehrt er Abends, des „scharfen" Vogelschutzgesetzes schmunzelnd gedenkend, siegesfroh heim, um den harrenden Buben von den mißlungenen Nachtigallen-Abenteuern und sonstigen Spotter-Erlebnissen zu erzählen. Wie sehnen sich die Jungens, für derlei Ausflüge mündig erklärt zu werden, und mit welchem Feuereifer rüsten sie das Schlaghäusel- und Leimspindel-Geräthe, um vorläufig wenigstens auf dem Galizinberge, in den entlegeneren Schönbrunner Partien, oder im unteren Prater sich für diesen Sport zu erproben. Eine Unmasse von Tinte und Druckerschwärze wurde behufs Abstellung dieser barbarischen Passion und Aufklärung des „gemeinen Mannes" verschwendet — die fanatische Sekte lacht über derlei Sentimentalitäten.

Denn eben meist nur der „gemeine Mann" kultivirt diese herzlose „Liebhaberei" mit leidenschaftlicher Verbissenheit. Der „blinde Fink" in seinem nur wenige Kubik-

Zoll fassenden Kerker war lange das Wahrzeichen jedes Repräsentanten der ehrsamen Hans-Sachs-Genossenschaft. Der Zeisig, mit dem Drahtringe am Leibe, der das spärlich zugemessene Futter mittelst einer Kette in die Höhe ziehen mußte, zierte das Fenster eines anderen Künstlers. In den räucherigsten Bier- und Fuselkneipen hatten in brutal knappen Folter-Bauern die edelsten Sänger ihr traurig Domizil, und der vorstädtischeste Greißler letzter Qualität paradirte „zum Ergötzen der Vorübergehenden" mit einem kostbaren Sprosser, dem bis an das Ende seiner Tage der kümmerlichste Sonnenstrahl entzogen wurde. Wie Alles, so fand auch diese, mit dem Stigma der gedankenlosesten .... Härte gezeichnete Alt-Wiener Sitte ihre Vertheidiger, indem die biederen Seelen meinten: es wäre dies „die Musik, respektive das Konzert für die armen Leute!". — Ein solch' häuslich Gratis-Konzert kostete die „armen Leute", da auch die Ameiseneier und Mehlwürmer ihre Hausse-Preise haben, oft ein schwereres Stück Geld, als ein Familienbillet zu den Florentinern oder ein Paar Pattisitze.

Die ärgsten Quälereien, welche die begeistertsten Vogelhälter und Züchter mit ihren Zöglingen und Schützlingen seit Olims Zeiten in dem gemüthlichen Wien getrieben, sind nunmehr wohl so ziemlich milderen Anschauungen, einem barmherzigeren Erziehungssysteme und einem honneteren Gesangsunterrichte gewichen, die Peiniger sterben allmälig aus und nur die verzückten Schwärmer (recte Fexe) sind geblieben.

In den ersten Frühlingstagen halten die Herren, wie gesagt, in den bezeichneten Lokalitäten ihre üblichen Generalversammlungen. An den mit Tannenreisig geschmückten Wänden und in den Fensternischen, zwischen flatternden grünen Papierstreifen, hängen die Miniaturkäfige, oft ihrer Hunderte. Und jeder dieser Zwinger birgt einen bedeutenden Virtuosen, der — bon gré, mal gré — meist guter Laune, freilich zuweilen auch störrischen Charakters sich erweist und

einen „Massa“ je nach den Umständen zu tollem Freudentaumel oder „halsumdreherischen“ Flüchen verleitet. Knapp vor den Gefangenen sitzen die Kerkermeister, funkelnden Auges, die glimmende Zigarre oder den Holzulmer zwischen den Zähnen und das schäumende Bierkrügel in der Rechten. Und hinter den Stühlen der vielbeneideten Aussteller und Eigenthümer dieser lieblichen Waare beginnt das unentwirrbare Gedränge wirklicher und vermeintlicher Fachleute, d. h. Kunstkenner, die in einem für Laien fast unverständlichen Jargon, in einer undefinirbaren Terminologie die hitzigsten Debatten führen. Hier werden unlösliche Freundschaftsbündnisse für den Rest des Lebens geschlossen, hier werden die ältesten Freunde zu erbittertsten Feinden, tödtlicher Haß verfolgt den Zweifler, Nergler und mäkelnden Kritiker, beabsichtigte Verschwägerungen werden zu nichte, Schwiegerväter und Schwiegersöhne in spe schleudern sich Beschimpfungen an den Kopf, indessen an dem nächsten Tische verständnißinnige „Bruderschaften“ ihre Weihe finden. Ein tosender Lärm herrscht in dem qualmigen Raume, weil der Lärm die ehrgeizigen Sänger eben zu ungeahnten Kraftanstrengungen, zu bravourosen Forcetouren nöthigt. Der „alte Erl“ war bei diesen Wettkämpfen der klassischesten Meistersinger ein nie fehlender Gast und warf bei strittigen Anlässen sein gewichtig Wort in die Menge, dem sich diese auch unweigerlichst beugte.

Hier sitzt ein „schlichter Handwerksmann“, bleichen Antlitzes und beißt im stillen Aerger die Unterlippe. Sein Blick ist unverwandt auf eine Nachtigall gerichtet, ein Prachtstück um 180 fl. — heute ließ sie ihn im Stich, sie schweigt. Plötzlich fährt der Mann in die Höhe und ruft in wirbelnder Rapidität: „Obacht geb'n, meine Herr'n! Vom Sprissel is's schon weg, jetzt füattert sie si ab, nachher putzt sie si 'n Schnabel, dann sauft's und — d'rauf fangt's an!“ Und er hatte richtig prophezeit, die Gestionen wurden strikte ausgeführt und sie begann ihr Lied. War dies etwa Philomele,

die verzauberte athenienſiſche Königstochter? War es Firduſi's „Bülbül“ oder die „ſehnende Menſchenſeele“, wie Dſchela=leddin=Rumi den Nachtigallengeſang nennt? Man konnte mir nicht Aufſchluß geben, der Eigenthümer meinte nur: „Nix Zweit's da! Jetzt gib i 's nit um 250 her, und wann i nix z'freſſen hab'!“

Am nächſten Fenſter ein ander' Exemplar. Faſt hätte ich dem überaus fleißigen Thierchen vor ſeinem Rivalen den Vorzug gegeben, bis man mich belehrte, daß dies ein „himmelhocher Schiedunter“ ſei. „Hör'ns nur zu“, explizirte mein Mentor, „ſie hat ſchlecht g'lernt als a junga; drei Touren ſoll's machen und macht viere, weil's die zweite repertirt. Nit fünf Gulden werth, mir dürfen Sie 's glauben!“

Nun zu den Finken, dem populärſten Vogel der urwüchſigſten Stände und Schichten. Man redet ſich in dieſen Kreiſen ein, daß über dreißig Varietäten (nach ihrem Schlage) unter den Finken zu zählen. Da gibt es einen „Muskatblüh“, einen „Harzer Doppelſchlag“, einen „Reitzug“, „Weingeſang“, „Bräutigam“, „Trewethia“, „Schwarzgebühr“, „Puthia“, „Gutjahr“ u. ſ. w. Die geſuchteſten aber ſind doch nur die „Rührer“, d. h. der „Wildſau“=Fink, deſſen Acquiſition oft der einzige Ehrgeiz und deſſen Beſitz der freudigſte Stolz eines Vogelfreundes von den „entern Gründen“ iſt. In der Finken=Sektion entbrannte denn auch der heißeſte Kampf und waren es namentlich ein „Muskatblüh“= und ein „Wildſau“=Eigenthümer, die ihre Günſtlinge unter wechſelweiſe grimmigſter Verdächtigung des Konkurrenten herauszuſtreichen bemüht waren. Ein Wichsſchachterl=Fabrikant packte übrigens ſeinen Finken ſchon vor dem Rundgang der Jurors in ſein rothquadrillirtes Schnupftuch, indem er erklärte: „Hat mir erſt geſtern g'ſchickt Mahm aus Böhmen, kann arme Thierl noch nix deutſch, wart' ich bis auf nächſte Jahr!“

D'rauf zu den „Schwarzplatteln“. Die hundert Shakeſpeare=Erklärer, deren wir uns bereits erfreuen, gingen

alle zusammen bei ihrer Arbeit nicht so heftig in's Zeug als hier pro und contra debattirt wurde. Die niedlichen Geschöpfchen schmetterten aber auch ihre Preisgesänge mit einer Lust und Liebe durch die Kerkergitter und sahen so selbstbewußt und mit so klugen Aeuglein nach ihren Herren, daß diese in förmliche Extase geriethen. Da Gefahr schien, daß die Thierchen in der penetranten Knaster-Atmosphäre heiser würden, so steckten ihnen die Besitzer zeitweise in Milch getauchte Bröcklein zu, worauf das Stimmchen hörbar klarer wurde. Gewisse Primadonnen lassen sich in der Coulisse ein Krügel Pilsner reichen.

Hier die Wachteln, Blaukröpfchen und Dorndreher und drüben die Spotter (gelbe und graue). Eine Wachtel wurde viel angerühmt, weil sie sechs Schläge hatte. Da aber eine Rivalin die Gesellschaft mit ihrer Anwesenheit beehrte, die es auf neun Schläge brachte, so war die andere bald vergessen und die Claque bejubelte die zweifellose Siegerin. Und so weiter.

Dann kam die Preisvertheilung. Beiläufig vierzig Prämien (Fünf-Frankenstücke, Vereinsthaler, Silbergulden und Zwanziger) standen in Aussicht. Ein ungeheueres Gedränge markirte den Platz der Richter. Lärm und Geschrei von mindestens einem halben Tausend fieberhaft aufgeregter Sport-Theilnehmer. Der Präsident gibt das Zeichen — athemlose Stille. Wer ist der erste Glückliche? Unter den Kennern war dies kein Geheimniß mehr und als die bezügliche Nachtigall mit einer falschen Nummer verlesen wurde, rektifizirte die Menge selbst einstimmig den Irrthum und der allseitig anerkannte Sieger schritt mit seinen Viertel-Napoleon funkelnden Auges stolz von hinnen. Wenn sein „Aeltester" erster Prämiant geworden wäre, es hätte seine väterliche Brust nicht mit solch' hehrer Freude erfüllt.

Als der große „Vogeltag" zu Ende, bildeten sich erst die Gruppen von Tausch- und Zwischenhändlern, Käufern und

Verkäufern. Meist behielt man seine Lieblinge und verlachte selbst die sanguinischesten Anbote. Mancher Verkauf eines „Waldfinken" hätte vielleicht zur „Hebung des Kleingewerbes" einen nicht unerwünschten Beitrag geliefert, aber — die Kinder daheim würden lieber hungern, als den „Hansi" verkaufen lassen, und dem „Alten" ist er ja auch seine „einzige Freud". Nun — in Gottes Namen!

Herr von Schmalzhofer im Grünen.

Der Frühling ist in's Land gezogen, der veritable, der echte und rechte, mit lauen Lüften und Blumendüften, und die Menschheit kleidet sich in erbsengrüne Roben und „Rosmarin-Ueberzieher", und die Gartensessel sind frisch angestrichen und die Kegelbudel neu planirt und die vazirenden Kellner, die ihre winterliche Strafzeit abgesessen, melden sich wieder für die Schnürkampagne und spitzen die Bleistifte und üben sich in der multiplizirenden Additionsmethode. Und ihre Prinzipale putzen emsigst die Spritzpipen und schließen neue Kontrakte mit den Pferdefleisch-Ausschrottern und Kunstweinerzeugern ab, und in den ältesten Stellwagen werden die zerbrochenen Fenstertafeln mit Papierstreifen verkleistert und die zerrissenen Sitzpolster mit Schusterdraht geflickt, denn — „Lenz, der holde Knabe" ist erschienen und die „Landpartien" kommen an die Tagesordnung.

Und mit dem „Seidelbast" und „Lungenkraut", der „Meerzwiebel" und den „Leberblumen" ist auch die Zierde der Saison, der „Landpartie-Spaßmacher" zu neuer Thätigkeit erwacht, der bekannte Schäcker, der in der Schnee- und Eiszeit auf dem gewichsten Parquet den „Unwiderstehlichen", und in der „Geselligkeits-Vereins-" und „Kränzchen"-Epoche den „Tausendschwerenöther" so trefflich gespielt, er ist bereits in vollster Aktion und trägt in idealer Gruppirung und Drappirung die diversen Shawls und Mantilles auf der

linken Achsel und reicht (kichernd) der korpulentesten Dame der Gesellschaft den rechten Arm und läuft (laut auflachend) mit der süßen Last über blumige Wiesen, überspringt Gräben und Bächlein und produzirt sogar die muthigsten Purzelbäume, wenn seine schwitzende Begleiterin den angebotenen Salto mortale erschreckt refusirt.

Aber der obligate „Landpartie-Spaßmacher“ ist mit seinem Jurrepertoire nicht fertig. Er läßt die aufgespannten Sonnenschirme im Grase tanzen, er balanzirt einen Fächer auf der Nase, er haranguirt den Kettenhund und alarmirt durch täuschenden Hahnenruf die auf dem Düngerhaufen flanirenden Hühner. Es ist zum Todtlachen! Angespornt von solchen Erfolgen, geht er zu seinem Hauptkunststück über, er frozzelt einen blöden Bauernbuben und frägt ein altes, blindes und halb taubes Bettelweib: „parlez-vous français?“ Die Gesellschaft bittet mit Thränen in den Augen um eine kurze Pause, weil: „den Damen vor Lachen Alles weh thut“, doch der Witzbold kennt kein Erbarmen. Er klettert auf einen Baum und imitirt die possierlichen Manieren des Eichkätzchens, man bewirft ihn mit Stöcken, Parasols, Schnupftüchern und Handschuhen. Da kommt der Kapitalspaß. Im Nu ist sein Charakter verändert und er ahmt den Orang-Outang nach. Er erfaßt einen Handschuh, dreht ihn nach allen Seiten, beriecht ihn, guckt in seine Höhlung und steckt ihn endlich an die Fußspitze. „Bravo! Bravo!“ schallts im Chore, mit einem tollkühnen Sprunge erreicht er den Boden und verneigt sich, graziös lächelnd, vor dem jubelnden Zirkel.

Nun geht's zu Tische. Zahllose neue Späße hat er für diese Funktion parat. Er ißt die Suppe mit der Gabel und pfeffert die Linzertorte. Er taucht ein Stückchen Käs in den Kaffee und schüttet seinem Nachbar Salz in das Bierglas. Er schnitzelt aus einer Gurke ein Wichtelmännchen und formt aus der Serviette einen Hanswurstkopf; er läßt von dem Kellnerjungen zehn Flaschen Wasser bringen und

meint, nachdem sie der Aermste keuchend herbeigeschleppt, er „soll sie selber austrinken“; er zitirt die Köchin an den Tisch und macht ihr einen Heirathsantrag; er befiehlt dem Eßzeugputzer, einen Stuhl in der Luft zu halten, und räth ihm, als dies geschehen, sich nun selbst darauf zu setzen; er frägt nun auch einen krüppelhaften alten Waldmeisterverkäufer: „parlez-vous français?“, wiederholt diese Frage bei einem Gotscheer, richtet sie unter donnerndem Gelächter auch an eine Kipfelhausirerin, und übernimmt schließlich die Rolle eines Werkelmannes.

Die Gesellschaft ist auf's „höchste“ animirt und beginnt deshalb das beliebte „Brodkügerlwerfen“. Nun flimmerts vor den Augen, die Kügelchen kommen von allen Seiten, hagelsdicht fliegen sie, hieher, dorthin, in sämmtlichen Gläsern schwimmen die appetitlichen Projektile, bis das wechselseitige Bombardement mit ganzen Semmeln, Brodwecken und Servietten eröffnet wird. Alle Bande der Ordnung sind nun gelöst, die Jagd zieht sich auf die Wiese, die Damen verfolgen — hochgeröthet — die fliehenden Herren und appliziren diesen die wuchtigsten Püffe in die Reversseite, und so fort vice versa. Dann folgt das normale Tänzchen, der Jausenkaffee mit der herkömmlichen drolligen Balgerei um die schönsten Gugelhupfstücke, weiters ein kleines Spielchen im Freien, wie z. B. das amüsante: „Gevatter, leih mir die Scheer'“, in welchem der kaustische Maitre de plaisir erst recht sein unerschöpfliches Talent in Erfindung von hübschen Gruppen-Verschlingungen und spaßhaften Spruchweisen manifestirt, dann das „blinde Kuh-“ oder „Ballspiel“ mit unbeschreiblich schelmischen Neckereien von Seite des „pudelnärrischen“ Arrangeurs, ferners sein Leibstücklein: das Flötensolo auf einem „Nudelwalker“ (eine Meisterleistung, die jedesmal da capo verlangt wird), und als Zugabe den Deklamations-Scherz: „Der Glaselgucker“. Und nun das konfuse Zechemachen, die Hänselei der Passanten, die forcirten Karamboles mit anderen Angeheiterten, und endlich die Heimfahrt, Alles unter unsäg-

lichem Schabernack des „Witzigen", der nun einen Damen-hut aufgesetzt und eine kokette Alte spielt.

Ein Teufelskerl, dieser Herr von Schmalzhofer, die Seele jeder Landpartie! . . . Voilà! der Frühling ist in's Land gezogen und auch der geistreichste Kommis begrüßt ihn in sinniger Weise!

Bei einem „Schalerl Kaffee."

Die „Frau von Schmidt" ist nicht nur die beste Katholikin, sondern auch die angesehenste Frau „am ganzen Grund". Letzteres aus drei Ursachen: Erstens ist sie im Besitze des kostbarsten und schwersten, mit Goldmarder reich verbrämten, schwarzen Sammtmantels, der sie wunderbar kleidet. Zweitens genießt sie seit undenklicher Zeit die Auszeichnung, daß alljährlich „am Umgang" an ihrem Hause ein „Evangeli-Altar" errichtet wird, und drittens wurde ihr die Ehre zu Theil, daß der Herr Pfarrer jedesmal in Person zum „Versehen" kam, wenn es mit einem ihrer Gemale zu Ende ging, eine Ehre, die ihr, wie sie nicht ungern zu erzählen pflegt, bereits dreimal „arrivirte". Dermalen ist sie eine achtbare Wittfrau — die es übrigens nicht verschworen hat, auch noch einem Vierten die Hand zu reichen, falls sich ein achtbarer Mann finden würde — und die weiter nichts, als ein gut situirtes, umfangreiches, dreistöckiges Haus, diverse Grundentlastungs-Obligationen und Sechziger Lose, mehrere bewährte Freunde und Freundinen und schließlich den „Tschokkerl", einen niedlichen Pintscher, ihr Eigen nennt.

In der „Zwölfe-Meß'" am letzten Feiertage war die Frau von Schmidt, wie mehrfach bemerkt wurde, ungewöhnlich aufgeregt. Sie hatte zwar, wie es ihr wohlerworbenes Vorrecht, auch diesmal wieder den ersten Platz in der Gitterloge anstandslos zugewiesen bekommen, aber die übliche Andacht

war von ihr gewichen, eine sichtbare Unruhe hatte sich ihrer bemächtigt, das silberbeschlagene Gebetbuch („Jesus, meine Zuversicht!") blieb uneröffnet, während sie selbst unablässig nach rechts und links blickte, dahin und dorthin grüßte, bedeutsame Winke erließ und es kaum erwarten zu können schien, daß die heilige Handlung ihr Ende nahm. Als dies geschah, erhob sie sich rasch und unter großem Geräusch von vier gestärkten Unterröcken, trat in die Ecke des Kreuzganges und beorderte mittelst einer energischen Kopf- und Handbewegung die Intimsten ihrer Bekanntschaft (beiderlei Geschlechtes), ihr zu folgen. Der improvisirte Cercle machte einiges Aufsehen und okkupirte zufolge der bauschigen Hüllen der Theilnehmerinen und der gesunden Körperfülle einiger männlicher Assistenten den ganzen verfügbaren Raum. Die Unterredung war jedoch nur kurz, deßgleichen die ausgegebene Parole, denn diese lautete in gedrängter Form: „Darf ich mir für heut Nachmittag die Ehr' auf ein Schalerl Kaffee ausbitten? Wir sind unter uns! Lauter Bekennte! Können uns aussprechen, wie's uns um's Herz ist! Wir müssen die Sach' einmal in's Reine bringen, denn, — etwas muß geschehen! Darf ich also auf die Ehr' rechnen?" — „O, ich bitt, Frau von Schmidt, die Ehr' ist meinerseits!" hieß die einstimmige Antwort der Auserwählten, worauf man sich unter den ungeheucheltsten Küssen, Händedrücken, Knixen und Bücklingen trennte. Auf der Straße fiel aber der Frau von Huber noch die Forderung eines Nachtragskredites ein, und sie rief deshalb mit schmetternder Stimme: „Frau von Schmidt! Frau von Schmidt! Ich bitt, auf ein Wort! Darf ich — auch mein' „Stoffi" mitbringen? Wissen's, Frau von Schmidt, er is 's so viel g'wöhnt, daß ich'n an ein Sonntag Nachmittag ausführ', und dann vertragt er sich ja auch schon mit'n „Tschokkerl", darf ich also so frei sein?" — „O, ich bitt, mit Vergnügen! replizirte Frau von Schmidt, so daß auch Frau von Straffer die ähnliche Petition bezüglich ihres „Affi", Frau von Eisler für ihren „Ami" und

Frau von Mayer für ihren „Scheckerl" zu unterbreiten den Muth hatte. Und es wurde Alles bewilligt! —

Nachmittags Vier Uhr war die zwei- und vierfüßige Versammlung vollzählig und sah sich nach etwas umständlichem Arrangement um einen runden, mit Kaffeegeschirr und Kuchen mächtig armirten Tisch placirt. Den Berathungen wurde der zwar nicht ebenbürtige, aber in religiösen Dingen sehr versirte und bei geheimen Aufträgen sehr verläßliche Flickschneider Herr Krips (vom rückwärtigen Trakte) beigezogen, selbstverständlich nicht so sehr, um die Verhandlungen zu leiten, als um zeitweise mit seinen Rathschlägen einzuspringen, wenn es sich darum handelte, auch die „Bedürfnisse und Ansichten der armen Leute" kennen zu lernen. Die dritte Schale wird endlich herumgereicht, nach dem üblichen „Deprezirен" angenommen, und Frau von Schmidt ruft: „Du, Lisi! laß uns jetzt allein! Wenn Jemand kommt — ich bin nicht zu Hause — hörst? — Also! — Tschokkerl, da schön herein! Zum Fraudi! Brav's Hundi sein! Kusch! . . . Herr Krips! Hab'ns die Güte und leg'ns den „Stoffi" dort auf den grün' Polster . . . . So, ich bitt!"

Frau von Huber: O ich bitt, Frau von Schmidt! Sind allzu gütig! — Er bleibt auf kein' fremden Polster — er will auf d' Schooß — no, so komm her, du Lumpi, du garstig's! Wirst jetzt gleich ein' Ruh geb'n? . . So, ich bitt' —."

Frau von Eisler: Ami! Schön herein! Kriegst ein' Zucki! Nicht schlimm sein, Ami! Folgsam sein, Ami! Sonst nicht mehr äussi geh'n mit'n Frauderl! . . . So ich, bitt' —."

Frau von Mayer: Aber Scheckerl! Schickt sich das? . . Ich bitt', Frau von Strasser! mit Terpentin geht Alles heraus — keine Spur von ein' Fleckerl . . . wart' Schecki! wann'st zu Haus kommst und ich sag's 'n Herri, da setzt's Pracki auf's Bucki, du schlimm's Hundi, du! — Jetzt schön kuschen und brav sein, wie der Tschokki — Sieg'st, was der Tschokki für ein brav's Hundi ist! — — So, ich bitt' —".

Frau v. Strasser: Ich fürcht', daß der Fleck bleibt -- auf blau schon gar! — Mein „Affi" thut so was nicht! — Gelt Affi? Du bist ein gut erzogen's Mandi?

Frau v. Mayer: O, ich bitt, Frau von Strasser! mein Scheckerl ist auch gut erzogen, so' was ist halt bald g'scheh'n; mein Gott! wann so ein arm's Thierl Menschenverstand hätt', so könnt' man freilich mit ihm reden, aber so ist's halt schwer — und gar so groß wird das Unglück ja doch nicht sein, und ersetzen kann man's ja auch noch, Gott sei Dank. . .

Frau v. Schmidt (pikirt): Meine Damen! Wenn Etwas in mein' Haus beschädigt wird, so ist die Frau v. Schmidt selbst da, die ein' Sach' wieder gut macht. — Also, wenn ich bitten darf, daß wir das eigentlich besprechen, was wir eigentlich besprechen wollen und wegen der Besprechung ich mir eigentlich die Ehr' erbeten hab, daß wir bei einem Schalerl Kaffee . . . darf ich mir erlauben, Frau v. Strasser? — Ist's gefällig? Ein kleines Schalerl noch? . .

Frau v. Strasser (rasch): Nein, nein, nein, nein! Nicht um die Möglichkeit! Muß sehr deprezîren! Viel zu stark! Riegelt mir gleich die Krämpf'! Wär' auch weg'n mein' Blut nichts — — besonders wenn ich mich ein Bisl geärgert hab! (Trocknet mit der Serviette nochmals den bewußten Fleck.).

Frau v. Schmidt: Wenn mir auch die Frau von Strasser ein' Korb geben hat, so werden doch die übrigen Herren und Damen so galant sein und mir die Ehr' geben, auf ein Schalerl noch! — Bitte, wenn ich bitten darf — Frau v. Mayer! — Nur die Hälfte — so! — Kuchen und Gugelhupf liegt hier zur gefälligen Selbstbedienung — Alles im Haus gemacht — unserm „Zuckerbecher" in der Gass'n ist ja nicht mehr recht zu trauen seit der letzten G'schicht.

Frau v. Huber: Was ist denn g'schehen? Ich weiß ja gar nichts —

Frau v. Schmidt: Was, Sie wissen die G'schicht nicht, Frau v. Huber? Nu, um viel hat's es sich ja nicht g'handelt, als nur um eine Vergiftung —

Die Uebrigen (entsetzt): Ver — gif — tung? — Munkeln hab ich Etwas gehört.

Frau v. Schmidt: Ja, Vergiftung! Also, daß Sie hören: Ich laß, weil g'rad nichts Fein's im Haus war, beim Herrn Nachbar ein' Vierting „Bischkoten" für'n Tschokki holen. Die Lisi bringt's und legt's dort auf's Tischl hin — Still, Tschokki! Sei ruhig! G'schicht d'r nichts! — Seh'ns, nur reden darf ich davon, gleich kennt er's! — Wie er zittert! Arm's Hundi, brav's! — Also, daß ich Ihnen sag': Die Lisi legt's dort auf's Tischl hin und geht wieder an ihr' Arbeit. Aufrichtig g'standen, mir hab'ns gleich nicht g'fallen — schon die Farb! Die Farb! Aber, wie gesagt, weil sonst nichts im Haus war, geb ich ihm's. Er ißt eine, ißt die zweite, ißt die dritte und legt sich auf sein' Polster. Das ist mir schon aufg'fallen, weil er sonst immer, wann er was g'essen hat und sein Wasserl trunken hat, gleich hinausbegehrt. Also, er legt sich nieder und macht, als ob er schlaft. Auf einmal — — Herr von Weisler, ist vielleicht noch ein Stückerl Gugelhupf gefällig? Nicht? Nun, wie's beliebt! — Also, daß ich Ihnen sag', meine Herrschaften: Auf einmal wird er todtenblaß, das heißt: Ich seh ihm's an, es ist ihm was! Ich ruf': Tschokki, was hast denn? Red', Tschokki? — will ich sagen, was fehlt d'r denn, Tschokki? ist d'r nicht gut, Tschokki? Soll ich wen holen lassen, Tschokki! Der aber liegt nur so dahin! ich läut' und ruf' d' Lisi, aber die ist beim Brunn' — das auch noch! Ich kenn' mich in der Angst nicht aus, reiß's Fenster auf und schrei hinab: Gift! Gift! Da kommt, g'rad wie ein Engel der Herr Krips daher und hört mein' Hilferuf. Mit einem Sprung ist er herob'n bei mir und schreit: „Gift? Gift? Wer hat sich vergift't? Wie viel Personen hab'n sich vergift? Warum haben sie sich vergift't? Mit was haben sie sich vergift't? Weiß eine Zeitung

schon etwas davon?“ — Ich denk' auf'n Tschokki, er schaut'n an und sagt: „Der Tschokki schlaft!“ Aber wie sag ich, zuvor hat's'n völlig g'wunden! Ich bitt' Sie, lieber, guter Herr Krips, fahr'ns nur gleich ins Thierspital um ein' Herrn Professor und machen's dann die Anzeig' an's Kriminal. Der Mann muß heut' Nacht noch verhaftet werden! — Herr Krips meint, man sollte vorerst ein paar Tage abwarten, um zu sehen, wie sich die Krankheit wirft, inzwischen wäre Zeit, das „Saftl“ zu probiren, das ihm selbst schon in hundert Vergiftungsfällen geholfen hat. Herr Krips springt in seine Wohnung und ist mit dem nächsten Sprung zurück und gibt dem Tschokki zwei Kaffeelöffel voll von dem „Saftl“, worauf er ruhiger word'n ist und auch ein' fester'n Schlaf bekommen hat. Natürlich hab' ich kein Aug' zug'macht und die ganze Nacht bei sein' Vetterl g'wacht und bin bei ihm blieb'n, bis er ganz herg'stellt war. Herr Krips ist sein Lebensretter und ich bleib' seine Schuldnerin, so lang ich leb'; aber eine Vergiftung war's doch! — Ein Schalerl noch, Herr Krips?“

Herr Krips: Küß die Hand, Euer Gnaden, allzuviel ist ungesund und Gesundheit ist das höchste Gut des Lebens! Ein kleines Stückerl Gugelhupf, wenn ich bitten darf, aber — was man sagt: g'rad nur ein Stückerl, so — o, ich bitte, viel zu viel, viel zu viel — wo denken Euer Gnaden hin! Ich, so ein schwacher Esser! Da komm' ich just acht Tag damit aus! Gott! wann das mein' Selige sehet, wie gut 's ihr Peter in seine alten Tag hat — (Der „Tschokkerl“, der „Stoffi“, der „Ami“, der „Scheckerl“, das „Affi“ werden plötzlich unruhig und wenden die Köpfe nach der Thüre.)

Frau v. Schmidt (überrascht): Wir bekommen Besuch. Ich bitte, meine Herren und Damen, von dem, was bisher verhandelt wurde, nichts zu erwähnen — man kann nicht wissen, wer uns die Ehre schenkt. (Die Thüre öffnet sich zur Hälfte, ein kleines, schwarzes Hündchen springt herein und läuft bellend auf Frau v. Müller.)

Frau v. Müller (freudig erregt): Der Bufferl! Der Bufferl! Nu so komm', Buffi! Hast es Frauerl doch g'funden, Buffi? Die Freud! — Frau v. Schmidt verzeihen schon, ich hab nicht im mindesten inkommodiren wollen und hab meinem dienstbaren Geist expreß auftragen, daß der Hund nicht aus dem Zimmer darf; richtig ist er ihr abg'fahren und ist jetzt da! Wer ihm 's denn nur g'sagt hat, wo ich bin? Und so ein weiten Weg! Und schnurgrad und akkurat hat er herg'funden! Der Buffi!

Herr Krips: Da kann man sehen, was Geruch ist...

Frau v. Schmidt: Nimmt er was? Der Meinige nimmt um diese Zeit nichts mehr.

Frau v. Müller: Nur ein halbes Tazzerl voll, wenn ich bitten darf, den Zucker bitt ich extra — es ist so seine Gewohnheit. Danke vielmals! So, Buffi, da hast dein Kaffeedi! Jetzt aber schön brav sein, Buffi! — —

Merkwürdig! Seit dem Eindringen des letzten Gastes war die Harmonie und Ruhe der Versammelten gestört. Der „Tschokkerl" knurrte und war nicht mehr zu besänftigen. Der „Ami" kratzte seine Besitzerin und mahnte zur Heimkehr. Der „Stoffi" winselte und hatte zweifellos das ähnliche Verlangen, und der „Scheckerl", und der „Affi" quälten ihre Herrinen überhaupt durch ein, das äußerste Unbehagen signalisirendes Benehmen. So fühlte man denn allseits, daß es Zeit zum Aufbruch wäre, ein Wunsch, dem auch Frau v. Schmidt nichts zu entgegnen hatte. Man erhob sich, worauf die Vierfüßler ein gellend Freudengebell intonirten und ihre Gebieterinen umtänzelten; die Mäntel, Mantilles, Shawl's, Capuchon's, Ueberröcke, waren endlich ausgewählt und man entfernte sich unter tausend Danksagungen „ob der Ehre" u. s. w. u. s. w. Frau v. Schmidt meinte nur: „das Uebrige besprechen wir ein andermal! Gute Nacht!" — „Gute Nacht!" — —

Was der eigentliche Zweck der geheimnißvollen Versammlung war? Herr Krips gestand ihn auf vieles Zureden

und wispelte mir in's Ohr: „Um die Religion hat es sich gehandelt! Die Frau v. Schmidt sagt: der Adel will jetzt die ganze Religion an sich reißen, das geht nicht, wir Bürgersleut' sind auch noch da! Es wäre eine Schand, sagt sie, vor Gott und der Welt, wann der Bürgerstand, besonders der bessere, g'rad jetzt, für die Religion gar nichts thät! Der Adel, sagt sie, hat's leicht, sagt sie, der Adel hat die Bischöf' auf seiner Seiten, was in's G'wicht fallt, und dessentwegen ist er auch beim heiligen Vater gut angeschrieben, was man schon daraus kennt, daß, so oft ein Hochg'stellter krank wird, immer ein Separatsegen aus Rom ankommt. Das, sagt die Frau v. Schmidt, kann dem Bürgerstand, natürlich dem bessern, nicht gleichgiltig sein! Der Bürgerstand, sagt sie, muß sich aufraffen, besonders jetzt, wo der Adel zwei neuche fürstliche Religionsredner engagirt hat, die schon das „Höchste" sein sollen, was 's an „Kirchenstreitern" gibt. Und da hat die Frau v. Schmidt glaubt, daß uns der Adel wenigstens Einen von die zwei neuchen Redner abtreten sollt, vor der Hand nur den jüngern, aber wie ich der Frau v. Schmidt g'sagt hab, daß das ein Husaren-Lieutenant wär', hat's wieder g'sagt, daß sich das für Bürgersfrauen dann nicht schickt, und daß so was vom Militär mehr für die Gräfinen und Fürstinen paßt, weil ein' Bürgersfrau, besonders ein' ehrbare Wittfrau da leicht in ein Ruf kommen könnt. No, und da hab'n m'r halt neulich auf d' Nacht hin und her g'rathen, wer für unsere Zwecke am besten zu verwenden wär', bis ich gar auf'n Herrn Hofrath Beer 'kommen bin, der noch nicht gar lang, aber jetzt schon sehr „christlichkatholisch" gesinnt ist und ein Redner — Sie! ein Redner — noch über'n Herrn Dechant Pflügl! Greifen's zu, Frau v. Schmidt! hab' ich g'sagt, lassen's 'n nicht mehr aus, hab' ich g'sagt, wenden Sie sich vertrauensvoll an ihn, hab' ich gesagt, Sie finden keinen G'scheitern! Und was die Hauptsach' ist, hab' ich g'sagt, der Herr Hofrath Beer ist zwar der schönste Mann in seiner

Bank — er erinnert mich viel an ein' g'wissen „Ulrich Akosta", wann er ihnen bekennt ist, das heißt, wie's 'n spielen — also der schönste Mann, sag' ich, aber er liebt nur platonisch! Wenn sich unsere Frauen, hab ich g'sagt, mit dem Mann verbinden, da bleibt ihr Ruf unbescholten. Und das hätt' in der heutigen Versammlung eben verhandelt werden sollen, schad', daß die kostbare Zeit mit minder wichtigen Dingen so vertandelt worden ist. — Aber ich bitt' Sie um Gotteswillen! sag'ns der Frau v. Schmidt nichts, ich bin billig im Zins und verlieret extra noch meinen Posten als Vertrauensperson!" —

Eine hochinteressante Mittheilung! dachte ich mir, aber noch interessanter ist die Wahrnehmung, daß gerade die eifrigsten „Kämpfer der Kirche" für ihre dringlichste Sache selten die nöthige Zeit finden und daß z. B. selbst hier in diesem vielversprechenden Musterkreise für „fromme Rührigkeit" schon — „Tschokkerl und Genossen" allein im Stande waren und wohl auch noch öfter im Stande sein werden, die Herren und Damen von ihren eigentlichen Zielpunkten und heißesten Bestrebungen abzubringen und sie sogar den romantischen Vertreter der Jesuiten vergessen zu lassen. Des „Ami" wegen, des „Bufferl" und des „Stoffi"! Ah, das ist stark! — —

„Geh' Alte, laß di verbrennen!"

Dieser, im ersten Momente fast grausam klingende Appell war doch nicht böse gemeint, sondern involvirte nur die „gemüthliche" Aufforderung an ein freilich bejahrtes „Weiberl", sich an dem neuesten Begräbniß-Sport zu betheiligen, d. h. für „Verbrennung des Leiblichen" zu stimmen, selbstverständlich erst im Ablebungsfalle, welche Konzession das Humane der Einladung schon an und für sich klar legt. Aber die Aufgeforderte konnte sich für den Plan, für welchen so viele Opportunitätsgründe sprechen, nicht begeistern, sie schüttelte vielmehr in verdrießlichster Stimmung ihr mit Seidenlocken geziertes Haupt, nahm aus dem silbernen Döschen eine derbe Prise, setzte die Hornbrille auf und sagte: „I mag nit, es is m'r zu entrisch, i will wie mein erster Mann christli begrab'n werd'n!"

Mein erster Mann! Wehe dem Zweiten, wenn das Gespenst des „Seligen" zitirt wird! Im holdesten Lichtschimmer aller denkbaren Tugenden malt sie sich das Bild des Unvergeßlichen, in ihrem Gedächtnisse dämmern die herrlichen Eigenschaften, resp. Vorzüge des auf immer Verlorenen nochmals empor, sie seufzt, sie beginnt Parallelen zu ziehen, sie . . .

„Willst vielleicht a Schokladtorten?" fragt in diesem gefährlichsten Augenblicke der Geängstigte, aber — sie lehnt ab und meint: „I dank' D'r, mir is bei dem schön'n Dischkurs der ganze Appetit vergangen!" — „Das macht nix!" erwidert rasch der liebreiche Antragsteller, „wird schon wieder kommen. — Sie, Karl, bringen's ein Flaschl Ruster für d' Frau und ein schönes Stückl Torten, aber a weiche!"

„Schrei noch mehr, müssen's alle Leut' wissen, daß i nix Hart's beißen kann? Bist recht undelikat! — Mein Erster war nit so!"

Diese abermalige Berufung auf den „Ersten" ärgert endlich den minder Prämiirten und er murmelt in drohender Verbitterung: „Weil's D' damals no Zähn' g'habt hast!" — (Pause.)

„Bist recht grausli, daß D' alleweil an mein' Tod denkst, kannst es denn gar nit erwarten?" (Trocknet sich mit dem blauleinwandenen Schnupftuch die Augen.)

„Davon is ka Red g'west; leb' meint'wegen no hundert Jahr — — i wir's eh bald überstanden hab'n."

— — — „Wie is denn die G'schicht eigentli mit dem Verbrennen? Weißt, i fürcht' mi halt —"

„Fürchten, fürchten, was gibt's denn da viel z' fürchten! G'schicht D'r ja nix!"

„So, i dank, wann's Ein'm wie ein' Cholera-Strohsack oben und unt' anzünden!"

„Schau Kathi, Du weißt, daß i Di gern hab, daß i —"

„Trinkst no was?"

„A Krügl no. Sie Karl! Eins, aber ohne!— Also daß m'r die Sach' kurz machen. Die Zeitungen — willst vielleicht noch ein' Torten?"

„Meintwegen, weil's D' schon heut Dein Spendirhosen anhast."

„A weiche Torten noch!"

„Schrei nit so!"

„Also, von was hab'n m'r denn g'red't? Richtig, vom Verbrennen."

G'rad kalt lauft's m'r über'n Buck'l!"

„Scham Dich, a so a resolut's Weib! Also, daß ich sag: G'lesen hast die Artikel alle, die jetzt die Schurnal bringen, und wirst g'funden hab'n, daß eben nur die aufgeklärten Leut' für's Verbrennen sein. Mir, in unser'n Verein, die mir alle liberal sein, hab'n natürli glei die Idee mit Akkla-

mation aufg'riffen und hab'ns zu Protokoll geb'n, daß mir verbrennt werd'n müssen. Als Liberale! Das wär also bald in Ordnung g'west. Aber die Weiber! Die Frauen, will ich sag'n, wann m'r die Frauen für die Sach' bereden könnten, hab ich g'sagt, so hätt' unser Verein den Beweis g'liefert, daß mir nur Aufgeklärte in unserer Mitten hab'n. Das hat g'wirkt! A „Sturm von Beifall", wie's immer heißt, wann einer öffentlich was Populär's g'red't hat, is meiner Red' g'folgt und mir hab'n uns mit Handschlag verpflicht', unsern Wei— unsern Frauen, wann's einwilligen (was's thun müssen, wann's liberal sein, und — liberal bist ja!) — also, wann der Moment eintritt, daß mir, was mir von unsern Verein sein, die schönsten Urnen anschaffen, um unsern Frauen, wann schon nit a Freud — aber es ist doch ein' g'wisse Aufmerksamkeit, a — wie soll ich denn sag'n — a g'wisse Pietät, a Schuldigkeit, a —"

„Was schafft's Eng an?"

„Urnen. Weißt Kathi, für d' Aschen. Verstehst, weißt, das is nämlich so: A Jed's kann sich sein' Aschen z' Haus trag'n. Das heißt: sein' eigene nit, das is begreifli, sondern von „seine Lieben!" Jetzt denk D'r, wie schön das wär', wann i von Dir — das heißt: i mag's nit erleb'n, aber — g'setzt den Fall, daß mi das Unglück trifft, daß ich früher — will ich sag'n, daß Du früher — — no, ich will nit davon reden, aber ich mein nur, und versteh'n wirst mi eh, und da hab i mir vorg'nommen, daß auf'n Gläserkasten — weißt, wo oben das Bild von Dein' ersten Mann hängt, das beste Platzl wär' — weißt, Du mußt nix Unrechts von mir denken, es is nur weg'n unsern Verein — willst also?"

„Meintweg'n!" (Seufzend:) „Wann i nur in d' Näh von mein' Ersten komm!"

„Auf mein Ehrenwort! Sieg'st, daß D' doch a liberal's Weib bist! Das wird a Auffeg'n im Verein machen! — Die Meinige die Erste!" —

„Geh'n m'r abi, schau'n m'r eini!*)

„Mir thut mein recht's Hühneraug' weh, da gibt's heut' no was! Tummelts Eng deßweg'n, bleibt's nirgends lang steh'n, nit viel anschau'n, kein' langweilige Fragerei, mir hab'n kein' Zeit zu so was! D' Hauptsach' is: weiterkommen! Um Neune wird zug'sperrt und man hat ein' Menge z' thun! — Zu die zwei Pilsner muß man ja doch geh'n, es is schon, um ein Schiedunter kennen z' lernen; nachher sein die Liesinger da, ich hab'n Götz mein Ehrenwort geb'n, daß ich 'n aufsuch. D' Steirer möcht' ich auch ein Bisl auskosten; 's Kärnthnerbier soll nit z'wider sein, und auf ein' echt türkischen Kapuziner g'freu ich mich, wie ein Firmkind auf'n Meth. Also vorwärts, schaut's, daß m'r bald ferti werd'n!" —

„Was is denn das, Vater? (buchstabirend:) „Erzeugung einer großen Zeitung." Geh', laß' mich zuschau'n, Vater! Ich möcht' das G'schäft auch lernen."

„Red' nit so dumm, das is kein' G'schäft, das is ein' Kunst! Sein auch meistens Schwarzkünstler. Und zuschau'n laßt man sich bei so was schon gar nicht gern, es scheniret ja doch, wann d' Leut seheten, wie — — Du, stolper' Dich nit, da sein ja Löcher wie die Fuchsfallen, rein auf-g'richt ... Also, da sein m'r! Putzt's Eng d' Füß' ab, daß' nit heißt, 's Volk is schmutzig. Und noch was: Nit nieder-

---

*) Aus der Weltausstellungs-Epoche.

setzen und sonst nix verlangen, denn da herunt' kost't Alles Geld!"

„Vater, wer is denn der Schwarze da, in ein' weißen Nachtkasettl und mit der weißen Schlafhaub'n? Wie der in sein Schnupftüchel einischaut? Weg'n was denn?"

„Soll i Alles wissen? Vielleicht is 's ein Blutbrecher, les halt, was drunter steht."

„O—tel—lo Bron—zo—mar—mo."

„Ah, das is der Ding da, wie heißt er denn nur g'schwind — no, der — ob Ein'm so ein Malefiz-Theaterstuck, wann m'r 's a zehnmal g'seg'n hat, einfall'n thät! Aus'n Burgtheater is 's Einer, i werd D'rs schon nachher sag'n."

„Vater, da schau her! Ah, das is schön! Die aus-g'stopften Viecher! Und dort, der großmächtige eiserne Löw'! Franze heißt er! Hat der sogar ein' Nam' wie ich!"

„Kinder, ich scham' mich, wann's so dalkert daher-plauscht's! Das is ja kein Taufnam'! Das heißt so viel, als — — no, ich werd's Eng schon nachher sag'n; schau'n m'r nur, daß m'r weiter kommen, und fragt's nit alle-weil, 's is ja ein Schand vor die Leut'! Ich geh' einmal an ein' Guldentag mit Eng her, wo's recht leer is, da hört uns doch kein Mensch."

„Du Mann, den Zwirn schau an! Kannst nit frag'n was da der Strähn kost't?

„Kathi, wannst mich gern hast, mach' mich nit fuchti! Du wirst doch da bei ein' Zwirn nit steh'n bleib'n?"

Ja, was soll m'r denn nachher anschau'n, wan m'r nix anschau'n soll?"

„Aber ein Zwirn!

No, is das ein' Schand? Schamst Dich vielleicht, wann's D' ein wirthschäftlich's Weib hast? Du fragst freilich nit, was i 's ganze Jahr auf'n Zwirn ausgib, bei fünf Kinder!"

„Da herunt' schaut m'r kein' Zwirn an —"

„Warum stell'n's denn nachher aus? Is 's verboten, da steh'n z'bleiben? Ich siech nix, daß was ang'schrieben is!

Aber weil'st halt schon wieder in Wirthshaus sitzen möcht'st! Vielleicht gar bei der schön' Pepi? No, ich geh' halt mit die Kinder fort, wann ich Dir im Weg bin! Sag's halt! Schenir Dich nit!"

„Schau, Kathi! Du weißt, daß mich nix so in d' Höh' bringt, als die Kepplerei! Bleib' meintweg'n beim Zwirn und bei der Seif' steh'n, so lang's Dich g'freut — ich geh!"

„Kinder, da bleibt's!"

„Ich geh' mit'n Vatern!"

„Ich auch! **I a**! Mir bleib'n beim Vatern!"

Hast schon recht! Huß' m'r die Kinder nur auf! Mach's nur so fort! Lern' ihnen schon jetzt 's Wirthshausgeh'n! Wirst schon seg'n, wie weit als D' es bringst! — Thu, was D' willst! Ich geh z' Haus!

Kathi, da bleibst — 's is ja eine Schand vor die Leut! Jetzt sein m'r erst beim Zwirn und is schon der Verdruß da! Ich laß m'r's g'fall'n, wann m'r gleich in'n türkischen Harem gangen wär'n — —

„Was? So was is auch da? Und das hab'ns 'n Herrn von Schwarz d'erlaubt? Das is ja ein reiner Skandal?! Und da nimmst Du Deine Kinder mit? Und D e i n r e c h t-s c h a f f e n ' s W e i b? Ja, sag m'r nur — bist d'es oder bist d'es nit? Mein Mann in ein' Harem! Meine Kinder in ein' Harem! I c h s e l b e r i n e i n ' H a r e m! — Weißt, Christian, ich hab zu Viel'n g'schwieg'n, ich hab nix g'redt, wie's D' mit der Hausfrau nach Mariazell g'fahr'n bist; ich hab nix g'sagt, wie's D' im Dreiundsechziger Jahr, z' Peter und Pauli mit der Maschandmod aus unserer Gass'n in Weidling am Bach z'sammentroffen bist: ich hab auch kein Wort d'erwähnt, wie m'r unser Nachbarin g'steckt hat, daß D' ihr hast ein Freibillet in's Hipadrom geb'n woll'n, aber — wann ein Mann in Deine Jahr —"

„Kathi, ich sag nix als das: ich kauf D'r zehn Strähn Zwirn von dem Muster, was' D' z'vor g'seg'n hast, aber — — jetzt sei still! (Zu einem Ordner:)

„Wo kommt man denn hier hinaus?"

„Wo wollen Sie hin?"

„Hinaus!!"

„Nach welcher Richtung?"

„Alles Eins, aber nur hinaus!"

„Hier durch Rußland!"

„Gott sei Dank!"

„Vater, da schau her! die zwei großen Kroten!"

„Aber, Kinder, Ihr werd's ja alle Tag dümmer! für was zahl ich denn 'n Hauslehrer? Und die vielen Bücher! Sein denn das Kroten?"

„Aber sie schau'n g'rad so aus'n Wasser ausser, wie die Kroten!"

„Das sein ja zwei Biber, da steht's ja druckt!"

Ah! — — Du, Vater, der Herr da neben mir kennt's; er sagt, der Fürst Schwarzenberg hat's g'schickt, es sein also zwei Böhm' —"

„Jetzt geng'n m'r aber; ös g'hört's in's Ringelg'spiel, aber in kein' Weltausstellung! Rein schad um's Geld, was man auf d' Erziehung ausgibt! Das hat man von der neuchen Schulmethod. No wart's, Eng führ ich bald wieder wo hin! Völlig schamen könnt' man sich!" —

„Jetzt — weg'n dem brauchst Di nit z'schamen, wann die Kinder wißbegierig sein, das hab'ns von mir!"

„Das is wahr, Du mußt a Alles wissen; Du fragst sogar, wie viel Krügel Bier i trink!"

„Und darf ich das nit? Ich muß d' Hauswirthschaft bestreiten, ich muß dafür sorgen, daß die Kinder ord'ntlich g'wandt sein, an mir liegts, daß —"

„Richtig fangt's wieder den alten Marsch zum blasen an! Aber jetzt is's g'nug! Ich frag' nur, zu was mir ein' Weltausstellung braucht hab'n? Zum Dischputir'n? Das hab'n m'r früher auch können, und da hat's Pilsner noch dazu nur fufzehn Kreuzer kost't! Laßt's mi aus mit der G'schicht — mi secht's da herunt' nimmer!" —

„Mir sein da!“ *)

Die jüngsten Roßtage haben theilweise ein ganz neues Publikum in den Prater gelockt. Gewisse Personagen aus der sogenannten „Crême der Gesellschaft“ haben sich bisher ferne gehalten, weil ihnen die unvermeidliche Verschmelzung mit dem unparfümirten Plebs nicht behagte, während wieder prononzirte Charaktere aus den Kreisen des „Volkes“ die ganze „G'schicht“ für „g'spreizt“ hielten und nicht um „a G'schloß“ zu bewegen waren, die „langweilige Umgeherei und die Kastelangafferei“ mitzumachen. Die Pferdeausstellung, das Trabfahren und die zwei Freudenauer Rennen waren jedoch für beide sonst so gewaltig kontrastirende Parteien die gemeinsamen, unwiderstehlichsten Magnete, dem auffällig gemiedenen Reviere endlich doch eine Visite abzustatten, man gab das Schmollen auf und fuhr in eleganten Karossen oder watete mit Schuster's Rappen hinab in die modernisirten und devastirten Auen.

Ich spreche nun nicht von der ersterwähnten Gattung der gewonnenen Neophyten; das Blaublut besichtigte das Vollblut und Halbblut, belorgnettirte flüchtig die anwesenden zweibeinigen Geschöpfe und fuhr wieder heim in seine Schlösser und Paläste, ohne sich um den sonstigen Ausstellungskram viel zu kümmern.

Anders die zweite Serie der neuen Pratergäste. Diese leicht empfängliche Spezies mußte in ihrer angebornen Schaulust,

---

*) Im letzten Monate der Weltausstellung.

wenn diese einmal geweckt, ihr Auge an den exponirten Kunst- und Industriewundern haften lassen, und, war dies erreicht, so ergoß sich die Empfindungs-Naivetät in tausend Ausbrüchen, deren urwüchsige Textirung und Stylisirung vielleicht keine passenden Beiträge für die offizielle Berichterstattung abgeben dürften, aber durch ihre ungeschminkte Ehrlichkeit werthvoller erscheinen, als die bezahlten, wissenschaftlichen Essay's gewisser Reklamenblätter. Ich wenigstens höre den drastischen Expektorationen dieser Söhne der (Erdberger-) Wildniß, dieser Liechtenthaler Hinterwäldler und Siebenbrünner Farmer lieber zu, als daß ich den mit 2 fl. per Zeile adaptirten Abdruck aus Brockhaus, Meyer und Pierer lese und mich über die Gelehrsamkeit des geehrten Fachreferenten wundern soll.

Aus diesem volksthümlichen Zuwachs der Pratergäste ragt nun eine separate Qualität hervor, die auf ihren heimischen Gründen als Elitekorps gilt und wovon jeder Einzelne von dem Kulturhistoriker unter dem Namen „verflixter Kerl" schematisirt ist. Der „verflixte Kerl" ist in zwei—drei Gassen seines Bezirkes der tonangebende Held bei strittigen Anläßen; sein Ausspruch ist allzeit maßgebend, ist wichtig, sein Wort fällt schwer in die Wagschale, er schlägt seinen Gegner mit einem kaustischen Witz, mit einer dreisten Replik, mit einem scharf gespitzten Bonmot. Gegen seine Entscheidungen gibt es keinen Appell, er ist unfehlbarer Despot in seinen Meinungen und Urtheilen, er duldet keine Widerrede, kein Auflehnen gegen seine Entschlüsse, seine Macht ist unbeschränkt.

Der „verflixte Kerl" hat aber auch einen großen Anhang. In scheuer Ehrfurcht vor der ungemessenen Keckheit und Verwegenheit ihres autonomen Häuptlings folgen die Genossen dem waghalsigen Führer und bewundern sein taktisches Talent, das immer den rechten Ort für die rechte „Hetz" ersinnt. Heute ist's die „Frankin" in Währing und morgen der „Bürgermeister" in Weinhaus, übermorgen der „Greis-

ler Grünböck" in Hernals, und dann wieder der „Fleischhacker" in Nußdorf, oder der „Mandl" in Grinzing, oder der bereits weltberühmte „Weigl" im Palffygarten u. s. w. u. s. w., wo das Panier für die „Remasuri" des Tages ausgesteckt und die Kohorte — der „manchesterne Tonerl" voran — das auserwählte Terrain mit dem üblichen Feldgeschrei erstürmt: „Aufg'schaut! Umaspringen! Mir sein da!" —

„Mir sein da!" Als Garibaldi die unsterblichen „Tausend" nach Marsala führte und mit dem todesmuthigen Häuflein ein Königreich eroberte, mag das Herz des edlen Partisanen vor stolzer Freude gebebt haben. Aber der Trupp aus der Strozzigasse, der beim Gschwandtner einbricht und unter tobendem Gelächter ein „Weinberlkipfel" erbeutet, fühlt sich in seinem Siegestaumel doch gehobener, schaut doch das „ganze Lokal" auf ihn, verstummen doch die lärmendsten Zecher, und beeilen sich die Kellner und Kellnerinen, die Wünsche der „lauten" Ankömmlinge zu befriedigen. Ein funkelnder Blick über die Menge, er sagt nur das Eine: „Jetzt kann's Theater angeh'n, mir sein da!"

Mir sein da! Es ist dies die möglichst genaue Uebersetzung des klassischen „Veni, vidi, vici!" in das Deutsch des 8. und 9. Bezirkes: „Mir sein da! ist der plastische Ausfluß des Mannesbewußtseins aus den Gefilden unvermischten Wienerthums. „Mir sein da!" ist das syntaktische Symbol der Städter für den ländlichen „Schlagring" oder die Hahnfeder und den „Stoß". „Mir sein da!" definirt die Superiorität Jener, welche diese Devise erkoren und verurtheilt die übrigen Anwesenden zum Staunen, zur Bewunderung und zum — „Kuschen". „Mir sein da!" ist die deutungslose Herausforderung, welche an Alle, und wären es ihrer Hunderte, adressirt ist, falls es diesen beliebte, einen „G'stanken" anzufangen. Aber das Pygmäengezücht schweigt und rückt verschüchtert in die Ecke, während die kreuzfidelen Titanen aus den altrenommirten Geschlechtern der Bandma-

cher- und Shawlweber-Region triumphirend den Platz behaupten.

„Mir sein da!“ Die Anhänger dieses Verblüffungssystems kamen nun in einzelnen Exemplaren an den letzten Tagen auch auf den modesten Weltausstellungsplatz; selbstverständlich: weniger, um den Pavillon der Gewerbe und Erfindungen oder die Reliefkarte von Jerusalem zu besichtigen, als die Kisbérer Beschäler, die Sandor'schen Jucker und die Oberösterreicher Hengste in Augenschein zu nehmen und nebenbei das „vielberedte“ Pilsner zu versuchen. Wie wunderten sich die Herren, daß sie trotz ihres energischen Auftretens Niemand beachtete, daß ihr vieljährig behaupteter, beim „Kleeblattl“ oder beim „burgundischen Kreuz“ erworbener Nimbus hier nichts zählte, daß die internationale Passantenmasse sich um sie nicht kümmerte und selbst beim „Pamperl“ die Gesellschaft nicht kleinlaut wurde, als sie mit demonstrativem Geräusch einen Mitteltisch okkupirten und dem weltmännischen „Jean“ zuriefen: „Elf Krügel! Kan Hausel! Sauber eing'schenkt! Mir sein da!“

Mir sein da! Wie kläglich dies auf dem Rendezvousflecke des Erdballes klang! Kein Witz wurde belacht, keine Spottfloskel bejubelt. Und darum eine Weltausstellung, und den „Eselsweg“ von der Lerchenfelderlinie, und „a halbs Kleschserl“ Eintritt, damit die Landeskinder, die „keckſten Baner“ vom Grund — „mir nix, dir nix“ behandelt werden! „Zahl'n m'r, geng' m'r, da is's nit viel fad herunt!“ Und sie gingen.

In der Stammkneipe gab's Abends natürlich zum Erzählen. „No, wie war's denn? J's der Müh werth? Red'ts doch! Wie is denn 's Bier? Gibt's saub're Mad'ln? Is a Hetz? Is a G'stanz? Außer mit der Farb!“

„No, g'schaut hab'ns, wie mir kumma sein! Bikennte bluatweni. Meistentheils ganz Fremde, windverdrahte G'sichter. Aber so ein' Japanesen hab i mir urndlich z'leichen gnumma! Kummt d'r nit Aner daher, gelbzöpfert, mit ein' Lemonikopf, einer Nasen, die nit aufgangen is, verhatschte Augenbram,

ausfegelte Ellbög'n, zwa linke Füß' und die Knie auf Vorposten, den hob' i D'r aber a Bisl für ein Narr'n g'halten! Red't der Schnipfer mit mir chinesisch! Fahrst a, unzeitiger Plutzerkern, kraupet's Fisoleng'wachst, kralawatschete Kelchstauden! Jetzt geht's aus an andern Ton — mir sein da! — Der is d'r taucht! Reden muaß ma mit die Leut könna! A Maßl no, Herr Wirth!" — —

„San m'rs oder san m'rs nöt?“

So frug gestern Herr von Grammerstädter, der bekannte „reiche Bürger vom Grund“, die Genossen der Tafelrunde in seiner Stammkneipe, wobei er mit den Knöcheln der rechten Hand energisch auf den eichernen Tisch schlug, indessen er mit der „Awigen“ sich den „Schwiz“ von der starkgerötheten Stirne wischte, denn es hatte eine „damische Hitz in dem Spitzbub'nloch.“ Also — „san m'rs oder san m'rs nöt?“

Herr von Schallhofer, sein ältester und bewährtester Freund, gab auf die dringliche Frage keine Antwort und begnügte sich den Rest aus seinem geschliffenen Seitelstutzen zu schlürfen und vernehmbar zu seufzen.

Auch der Herr von Strasser, der zweite „älteste und bewährteste Freund“ des Vorsitzenden, fand nicht die nöthigen Worte, um seinen Gefühlen Ausdruck zu verleihen, auch er beschränkte sich auf ein bedeutungsvolles Seufzen und ein ironisches Kopfnicken, während er ein paar Takte aus dem Radetzkymarsch trommelte.

Und so blieb denn auch Herr von Woditschka, der Miederschneider und dritte „älteste und bewährteste Freund“ des Tischpräsidenten, obwohl sonst „Meister des Wortes“, eine präzise Antwort schuldig, nur daß er, indem er eine wuchtige Prise aus der Sandauer nahm, bei dieser Funktion vor sich hinmurmelte: „San's schlechte, miserabliche Zeitverhältnuß, wer'n me noch Alle verruckt!“

Das war aber die Höhe des Augenblickes, der zündende Funke in der Pulvertonne der allgemeinen gedrückten Stimmung, das Losungswort zur Eröffnung der Debatte und Herr von Grammerstädter rief deshalb in leidenschaftlicher Erregung: „Was wer'n m'r no Alle verruckt? Mir san's schon!"

„Mir san's schon, meine Herr'n, mir brauchens nöd erscht z'wer'n!" ergänzte er nach einer Pause des Athemholens. „An Pfiff no, Karl, aber sauber auswasch'n! Denn das is so klar, wie a aufg'legter Sechsundzwanz'ger, meine Herren, das 's mit uns z'ruck, statt vorwärts geht! Mit Allem, meine Herren! Mit unsern G'schäft, mit der Billigkeit, mit der Religion, mit unsere politische Zuständ', mit'n allgemeinen Vertrauen, mit'n — mit'n — mit'n — no was man halt sagt: mit Allem! Denn darüber, meine Herren, müssen's mit mir übereinstimmen, daß der Bürgerstand heunt das nimmer is, was der Bürgerstand amal war! Frag'ns 'n Gabesam, frag'ns 'n Valentin, meine Herren, was ihner heuntige Losung is, geg'n d' Vierz'ger Jahr! Da wurden's Ihnere blauen Wunder hör'n! Karl! bringen's a Maßl Bisam her, hol's der Teufel — 's is eh schon Alles eins — nu ja, hab i recht oder nit? So jung sitz'n m'r nimmer beisam!"

Herr v. Woditschka: Wahr ise schon! Und mir Flaschl Xiphon. Hab'ns vielleicht Salzbretzl? Iß ich gern; machte Durscht.

Herr v. Grammerstädter: Bringen's glei zwa Maßl, trunken wer'ns schon, und mir brauch'n nit immer a Ewigkeit z'warten, bis er'n von letzten Keller fürabringt! Aber a paar Bröckl Eis in's Kühlwandl könnten nit schad'n... Bei was san m'r denn steh'n blieb'n? Ja richtig, bei der Religion . . . Da schau'ns Ihner, wann Ihner nit graust, den morgigen Tag an. Marigeburt! Aner der höchsten Feiertäg im ganzen Jahr, a jed's Kind g'freut si d'rauf, was sag i, a jed's Kind — a jeder Mensch, der no

a Bisl a Religion in sich hat und auf a Religion schaut und a d'rauf schaut, daß die Seinigen a Religion hab'n und auf a Religion schau'n, und wo a Jeder schaut, daß er den Seinigen a billige Freud' machen kann, und hundert Leut g'schaut hab'n, daß's a paar Knöpf verdienen hab'n können, und nachher schau'ns Ihnen so an jetzigen Marigeburttag an! A reine Schand! Nit amal so an armseligen Kirtag! Abg'schafft hat er wer'n müssen, abg'schafft, weil — no, weil halt 's Volk a Bisl a Freud g'habt hätt'! Hab i Recht oder nit, meine Herren?"

Herr v. Woditschka: Freilich hab'ns e Recht, Herr von Grammelstädter! Aber bleibte lang aus mit Wein. Geb'ns noch Salzbretzl . . .

Herr v. Grammerstädter: „Wenn i so z'ruck denk auf frühere Jahr' — dö Hetz an so an Tag! Um Fünfe san die Bub'n und Madl'n schon aus'n Bett g'west, im Handumdrah'n warn's g'wasch'n und anzog'n und in nit länger als der Mensch braucht, 'n Vaterunser z'betten oder an Pfiff Wein z'trinken, san m'r fix und firti beim Thor g'standen. Jetzt, meine Herren, können's Ihnen das Eselsspektakel vorstellen, was die Fratzen g'macht hab'n, wann i g'sagt hab: Heunt wird d' heilige Mess' in Maribrun g'hört! Holloh! Uijeh! Dös is g'scheidt! No, und da hat m'r si halt bei der Mariahilferliner a „Liachtputz'n" oder an „Zeiselier" g'nommen und is aussig'radelt zum Hochamt und nach'n Gottesdienst is m'r z'ruck auf d' Hadersdorfer Wies'n — die Bub'n hab'n 's Kälberne und d' Schunken, d' Madeln die Gugelhupf trag'n und da hat ma si a schattig's Platzl ausg'sucht und hat sie ferm g'lagert und hat zu die paar Bissen sein Tröpfel Wein trunken. Und die Kinder hab'n si unterhalt'n, was d' Hauptsach is! Dö Remasuri! Tausend G'spaß! Ringelg'spiel und Wahrsager, Ausspieler und Seiltanzer, Mariandel und Lezelter, Bolzschießen und dressirte Bär'n, Kunstreiter und Figurini, Taschenspieler und Affentheater, und wo's hing'schaut hab'n: a Hetz und a G'stanz,

a G'spusi und a Hamur, und a G'lachter und a Jux, was schon 's Höchste war; und Musi mehr als gnua! Aber — das hat's schenirt . . . die Juden! Verboten hat's wer'n müssen! Die katholischen Feiertäg dürfen nimmer g'feiert wer'n! 's Volk därf si nimmer unterhalten! Zahl'n können m'r brav, aber 's Maul halten müss'n m'r schön, mir Bürger, und sauber kuschen und hübsch still sein, weil amal a Jud in sein Blattl g'schrieb'n hat, daß die Kirtäg nur Schweigeltäg san! Und zu so was muaß m'r stad sein! Als ob a klans Räuscherl, was hin und wieder Einer g'habt hat, a Sünd und a Verbrechen wär! Aber d' Lustigkeit is ihner nit recht! Alleweil hab'ns was zum Ausbessern an uns, die neuchen Volkserziecher, die ganz G'scheidten! In Achtundvierzger Jahr schon hab'ns 'n Maribrunner Kirtag verhetzt, und hab'n g'sagt, daß si die Hetz nit schickt, weil m'r da grad die Arbeiter begrab'n haben, wissen's, die G'wissen! A ander's Jahr hab'ns wieder die Cholera und wieder a andersmol an unglücklichen Krieg oder so was dergleichen vorg'schützt, als ob dös — i bitt Ihner, meine Herren! — mit an Kirtag a Zusammenhänglichkeit hätt'! A Schlacht und a klane Hetz! Aber weil's ka Leben in ihner hob'n, die Lebfeigen, die langweiligen! War ihner epper der Narrenabend — 's unschuldigste Vergnügen auf der Welt! — nit a schon a paar Mal in Weg? Der Narrenabend, der Kapitalg'spaß, wo i alle Jahr denselben guaten Einfall g'habt hab, als Pierot z'kommen! Abracht muaß so was wer'n, wo kein Mensch an Schaden davon hat! Nur kein' Jux! Sie san im Stand und verbieten uns noch wann m'r mit an Kraner Grad oder Ungrad spiel'n möcht'n! Dafür frag i: Darf a Wianer Bürger, der seine Steuern und Abgaben zahlt und sein G'schäft und sein Haus hat und am Grund geboren und bikennt is, no a Wörtl d'reinreden oder nöt? Himmelsakrament, san m'rs oder san m'rs nöt?"

Herr v. Woditschka: „Mir sans 'me schon lang gor nix mehr!

Herr v. Grammerstädter: Das is 's, was i alleweil sag: mir g'hör'n der Katz zu! A Jud is heuntigen Tags mehr als zehn Bürger! A rarer Standpunkt für an katholischen Staat! ... Schenken's ein, Herr von Woditschka!

Herr v. Woditschka: Dank ich, hab ich schon, ise Glasl eh voll . . .

Herr v. Grammerstädter: Na, uns soll'ns einschenken! So — i dank — i dank — i wasser'n ja! — — Bei was sein m'r denn steh'n blieb'n? Ja richtig, bei die Juden . . . Apropos! Was sag'ns denn zu den neuchesten Manöver, was 's uns da aufführ'n? Mir hab'n ka Artallerie! Mir hab'n kane G'schütz! Kane G'schütz!! Mirken's was? G'spannen's was, meine Herren? Kennen's den Wind und wissen's, wo er herpfeift? Zahlt san's, meine Herren! Zahlt san's, Alle, durch die Bank! Vom Krupp san's zahlt, von die Mariazeller san's zahlt, von Koller und Kuhn san's zahlt, von Wörndl und Siegl, von Skene und Wertheim, von Alle san's zahlt! Mir kan Artallerie! — Karl, mir a Soda — Ka Artallerie! I, der i selber fünf Bikennte bei di Feuerwerker hab — i, der i hundertmal im Arschenal draust war und mit eigene Augen g'seg'n hab, was da liegt; i, der i mit der Meinigen elfmal in Zell war und bei der Gießerei und Bohrerei zug'schaut hab — mir ka Artallerie! Ah, da legst di nieder! Wissen's, versteh'ns, meine Herren, i bin a guater Kerl und i bin aber a a Patriot, aber — was z' dick is, is z' dick und was krump is, is nit g'rad, sag i alleweil und dabei bleib i! Mir ka Artallerie! — Sö, meine Herren! Hundert Gulden gib i für's Waselhaus oder für die Kretsch, wann i nur Ein' z'reißen könnt, der so was einidruckt! Wo hab'n m'rs denn nachher hinthau? He! Was? Oder möcht's so a Jud wieder z'sammakaufen, 's Stück'l um achtz'g Kreuzer und nachher um ein' blanken Tausender verkaufen, es gibt ja

so notige Mächt übern Wasser d'rüben, die ihner Feuerzeug und die ganze Ausrüstung beim Juden kaufen, wie unsereins d' Hosentrager und die Kravat'ln bei der Hausiererin. Mir ka Artallerie! Meine Herren! Mit was hab'n m'r den g'siegt bis jetzt? Mit was hab'n m'r denn die Schlacht bei Leipzig g'wunnen? Mit was hab'n m'r denn die Wällischen niederpracht? Mit aner Handspritzen? Meine Herren! Morgen und übermorgen kommen die Jahrestäg', daß mir anno 83 die ganze Christenheit befreit hab'n, daß mir die große Schlacht, dö si vom Krapfenwaldl bis Schwechat, wo heunt der Dreher is, zog'n hat, g'wonnen hab'n; daß der Prinz Eugen die zwa berühmten türkischen Feldherrn Kara Mustapha und Soliman auf's Haupt g'schlag'n hat, wo der Kolschitzky mit seiner Armee uns so brav g'holfen hat und der Sobiesky zum Lohn für seine Dienst' das erste Kaffeehaus im Zwettlhof hat aufmachen dürfen! Meine Herren! Unsereiner hat auch was g'lesen; unsereiner kennt auch die Geschichte und dessentweg'n und herentgeg'n kann m'r wohl fragen: mit was hab'n m'r den alleweil g'siegt und hab'n sogar a Ruhmeshalle? Mit was hab'n m'r denn g'schossen? Mit Kochlöffeln? Schwindel, meine Herren, nix als Schwindel! — Karl, bringen's noch a Halberl!"

Herr v. Woditschka (gähnend): Sprechen's wie Buch Herr v. Grammerstädter . . . ise klane Pris gefällig? Vertreibte Schlaf . . .

Herr v. Grammerstädter: I dank, i schnupf nit, das wissen's! — Uns thuat ganz was Anders noth als neuche G'schütz. Schaun's Ihner die G'schicht in der Alsterkasern, dann die G'schicht auf der Post an, überhaupt die allgemeine Unsicherheit, so daß man, wann m'r in der Fruah aufsteht, oft nit weiß, ob man nit schon derschlag'n und ausg'raubt is; die Lumperei mit'n Kunstwein, so daß's am hundertsten Ort no kan echten Tropfen finden, den Bierpantsch, den's um a Sünden-

marterheidengeld für a Pilsner verkaufen, das, meine Herren, sein Zuständ, die —

Herr v. Woditschka: Bst! Bst! Nix so laut, kannse leicht von Pulizei wer draust in Schwemm sitzen, und —

Herr v. Grammerstädter: Und da liegt m'r erscht recht nix d'ran! Soll'ns hör'n! I geh selber zum Exlenzherrn 'nauf und sag ihm's. I nimm m'r ka Blattl für's Maul, i schenir' mi vor kan Herrgott und red, wie's m'r um's Herz is! — Aber laß' m'r den Dischkurs und red'n m'r von 'was Andern .... Meine Herren! A freudig's Ereigniß gibt's bald zu feiern: die Nordpolmänner halten auf d' Wochen ihnern Einzug. Mir hat zwar a pensionirter Major g'sagt: Entdeckt hab'ns do nix, der Herr Lieutenant und der Herr Oberlieutenant, als Dolanidfelsen, wo m'r viel schönere eh' schon in Tirol hab'n, und daß m'r dös Wunder erst no können glauben oder bleib'n lassen, weil ka Mensch 'naufreist und sich überzeug'n kann, ob's wahr is, und daß, Wissenschaft hin, Wissenschaft her, 's Ganze Larifari is; aber i denk, aus an so an Herrn spricht der Neid, weil's se si doch nit recht schickt, wann Unterchargen was entdecken, wofür eigentli die Generäl' da sein sollten, und dafür schlag i vor, daß m'r für die Eismänner was thun sollten!

Herr v. Woditschka: Geb' me große Festessen in Pamperlgarten.

Herr v. Strasser: Na, liaber beim Weigl in Hernals.

Herr v. Schallhofer: Da hab' i z'weit z'Haus bei der Nacht, nehmern m'r 'n Höllriegel oder 'n Pilz...

Herr v. Grammerstädter: Meine Herren! 's Lokal für's Fest wird si finden, das is vorläufi Nebensach. Die Hauptsach is, daß mir Wiener Bürger was

thun, was was Bleibendes is, sozusag'n für alle Zeiten! Und deshalb glaubet i, daß m'r, was mir Bikennte sein und Bikennte hab'n, alle z'samm ein Verein gründen sollten, zu Ehren dieser Männer, ein' Nordpolverein, den Anzug ganz so, wie der Tegetthoff-Verein, aber Bärenmützen statt Hüt' und Korbsäbel! Korbsäbel, meine Herr'n, müss'n m'r hab'n, sonst laß i mi ausstreichen! Und auf der Fahn müss'n alle Gründer steh'n, das sag i gleich, sonst geh i gar nit dazu.

Herr v. Strasser: Und was von die Hund' no am Leb'n is, die nimm i Alle.

Herr v. Schallhofer: Den russischen laßt' mir, das sag i D'r. Auf die Race hab' i schon g'spitzt.

Herr v. Grammerstädter: „Meine Herren, das wär also in Ordnung. G'scheg'n muaß was von unserre Seiten, das is everdent. Und Leut' von unserm Schlag bleib'n nit z'ruck, wann's was zum feiern gibt, das is noch everdenterer! (Mit Wärme:) Meine Herren, stoßt's an! (Gläsergeklirre.) Ka Traurigkeit g'spür'n lass'n und wann die Zeiten no so schlecht wer'n, alleweil kreuzfidel und fest bei der Spritzen — was? Brüderln! (Umarmungen und Küsse.) San m'rs oder san m'rs nöt?" —

„Jessas, wann i was z'reden hätt'!"

rief gestern, als die Arnim-Debatte auf der Höhe war, Herr von Purzbichler in lebhafter Erregung und schlug mit geballter Faust auf den Tisch, daß die für die Stammgäste in Bereitschaft gehaltene „Salzstangel"- und „Wecken"-Pyramide zusammenbrach und die reschesten Exemplare auf die Erde kollerten. „Nur a Viertelstund' möcht i Kaiser von Preußen sein und i wurd' ihm an Herrn zeig'n, dem saubern Herrn! Der Mensch is ja beinah' kecker als unser Kronawetter, in was sich der Alles mischt! Mir hab'n do a G'sandte g'habt, meine Herren, die si g'wasch'n hab'n, und 's Herz und 's Maul am rechten Fleck g'habt hab'n, und auch an Anseg'n g'habt hab'n, und bei alle Paraden und Festivitäten mit Auszeichnung — peintdoneur nennt's der Franzos — sein behandelt word'n, aber so was hat's nit geb'n, was der an G'sandten zumuth't! Is a G'sandter a Naderer, meine Herren! I frag: Muß a G'sandter sein Nasen überall 'neinstecken und gleich a schön's Rapporterl schreib'n, was er All's g'seg'n und g'hört und g'rochen hat? Is a G'sandter oder a Botschafter a Polizeispitzl? Meine Herren! Acht geb'n, was ich sag': Mir erinnern uns Alle noch an die Zeit, wie's bei uns Mod' war, Alles, was in Kaffeehäusern und Wirthshäusern und Aemtern g'redt word'n is, daß das von g'wisse Leut' brennheißer is einitrag'n word'n in d' Stadt, und wie si die Demokraten und Liberal'n 's Maul z'rissen hab'n und vom Denunziren g'redt hab'n und g'sagt hab'n, daß so was a Schandfleck für's Jahrhundert

is. Meine Herren! Acht geb'n, was i sag: Verlangt's der g'wisse Herr in Berlin anders? Was? hab i Recht oder nit? Was hätt' denn der Herr von Arnim Alles ausspintesiren soll'n? He? Hab'ns schon so was d'erlebt? Das heißt ja g'rad d' Leut' zum Denunzianten abrichten! Alle Zeitungen soll er lesen, und den und den soll er ausfratscheln, und dort und da soll er dabei sein, und über das soll er ein' heimlichen Bericht mach'n, und was d' Leut' essen und trinken soll er auskundschaften und wieder a Brieferl schreib'n, wann's den g'strengen „Dreihaarler" interessirt, z'wissen, ob der Max Mahon Bauchweh hat oder nit! — Himmelsakrament! Und auf so ein Tritschtratsch wird a Geld ausgeb'n und so was kost't Millionen — es fehlt nur no, daß er's in d' Lotterie setzt, was 'n Herr von Thirs träumt hat! G'rad grausen muß an vernünftigen Menschen vor so einer Wirthschaft! Und den heißen unsere ganz G'scheidten, das heißt: die Mauldrescher — an großen Staatsmann! den Stolz Deutschlands! . . . Verzeig'ns, daß i lach — aber i erleb's no, daß der alte Wilhelm — geb'ns no a Maßl her! — was hab' i sag'n woll'n? — ja richtig, daß der alte Wilhelm — is er einkühlt? — daß der alte Wilhelm — — mein Gott! 's is schad um a jed's Wort, was m'r um die Sach' verliert: „Das rollende Rad der Weltgeschichte", oder wie der unlängst beiläufi geschrieb'n hat, erfaßt ein' Jeden bei der Speichen! Punktum, satum! — Trinken's aus, es is a Frischer da . . .

„So kann's natürlich nicht bleib'n", ergänzte Herr von Straßhofer, „aber die Frag is nur, wann's anders wird?! Ich bin der Meinung, daß mir — und just mir — nit abwart'n sollten, bis der ganze Schwindl z'sammfallt, wie a frisch g'wölbter Kanal, der in Akkord g'macht word'n is, sondern daß mir, was mir ansäßige Bürger vom Grund sein und a Jeder ein schuldenfrei's Haus hab'n, also unsere politische Gesinnung schon öffentlich zeig'n können oder vielmehr alle Augenblick zeig'n sollt'n, daß mir, was m'r sagt, was mir Männer, die doch keine daherg'laufenen Bettelleut sein

und unsere Steuern und Abgaben zahl'n, mit einem Wort, daß mir — — Sie versteh'n mich wohl, meine Herr'n?...

Herr von Spöttl: Ganz in der Ordnung, sehr natürlich. Denn — natürlich wohin kommet m'r, wohin kommet ein Jed's von uns — natürlich wohin kommet ganz Oesterreich, wann kein Z'sammhalt'n mehr wär, natürlich unter Männern! Daß das kein guat's Blut macht, was da d'raußt seit Jahr und Tag g'schicht — natürlich — das seg'n wir nur zu deutlich an unsere eigenen Blätter, die mehr oder minder — natürlich — alle von Preußen zahlt sein. . Natürlich! Darum bin ich ganz dafür, daß mir, wie der Herr von Straßhofer — natürlich — g'sagt hat, daß mir — natürlich unserer Regierung zeig'n sollten, daß mir uns von Preußen nix vormachen lassen, natürlich — und — und — a öffentliche Kundgebung, so a unschuldiger G'spaß unter uns — natürlich alles in Ehren... das is meine Meinung und dabei bleib' i! Natürlich is's Jedem unbenommen, Ja oder Nein z'sag'n, aber a Zusammenhaltung — natürlich — das muß sein! —

Herr von Klämpflinger: Wissens, versteh'ns: so direkte möcht ich nicht vorgeh'n, versteh'ns: die Hauptsach is, ob mir Katholiken — (Betschwestern und Severinusbrüder, versteh'ns, sein m'r g'rad auch nicht, aber gute Katholiken) also, wie mir gute Oesterreicher, versteh'ns und gute Lokalpatrioten für's ganze Land sein, versteh'ns, ob mir von die Lutheraner, die der Papst eigentlich gar nichts angeht, uns eine Vorschreibung zu machen brauchen lassen sollen? Versteh'ns? Reden mir über ihnern Rabiner was? Was die katholische Religion betrifft, sag ich immer, versteh'ns, das betrifft die katholische Religion und geht ein Andern g'rad so viel an, als mi den Andern sein Religion! Was? Hab ich Recht oder nicht? Das is der Krenpunkt, will ich sag'n: der Kernpunkt in der ganzen Frag'! Versteh'ns? I bin kein Duckmauser, meine Herren! Ich bin so gut liberal wie der Herr von Bismarck und alle seine Freund z'samm, aber über mein' Religion, versteh'ns, soll nur der reden, der mein' Religion

hat, und unsern Papst und unsere Bischöf soll'ns in Ruh lassen, mit denen, sollten's einmal was Ungebührlich's anfangen, was aber bei die schlechten Zeiten gar nicht z'fürchten is — mein Gott! 's sticht's a nit der Habern — versteh'ns — wurden schon mir Katholiken selber firti. Versteh'ns? Das is meine Ansicht . . . a Maß'l lass'n m'r no aufmaschiru, was?

Herr von Schmalzl: I hab a Idee, a Idee! Meine Herren! Ruck'n m'r besser z'samm — bleibt vorläufi unter uns! Famos! Nix Zweit's! Lass'ns nur mi machen! Das wird additionell, sag i Ihner! Großartig! Famos! — Warten's nur, bis der Kellner fort is — därf kein Mensch früher was wissen, weil uns sonst wer Anderer damit zuvorkummet! — So! Also — hihihihihihi! — I lach' mi no krank über den Einfall! — Also: daß i's kurz mach: famos! hihihihihi! — I kann nit vor lauter Lachen . . .

Herr von Stampfl: Lachen's Ihner aus, i weiß's, Sie hob'n immer guate Einfall — mir trinken derweil, was? Is auch additionell!

Herr von Schmalzl: I bin glei firti. I mein' nur: Wann's 'n in alle Witzblätter geißeln, warum sollt'n m'r 'n, um unsere Gesinnung zu erkennen zu geb'n, nicht auch persiflireu und da hätt' ich halt ein' Mord-, Haupt- und Kapitalspaß vorzuschlag'n — famos! — und der wär, daß mir — — auch was thäten!

Alle: Mir sein ja eh dabei, wann's a Hetz gibt, aber wissen müssen m'r, was für eine?

Herr von Schmalzl: Bin glei firti, famos! Also: Mir hab'n am Montag unser'n alljährlichen, g'müathlichen „Schlafhaubenball", wos immer so lustig is. Also. Wie wär's, wann i als — Bismark kummet, mit einer Glatz'n, und die g'wissen drei Haar, und 'n Zwicker im rechten Aug. Was? Und der Herr von Purzbichler müßt si als Graf Arnim anzieg'n und ich führet'n an einer Kett'n —

's Andere überlassen's dann nur mir! Sie wissen, daß ich in den Punkt kein' Rival'n z'fürchten hab! Also gilt's?

Herr v. Purzbichler: Ich hab' ein' G'spaß selber leidenschäftli gern, aber ich fürcht' — mir stoßen oben an! Warten mir lieber, wie der Prozeß ausgeht; s'is ja möglich, daß er so ausgeht und möglich, daß er anders ausgeht. Geht er so aus, können m'r no alleweil was thun; geht er anders aus, is's besser, wann m'r nix than haben. Diplomatisch muß ma, meine Herren, bei der heutigen Zeit sein; diplomatisch, es geht nit anders. Glauben Sie mir, ich kenn' die Welt! Sein die oben diplomatisch, können mir unten a diplomatisch sein. Nur kein' Verdruß mit der Behörde ... Ich zahl' meine Steuern und Abgaben, dafür acht' ich aber auch das Gesetz und kein Mensch am ganzen Grund kann mir was nachsag'n, was nur so groß wie a Stüpferl is! Aber diplomatisch muß der Mensch sein! Seg'ns, mein Schwiegersohn war nur a kleiner Beamter, wie ich ihm's Mad'l geben hab', aber ich hab' g'sagt, Herr Schwiegersohn, hab ich g'sagt, seins diplomatisch — und schau'ns 'n heut an, wie er dasteht — hat'n schon, 'n goldenen! Dafür, ich sag's ja, wann nur i mit alle Leut reden könnt' — leider Gott geht's nit! — Aber lass'n m'r jetzt Preißen, Papst und die ganze hoche Politik, die uns eh nix angeht und zipfeln m'r lieber noch a Maßl aus. — Franz! Was is's denn? G'rad' verdursten könnt m'r bei Eng! Nachher lamentirt's wieder, daß ka G'schäft geht! Langweilig's Volk auf dera Welt! Da war's zu unserer Zeit anders, Stampfl, was?

Herr v. Stampfl: Erinner' mit nit d'ran, sonst muß ich weinen ... Gar is's mit der Freudigkeit. Amen! Sag', daß i's g'sagt hab'!

Epilog.

Ich hätte zur Rechtfertigung über die Gruppirung und Auswahl dieser wohl eigenartigen Sammlung von „Portraits und Szenen aus dem Wiener Volksleben" noch Viel und Vielerlei zu sagen und vielleicht vor allem Anderen von dem Vorwurfe mich zu reinigen, daß ich in „unpatriotischester" Weise fast nur solche Gestalten als Repräsentanten des echten „Wienerthums" aufgestellt, denen das Stigma sittlicher Gesunkenheit oder das Maal naivester Geistesbeschränktheit aufgedrückt ist.

Darauf erwidere ich, daß ich mit meinen bisherigen Schilderungen die Totalsumme aller Eigenschaften des Wienerthums selbstverständlich nicht erschöpft erachte und daß ich mit den unvergleichlich schönen Seiten eines ansehnlichen Theiles meiner engeren Landsleute (beiderlei Geschlechtes) vielhundertblätterige Bände füllen könnte. Aber da die altrenommirte Heimstätte der „Gemüthlichkeit" selbst an uneigennützigen Lobpsalmisten ohnehin nie Mangel hatte, so glaubte ich, daß wieder einmal der Termin knapp vor der Thür wäre, auch einen solchen Spiegel meinen heimatlichen Zeitgenossen vorhalten zu müssen, der auch — Narben und Flecken dem Beschauer zu zeigen vermag. Welches Streben nicht nur ehrlicher, sondern auch gerechtfertigter und — heilsamer, das wird wohl noch die Zukunft erweisen . . .

Stößt sich aber Jemand an dem gleichsam nur Uebles zu signalisirenden Titel und protestirt gegen die Absicht einer Verdächtigung der Hauptfirma „Wiener Luft", unter welcher nur angeblich und unerwiesen derlei Gebresten spezifisch zur Reife gedeihen sollen, so möchte ich mich auch von dieser Anklage losgesprochen wissen, das eigenthümliche „Klima" und sein Terrain, von welchem ich meine Typen geholt, nur oberflächlich geprüft und unrichtig klassifizirt zu haben. In

dieser Beziehung könnte ich nun zu meiner Purifizirung mich auf unkorrigirbare Autoritäten berufen, die meinen ähnlichen früheren Schilderungen das Zeugniß der Wahrhaftigkeit gaben und auch an jene markige Stimme erinnern, die in gewaltigen Worten die „Zone" besprach, welcher ich meine Skizzen entnommen, aber ich will mit den glorreichen Namen meiner bisherigen Anwälte nicht prunken. Steigt lieber selbst, Ihr Zweifler! hinab auf die Straße, durchwandert die Vorstädte und „Gründe", bis dorthin, wo die „letzten Häuser" stehen; lebt im Volke und mit dem Volke, sucht es auf in seinen Werkstätten und Kämmerleins, in seinen Spelunken und Höhlen, erschaut es in Freud und Leid, in Uebermuth und Jammer, in Glück und Elend; erforscht die Genesis seines heutigen Sein's, die zwingenden Ursachen und Faktoren, die das Volk zu dem gemacht, was und wie es ist, leset die Geschichte seiner letzten achtzig Jahre, und — seid gerecht und billig! Um was ich Euch hiermit gebeten haben wollte!

Allen Freunden und Gleichgesinnten herzlichsten Gruß und Handschlag! —

F. S.

Buchdruckerei von Eduard Sieger in Wien.



